~~Sein Sohn 2 Cod. mit Atlas 25.—~~

1293 9/8 Bibl. Mont. A 293 g-1

<36612201510019

<36612201510019

Bayer. Staatsbibliothek

Wyß Reise

in das

Berner-Oberland.

Erste Hälfte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reise
in das
Berner Oberland.

Von J. Rud. Wyß Prof.

Mit Kupfern.

Bern,
bey J. J. Burgdorfer.
1816.

Vorrede.

Seit einigen Jahren schon ward das Bedürfniß eines Reisebuchs für das Berner-Oberland von Inländern und Ausländern öfter zur Sprache gebracht. So Mancher, der namentlich von Bern aus das schöne Geländ bereisen will, wünscht einen Wegweiser in die Hand; und so Mancher, der zurückkommt, verlangt nach einem Erinnerungsbuche, das auch in der Ferne noch die Scenen ihm wiedergebe, deren er in lebendiger Anschauung sich so innig gefreut. Es war natürlich, daß man am ehesten von einem Berner solch ein Werk erwartete; weil die Leichtigkeit eines öftern Besuches, eines bequemen Verkehrs mit den Bewohnern, und näherer Forschungen über einzelne Umstände jeder Art dem Berner ja möglich machten, das Land genauer und ausführlicher zu beschreiben, als selbst ein Ebel, trotz seinem ruhmwürdigen Fleiße, vielleicht hätte thun können.

Zwar gab es einige ältere Anweisungen zu jener Reise, welche sehr gute Dienste leisteten; aber sie waren

nun im Buchhandel vergriffen, und wohl Manchem würden sie jetzt viel zu mangelhaft scheinen, seit man in der Lesewelt an so vortreffliche Reisebücher gewöhnt ist, wie sie seit Erscheinung jener Schriften recht häufig herausgekommen sind. Wir haben in der Einleitung die ältern litterärischen Hülfsmittel zur Oberländer-Reise kürzlich benannt und beurtheilt. Im Jahr 1814 endlich gab Herr Kunstmahler König durch seine Reise in die Alpen eine neue zweckmäßige Wegweisung, die schon umfassender, und durch schätzbare Eigenschaften bey sehr billigem Preise dem gefühlten Bedürfniß in hohem Grade angemessen war. Es zeigte sich aber gerade durch sein Buch in winkereicher Kürze, wie viel zu beschreiben, zu erörtern, zu genießen noch vorhanden wäre, wenn dem Geschäfte mehr Zeit und Aufwand gegönnt werden könnte. Der Wunsch nach bequemen Karten und einigen merkwürdigen Ansichten blieb vollends noch unbefriedigt; und für denjenigen, der nicht selber sich hinverfügen kann, war alles wiederum viel zu gedrängt bezeichnet worden.

Es läßt also sich hoffen, das hier erscheinende Werk sey durch kein früheres überflüßig, so gern es auch nach einem spätern und bessern sich dafür bekennen wird. Der

Verfasser hätte zwar gewünscht noch 2 bis 3 Jahre mit dem Drucke zu warten, und dann etwas Befriedigenderes herauszugeben; allein die stürmischen Zeitwechsel in Europa gebieten, daß ein Unternehmen, welches auf Friedenszeiten und auf zahlreiche Besuche von Fremden in unserer Schweiz berechnet seyn muß, nicht fürder verschoben werde, da nun ein Ruhestand wenigstens für den Augenblick eingetreten ist, und der Zufluß von rathbedürftigen Reisenden, welche lange waren zurückgehalten worden, gerade jetzt am reichlichsten sich zu ergießen beginnt. Auch dürfen wir uns schmeicheln wenigstens so viel Nützliches und Angenehmes schon darzubieten, daß man uns nicht ganz einer unreifen Ausführung des gereiften Planes bezüchtigen werde. Durch wiederholte Reisen und eigene Anschauung ist die Grundlage dieses Werkes gelegt worden. Alsdann gaben neuerschienene Schriften wie eben die von König, und das treffliche Voyage pittoresque de l'Oberland von Stapfer einen schönen Zuwachs des gesammelten Stoffes. Endlich kamen reichliche und höchst erwünschte Mittheilungen von verschiedenen Seiten und von so achtungswerthen Händen uns zu, daß wir schon nach diesen allein nicht wenig Theilnahme uns verheißen konnten. Fast bin ich verlegen, wo ich hier anfangen solle zu

danken, wenn ich Alles übersehe, was durch Gönner und Freunde zu meinem Werke mir beygesteuert worden. Doch billig ehre ich zunächst den Veteran unserer Alpenschilderer und Alpen-Naturforscher, Herrn Pfarrer Wyttenbach an der Heiligengeist-Kirche zu Bern, von dessen Belesenheit und eigener Beobachtung häufigen Gebrauch zu machen durch seine freygebigen Belehrungen mir auf das gütigste gestattet ward. Herr Professor Meisner, zweymal mein Reisegefährte im Oberland, hat ebenfalls mich mannigfaltig begabt. Die Herren Professoren Studer und Trechsel trugen namentlich zur Verbesserung der Karten auf das wohlwollendste bey. Herr Oberförster Kasthofer, trefflich bewandert in den Eigenthümlichkeiten unseres Alpenlandes, gewährte mir selbst mehr, als ich benutzen konnte, wenn ich die naturgeschichtlichen Parthieen des Werkes nicht zu sehr wollte anwachsen lassen. Von Hrn. Siegmund v. Wagner kamen mir erwünschte Notizen und Winke aller Art. Endlich die verehrten Herren Pfarrherren in den oberländischen Thälern selbst, Herr Pfarrer Immer in Unterseen, Lutz in Gsteig, Weber in Lauterbrunnen, Lehmann in Grindelwald, Käsermann in Meyringen, und Bullinger zu Hasli im Grund haben mit zahlreichen, bald

schriftlichen, bald mündlichen Nachrichten, Aufschlüssen und Angaben, die ich nicht genug verdanken kann, meine Arbeit auf das Gefälligste unterstützt, und so viel Anziehendes mir mitgetheilt, daß ich auch hier, — wenn meiner eigenen Auffassung noch Raum bleiben sollte, — nicht jede Beysteuer aufzunehmen im Stande war.

Noch muß ich einiger handschriftlichen Sammlungen, besonders zur Schilderung von Lauterbrunnen und Grindelwald gedenken, welche mir durch die Güte von Hrn. Professor Studer aus dem Nachlasse seines sel. Bruders, Herrn Amtschreibers Gottlieb Studer zu Langnau, mit zuvorkommender Dienstfertigkeit und zu sehr gutem Gebrauche überlassen wurden.

Ist nun trotz all dieser ausgezeichneten Hülfsleistungen mein Buch noch immer unvollkommen, so beweist das, wie ganz unerschöpflich der Gegenstand desselben sey, und über wie viele Dinge noch Unwissenheit oder Zweifel walte. Ich habe deswegen absichtlich nicht eine Beschreibung, sondern eine Reise gegeben. Jene schien mir noch immer viel zu viel zu versprechen; diese dagegen erlaubte mir, da zu schweigen, wo ich gar nichts wußte,

nicht selbst gesehen hatte, nicht hinreichend unterrichtet war, oder zwischen ungewissen Angaben noch nicht in's Klare gekommen. Es lag mir am Herzen, richtig, umständlich, und wo möglich auch gefällig zu werden in meinen Darstellungen. Ich wollte nicht dem Gelehrten insbesondere, und noch weniger ihm allein von Nutzen seyn; aber ich wollte auch nicht mit seichter Scheu vor allem, was man trocken heißt, in Oberflächlichkeit verfallen. Während ich also beyden, dem Gelehrten und dem Ungelehrten ansprechend schreiben wollte, bin ich freylich, wie zu geschehen pflegt, wenn man zweyen Herren dient, wohl mitunter dem Einen zu breit und zu üppig geworden, in Schilderungen, welche nicht lehrreich sind; — und dem Andern zu geschwätzig in Erörterungen von Gegenständen, die zunächst nur den Mann eines gewissen Faches festhalten können. Dergleichen begegnet, wenn man es Allen treffen will; man trifft es Keinem ganz. Aber ich wäre zufrieden, wenn ich nur jedem es halb getroffen, und wenn jeder die Mühe, so Vieles zu durchlesen, für hinreichend belohnt schätzte.

Daß in gelehrter Rücksicht einige Lieblingsmaterien vorzüglich herausgehoben sind, wird um so mehr zu ent-

schuldigen seyn, da manche derselben, wie z. B. die Bergnamen, viele Sagen, und die Mythologie der Alpen noch sehr wenig berührt worden sind, während sie doch ein neues Gebiet von Unterhaltung eröffnen, das im gegenwärtigen Augenblick, bey der auflebenden Theilnahme für das Altdeutsche, wohl größere Theilnahme finden dürfte, als sonst freylich der Fall seyn könnte.

Den Gebrauch unseres Buches und den Ankauf selber wird es hoffentlich erleichtern, daß der Verleger, nicht ohne die Vermehrung seiner Kosten, die Veranstaltung getroffen, den Reisenden allenfalls nach ihrem Wunsch entweder die Reise oder die Karten sammt den größern Ansichten vereinzelt ablassen zu können. Zwar beziehen sich beyde nicht selten aufeinander, denn beyde kamen in der nämlichen Zeit und für den nämlichen Zweck zu Stande. Doch ist das Buch mehr dem Lesen vor Antritt der Reise, und der allfälligen Wiederholung, oder einer gefälligen Lektur für solche gewidmet, die nicht selbst das Land durchwandern. Es mag auch denen besonders nützlich seyn, welche sich längere Zeit zu Interlachen aufhalten, und von dort aus stückweise die Gegenden besuchen, von denen es handelt. Der kleine Atlas hingegen soll mehr

an Ort und Stelle während der Reise selbst seine Dienste thun, damit man sich Schritt für Schritt orientiren, und besonders die Namen, auf die wir vielen Fleiß verwendeten, sich mit gehöriger Richtigkeit merken könne. Zugleich hat man ihm einige lange Blätter zum Ausziehen beygefügt, welche nicht bequem in das Werk selber sich hätten binden lassen, und dort auch eher vielleicht wären beschädigt worden. Ein Text wird ganz in der Kürze über all diese Stücke bey dem Taschen-Atlas selbst das Gehörige weiter berichten.

Für einige Wiederholungen in dem Buche, und für einige Correctur-Versehen müssen wir um Verzeihung bitten. Es ist erlaubt, sagt Horaz, daß über einem langen Werke zuweilen den Verfasser ein Schlaf beschleiche. Wenn sich die Weitläuftigkeit des Ganzen völlig hätte voraussehen lassen, und nicht viel des Stoffes erst über der Ausarbeitung daher gekommen wäre, so würde die Einleitung um ein paar Bogen kürzer ausgefallen seyn, und manche herbeygezogene, wenn auch anziehende, Bemerkungen verschiedener Schriftsteller dem Leser erspart haben. Es ist indessen dem Verfasser eines so großen Werkes verzeihliche Schadloshaltung, wenn er sich erlaubt

an fremden bessern Gedanken für das viele Selbstgemachte, dessen er satt wird, eine kleine Vergütung zu nehmen, die am Ende auch den Leser vor Eintönigkeit in Styl und Ansicht schützen hilft.

Daß man der Rechtschreibung hie und da kleine Vorwürfe zu machen finde, kann bey den schwankenden Regeln derselben wohl verzeihlich heißen: einigemal hat alte Gewohnheit über bessere Theorie wider meinen Willen gesiegt. In einzelnen Ausdrücken oder Redensarten mag auch etwas Schweizerisches und Oberdeutsches unabsichtlich entwischt seyn; in andern jedoch ist dergleichen mit Vorsatz aufgenommen worden. Die Büchersprache darf nicht erstarren; sie muß bereit seyn Neues aufzunehmen, und besser nimmt sie es wohl aus bestehenden Mundarten, als von der Laune nicht allzuglücklicher Verschlimmbesserer der Sprache, die täglich mit frischen Ausgeburten sie zu bereichern streben. Uebrigens ist jede Sprache der Spiegel ihres Volkes und seiner Umgebungen, also daß es am leidlichsten ist, wenn Schweizerworte die Schweizernatur schildern helfen.

Von den Kupfern zu diesem Werke habe ich nichts zu bemerken, als daß sie sämmtlich neu an Ort und Stelle

gezeichnet sind, und keine Nachbildung älterer liefern. Um selbst den Schein davon zu vermeiden, hat man bekannte Gegenstände, wie den Staubbach und die Jungfrau gänzlich übergangen, oder hat solche, wenn auch aus einem minder günstigen, so doch aus einem noch unbenutzten Standpunkte aufgenommen, welches z. B. mit dem untern Grindelwald-Gletscher der Fall seyn dürfte.

Einleitung.

Indem ich es wage den hundert Schilderungen unseres Berner = Oberlandes auch die meinige anzureihen, ergreift mich das Verlangen, nicht bloß erzählend demjenigen der niemals hinkömmt eine anschauliche und belebte Darstellung vorzulegen; oder demjenigen, der es selbst durchwandert hat, freundliche Rückerinnerungen hervorzurufen: mich bewegt auch der Wunsch dem Einheimischen sowohl als dem Fremdling der es eben zu durchreisen denkt, eine Anweisung in die Hand zu geben, wie er das recht nützlich, recht angenehm, recht genügend zu bewerkstelligen habe. Nicht jeder, dem es vergönnt ist unsre Berner = Alpen zu durchziehen, wird im Falle seyn das ganze Schweizerland zu beseh'n. Ihm ist also nicht gelegen Ebels gehaltvolle Anleitung, die mit dem letzten so gründlich bekannt macht, auf einem beschränkten Wege, der nicht den zehnten Theil des Ganzen umfassen läßt, mitzunehmen, und zu Gunsten eines so untergeordneten Reiseplans sich anzuschaffen. Aber auch dem Wanderer von größerem Unternehmen kann es willkommen seyn, das

geschlossene und für sich bestehende Ländchen der gepriesensten Berner-Alpen in eigener Schilderung sich vorzuhalten, und gedrängter in Einem Bande beysammen zu haben, was gerade dort zu beobachten, gerade dort zu geniessen ist. Wir tragen also, nicht ohne Hoffnung einigen Dankes, zuerst in dieser Einleitung zusammen, was zwar großentheils den Wanderer nach den Schweizer-Gebirgen insgesammt angehen müßte, was aber mitunter doch zur Vorbereitung auf eine Reise nach unserem Berner-Oberland ganz besonders ersprießlich scheint; und alsdann führen wir in der Darstellung jener Gegenden selbst mit möglichster Genauigkeit zu allem hin, was wir bis diesen Tag von Sehenswerthem oder Wissenswerthem droben bemerkt, oder drunten gelesen haben, — so weit ein paar eigene Reisen, und einige Hülfsmittel, deren die Vorrede Meldung thut, einstweilen uns über diese Dinge unterrichtet haben. Nur wollen wir dem Reisenden überhaupt, nicht dem Künstler, dem Gelehrten, dem Staatsmanne, dem Landbauer oder sonst einer besondern Menschenklasse vorzugsweise zu Diensten seyn. Dem Reisenden bloß, — aber freylich dem gebildeten, der mit offenen Augen, mit offenem Geiste, mit offenem Herzen reist, wünsche ich nützlich zu werden; — und nicht zu Hause, verglichen mit Scheuchzer, Andreä, Bourrit, de Lüc, Saußüre, Coxe, Ramond, Storr, Meiners, oder sonst einem der vielen und gepriesenen Reisebeschreiber unsers Vaterlandes; — nein, an Ort und Stelle, oder des Abends im Gasthof, ohne Anstrengung möcht' ich gelesen seyn, etwa so, wie man einen Wandrer hören würde, wenn er des nämlichen Weges gekommen, den man eben zurückgelegt, oder den man im Begriff' ist anzutreten.

Gern und recht geflissen, wird ein solcher erzählen, was er gesehen, und vernommen; aber Niemanden begehrt er zu widersprechen, Niemanden braucht er ungesehenes nachzuschwatzen, Niemanden endlich will er vorschreiben, was da müsse beschaut, gefühlt, bewundert und angemerkt werden. Er bietet schlicht aus einem freudigen Herzen dar, was er hat und kann, und läßt Andre nun denken, läßt sie nehmen oder verwerfen, so viel ihnen beliebt. —

Vier Stücke denn sind es meines Bedünkens von welchen sich's schicken mag in dieser allgemeinen Einleitung zu sprechen. 1) Ein Wort über Bergreisen und Alpreisen überhaupt, wird natürlich vorangeh'n. 2) Bemerkungen über das Berner Oberland insbesondre, sind billig das Zweyte. 3) Die nöthigen Vorkehrungen dann zum leiblichen . . . 4) Die nöthigen Kenntnisse und Hülfsmittel zum geistigen Fortkommen, sind das dritte und vierte Stück einer nützlichen Vorbetrachtung. Wir bitten uns etwas Geduld für diese paar Verhandlungen aus, und wir hoffen dem Leser dafür die Darstellung der Reise selbst desto fließender und gefälliger übergeben zu können; weil einige trockene, oder allzu-kleinliche, oder gar zu weitumfassende Angaben ihn bey der Betrachtung anziehender Einzelheiten dann nicht mehr unterbrechen dürfen.

1. Von Bergreisen und Alpreisen überhaupt.

Wenn, nach (Jean Paul) Richters Bemerkung, Reisen wahrhaft Leben ist, so sind Bergreisen mehr noch

als Leben, sie sind ein Freudenleben, und, nachdrücklich oder etwas prunkhaft gesagt, ein Götterleben.

Mit wunderbarer Rührung ergreift mich allemal der Ausruf Berlichingens bey Göthe: „Allmächtiger Gott! „ wie wohl ist's einem unter deinem Himmel! Wie frey! „ Die Bäume treiben Knospen, und alle Welt hofft!“— Nach einer Weile ruft der Sterbende: „ Himmlische Luft — Freyheit! Freyheit!“ —

Und wo hätten wir das alles nun voller, gediegner, herrlicher, als in erhabener Gebirgswelt draußen, wo die Allmacht Gottes siebenfältig strahlt? Wohlseyn unter schönerem Himmel, himmlische Luft dem regsameren Leibe, zwanglose Schwungkraft dem fühlenden, dem aufstrebenden Geiste, — das sind die Freuden des Alpenlandes:

„ Auf den Bergen ist Freyheit! Der Hauch der Grüfte
„ Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
„ Die Welt ist vollkommen überall,
„ Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“ — — *)

Fassen wir indessen minder in dichterischer Wallung, als in ruhiger und prosaischer Ueberlegung das Erquickende der Bergreisen in das Auge, so werden wir des reinen Gewinnes derselben für Leib und Seele so ganz überraschend viel entdecken, daß wir mit dreyfacher Lust dem

---

*) Schiller in der Braut von Meßina. Theater, Bd. 3. S. 592.

Drange der Neugier und der poetischen Begeisterung für die schöne Gebirgswelt uns dahingeben mögen.

Der Leib gewinnt doppelt, wenn nicht siebenfältig. Zuerst gewinnt er durch die Bewegung, zum zweyten durch den wohlthätigen Schweiß, zum dritten durch die reine leichtere Luft, zum vierten durch treffliches Wasser, und durch einfache, würzige Speisen. Er nimmt zu an Gesundheit, an Gewandtheit, — einigen in's Ohr gesagt: an Schönheit, — an Kraft, an allem, was zu wirksamerem Leben gedeihlich ist. — Aber nicht mühelos wird dem Wandersmann das alles zu Theil; denn auch hier gilt der uralte Spruch des Hesiodus:

„Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.“ *)

Zwar wenn sich ein Weichling oder ein Siechender selbst in den Gebirgen noch will führen lassen auf Wagen, und will tragen lassen in Sänften oder Tragsesseln, so kann er wenigstens in unsern Schweizer-Alpen immer noch weit und hoch hinauf gelangen; aber ungleich erquickender, freyer und wohlfeiler wird der Wanderer sich den eigenen Füßen überantworten, und nach dem Ausspruche des Schillerschen Tells: auf Gott vertrau'n und die gelenke Kraft.

„Man sieht die meisten Fußreisenden“ — sagt Ebel — **) „aus den Gebirgen fetter, munterer, und

---

*) Hauslehren. Nach der Uebersetzung von Voß. V. 289.

**) Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen, 1r Th. S. 13. (3te Ausg. Zürich, 1809.)

„ an Körper und Seele thätiger zurückkehren.“ — „ Allerdings“ — fährt er fort — „ sind die Fußreisen „ ermüdend, nur mit dem gewissen Unterschiede, daß sie „ in einem Berglande bey weitem nicht so angreifend, „ als in einem ebenen Lande sind. Die beständige Ver= „ änderung des Weges, auf dem man bald auf= und „ absteigt, bald gerade fortgeht, bewirkt, daß bald diese, „ bald jene Muskeln in lebhaftere Thättgkeit gesetzt wer= „ den, und daß die, welche kurz vorher am meisten ge= „ spannt wurden, durch die mindere Theilnahme an der „ gegenwärtigen Bewegung einige Ruhe genießen .... „ Ferner werden auf ebenem Wege die Füße immer gleich „ bewegt und gesetzt, dieselben Theile werden immer ge= „ drückt und gerieben; geschieht dieß nun einen ganzen „ Tag, so entstehen sehr leicht Blasen, welche nicht bloß „ Schmerzen hervorbringen, sondern bisweilen das Gehen „ auf eine Zeitlang unmöglich machen. Auch diese große „ Beschwerde hat der nicht zu befürchten, welcher Gebirge „ besteigt.“

Ganz vorzüglich aber, nebst der heilsamen Bewegung und der entlastenden Ausdünstung, ist es der reinere Luft= kreis der Höhen, von dessen Genusse der Wanderer sich gestärkt und erneut fühlen wird. Man weiß, wie ge= waltig die Luftschicht ist, welche den gesammten Erdball umgiebt. Sie wird auf 9 oder 10 geographische Meilen angeschlagen. Wo wir also stehen oder wandeln, da tragen wir eine mächtige Luftsäule über uns, und auch von den Seiten drückt andringend das Luftmeer gegen uns ein. Wir sind gleich Tauchern in einem ungeheuren Ocean, und je mehr wir auf niedrigen Flächen wohnen, desto tiefer sind wir im Abgrunde des Gewässers. Sey

immerhin die Luft achthundert und vierzig Male dünner und leichter als das Wasser; der Umfang ihrer Masse bringt alles wieder nach. Man hat also gerechnet, daß der Druck, welchen die Luftsäule der gewöhnlichen Atmosphäre am Meeresstrand auf den Körper eines erwachsenen Menschen von 14 Quadratfußen Oberfläche nothwendig ausüben müsse, dem Gewicht von 31033 Pfunden gleich komme; und nur die Luftmasse in seinem Körper, so wie der gleichmäßige Luftdruck von allen Seiten bewahrt ihn vor sonst unausbleiblich tödtenden Folgen dieser gewaltigen Last *). Nun aber nimmt die Dichtigkeit der Luft in den obern Gebieten ihres Kreises sehr bedeutend ab, und die Säule, die der Mensch zu tragen hat, wird offenbar um so viele Fuß verkürzt, als er von der Meeresfläche sich aufwärts begiebt. Nimmt man den Barometerstand am Meere zu 28 Zoll, — am Thuner-See zu 26 Zoll, 5 Linien an, so hat man hier bloß 29366 Pfund Luft zu tragen. Auf dem Riesen, wo das Barometer 21 Zoll, 4 Linien hat, ist die Luftsäule zu 23714 Pfund herabgesunken; und auf dem Faulhorn, bey 20 Zoll, 7 Linien Barometerstand, sind nur noch 22823 Pfunde übrig **).

---

*) F. Sprengels Handbuch der Pathologie, 1r Th. 3te Aufl. Leipzig, 1802. S. 523. ꝛc. Sprengel nimmt sogar den Luftdruck, 200 Schuh über der Oberfläche des Meeres, zu 35—40,000 Pfunden an.

**) Vergl. Schraders Grundriß der Experimental-Naturlehre ꝛc. 2te Ausg. Hamburg, 1804. S. 183. „Nach eben „dieser Berechnung," — heißt es da ferner, — „verändert sich der Druck der Luft auf den menschlichen Körper bey jeder Linie Barometerhöhe um 92 Pfund."

Unter diesen Umständen muß also das Bergreisen nicht nur überhaupt viel leichter fallen, als das Reisen in der Ebene, sondern auch für die ganze Verrichtung des Athmens, und wenn ich so sagen darf, für das anhaltende Trinken der Lebensluft sogar dem Schwachbrüstigen ungemein erquickend seyn. Ja man darf sagen, daß die Luft auf den Gebirgen ungleich weniger von aussen auf unsre Gefäße drücke; daß also diese weniger der Kraft des Herzens widerstehen; und daß ein regelmäßiger Umlauf des Geblütes folglich den Stockungen desselben und manchen Anfällen der Schwermuth dort glücklich ein Ende mache.

Nehmen wir nun die Reinheit, die Schnellkraft, die mäßige Kühle während des Sommers und ähnliche Vorzüge der Luft hinzu, so können wir billig von anhaltendern Bergreisen alle Vortheile des gepriesenen Luftbads erwarten, das bey manchen in so großem Ansehen steht, und das den Volksklassen, welche am mehrsten im Freyen ihre Arbeit verrichten, so mächtig zu Statten kömmt.

Zwar ist unbezweifelt, daß nicht in stetem Fortschreiten die Erhebung aus den untern Luftschichten dem Menschen genußvoll sey. Auf einem Standpunkt, wo das Barometer zu 15, oder vollends zu 14 Zoll herabsinkt, und wo man sich 18192 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhoben hätte, stellen sich Engbrüstigkeit, Herzklopfen, Anschwellung der Adern, stellt sich Beängstigung und Erschlaffung ein, bis endlich sogar Ohnmachten, Uebelbefinden und ein Bluten aus den feinen Blutgefäßen der Lippen, Augen und Ohren erfolgt, weil kein äußerer Luftdruck mehr die Oeffnungen der zarten Gefäßchen ver-

schließt, die an den genannten Theilen des Körpers mit einem besonders dünnen Oberhäutchen bedeckt sind *).

Es versteht sich indessen, daß wir keinen Wanderer zu seinem bloßen Vergnügen in eine so gefährliche Höhe hinaufschicken wollen, mögen die Condamine, die Saußüre, die Humboldt und Bonpland, an der Hand einer rühmlichen Forschbegier sich dergestalt versteigen! — Dem Fußwandler muthen wir niemals zu über die Gränzen des ewigen Schnees hinanzuklimmen; und diesseits derselben ist er vor so bedenklichen Zufällen geborgen. — **)

Gern, — wenn ich nicht besorgte zu weitläufig zu werden, — möcht' ich auch ein Wort von den gesunden Bergspeisen, und von dem herrlichen Wasser, namentlich in unsern Alpen, hier im Vorübergang beyfügen. Die Bergspeisen zwar sind dem Magen eines Städters nicht immer behaglich. Auch möchten wir nur die Milch und den Rahm, die Schotte und den Ziger in die Klasse der wohlthätigen rechnen. Milch ist ja die herrliche allgemeine Kinder-Nahrung, und das Labsal von so viel

---

*) Vergl. Sprengel, a. a. O. Schrader, a. a. O., und Gelpke: Allgemeine Darstellung der Weltkörper unsres Sonnengebietes ꝛc. Leipzig, 1811. 4. S. 23.

**) Selbst auf dem Jungfrauhorn haben die Herren Meyer im Sommer 1811 von diesen Beschwerden noch nichts empfunden. S. die Beschreibung ihrer Reise, Aarau, 1811. S. 32. Wenn die kühnen Wandrer hätten aufschneiden wollen, wie man es in einigen Schweizer-Blättern gern zu verstehen gegeben hätte, so würden sie diesen glaubhaften Umstand von Uebelbefinden gewiß recht stattlich benutzt und zugestutzt haben.

hundert Kranken! — Aber die gesalzenen Käse und das Schweinefleisch in unsern Schweizerbergen sind eine Kost die schon einen kräftigen Magen und meist eine gewisse Angewöhnung voraussetzen. —

Des Wassers halb sey es vergönnt uns allein auf das Zeugniß des großen und allbewanderten Haller's zu berufen. „Nichts" — versichert er, — „ist angenehmer, „ als der Geschmack des Wassers, das von geschmolzenem „ Schnee der Alpen über nacktes Geklipp und durch rei„ nes Erdreich fließt. Oft hab' ich mit höchster Lust, in „ der größten Menge und ohne Nachtheil es dankbar ge„ trunken, wenn ich keuchend über die Alpenjoche schritt. „ Selbst das Schlürfen des Eiswassers schadet nicht, wenn „ nach dem Trinken der Leib in Thätigkeit bleibt." *) — —

Doch es ist Zeit, daß wir nun auch von demjenigen sprechen, was unser Geist, unser Gemüth auf erholenden Bergreisen gewinnen kann. Ich will nichts von den Zerstreuungen, und von dem Vergnügen eines jeden

---

*) Wir wollen Niemand leichtsinnig machen mit diesen Worten des sachkundigen und hier aus Erfahrung sprechenden Mannes. Aber das Gleiche können wir doch auch von uns versichern. Seine bestimmten Worte stehen in der großen Physiologie T. VI. p. 227. und p. 249. wie folget: „Nihil gratius quam sapor aquae ex soluta in Alpibus nive per nudas rupes puramque terram defluentis, quam saepe cum summa voluptate, nullo cum incommodo, maxima dosi, per Alpium culmina anhelans gratus bibi . . . . Neque nocet unquam ingurgitata etiam glacialis (eiskaltes?) aqua, dum a potu corpus exercueris. etc. etc."

Ausfluges aus der Heimath und aus dem Arbeitszimmer vorbringen. Auch durch Ebnen zu wandern oder zu fahren ist Genuß, und allen Reisenden gilt der heitere Spruch von Thümmel:

„ Wer sagt es mir, was doch im Schalle
„ Des Posthorns — in dem muth'gen Knalle
„ Der Peitsche für ein Zauber liegt?
„ Hoch steigt mir jetzt die Welt, gleich einem Federballe,
„ Der im Zenith der Kinderjahre fliegt,
„ Und alles lacht mich an, und froh denk' ich mir alle
„ Mitlebende gleich mir vergnügt.“ *)

Aber Bergsteigen und Alpenwandern hat eigene, nirgend sonst erreichbare Freuden, und bietet eigene Belohnungen dar. Schön hat wiederum Ebel jene hervorgehoben. „In den Alpen“ — sagt er — „thront „ die Natur mit allmächtiger Größe und unvergänglicher „ Erhabenheit. Auf ihren Zinnen, über die Wolken in „ die Himmel emporgehoben, fühlt sich der Mensch ent„ fesselt von allen Sorgen, allen Plagen und Gebrechen „ seines Geschlechts, dessen Gewühl und Geräusch in den „ dunkeln Tiefen und weiten Fernen allen Sinnen ent„ schwindet. Ein ungeheures Gebiet von Riesenfelsen „ überschauend, glaubt der beflügelte Geist über einer gan„ zen Welt zu schweben, und von den zahllosen Zeugen „ der vergangenen Schicksale der Erde die Geschichte der

*) Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 1r Th. Schluß des Gedichtes mit welchem das Werk eröffnet wird.

„ Natur verkünden zu hören. Die heilige Stille dieser „ Himmelhöhen versetzt das Gemüth in die feyerlichste“ (und ich möchte sagen, in die reinste, die ruhevollste) „ Stimmung. Alles, was die menschliche Thorheit Groß „ und Wichtig nennt, schwindet als das elendeste Traum„ bild dahin, und die Seele erweitert sich in die Räume „ der Unendlichkeit. Erhabene Gedanken und edle Ge„ fühle beseligen im Einklang das Gemüth, und eine nie „ empfundene Begeisterung weihet zum Bunde der Tu„ gend, der einzig ewigen Größe denkender Geister ein. — „ O! nur in der Einsamkeit erhabener Natur findet der „ Mensch den Adel seines Wesens wieder . . . Es giebt „ keinen würdigern Tempel des Nachdenkens und der Weis„ heit, als die himmelschauenden Alpen; sie sind der ein„ zige Wallfarthsort, zu welchem jeder pilgern „ sollte, dem die moralische Gesundheit und „ Kraft das ausschließende Kleinod des Menschen dünkt, „ und der die Befestigung derselben für das wichtigste Ge„ schäft des Lebens hält“ *).

Solches also, in allgemeinem Umriß, sind die Gefühle zu denen der Alpenwanderer eingeladen, sind die Gedanken zu denen er aufgefordert wird. Die Lust der befriedigten Neugier, wenn auch tausendmal empfunden in dem wundervollen Gelände, zieht doch sich zurück vor jenen höhern Genüssen. Aber wohl reiht sich ihnen an, die Freude des vielfach berührten Schönheitssinnes, der in Gebirgsgegenden so mannigfaltig angesprochen, sie von jeher den Dichtern und Mahlern so werth gemacht hat.

---

*) Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen ꝛc. Th. 1. S. 16. ꝛc.

Es sey uns vergönnt über diesen Vorzug des Gebirgslandes vor den Ebenen, nach der Anleitung eines geschätzten und denkenden Schriftstellers das Wesentlichste hier einzuflechten *).

„Wenn ich aus dem Gebirge in die Ebene kom„me," — versichert er, — „so ist mir zu Muthe, als „wenn ich eine Gemählde-Gallerie verlassen hätte, und „in ein Zimmer mit nackten Wänden einträte." —

Glücklich giebt er die Gründe dieser Empfindung, und alle bedeutende Ursachen von dem Reize des Hochlandes weiter an. „Ein Bergrücken, was ist er anders, „als eine große Erdfläche, die mit allem, was auf ihr „steht, mit Bäumen, Häusern, Thieren und Menschen, „von der Natur auf eine Staffeley gesetzt, und unserm „Auge zum bequemsten Anschauen und zum vollständigsten „Genusse vorgestellt wird? . . Dadurch kommt das Ferne „nah, und die hintern Gegenstände, welche in der Ebene „von den vordern wären verdeckt worden, erheben sich „zu einer Höhe, daß es uns möglich ist, beyde zugleich „wahrzunehmen." —

Doch ich bescheide mich die trefflichen Bemerkungen des forschenden Mannes nicht mit seinen eigenen ausführlichen Worten zu geben; eine Andeutung der Hauptgedanken wird jedem sinnigen Wanderer genügend seyn.

Also, die Anzahl der Gegenstände ist größer, und die Seele, dürstend nach zahlreichen aber zugleich doch klaren

---

*) Garve, über einige Schönheiten der Gebirgsgegenden. Vermischte Aufsätze ꝛc. 2r Th. Breslau, 1800. S. 141. ꝛc.

Empfindungen, wird ungleich besser befriediget in Berggeländen. — Der Anbau ist wechselnder; jede Stufe des Abhangs, jede Wendung der Halden zeigt andre Formen und Farben, andre Fruchtbarkeit und anderes Klima. Selbst die reine Gestalt der uranfänglichen Natur, ohne den Schmuck, ohne die Umbildung der Menschenhand, tritt überraschend dem Blicke des Beschauers entgegen. Tausendfältig zugleich, und immer neu ist der Zauber der Beleuchtung, die so mächtig über das Gebiet aller sichtbaren Wesen herrscht. Das ewige Spiel von Licht und Schatten, die gewaltigen Massen von Dunkel und von Hell, die großen Gegensätze von Thal und Gebürg, das frühe Kommen und das späte Scheiden des allerfreuenden Tages, sind Umstände, die den Berggegenden unglaublich zu Statten kommen. Oft ist in launischem Eigensinn nur ein Fleck beleuchtet, der auf schattigem Grunde mit entzückender Lebendigkeit hervorlacht, und plötzlich ein reiches vollständiges Bild darbeut, wo kaum zuvor in einförmigem Grau oder Grün jede Anmuth erloschen schien. Mit Einem Wort, das Licht hat mehr zu zeigen in den Bergen, und der Schatten hat mehr zu verschleyern. Klüfte und Tiefen, die vor einer Stunde gar nicht bemerkt worden, sind plötzlich an die Sonne getreten; Vorsprünge weichen; Aufwürfe scheinen niedergesunken; die ganze Landschaft wird mit jeder Tageszeit eine andere, und niemals ermüdet sie durch die anhaltende Gleichförmigkeit, welche das Loos der Flächen geworden. Ueberaus gefällig ist zumal der Wolkentanz im Berggelände. Nicht nur schweben die seltsamen Schattenbilder der duftigen Himmelstöchter ungleich häufiger, von stetem Luftzuge ergriffen über den Boden hinweg; nicht nur bereiten sie vielfacher jene Lichtblitze, die (gleich witzigen Ein-

fällen) bald hier, bald dort, die wunderlichsten Gegensätze bieten; auch einen ganz eigenthümlichen, der Ebene fremden Reiz, gewähren die Segler der Lüfte, damit ich einen Ausdruck Schiller's gebrauche. Man ist ihnen näher gerückt, und steht oft wohl mitten in ihrem wogigen Treiben. Ueber uns, unter uns, neben uns brechen sie hervor aus Wäldern und Schluchten. In muthwilliger Jagd eilen sie über die Thäler und an den Felswänden empor, über die Bergrücken und Schneegipfel dahin. Gleich als wollten die Geister des Gebirges sich auf Nebel-umhüllten luftigen Roßen freundlich besuchen, sieht man die Dunstkugeln die von hüben und drüben sich umherbewegen. Manchmal fliegen sie langgedehnt in Streifen am schwindelnden Abhange vorwärts; manchmal schaaren sie sich zu allgemeiner Versammlung um irgend ein altes ehrwürdiges Felsenhaupt *).

Neue Vorzüge werden dem Gebirgslande zu Theil durch die größere Menge und Lebendigkeit der Gewässer; durch das frischere, mehr befeuchtete Grün alles Grases, und Laubwerks; durch die raschere Bewegung der Lüfte; durch den vielfältigen Wiederhall der Töne; durch die näher gerückten Arbeiten der Einwohner in wechselnder Mannigfaltigkeit. — Wasser in einer Landschaft ist gleich dem Spiegel in einem Zimmer, das Belebteste unter dem Todten, und das Theilnehmendste unter dem Gefühllosen. Namentlich also die Seen, die Ströme und Bäche, die

---

*) Dieses Getreibe von Wolken scheint auf seinen niedrigern Bergen Garve nicht so bemerkt zu haben. Allein zur Vollständigkeit des Bildes haben wir es aus unsern Alpen herbeygezogen.

schäumenden Stürze unsrer Hochgebirge sind ein unendlicher Reiz derselben. Hoch oben in tiefer Einsamkeit einer Alp scheint oft ein stiller dunkeler See mit Behagen auf seiner Glätte die Felsen und Hütten und Bäume seiner Umgebung abzumahlen. — Sehnsuchtsvoll über begrünte Hänge, wie mit Seufzen, rieseln die kleineren Bächlein hinab zum lieblichen Thale. — Stürmisch in heißerer Leidenschaft brausen die Wald- und Bergströme nach den Tiefen. — Endlich, trotz allen Klippen und allem Gesteine, die sich dem Forteilenden kühn entgegenstellen, bricht ein jugendlicher Flußgott, von unzähligen Najaden groß getränkt, aus abgelegnen, idyllischen Gründen schaulustig in die offene Welt hinaus, bis vielleicht in dem Zauberkreis eines größeren Sees das Ungestüm des Wildfangs gebannt und zu milderem Wirken allmählig vorbereitet wird.

Aber schon verlier' ich mich wieder von meinem Führer, der, die schlesischen Gebirge vor Augen, allerdings wohl das Eigene von unsern Alpen nur unvollständig schildern mußte.

Treffend jedoch für beyde hat er das Anmuthige der Fernsicht nach den Tiefen dargestellt. — Man würde sich zwar gewaltig irren, wenn man auf den Schweizerbergen allemal eine weite Ausdehnung von Ebenen zu übersehen hoffte; denn häufig sind die Gipfel oder Gräte, auf denen man steht, von benachbarten Höhen so gedrängt umgeben, oder auf so breite Fußgestelle hingelagert, daß man in das flache Land hinaus wenig oder gar nicht sehen kann. Auch sind es keineswegs immer die Blicke niederwärts, die den meisten Genuß verschaffen. Ohne Vergleich erhebender

ist

ist oft nach stundenlangem Steigen die Ansicht eines endlich frey vor uns thronenden Felshorns, oder eines schneebedeckten einzelnen Bergkolosses, oder selbst einer Fluh-Wand, die nackt und grausenhaft höher ragt.

Gleichwohl hat der Rückblick in die verlassenen Thalgelände, bevor man allzuweit emporgeklommen, seine unvergleichlichen Reize. Zu sehr von oben schwindet wiederum das Einzelne weg, und die bunte, vielgestaltige Landschaft drunten schrumpft in die bedeutungslose Flachheit von einer Landkarte zusammen. Mehr aus Ideen, als aus dem sinnlichen Anblick der vorhandenen Gegenstände, wird dann das Vergnügen der gränzenlosen Aussicht geschöpft. — Aber näher noch dem niedrigen Grunde bietet sich unzählig viel Ergötzliches dar. Oft machen die Wiesen und Obstgärten, die Dörfer und Städte des zähmeren Landes den anmuthigsten Gegensatz mit der Rauhheit und Nacktheit unserer nächsten Umgebung. Allemal fast ist es angenehm die Dinge der Welt von oben anzuseh'n, und, wie Garve sagt *), ein Zeuge zu seyn, von der Geschäftigkeit der Menschen, ohne sich doch darein zu mischen; da man nämlich auf einmal übersieht, was in einem ganzen Dorfe, was auf einem weit-ausgebreiteten Felde, auf Wiesen und Aeckern, auf Wegen und Seen vor sich geht.

Nochmals komme ich zurück auf das eigenthümliche Schöne der schweizerischen Alpenwelt; und damit ich kurz abschliesse, will ich mit der gedrängten Schilderung eines Fremden mich begnügen, den Manche viel-

*) A. a. O. S. 169.

leicht für unbefangener halten, und lieber anhören werden, als einen Inländer, dem sie Partheylichkeit zutrauen dürften, wo Partheylichkeit doch so wenig an ihrer Stelle wäre.

Nachdem er die Schweiz ein Lieblingsland der Natur geheißen, und den großen Gipfel der alten Welt, sagt Berger, ein sinnvoller und gemüthlicher Wandersmann *): „Alle Schönheit jeder Art, alles Liebliche und „Reizende, alle Fülle, und Mannigfaltigkeit, aller „Reichthum, alles Erhabene, Majestätische, Furchtbare, jeder Zauber der Verkettung, der Verschmelzung „und der Contraste ist in diesem Lande vereint. — Seine „Seen, deren oft meilenlange Spiegel neben majestätischen Felspyramiden mit Anhöhen umgürtet sind, welche allen Schmuck der Cultur entfalten; Wasserfälle, „die aus der Region der Wolken in die Thäler herabstürzen; die ungeheuren, oft stundenlangen Schneedecken und Eismäntel der Bergketten; die Gletscher „und Eisthäler, welche ihren Schooß dem nähern „Beschauer öffnen; und der Zauber der Beleuchtung, „den die Morgen- und Abend-Sonne über eine Kette „von oft zwanzig und mehrern Meilen ausgießt; — „alles das sind ganz eigenthümliche Erscheinungen, die

---

*) Vergl. die Abhandlung über die Vorzüge der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner, in den Studien und Umrissen, meist auf Reisen gezeichnet, von A. L. von Berger. Oldenburg, 1812. S. 228. ꝛc. ꝛc. Man fühlt es an der größern Lebendigkeit der Darstellung, daß der Verfasser mehr Gebirge und mit mehr dichterischem Sinne sah, als Garve. Was dieser von den Schweizer-Gebirgen rühmt, findet man a. a. O. S. 183. ꝛc.

„ kein andres Land, oder doch keines so häufig und in „ so gedrängtem Maaße gewährt.“ — —

Nicht zur Einladung übrigens, und nicht zur Empfehlung haben wir diese Bemerkungen hier beygebracht; man wird hinreisen nach den Alpen, ohne das alles gelesen zu haben, und man ist hingereis't, als noch gar nicht darüber geschrieben war. Einzig den Wenigen, die künftig von diesem Werklein Kunde nehmen, wollen wir ein Mittel mehr an die Hand geben, auf ihrem Wege reichlichern Genuß zu finden, und des Genusses lebendiger bewußt zu werden.

Doch nicht zum Vergnügen allein, auch zu mannigfaltiger Belehrung wird die Gebirgswelt, und wird namentlich unser Alpengeländ durchwandert. Billig also müßten wir gleich umständlich ausführen, was in dieser Rücksicht Eigenthümliches dort zu gewinnen ist, wenn nicht die Gelehrten meist selber es am vollständigsten wüßten, was sie zu suchen haben, und auf was sie sich dürfen Rechnung machen. Indeß giebt es viel Unterrichtendes in den Alpen, das nicht bloß den Mann eines bestimmten Faches, — das den Menschen überhaupt, den sinnigen und denkenden Menschen ohne Ausnahme ansprechen kann. Immerhin denn möge dem Physiker Eis und Schnee, Luft und Wasser, Licht und Wärme auf den Höhen und in den Thälern, — möge dem Geologen der große Gebirgsbau, möge dem Mineralogen die Einzelnheit der Foßile, möge dem Botaniker die Pflanzenwelt, dem Zoologen alles Thierleben, dem Oekonomen Landbau

und Viehzucht, dem Forstmann das Waldwesen, dem Geschichtforscher und dem Anthropologen der Alpbewohner und die Denkmale seiner Vorzeit, endlich dem Geographen, dem Statistiker, dem Philosophen vielleicht alles das zusammen einen unerschöpflichen Stoff der Untersuchung, der Entdeckung und der anziehendsten Kenntniß geben; auch dem reinen, einfachen Menschen, ohne alle Zuthat von . . . log, oder . . . nom, oder . . . soph ist eine herrliche Welt der Betrachtung und einer vielfach belehrenden Unterhaltung aufgeschlossen.

„ Ich führe dich“ — kann der Freund dem Freunde sagen, wenn ein Kundiger den Unkundigen nach unsern Hochgebirgen begleitet, — „ ich führe dich zu den höchsten „ Bergkolossen der alten Welt, zu den zweyten an Größe „ und Ausdehnung auf dem ganzen Erdboden *). Ich „ führe dich in die älteste Werkstätte der Natur, wo sie „ mit unendlicher Kraft gewirkt, ehe denn Menschen wa„ ren, und wo sie mit Schönheit und Erhabenheit bildet, „ jetzt da der Erdensohn sie bewundern kann. Ich führe „ dich an die Wiege der Flußgötter, die halb Europa trän„ ken und bewässern. Ich führe dich an einem und eben„ demselben Tag aus der sengenden Wärme Spaniens „ nach der Kälte der Spitzbergen oder Lapplands, und von „ der Weinrebe, von dem Kastanienbaum, zur Alprose, „ von der Alprose zur letzten ärmlichen Steinflechte, die „ an den obersten Gränzen alles Lebens gedeiht. Du „ sollst Geruch finden an Blumen, die dir im Thale duft„ los sind; du sollst Erdbeeren am Rande von ewigem

---

*) Vergl. Miltenberg: die Höhen der Erde, ꝛc. 2te Abtheil. S. 1. Frankfurt a. M. 1815.

„ Eise pflücken. Ich führe dich zu dem wohlthätigen
„ Urquell von Thau und Regen für den halben Welttheil,
„ zu der Geburtsstätte kühlender Lüfte, und reinigender
„ Stürme für die Gluthen und für die Stockungen des
„ Sommers. — Zu den reinsten und frischesten Brunnen
„ Europa's, und zu den zahlreichsten Heilquellen geleit' ich
„ dich; zu den schönsten Wasserfällen, zu den erhabensten
„ Felswänden, zu den weitesten Eisfeldern, zu den mäch-
„ tigsten Schneegebirgen, zu den fruchtbarsten Alpentrif-
„ ten. Die donnernde Lavine, wird dich schauerlich an-
„ wehen. Der leuchtende Crystall, die muntere Gemse,
„ das schuldlose Murmelthier, der hochschwebende Adler,
„ der furchtbare Lämmergeyer werden als fremde Natur-
„ gebilde dein Staunen und dein Vergnügen erwecken.
„ Vom ackernden Landmann wirst du hinansteigen zum
„ glücklichen Hirten. Unzählige Heerden in seltener
„ Schönheit und Freudigkeit werden dich umhüpfen. Du
„ wirst in schäumender Milch, in stockendem Rahm von
„ dem Reichthum des Landes kosten, der bis in die fern-
„ sten Welttheile fließt. Aber hoch wird vor allem der
„ Mensch dich erfreuen, der in seltenem Ebenmaaß des
„ Baues, gelenkig, kraftvoll, heiter und frey, als
„ Mann, — oder in reizender, ungekünstelter Anmuth
„ als Weib und als Jungfrau, mit der kindlichen Neu-
„ gier und dem zutraulichen Wesen der alten Unschulds-
„ welt dir entgegen tritt. Alte Sagen und ländliche Lie-
„ der werden dich umtönen, und Theokrits Idyllen-Welt
„ wird erneut, aber mannigfaltiger und anschaulicher rings
„ an dir hinspielen.“ — *)

---

*) Für den ersten Theil dieser Schilderung giebt Haller vorzüglich viel Belege in der Vorrede zu den Iconibus

„ Endlich du selbst, du wirst dir dortoben zum andern
„ und besseren Menschen, zum Gegenstande von unerwar-
„ teten Bemerkungen werden; du wirst erfahren, was der
„ seelenkundige Denker dir verheißt: größere Leichtigkeit

---

plantarum Helvetiae, edit. *Wyttenbachii*, Bernae, 1813. fol. Man findet sie deutsch in Haller's kleinen Schriften, und in der Quart-Ausgabe seiner Alpen mit der französischen Uebersetzung von V. B. Tscharner. Wir wollen ein paar kürzere Stellen hier beybringen.

S. 68. Die gemeinen Wasser Helvetiens übertreffen beynahe alle andere Wasser von Europa an Vortrefflichkeit. Ich erinnere mich nicht, nachdem ich mein Vaterland verlassen, irgend anderswo so helle, und dem Krystall so ähnliche Bäche angetroffen zu haben, ꝛc.

S. 70. Helvetien besitzt die Quellen beynahe aller Flüsse von Europa. — Oder, besser übersetzt: Helvetien bringt für das ganze Europa Wasser hervor. . . . Kein Thal ermangelt seines Baches, und fast kein Dorf ist, das nicht von Quellen frischen Wassers belebt würde.

S. 54. Das Eis deckt an vielen Orten einen Durchschnitt von 1000 und mehr Ruthen.

S. 76. Helvetien stellt beynahe alle Länder Europa's, von den entfernten Spitzbergen und von Lappland bis nach Spanien dar. (Innerhalb 7 Stunden, — sagt S. XXI. des lateinischen Textes, wo die deutsche Uebersetzung hinter dem Gedicht von den Alpen abbricht, — innerhalb 7 Stunden, von Sitten bis auf den Sanetsch, kannst du von Kastanien und Weinreben an, bis zu Spitzbergens Pflanzen dir pflücken, und in einem halben Tage Kräuter sammeln, die vom 80ten bis zum 40ten Breitegrad des Erdbodens gedeihen).

S. 78. Die Pflanzen schmecken und riechen gewürzhafter, so daß auch die gemeinen Ranunkeln einen angenehmen Geruch ausduften. [Ich fand das nämliche bey den Vergißmeinnicht].

Ueber das Ausgezeichnete der Bergvölker lese man im Großen: Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz,

„ des Athemholens, größere Gelenkigkeit, und größere
„ Heiterkeit des Geistes wird gefühlt. Das Vergnügen ist
„ weniger heftig, und alle Leidenschaften sind mehr ge-
„ mäßigt. Das Nachdenken erhält einen gewissen großen
„ und erhabenen Gang, der den Gegenständen, die uns
„ umgeben, angemessen ist; ein gewisses, ruhiges Wol-
„ lustsgefühl, welchem nichts Bitteres, nichts Sinnliches
„ anklebt. Es scheint, als lasse man, indem man sich

---

2 Thl. Leipzig, 1798—1802. (einstweilen nur die Glarner und Appenzeller — aber zugleich viel Allgemeines schildernd). — Mehr in der Kürze giebt von Berger, in der oben (S. 18.) angeführten Abhandlung einige sehr gute Bemerkungen. So sagt er, beynahe zu freygebig: „ man
„ findet in dem schönen Oberhaslithal, im Kanton Bern,
„ fast in jedem jungen Manne das Modell eines Apolls,
„ oder eines Antinous, und die Mädchen vereinigen seltene
„ Zartheit und Feinheit der Bildung mit hohem Lieb-
„ reiz.“ — Von den geistigen Vorzügen der Gebirgsbewohner urtheilt der nämliche Verf. äusserst günstig, und im Ganzen wohl treffend. Er schreibt ihnen schnellere, stärkere und lebhaftere Empfindung zu, im Verein mit regsamerer Phantasie; er giebt ihnen größere Denkkraft; er behauptet, daß sie unternehmender seyen, und bemerkt: daß alle Welt-Eroberer aus Bergländern hervorgegangen.
„ Aus den Gebürgen der mittleren Asiens,“ — sagt er, —
„ die Perser, aus dem rauhen Macedonien die Schaaren
„ Alexanders, — der Stamm der Römer aus dem Apennin; —
„ aus der Gebirgen, nicht aus den weiten Flächen Arabiens
„ die Saracenen, — wie die Türken aus den Bergen zwi-
„ schen dem Aral-See und dem Kaspischen Meere. — —
„ Indeß die Anwohner des Kaukasus, der Karpathen, der
„ Alpen und der Gebirge des mittlern und südlichen Deutsch-
„ lands die Gestalt Europas verändert haben, haben die
„ Wenden des flachen Nord-Deutschlands nur eine kurze
„ Zeit ihre eigne Unabhängigkeit zu behaupten vermocht.“ —
Auch die größere Freyheitsliebe der Bergvölker wird nicht vergessen. —

„ über die Wohnplätze der Menschen erhebt, alle niedrigen
„ und irdischen Gesinnungen zurück, und als nehme der
„ Geist, indem er sich dem Himmels-Aether nähert, von
„ der ungetrübten Reinheit desselben etwas an. Man ist
„ dort ernsthaft ohne Schwermuth, ruhig ohne Trägheit,
„ vergnügt zu leben und zu denken. Jeder allzulebhafte
„ Wunsch stumpft sich ab, verliert den spitzigen Stachel,
„ der ihn schmerzhaft macht, und geht in eine leichte
„ sanfte Gemüthsbewegung über. " — *)

Soll ich zum Schlusse dieser Bemerkungen auch noch dem Mahler und Dichter sagen, was sie in dem Berggelände, und was sie namentlich in unsern Alpen zu erwarten haben? Mir däucht ich habe beyden schon auf Vieles hingewiesen, das ihnen über alles erfreulich nirgendwo sonst in dieser Zahl, und in dieser gediegenen Eigenheit zu mannigfaltiger Bereicherung der Kunst entgegenkäme. Was vielleicht außerdem noch einen Bildner in Wort oder Farbe mehr im Besondern anregen könnte, wird am schicklichsten wohl auf unsre Schilderung der einzelnen Thäler und Gegenden selbst verspart werden können; — denn es ist endlich Zeit, daß wir dem ersten Stück dieser Einleitung ein Ende machen, und näher zu dem Gegenstand unseres Werkes schreiten **).

---

*) Vergl. diese Stelle aus Rousseaus neuer Heloise, in einem Werke das viel Vortreffliches über die Eigenthümlichkeiten unsers Vaterlandes zusammenstellt: Vormaliger Zustand der Schweiz ꝛc. 1r Thl. Göttingen, 1800. S. 32. Ein zweyter Theil ist unsers Wissens nicht erschienen.

**) Im Vorbeygeh'n wollen wir nur eine Bemerkung von Bergers (aus der schon angeführten Abhandlung) beybringen. „Die Fläche" — sagt er — „ist gleichsam nur

2. Von den Reisen nach dem Berner-Oberland insbesondre.

Den Namen Oberland tragen die Alpgegenden des Kantons Bern nicht allein; er findet sich öfter in Deutschland, wo die Bewohner der Ebenen ein nachbarliches höheres Gebiet damit zu bezeichnen pflegen, und er findet sich selbst in der Schweiz, im Kanton Graubündten wieder. Aber das Berner-Oberland ist unter allen wohl das gefeyerteste, und wird von den Schweizern vielfach ohne den Beynamen des Kantons genannt. Zweyerley jedoch, oder dreyerley Bedeutung hat das Wort. Im weitesten Sinne nämlich umfaßt es die höchste südwärts der flächern Theile des Freyburger- und Bernergebietes mehr und mehr sich

---

„ das Bild des Menschen, als simple Erscheinung betrach-
„ tet; die Gebirge bieten physisch alle Erscheinungen dar,
„ welche moralisch das Wirken der größern Menschheit be-
„ zeichnen. Wir sagen daher mit vollem Recht von einer
„ Gebirgsgegend: sie sey von großem, von erhabenem, von
„ romantischem Character; sie sey lieblich, reizend, üppig;
„ sie habe Fülle, Reichthum; sie habe etwas Vertrauliches,
„ Einladendes, Ruhiges: — lauter aus dem Character des
„ einzelnen Menschen, oder dem Anblick der moralischen
„ (geistigen) Welt entnommene Ideen. Diese Verwandt-
„ schaft der Eindrücke, welche die todte Natur gewährt,
„ mit denen, welche die moralischen Erscheinungen hervor-
„ bringen, ist es, welche den Dichter und Mahler, die
„ die Schilderung der Natur zu ihrem Vorwurf gemacht
„ haben, begeistert; und daher erklärt es sich, warum für
„ die höhere Stufe der Kunst, welche die gezeichnete Wirk-
„ lichkeit zum Ideal hinaufhebt, nur die bergichten Ge-
„ genden und die hervorstechenden Menschen
„ brauchbar sind, und es dagegen den größten Aufwand von
„ Kunst erfordert, wenn der Mahler Holländischer Gegen-
„ den, oder der Idyllen-Dichter gefallen sollen ꝛc. ꝛc. “

erhebende Landschaft, die gegen Norden einen Theil von Freyburg, dann im Kanton Bern das ehemalige Landgericht, oder jetzt das Oberamt Seftigen, einen Theil des Emmenthals, und endlich das Luzernische Entlibuch liegen hat. Sie gränzt gegen Osten an die Kantone Unterwalden und Uri; gegen Süden durchweg an den Kanton Wallis, und endlich gegen Westen an den Kanton Freyburg und das ehemalige Gouvernement Aelen im jetzigen Kanton Waadt. Bey diesem ansehnlichen Umfang enthält das Oberland die Hauptthäler von Hasli, Grindelwald, Lauterbrunnen, Kander, Frutigen, Adelboden, Simmen und Saanen, mit zahlreichen Seitenthälern. Es beginnt von der Stadt Thun hinweg, und reicht allenthalben auf bedeutende Bergrücken, wo seine Marchen oft die Gränzen der ältesten Erdumwandlung sind. Im Jahr 1798 ward es mit dieser Ausdehnung durch französische Gewalt zum eigenen Kanton erhoben, und im Jahr 1802 kehrte es zurück zu seinem natürlichen Staatsverband, dem jetzigen Kanton Bern.

Nach einem zweyten engern Sinne hat man das Oberland nur südlich und östlich vom Thuner-See zu suchen, da es Frutigen, Adelboden, Kanderthal, Interlacken, Brienz, Lauterbrunnen, Grindelwald und Hasli samt Habkern begreifen, um ein Drittheil kleiner seyn würde, und um mehrere Tagereisen schneller zu durchwandern wäre.

Im dritten endlich und in dem engsten Sinne faßt es bloß die sechs letztgenannten Striche, und etwa den Thuner-See, als den gemeinsamen Zugang von allen

unter sich, wenn nicht in noch engerem Sinne, nach der Behauptung einiger, das Oberhasli allein zuweilen das Oberland heißt.

Wir legen unserem vorliegenden Werke die dritte, als die gewöhnlichste dieser Bedeutungen zum Grunde, und glauben mit Stapfer: hier sey des gesammten Hochlandes anziehendster, und in mahlerischen Aussichten reichster Theil zu finden, der hinlangen könne jedem Reisenden, wenn er nicht Zeit hat Vieles zu besuchen, ein befriedigendes und fast durchaus entschädigendes Gemählde von allen Schönheiten der Alpenwelt zu geben *).

In der That, ich wüßte kaum, was das Oberland in dieser Hinsicht vermissen ließe. Es bietet dir von ferne schon den erhabensten und bewunderungswürdigsten Anblick dar, den das Auge verlangen kann. Auf allen Hügeln fast, auf allen Anhöhen, und selbst auf den Ebenen der östlichen und nordwestlichen Schweiz erblickst du mit Staunen entweder vereinzelte Gipfel oder ganze Abschnitte jener eisbeladenen Himmelsstützen, die von so einziger Schönheit und Erhabenheit sind, daß ihre Umrisse am Horizont durch Majestät und vielgestaltige Pracht selbst die Gebirge Griechenlands, und des hochragenden Tibets, den Caucasus und die Cordillieren Amerikas

---

*) Vergl. Stapfers (des gewesenen Helvetischen Ministers in Paris) vortreffliches Werk: „Voyage pittoresque de l'Oberland etc. à Paris et à Strasbourg, 1812. 4.“ S. 1. — Wir gedenken weiter unten über diese gediegene Arbeit ein umständliches Urtheil beyzubringen. Es ist Pflicht einen so gründlichen und geschmackvollen Vorgänger häufig zu benutzen.

entweder bestimmt übertreffen, oder doch ganz zu erreichen scheinen *). — Tibet zwar und die Cordillieren kommen den Alpgebirgen in mancherley Beziehung nah, und Tibet ist die Schweiz von Asien. Wenn anders die Messungen des Obersten Crawford richtig sind, so erhebt sich eine Bergspitze der Himalaya-Kette (der Imaus der Alten), in den Umgebungen der Gangesquellen bis zu dem ungeheuren Maaße von 25,000 englischen Fußen, ein Uebergewicht an Höhe, das selbst den Chimboraßo **), wieder verkleinern würde ***). — Dem Chimboraßo nämlich wird von Humboldt eine Erhebung zu 20,148 Fußen beygelegt ****), und seit den ältern Messungen der Spanier wie der Franzosen schon, ward er für den höchsten aller Berge des Erdballs geschätzt. Der Cotopaxi

---

*) Vergl. Stapfer, a. a. O. S. 3.

**) Man schreibt Chimborazo, und Chimboraßo. Das letztere drückt im Deutschen die Aussprache besser aus.

***) Stapfer citirt zu dieser Angabe: Jameson's System of Mineralogy, vol. III. pag. 329. — Miltenberg in seinen Höhen der Erde, Abtheil. 1. S. 113. giebt jener Bergspitze 23,424 franz. Fuß, und führt aus dem Journal de physique die Höhe von bloß 22,917 Fuß an. Malte-Brun endlich in seinem Précis de la géographie universelle, 2e édit. T. 3me, Paris, 1812. S. 6. schreibt diesen Tibetanischen Gipfeln nur unbestimmt eine Höhe von mehr als 20,000 Fuß zu.

****) Bey Stapfer, S. 3. finde ich 19,602. Meine Angabe ist aus dem schönen Humboldtischen Blatte genommen, das den Titel hat: „Geographie der Pflanzen in den Tro-„ penländern, ein Naturgemälde der Anden, gegründet auf „ Beobachtungen und Messungen, welche vom 10ten Grade „ nördlicher, bis zum 10ten Grade südlicher Breite angestellt „ worden sind in den Jahren 1799 bis 1803, von Alex. v. „ Humboldt und A. G. Bonpland."

von 17,712 Fuß ist immerhin sein würdiger Gefährte, und die Betrachtung dieser Riesen scheint vor der Ansicht unserer Jungfrau, der beyden Eiger, des Schreckhorns und des Finster-Aarhorns entschiedene Vorzüge zu haben. Das Jungfrauhorn mit 12,872, und das Finster-Aarhorn mit 13,312 *), stehen um 7276 und um 6836 Fuß hinter jenem ersten Berg-Koloße zurück. Aber Vieles hinwiederum kömmt unseren Schneegebürgen zu Statten, das den Wanderer dennoch zu ihren Gunsten bestimmen dürfte.

Nicht einmal das wollen wir geltend machen, wie so viel schwieriger es sey, und wie viel seltener einem Menschen von Bildung gestattet werde das Große der Gebirgswelt in Asien oder in Amerika bestaunen zu geh'n. Auch wie wenig noch die Rechnungen Crawfords in Richtigkeit scheinen, sey dahin gestellt, und der Mangel an Sicherheit, an tüchtigen, sachkundigen Führern, an bequemen Einrichtungen und Vorarbeiten jeder Art, werde gar nicht in Anschlag gebracht.

Was aber selbst von Humboldt bemerkt, darf keineswegs übergangen werden. „Der Grund des Längen-„thales" — sagt er — **) „welches die Cordillieren in

---

*) Beydes nach Tralles, in seiner „Bestimmung der Höhen der bekanntern Berge des Cantons Bern. Bern 1790."

*) Vergl. Humboldt's relation historique etc. P. I. p. 43. 50. 103. und 201. Ferner: Alexander von Humboldt's pittoreske Ansichten der Cordillieren, Tübingen, 1810. 8. S. 55. u. s. w. ꝛc.. — Der Vulcan Antisana ist nach von Humboldt 17,958, nach Bouguer 18,098 Fuß hoch. Die Gebirgs-Ebene, die ihn umgiebt, hat die Höhe von

„ zwey gleichlaufende Ketten scheidet, hat noch 3000 Me-
„ ter (wenigstens 9000 Fuß) Erhöhung über den Spiegel
„ des Oceans; also daß der Chimborazo und der Coto-
„ paxi, von Lican's und Mulalo's Gebirgsplatten an-
„ geseh'n, nicht mehr als die Höhe des Col-du-Géant
„ und des Cramont bey Saußüre zu haben scheinen." —
Nach Saußüre aber mißt der erste 10,578, der andere 8424 Fuße über dem Meer. — Und noch einmal, in ausdrücklicher Zusammenstellung versichert von Humboldt: „ daß die ungeheure Höhe der Bergplatten,
„ welche die hohen Gipfel der Cordillieren umgeben,
„ bis auf einen gewissen Grad den Eindruck mindern,
„ den diese großen Massen in der Seele des an die
„ majestätischen Scenen der Alpen und der Pyre-
„ näen gewöhnten Reisenden zurücklassen." — „Die
„ Plateaus," — hatte er zuvor gesagt, „ welche die mit
„ ewigem Schnee bedeckten Gipfel der Cordillieren einfas-
„ sen, liegen größtentheils 2500 bis 3000 Meter über der
„ Meeresfläches, und dieser Umstand schwächt den Ein-
„ druck von Größe, welchen die coloßalen Massen des
„ Chimborazo, des Cotopaxi, und des Antisana, von

12,642 F. (s. v. Humboldt's Ansichten der Natur, Tübing. 1808. S. 137.) Den Meter wollen wir um runder Rechnung willen (statt 3 F. 11 Linien und $^{296}/_{1000}$) zu 3 Fuß annehmen, und nach Möglichkeit allenthalben den franz. Fuß behalten, wozu das Werk von Miltenberg zweckmäßig den Vorgang macht; 100 derselben sind gleich 110 $^{10}/_{13}$ Bernschuhen. — Es versteht sich übrigens, daß noch keine Berghöhen so haarscharf ausgemessen sind, wie man ein Gartenhaus oder einen Apfelbaum mißt. Den Ausdruck plateau hat Humboldt selbst gelegentlich durch Bergplatte oder Gebirgsplatte übersetzt. Wir möchten ihn eben so gern mit Hochfläche oder Bergfläche vertauschen.

„ den Plateaus von Riobamba und Quito aus betrachtet,
„ machen“ *). —

Vergleichen wir dagegen die verhältnißmäßigen Höhen unsrer vaterländischen Eisgebirge, wenn sie zuerst von Bern, oder wenn sie hart an ihrer Grundfeste, in den Thälern Grindelwalds und Lauterbrunnens betrachtet werden! — Nimmt man die Höhe von Bern, mit Tralles **), zu 1708 Fuß in der obern Stadt, so zeigt sich das Finster-Aarhorn noch 11,604, die Jungfrau 11,164 Schuh hoch. Ueber dem Thuner-See steigt jenes zu 11,454, und diese zu 11,092 empor. Endlich über dem Lauterbrunnen-Thal ist die Jungfrau 10,422 Fuß erhaben, und der Eiger im Grindelwald 9118 Fuß in die Wolken gethürmt. — Aber der Chimboraßo, selbst nach der höhern Angabe, zeigt zu Quito nur 11,140 Fuß seiner Höhe, und der Antisana müßte nach Humboldt dort auf 8958, der Cotopaxi auf 8712 Fuß niedersinken.

Doch wir brechen ab mit Vergleichungen, die nach verschiedener Rücksicht so mannigfaltig verschieden ausfallen müssen, und die nur der seltene Mann, der die Cordillieren sowohl, als die Schweizer-Alpen geseh'n, bis in alle Theile zu vollenden vermag. Denn, um nur einiges anzuregen, wie ganz eigen ist wiederum den Amerikanischen Anden der südliche Reichthum zahlreicher und majestätischer Gewächse! Wie ganz eigen ist ihnen die vulkanische Kraft, die vom Cotopaxi himmelwärts, 2700 Fuß

---

*) Pittoreske Ansichten ꝛc. S. 13.

**) A. a. O. S. 151. Es ist dieses die Höhe Berns bey dem großen Spital. Vergl. auch Stapfer, S. 4.

hoch, Flammen trieb, und rings auf 200 Meilen weit das unterirdische Gebrüll vernehmen ließ! *) — Hingegen wie ruhevoll ernst erhebt sich unsre Alpenwelt! — Wie groß ist die Ausdehnung ihrer silbernen Kette! Wie viel mannigfaltiger durchrissen, und gezackt, und zerklüftet sind unsere Schneegebirge, wenn wir sie den einförmig abgerundeten Kegeln der Anden gegenüberstellen! — Ob jene Riesen Amerikas unsre zahllosen und herrlichen Wasserfälle darbieten, ob sie so vielfach in prächtigen Seen sich spiegeln, ob sie die wundervoll stockenden Gletscher-Ströme nach den Thälern senden, ob sie die großen einfach-erhabenen Eismeere umschliessen, — das alles ist entweder zweifelhaft, oder zu Gunsten von unsern Alpen hinlänglich ausgemittelt **). — Unentschieden aber mag bleiben, ob der Beginn des ewigen Schnees auf den Cordillieren

---

*) Ersteres geschah im Jahr 1735; das zweyte war der Fall im Jahr 1744. Vergl. von Humboldts pittoreske Ansichten der Cordillieren, S. 58. Es hat aber die Andeskette noch mehr als 50 brennende Vulkane.

**) Ueber die regelmäßige Form des Cotopaxi spricht gleichwohl von Humboldt äusserst günstig: „Er hat die „ schönste Form unter allen coloßalen Spitzen der hohen An„ den. Er ist ein vollkommener Kegel, welcher mit einer „ ungeheuren Lage Schnees bedeckt bey Sonnen-Untergang „ in blendendem Glanze strahlt, und sich auf dem azurnen „ Himmelsgewölbe mahlerisch heraushebt. Dieser Schnee„ mantel verbirgt dem Auge des Beobachters auch die klein„ sten Unebenheiten des Bodens. Keine Felsenspitze, keine „ Steinmasse ragt aus diesem ewigen Eise hervor um die „ regelmäßige Kegelfigur zu unterbrechen. Der Gipfel des „ Cotopaxi gleicht dem Zuckerhut, womit sich der Gipfel „ des Pics von Teyde endigt.“ Vergl. Pittoreske Ansichten der Cordillieren. S. 59. und 60.

dillieren in einer Höhe von beyläufig 14,000 Fußen dem Auge zustimmender sey, als die Schneegränze von 7812 Fuß, die für unsere Kette von Hochgebirgen darf angenommen werden. Des Chimboraßo's Gipfel wäre folglich eine scheinbare Schneesäule von 6140 Fußen, indeß das Finster-Aarhorn zur Sommerszeit nur 5500, und die Jungfrau 5060 Fuß hoch schneebedeckt erscheinen könnte. Gebietender mag jene furchtbare Schneelast seyn; doch möchte sie vielleicht auch einförmiger und an nähern Gegensätzen mit einer mannigfaltigen Unterlage dürftiger gefunden werden, wenn nicht selbst ihre größere Höhe, durch die natürliche Verkürzung, bey'm Anblick aus der Ebene meistentheils verloren geht *).

---

*) Nach einer Stelle von Humboldt's wäre die Gränze des ewigen Schnees in den Cordillieren bloß 4411 Meter absoluter Höhe (a. a. B. Seite 60.), ungefähr 13,680 Fuß. Auf dem schon angeführten Blatte der Pflanzen-Geographie dagegen finde ich die Schneegränze unter dem Aequator, bis 3 Grade nördlich und südlich davon, zu 2464 Toisen, oder 14,784 Fuß angegeben. (Zwanzig Grade nördlicher steht sie bey 13,166 Fuß). Nun liegt der Chimboraßo unter dem ersten Grade (1° 27′ 11″.), und nach der letztern Angabe von dortiger Schneegränze kämen nur noch die obersten 5364 Fuß desselben, also 136 Fuß weniger als am Finster-Aarhorn, — aber doch 304 Fuß mehr als an der Jungfrau, — unter ewigen Schnee zu liegen. — Für die Gebirge des Berner-Oberlandes hab' ich die Schneegränze von 7812 F. aus Wahlenberg entlehnt: „Bericht über Messungen und Beobachtungen zur Bestimmung der Höhe und Temperatur der Lappländischen Alpen ꝛc. Deutsch von Hausmann, Göttingen, 1812. 4.“ S. 58. — Doch muß bemerkt werden, daß dieselbe nur an fortlaufenden Gräten oder Ketten so niedrig seyn kann, denn wo Felskuppen oder Hörner vereinzelt stehen, da schmilzt der Schnee in der Regel noch um mehrere hundert Fuß höher weg.

Dem sey inzwischen wie ihm wolle, das Anziehende der vaterländischen Gebirgswelt muß nicht aus Vergleichungen geschöpft werden, die dem verschiedenartigen Geschmacke und der mannigfach waltenden Vorliebe so mächtigen Spielraum gewähren. Einem ferngereisten Manne kann der Kaukasus, der Ural, der Altai, der Libanon Vorzüge zu haben scheinen. Ich zweifle nicht, daß dem Freunde des Alterthums die Berge von Italien und Griechenland anziehender vorkommen dürften. Für den Physiker haben Neapels und Siciliens Vulkane vielleicht ein Uebergewicht. Tyrol und Salzburg, Piemont und Chamouny zeigen so viel Herrliches, daß sie gewißlich Stimmen davontragen. Der Genfer-See und das Wallis entfalten unzählige Reize. Dem wechselvollen See der Waldstädte und dem Reußthal bis an den Gotthard hinauf gebührt ein unverschmälerter Ruhm. Die geschichtlichen Erinnerungen in den Urkantonen sind ein kaum erreichbarer Vorzug. — Jedes noch so kleine Thal, jeder Felsengipfel, jedes Dörfchen, jeder Bach hat sein Eigenthümliches, das nirgends sich wiederfindet, und nicht Einem Menschen darf man es verdenken, wenn er zu den Ansichten des Oberlandes bald in der Nähe, bald in der Ferne die

---

Humboldt setzt auf jenem Blatte die Schneegränze von solchen Höhen zu 2700 Meter an, was zwischen 8300 und 8400 Fuß beträgt. — Ebel (Art. Alpen, in seiner Anleitung ꝛc. Th. 2. S. 49.) sagt: in den Kottischen-, Penninischen-, Schweizer- und Rhätischen-Alpen sey die Schneelinie an den zusammenhängenden Felsketten in 7800—7812 Fuß, an einzelnen abgesonderten Felshörnern aber in 8400—8700 F. Höhe über's Meer. Nach Herrn von Buch ist für den 45¼—46½ Grad der Breite die Gränze des Schnees 8520 Fuß.

schönen Gegensätze, die überwiegenden Seitenstücke zu finden glaubt.

Unbenommen doch bleibt dem reichen Gelände sein mannigfaltiger Zauber. Durch üppige Wiesen, durch Aecker und Obstgärten, zwischen vielfach wechselndem Wald, über liebliche Hügel und Gründe, wie durch die Anlage des größten Kunstgärtners, nahst du dem Fuße der Alpen. Schlösser und Dörfer umlachen dich, ein prächtiger Strom geleitet dich. Jetzt berührst du Halden voll Weinbau. Jetzt empfängt dich ein prächtiger See. Zwey Stunden lang ist Fruchtbarkeit und Fülle rings an allen Ufern. Bilder des rebenumkränzten Lemans, und des obstgesegneten Zugergebiets erfreuen dich an den Pforten der scheußlichsten Felsenthürme. Die Zinnen und Erker und Mauern einer alten Gigantenstadt, halb in Trümmern, und durch die Länge der Zeit von Begrünung halb überdeckt umfangen dich. Du betrittst ein paradiesisches Thälchen, das ein Heiligthum der gabenreichen Pomona scheint. Klösterliche Zwinger und ritterliche Burgruinen versetzen dich in die Vorwelt. Du wandelst am tosenden Bergstrom durch Scenen der Einsamkeit, der grausen Wildheit, der furchtbaren Erhabenheit in die abgelegenen Hirtenthäler. Der Erdboden scheint gespalten, wo Lauterbrunnens Gewässer in allen überraschenden und abentheuerlichen Sprüngen, die du je zu träumen wagtest, ihren gemeinsamen Abzug nehmen. Du bist von jetzt an Zeuge des fröhlichsten Hirtenlebens; du siehst das große Natur-Idyll des Alpengeländes. Den erhabensten Gipfeln Europa's nahend erblickst du die Gränzen der Erde und des öden Wolkengebiets. Unübertroffene Wunder einer gewaltigen Eis- und Schneewelt umstarren, und erdrücken und erheben dich zugleich.

Was die Gletscher Seltsames gewähren, nimmst du luftwandelnd und doch halb vielleicht zagend auf deinem Wege mit; die Umgebungen Grindelwalds sind reich daran. Aber du erquickst dich wieder sorgenlos an der geschmückten baumreichen und vielbebüschten Landschaft Oberhasli's. — Noch einmal Felsen, aber die schönsten, die wechselndsten! — noch einmal Bergtriften, aber die größten, fruchtbarsten, lieblichsten! — noch einmal schäumende Wasserfälle, aber die zierlichsten, die vielartigsten! — Ein ausgezeichneter Menschenstamm, und alles was er in ländlicher Einfalt baut, und bildet und treibt, ist dir ansprechend hingestellt. Jedes einsame Haus, jedes abgelegene Dörfchen wird zum Gemälde, zum Gedicht. Du hebst dich von neuem empor nach den Schauern der furchtbarsten Wildniß. Auf tausendjährigem Eise wirst du den Flußgott des Landes in seiner kalten Behausung schau'n. Du wandelst die Felsenstraße der Maulthierzüge. Du überschreitest schwindelnde Brücken, und entsetzliche Bergtrümmer. Du begrüßest dankbar zwischen nacktem Geklipp an dem dunkelen See das gastfreundlich einladende Hospital. Du besuchest zwey ewige Winter, deren einer nordwärts liegt, und die Aar entsendet; — der andere südwärts dringt, und die Rhone gebiert. Nur an der Schwelle des unvermeidlichen Erstarrens hemmst du deinen Schritt, und indem du zurückdenkst, was du gesehen, gedacht, empfunden, vielleicht in 5 oder 6 entflohenen Tagen dicht aneinander genossen hast, so scheinst du vielleicht dir ein ganzes Leben verlebt, und eine dreyfache Welt durchwandelt zu haben — — *).

---

*) Ein gedrängtes, kräftiges Gemälde der Schweizerischen

Es wird sich zeigen, daß diese Mannigfaltigkeit nicht erzwungen, und dieser Reichthum nicht ein vorgeblicher ist. Ich weiß kein Ergötzen der Alpenwelt, das unser Hochgebirg einem rüstigen Pilger versagen müßte. —

Aber kehren wir um zur genaueren Angabe des Wissenswerthen über das Berner-Oberland im Allgemeinen!

Seine Gränzen haben wir umschrieben, seine Schönheit ist bezeichnet; sein Verhältniß zum Alpengebirg und zu der Erdkugel ist noch anzudeuten, sein Flächenmaaß, die Zahl und Art seiner Einwohner, die Namen seiner Aemter und Kirchspiele, endlich seine verschiedenen Zugänge für den Wanderer sind noch abzuhandeln.

Wir müssen uns anstrengen, wenn wir die Joche, die gewaltigen Gipfel der Alpen für klein achten, und dem natürlichen Eindruck von Größe, von majestätischer Allgewalt uns nicht hingeben sollen, mit welchem sie so vernehmlich an unsere Seele sprechen. Aber in zweyerley Sinn, wenn unser Gemüth aus tieferen Quellen schöpft, muß das Gefühl der eigenen Erhebung über das drückende der gebieterischen Felskolosse wieder siegreich

---

Alpenwelt, zum Theil in ureigenen Zügen gewährt die „Skizze einer mahlerischen Reise durch die Schweiz, aus dem Englischen eines Ungenannten, Bern, 1816.“ S. 64—67. Kein Zug ist angeführt den man nicht aus dem Berner-Oberlande belegen könnte.

emporsteigen. Einmal die Betrachtung unserer geistigen Würde, das sittlich-Erhabene, — zum andernmal die Berechnung der Weltgröße, das verständig-Erhabene, giebt uns den kühnen Schwung des eingeschüchterten Ichs über das körperlich-Erhabene jener himmelstürmenden Erdgebilde zurück.

„ Wenn das Schauspiel der Hochalpen uns nieder-
„ schlägt, durch die Empfindung von unserer Kleinheit,
„ so richtet sich die Seele doch mit Schnellkraft auf
„ wider die Entmuthigung, von der sie bedroht wird, und
„ alsogleich in die Wage setzt sie den Adel ihres Ursprungs
„ gegen diese unbeseelten Massen, und setzt in den Abstand
„ ihr göttliches Wesen gegen diese frostige Hülflosigkeit.
„ Erst wohl erschreckt durch jenen Anblick, und betroffen
„ durch das Gefühl der Nichtigkeit unseres Vermögens,
„ wenn ein leiblicher Kampf, ein körperlicher Andrang
„ zwischen ihnen und uns beginnen sollte, treten wir bald
„ doch siegesfroh durch das Bewußtseyn unsres Wer-
„ thes hervor, und finden uns durch das Maaß unserer
„ Pflicht und unserer Bestimmung gehoben in einer Ver-
„ gleichung die so demüthigend für uns sich angefangen;
„ also daß wir jetzt mit Empfindung unsterblicher Kräfte
„ dahinschweben über dem rohen Stoffe, dessen riesen-
„ hafte Gewaltigkeit uns Anfangs zu vernichten schien " *).

Auf solche Art wiederholt sich fast täglich in der Seele von irgend einem Beschauer, was so vortrefflich schon Müller ausgedrückt hat. „ Je näher man den hohen
„ Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein

*) Vergl. Stapfers Voyage pittoresque etc. S. 7.

„ ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Ge-
„ danke ihres den Anfang des menschlichen Geschlechtes um
„ unzählbare Jahrtausende übersteigenden Alters, und ein
„ gewisser Eindruck von unbeweglichfester Gründung bringt
„ auf das melancholische Gefühl des Nichts unserer körper-
„ lichen Form; zugleich erhebt sich die Seele,
„ als wollte sie höhern Adel todter Größe
„ entgegensetzen.“ — *)

Aber noch in anderer Weise schwingt unser Geist sich über das Gebietende jener Felsenkuppen empor. Am Lichte des forschenden Verstandes der mit ungehemmter Scharfsicht das Endlose selber aufzudecken wagt, ist bald wieder klein, was im Dunkel einer betäubten Ueberlegung sich eben noch furchtbar emporgethürmt. Ihm, der Sonnen mißt, der an die Gränzen des Weltalls dringt, dem die mütterliche Erde zum Stern unter Sternen, dem sie zum mittlern unter dem Planeten, dem sie fürder zum Staubkorn schwindet in jenem Abgrunde, wo sich die Sonne selbst mit tausend ihresgleichen um einen neuen Mittelpunkt dreht, und wo dieser Sonnensysteme wiederum manche in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen um die erste und älteste der Ursonnen vollenden **); — ihm, der diese Dinge halb spielend zu denken wagt, unserem kühnen und weitstrebenden Verstande muß auch die Kolossenwelt der ewigen Eisgebirge zurücktreten in's Beschränkte, das vor dem Unendlichen allemal zur dürftigen Kleinheit sinkt.

---

*) Geschichten der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Th. 1. Orig. Ausg. von 1806. S. 451.

**) Vergl. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte — die zwey ersten Kapitel.

Es hat sich aus gründlichen Berechnungen ergeben, daß unsre Erde in ihrem größten Umkreis 20 Millionen 557,645 Toisen halte, und daß der Chimboraßo, als der höchste mit Sicherheit gemessene Berggipfel, nur den sechstausend-dreyhundert- und neunzigsten Theil dieses Maasses mit seiner ganzen Erhebung ausfüllen würde. Nimmt man ründer 6000 Theile an, so ergiebt sich, daß der gewaltige Berg auf unserer Erdkugel ungefähr das austrägt, was ein Sandkorn von einer halben Linie auf einer Kugel von 21 Fuß im Umfang, oder 7 im Durchmesser betragen würde. So wenig als diese Kugel ihre Rundung verloren hätte, wenn auch Hunderte von solchen Sandkörnern darauf hingestreut würden, so wenig verliert die Erdkugel an Rundheit durch ganze Reihen von Chimboraßo's; und wie sich im Schatten jener Kugel das Sandkorn gar nicht zeigen möchte, so sind auch die Berge im Erdschatten gar nicht zu bemerken, wenn er den Mond zu theilweiser Finsterniß verdunkelt *).

Nun ist hinwiederum die Erde kaum ein Stäubchen gegen die Sonne, denn es brauchte nur der kleinere Theil der Sonne hohl zu seyn, um die Erde mit Luft und Wolken und dem Monde selbst, in seiner natürlichen Größe, und in der wahren Entfernung, die er von der Erde hat, sich darin bewegen zu lassen; es würde dabey noch immer der Rand der Sonne 50,000 Meilen dick

---

*) Vergl. Vollmers physische Geographie nach Kantischen Ideen, 2te Aufl. (ohne Jahrzahl, etwa 1814.) S. 34. Auch gegen den Durchmesser der Erde von 6/772,752, Toisen, was ist der Chimboraßo mit seiner Höhe von 3358? — was eine Linie gegen 4 Klafter ist!

seyn, da die Sonne 1'400,000 mal größer ist als unsre mütterliche Erde, und die mittlere Entfernung des Mondes von uns nur 51,445 Meilen, sein Durchmesser 468 Meilen erreicht. — Dennoch ist die Sonne wieder kaum ein Punkt im Weltgebäude, da schon allein in der Milchstraße auf einem Streifen, der etwa 30 scheinbare Sonnenbreiten lang und viere breit ist, bis auf 50,000 Sterne sich unterscheiden lassen *).

Wahrlich diese Berechnungen sind schwindelerregend, und es ist Zeit, daß wir von der Unermeßlichkeit wieder zurückkehren in die Schranken des Schaubaren und Denkbaren. Aber auch hier werden uns überraschende Vergleichungen dargeboten, die wenn schon ungleich weniger, doch immer noch in unerwartetem Grade, nicht etwa nur unsre Alpen-Gipfel, sondern selbst die gigantischen Kuppen der Cordillieren zum Gewöhnlichen niederzudrücken im Stande sind.

Vergleichen wir nämlich die Größen von drey der geringern Himmelskörper in unserm Planetensysteme mit dem Erdball, und bemerken wir nach den Angaben eines

---

*) Vergl. Vollmer a. a. O. S. 45. und Klügel's gemeinnützigste Vernunftkenntniße ꝛc. 2te Ausg. Berlin und Stettin, 1791. Neunter Abschnitt. Von dem Weltgebäude. In einer einzigen Viertelstunde giengen wohl schon 116,000 Sterne durch das Gesichtsfeld des Herschelschen Teleskops. Vollmer, S. 121. Demnach enthielte z. B. die Milchstraße ganz allein schon über 4 Millionen Sterne. Vergl. Gelpke's Lehrbuch der populären Himmelskunde, Leipzig, 1815. S. 330. Die Zahl von allen Sternen zusammengenommen wäre nach Herschel's Annahme 75 Millionen. S. ebendas. S. 342.

Schröter das Verzeichniß der Gebirgshöhen zu den Massen dieser Körper, so werden abermal unsre Höhen in fast unglaublichem Grade übertroffen *).

Bey der Erde findet sich, daß die senkrechte Höhe des Chimboraßo's zu dem Halbmesser derselben (also zu 1720 geogr. Meilen, jede von 22,848 Pariser Fuß), sich ausnehme, wie 1 zu 1023. — Bey dem Monde, daß die senkrechten Höhen der Leibnitzischen und Dörfelschen Randgebirge auf demselben zu den Halbmessern dieses Weltkörpers sich verhalten, wie 1 zu 126, und daß folglich, wenn man dabey auf die Größe der Durchmesser des Mondes und der Erde sieht, diese Gebirge 5 mal höher im Verhältniß als die höchsten Erdgebirge sind. — Bey der Venus, daß sich die höchstgefundene Erhebung zu ihrem Halbmesser zeige, wie 1 zu 144. — Endlich bey dem Merkur, daß sich die berechnete wahrscheinlich höchste südliche Gebirgshöhe, die $2\frac{2}{5}$ geographische Meilen hoch ist, zum Halbmesser ausweise, wie 1 zu 126, und daß daher dieses Gebirge $2\frac{4}{5}$ mal höher als der Chimboraßo, und nach Vergleichung der Durchmesser beyder Weltkörper etwa 8 mal höher, als das höchste Erdgebirge sey.

Denkt man sich nun die Erde als eine Kugel, die einen Fuß, oder 12 Zoll, oder 144 Linien im Durchmesser hat, so faßt davon der des Mondes 39, derjenige der Venus 140, und der des Merkurs 51 solcher Linien

---

*) Vergl. Gelpke's allgem. Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unseres Sonnengebietes ꝛc. S. 97. In den beygefügten Mechelschen Aufrissen ist alles durch Zeichnungen zur höchsten Anschaulichkeit gebracht.

in sich. Und bestimmen wir hiernach die Höhen ihrer Gebirge, so macht der höchste Erdberg, der Chimboraßo nur den 14ten Theil einer Linie, das ist, kaum die Dicke eines Pferdehaares, wovon 12 gleich einer Linie sind, aus. Der höchste Mondberg beträgt dann den 11ten Theil einer Linie, das höchste Venusgebirg aber ist noch keine halbe Linie groß, und endlich das höchste Gebirg Merkurs steigt nur 1/5 Linie hoch. — Was sind daher alle diese Gebirgsmassen, die uns auch noch so ungeheuer groß erscheinen, gegen die Größe ihrer Weltkörper? Verschwinden sie gegen diese nicht ganz? Denn sollte dadurch wohl unsere Erde, oder einer von diesen Weltkörpern um etwas Merkbares kleiner oder größer werden, wenn ihnen ein solches Gebürg entweder geraubt, oder noch aufgesetzt würde? — — *)

Auf solche Weise sind für den messenden Verstand und für das sittliche Bewußtseyn unsere hochragenden Alpengebirge freylich ein unbedeutender Punkt, nicht gegen das Weltall nur, sondern selbst gegen die Kugel dieser Erde, von deren Oberfläche sie für das Aug' eines Menschenkindes doch so gebietend emporsteigen. Aber wie sehr man immer

---

*) In Fußen, da man den Chimboraßo zu 20,148 anschlägt, ist das höchste Mondsgebirg, nämlich d. im Leibnitz 24,960, das höchste der Venus 133,512 Fuß (beynahe 6 Meilen), endlich das höchste im Merkur 49,020 Fuß (über 2 deutsche Meilen) erhaben. Vergl. Gelpke a. a. O. S. 72—77. Vollends auf dem Ringe des Saturnus stehen Berge von 169 bis 303 Meilen senkrechter Höhe, und wiederum auf der Sonne mitunter welche von 500 bis 600 geogr. Meilen. S. Gelpke's Lehrbuch einer populären Himmelskunde, Leipz. 1815. §. 127. und 146.

jene gewaltigen Zahlen überdacht und mit Verwunderung angestaunt hat, dem Blicke nach den Hochgebürgen ist auch nicht der mindeste Reiz benommen, und er giebt unabläßig für den Geist ein so herrliches Bild, daß die Theilnahme für das erhabene Ganze, dem diese Massen angehören, nicht um das Kleinste beeinträchtiget wird.

Dieses Ganze, mit dem Namen der Alpen, im ausgedehntesten Sinne belegt, mag vom 23ten bis zum 35ten Grade der Länge (westliche Länge von Ferro), und vom 44ten bis zum 48ten der Breite sich aus den Umgebungen der Rhone im südlichen Frankreich bis nordöstlich an die Donau in Ungarn dahin zieh'n. Südwestlich ist es von der Rhone, nordöstlich aber von der Donau; in Süden und Süd-Osten vom Mittelländischen Meere, dem Po, dem Adriatischen Busen, den Kulpa- und Sau-Flüssen; in Norden und in Nord-Westen von der Donau, dem Rhein, und dem Doubs im Jura begränzt. Also durchziehen die Alpen in Frankreich die ehemalige Provence und Dauphine'; dann ganz Savoyen, einen großen Theil Piemonts, der Lombardey und des Venetianischen; endlich die gesammte Schweiz, Tyrol, Kärnthen, Krain, Steyermark, Kroatien, Sclavonien, den südlichen Theil Bayerns, Schwabens, Oesterreichs, und ganz Salzburg*).

Ihren Namen leitet man aus der Sprache der Celten, vielleicht der Ursprache des süd-westlichen Europas ab. Er findet sich bey den Griechen und den Römern schon, und wird gedeutet aus der Sylbe alb oder alp, in der

---

*) Vergl. Ebel über den Bau der Erde in dem Alpengebirge ꝛc. 1r Bd. Zürich, 1808. §. 1.

altrhätischen Sprache auch alv, womit man das Weiße bezeichnet, also daß die Alpen, in alleiniger Rücksicht auf ihre schneebedeckten Gipfel und Joche, von der Vorwelt die Weißen zubenannt worden *), eine Benennung, die dem Sinne nach mit der des Libanon's an der Ostseite des alten Phöniziens gänzlich zusammenträfe **).

Von jener mächtigen Ausdehnung der Alpen indeß kann den Schweizergebürgen nur ein untergeordneter Theil

---

*) Ebel, Art. Alpen, in der Anleitung die Schweiz zu bereisen. Doch bringt er auch aus dem Rhätischen die Sylben *al*, hoch, und *pe*, *pei*, Fuß, *pes*, *peis*, Füße in Erinnerung.

**) Vergl. Funke's Real-Schul-Lexikon, Braunschweig, 1801. 3r Th. S. 151. ꝛc Dann auch Bochart bey Frisch im deutsch-lateinischen Wörterbuch, (Berlin, 1741.) Th. 1. S. 20. — Da wird uns Festus angeführt, der die Bemerkung hat, die Sabiner hätten alpum für album (weiß) gesagt. Siehe auch Wachter's Specimen glossarii germanici, Lips. 1727. voc. *Alpen.* Dagegen erinnert Stalder im Schweizerischen Idiotikon, (Basel und Aarau, 1806.) Th. 1. ausschließlich an ein Stammwort *al*, hoch, erhaben; und bey Frisch finde ich zwey Stellen aus *Servius* zu Virgils Georg. 3. und Aen. 10. welche sagen: im Gallischen habe der Name Alpes hohe Berge oder Berghöhen bedeutet. Frisch selber fügt noch eine mögliche Ableitung bey, von dem Worte Halbe nämlich, wenn es die Seite eines Orts bedeutet, (wie man sagt: schattenhalb, statt auf der Schattseite). Demnach wären die Alben oder Alpen Gränzgebirge. Adelung hat in seinem großen Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, 2te Ausg. (Leipzig, 1793.) S. 223. eine Beweisstelle aus der alten Psalmen-Uebersetzung Notker's, da es heißt: Mus pergis in dien lochen dero alpon; d. i. die Bergmaus in den Löchern der Berge, (Ps. 103, 18.) woraus man sieht, daß allgemein noch hohe Berge damals mit dem Wort Alpen bezeichnet wurden. (In unsern Uebersetzungen ist's Ps. 104, 18.)

zukommen, welcher nicht einmal einzig jenen großen Halbmond bildet, der gleich einer himmelhohen weißen Mauer mit unersteigbaren Zinnen von Piemont bis nach Istrien im Norden von Italien sich herumzieht *). Unsere Schweizeralpen, wenn man den vereinzelten nordwestlichen Jura nicht einrechnen will, dehnen sich von den Ufern des Genfer-Sees, meistentheils in nordöstlicher, oft ganz in nördlicher Richtung bis zu den Wormser- und Tyroler-Gebirgen an die 100 Stunden weit aus. Zwey Hauptketten unterscheiden sich im Anfange deutlich, und Haller bezeichnet sie mit den Namen der südlichen und der nördlichen sehr genügend **).

Sie schliessen beyde zuerst von St. Morizen hinweg die Landschaft Wallis ein. Dann bieten sie sich gleichsam den Arm, wo die Furka zwischen Grimsel und Gotthard, eine Verbindung macht. Hierauf scheiden sie vielzweigig und fast verworren zum zweytenmal auseinander, und während die südliche gegen dem Septimer und Julier ostwärts, in andern Ausläufen aber gegen den Kanton Teßin, gegen Cleven und Worms auf die Südseite, zuletzt in drittem Zuge nordwärts gegen den Boden-See schweift, — ist die nördliche von der Grimsel hinweg in das Innere der Schweiz gedrungen, und hat in die Kantone Bern, Unterwalden, Uri, Luzern, Schwyz und Glarus ihre mächtigsten Arme hinausgestreckt. Als eine Art von Inseln, als vereinzelte Gebirgs-

---

*) Vergl. Müller's Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft ꝛc. 1s Buch. 1s Cap. Einleitung.

**) Praefat. ad icon. plant. Helvet. pag. IV. et VII.

stöcke könnte man einen Theil der Simmenthal = der Saanenberge, und der Freyburger = Alpen, den Rigistock, und die Appenzeller = Gebirge betrachten *).

Das Oberland nun, in jenem engsten Sinne, den wir am meisten vor Augen haben, (S. 26. unten), und selbst in seinem weitesten Umfange, ist gänzlich diesem nördlichen Alpenzug eigen, und wird allenthalben im Südwestlichen, in Süden und in Südosten von ihm eingeschlossen. Aber zahlreich sind die Bergreihen, welche von demselben ausgehen und größtentheils nordwärts, doch mannigfaltig sich krümmend und windend nach den Ebenen Freyburgs und Berns, und Luzerns sich verlaufen. Ja, die drey ersten dieser Zweige bey Aelen (Aigle) und zwischen les Mosses einerseits, Etivaz andererseits, gehören noch ganz in den Kanton Waat. Alsdann folgt zwischen Etivaz und Saanen der vierte, — zwischen G'steig und Lauenen der 5te schon gänzlich auf Berner = Boden, — zwischen Lauenen und Ober = Simmenthal oder Lenk der 6te, — zwischen diesem und Adelboden der 7te, — auf der Gränze von Adelboden und Kandersteg der 8te, zwischen Kandersteg, Kienthal und Lauterbrunnen endlich der 9te, und der 10te, der nun halb schon unserem Oberland in der engsten Bedeutung angehört. Jetzt möchten wir die kleine Scheideck, zwischen Lauterbrunnen und Grindelwald, für den 11ten, die große, zwischen Grindelwald und Hasli,

---

*) Vergl. Haller a. a. O. S. VII. und Wyttenbach in dem Artikel Alpen, der histor. geograph. und physikal. Beschreibung der Schweizerlandes in alphabetischer Ordnung, 3 Bde. Bern, 1782. ꝛc. Ein Blick auf die Keller'sche Karte der Schweiz zeigt alles am schnellsten.

sammt ihrer Fortsetzung bis an den Grund von Interlachen für den 12ten, — die beyden Seiten endlich des Aarenthales bis auf die Grimsel, als den 13ten und 14ten, — zuletzt den Susten für den 15ten dieser Zweige gelten lassen. Von diesem aber sind wieder die Ausläufe zwischen Gadmen und Gentelthal, so wie nördlich vom Gentelthal bis hinter Meyringen und Brienz, als Haupttheile von ziemlicher Bedeutung anzusehen; voraus der letzte, der wiederum Aeste am Habkernthal hin nach dem Entlibuch und dem Emmenthal sendet, während er nördlich am Thunersee bis nach Thun und in die Höhen von Schwarzeneck sich verläuft *).

Wenn nun die Bemerkung richtig ist, daß die gesammte Schweiz durch ihre Gebirge den Flächen-Inhalt ihres Umfanges zum mindesten verdreyfache **), so gilt eine solche Vergrößerung ganz besonders von diesem Alpengebiete, und von dem Hochlande Berns. Die Schweiz also, nach einem mittleren Anschlage, zu 955 Quadratmeilen angenommen, — würden wir ein Land von 2865 erhalten; 1000 Quadratmeilen mehr, als das Königreich beyder Sizilien beträgt ***) — und das Oberland Berns

---

*) Haller a. a. O. nimmt ein paar Zweige weniger, weil er die kürzern zum Theil übergeht. Es ließen sich aber auch noch einige mehr herausbringen; z. B. am Urbachthal.

**) Vergl. Voyages de *M. de Mayer* en Suisse, en 1784, Amsterdam et Paris, 1786. Vol. 2. p. 200.

***) Waser, in seiner Abhandlung von der Größe der Eidgenossenschaft nahm 805 □ Meilen, und Büsching ihrer 1090 an. Vergl. Müllers Schweiz. Gesch. Th. 1. S. 6. Not. 30. — Meine Annahme ist geschöpft aus der geogra-

Berns auf 21 bis 22 geographische □ M. (bey 42½ Berner = Quadrat = Stunden) angeschlagen; ergäbe sich der Raum von 64 Meilen, oder 127½ Stunden, ein Maaß durch welches die Möglichkeit beträchtlicher Fußreisen, und das Vorhandenseyn zahlreicher Gletscher, unzähliger Alpweiden, einer ganz unglaublichen Menge von Bächen und Wasserfällen, von Berggipfeln und Felshörnern in diesem Ländchen begreiflich wird. So klein also die Schweiz im Verhältniß gegen das ganze Europa ist, wofern Europa 182,346 □ Meilen enthält *), so groß ist doch unser Alpengebiet, wenn wir es mit der gesammten Schweiz, und wenn wir es mit einem ihrer ansehnlichsten Theile, mit dem Kanton Bern vergleichen, der von allen der größte während der Mediation noch zu 150 Quadrat = Meilen angegeben ward **). — Hinwiederum in Vergleichung mit dem Flächen = Inhalt des gesammten

---

phisch = statistischen Regenten = und Länder = Tabelle von Europa, durch Gottlieb Reichsgrafen von Ezdorff, Bregenz, 1794. Ebenderselbe nimmt für Neapel und Sizilien 1850 □ M. an. Die mediatisirte Schweiz von 19 Kantonen ward von Haßel zu 719 □ M. angeschlagen. — Reichard im Guide des Voyageurs en Italie et en Suisse, (Weimar, 1813.) setzt 763. — Lutz in seinem Lehrbuch der Schweizerischen Erdbeschreibung, (Basel, 1812.) giebt ihr 821; Andere haben 850. Endlich Herold, in seiner geograph. tabellar. Uebersicht der Schweiz, (St. Gallen, 1807. Ein Blatt in Fol.) rechnet 704½. —

*) Ich habe gerade nur den Gothaischen Calender auf das Jahr 1816 (S. 32.) als Gewährsmann zur Hand. Doch sind dessen Angaben neuberechnet.

**) S. Haßel und Herold, und Reichard. Jetzt hat er den Zuwachs von einem Theil der Bisthum = Baselchen Lande, vielleicht 20 □ M., gewonnen. Vor 1798 nahm man an, er halte 164¾ □ M. deutschen Gebietes, und

Alpen-Gebirges in seiner weitesten Ausdehnung, ist unser Oberland nicht als der zweyhundert und vierzigste Theil zu betrachten, wenn wir jenen auch bloß nach der mittlern Zahl bey Ebel zu 6000 □ Meilen ansetzen *).

Ueber die Menge der Einwohner in unsern Hochgebirgen ist es nicht so leicht in's Reine zu kommen. Volkszählungen sind in der Schweiz etwas selten, und wenn sie geschehen, so bleibt das Herausgekommene meist in den Schriftkasten irgend einer Behörde. Gewiß ist, daß gegen die Bevölkerung des ganzen Erdbodens unsre Menschenmenge in den Bergen so gering ist, als nur irgend die Oberfläche derselben gegen den Inbegriff des Continents, der zusammengenommen 2'688,864 □ Meilen begreift. Hat nun nach Malte-Brun's Angaben **) die Erde 632 Millionen Menschen auf ihrer Feste, hat Europa 172 Millionen, hat endlich die Schweiz 1'840,000, so kömmt das Oberland Berns mit 20,000 Einwohnern freylich in einen bescheidenen Anschlag zu stehen ***). Und setzen wir in's gesammte Europäische

---

80½ □ M. in der Waat. Vergl. geograph. statist. Tabellen über die Schweiz, von H. K. Zürich, 1795.

*) Ueber den Bau der Erde ꝛc. Th. 1. S. 2. Ein Flächenraum von 5—7000 □ M. wird dort dem ganzen Europäischen Alpengebirge zugemessen.

**) Gothaischer Calender, a. a. O.

***) Wir nehmen unsere Angabe der Menschenzahl in der Schweiz wiederum aus Ezdorffs Tabellen. Die Schweizer-Geographen Füßli und Fäsi haben rund 2 Millionen angenommen. Joh. v. Müller am oben angef. Orte,

Alpengebirg 7 Millionen Menschen hin *), so machen diese 20,000 den 350ten Theil davon aus. Nimmt man nun die Einwohner des Kantons Bern während der Mediationszeit, nach der Kellerschen Karte zu 232,800, — oder rund, nach der Schweizerischen Erdbeschreibung von Lutz, zu 232,000 an, so hält das Oberland nicht völlig den 11ten Theil derselben. Aber seit dem Zuwachs durch Biel und die Bischof-Baselschen Lande sind bey 64,000 neue Bürger zu dem Kanton gekommen, und wir dürfen ihn zu 300,000 Einwohnern anschlagen, von welchen also das Oberland in unsrer engsten Bedeutung den 12ten Theil enthielte, und auf die Quadratmeile nicht völlig 1000 Menschen zählte, während die Schweiz, überhaupt gerechnet, 2283, und Europa 383 auf einer solchen Meile nährt, die zu 14'440,000 Toisen in's Gevierte angeschlagen wird **). Man sieht, wie die zahlreichen, unbewohnbaren Felsen und Gletscher der Bevölkerung des Berg-Geländes hinderlich sind, und gleichwohl kömmt sie derjenigen von Frankreich nah, da 1094 Menschen dort auf die □ Meile angenommen werden.

Doch wir haben dem Oberland in dem engsten Sinne nur auf eine sehr allgemeine Schätzung hin die Volksmenge von 20,000 Einwohnern gegeben ***); es sey uns

---

setzt 1½ Millionen. Haßel gab den 19 Mediations-Kantonen 1/637,308 Einwohner. Körner, in seiner kurzen Erdbeschreibung der Schweiz, Winterthur, 1805. nimmt 1/660,250 an. Reichard in seinem Guide etc. setzt kurz und rund 1/600,000. S. 7. Dem Kanton Bern rechnet er 232,508.

*) Miltenbergs Höhen der Erde ꝛc. 2te Abth. S. 1. Note 2.

**) Goth. Cal. S. 36. und 37. Vergl. Haßels statist. Tabellen der Staaten von Europa, 1s Heft, 1805.

***) Sie findet sich S. 72. von König's Reise in die Alpen. Der Verf. hat lange im Oberland gelebt, und sein Ueber-

erlaubt eine genauere Berechnung hier beyzufügen, die vom Jahre 1798 oder 1799, und aus dem damaligen helvetischen Ministerium des Innern sich herschreibt.

Lassen wir zufolge derselben das Oberland einerseits mit der Gemeinde Beatenberg, und andrerseits mit dem Kirchspiel Leensingen oder Leißigen am Thuner-See, über dem ausspringenden Vorgebirg der Nase seinen Anfang nehmen, so waren die Pfarreyen desselben zu jener Zeit in folgender Anzahl bevölkert:

Hasli im Grund oder im Boden, (die Thäler von Guttannen und Gadmen in sich begreifend).	837
Meyringen . . .	3,734
(Also das Hasliland zusammen enthielt 4571 Einw.)	
Brienz	2,207
Ringgenberg . . .	741
Lauterbrunnen . . .	1,112
Grindelwald . . .	1,985
G'steig bey Interlachen . .	3,518
Unterseen	713
Habkeren	461
St. Beatenberg . . .	563
zusammen	15,871
hiezu noch Leißigen mit . .	503
giebt als Summe für das Oberland dieser Beschreibung	16,374

Einwohner, zu denen nun jeder noch die übrigen Ge-

---

schlag scheint für das Jahr 1814, da er seine Schrift herausgab, und für die Aemter von Interlacken und Hasli in ziemlichem Grade richtig.

meinden am Thuner = See unterhalb der Nase, in den Aemtern Frutigen, Nieder = Simmenthal oder Wimmis und Thun nach Gefallen hinzurechnen kann: Aeschi mit 1,292, Spiez mit 1,352, Thun (die gesammte Kirchhöre) mit 2,961, Hilterfingen mit 1,250, und Sigriswyl mit 2,137 *).

Demnach, wenn wir auf die wahrscheinliche Vermehrung der Einwohnerschaft des eigentlichen Oberlandes seit dem Jahre 1799 sehen, so wird die Erhöhung von jenen 16,374 Bewohnern auf 20,000 zwar wohl etwas stark, aber doch denjenigen nicht zu hoch scheinen, die vielleicht unsre Angaben aus der Revolutionszeit irgend eines Grundes wegen für allzugering halten möchten, da man schwerlich eine Ursache findet, sie für übertrieben anzuseh'n.

Nach den Oberämtern des dermaligen Kantons Bern sind jene Pfarreyen auf folgende Weise untergeordnet. Thun, Hilterfingen und Sigriswyl stehen unter den Oberamtmann von Thun. Spiez gehört nach Wimmis; Aeschi nach Frutigen. Leißigen, Beatenberg, Habkeren, Unterseen, Ringgenberg, Brienz, G'steig, Grindelwald und Lauterbrunnen, sind im Oberamt Interlachen begriffen. End=

---

*) Diese Pfarreyen zu den obigen 16,374 E. hinzugerechnet, geben die Summe von 25,166, die man jetzt vielleicht auf 26 bis 27,000 anschlagen dürfte, da, namentlich durch die Kuhpocken weit mehr Ursachen zur Vermehrung als zur Verminderung seit jenem Zeitpunkt eingewirkt haben.

lich Meyringen und Hasli im Grund machen das Amt Oberhasli aus.

Die Gemüthsbeschaffenheit und das Eigenthümliche des Völkleins in diesen Pfarrgemeinden ist schwierig anzugeben, und die widersprechendsten Berichte sind entweder von Schriftstellern niedergelegt worden, oder mündlich durch sachkundige Männer mir zugekommen. Es mischen sich aber der Bestandtheile zu viel, um entscheiden zu können, was ganz ausschließlich dem Oberländer angehöre. Wir finden die allgemeinen Characterzüge des Landmanns, die Garve bereits so vortrefflich geschildert hat *). Wir finden Manches von der gemeinsamen Sinnesart aller Bergbewohner, über die wir oben nach Berger schon Einiges beygebracht **). Wir finden endlich Besonderheiten, die von der Deutschen und Schweizerischen Volksthümlichkeit, von dem einfachen Hirtenleben, von dem Bekenntniß des reformirten Glaubens ***), und von der republikanischen Verfassung Berns aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ursprung genommen. Wer unter-

---

*) S. dessen drey Vorlesungen über den Charakter der Bauern, in den vermischten Aufsätzen, 1r Theil, Breslau, 1796.

**) S. oben S. 23. die Note.

***) Man sehe in Carl von Bonstettens Briefen über ein Schweizer-Hirtenland, Bern, 1793. im 13ten Briefe, wie der anfangs unbedingt strenge Geist der Reformation auf das heitere Alpenvölklein von Sanen gewirkt hat: „so daß bey Vielen die Laster der Heuchler, Schwärmer, entnervten und finsteren Menschen an die Stelle der Ausschweifungen eines gesunden, muthvollen Volkes gesetzt wurden.“ —

scheidet nun zwischen so mannigfaltigen Einflüssen, was einem jedweden angehöre? Und wer berechnet, was der alten Abstammung, den körperlichen Anlagen, dem Klima dieser Gegenden beyzumessen? Wer ergründet endlich, was dem freyen Willen, dem Entschlusse, der selbstständigen Sitte der Landleute zuzuschreiben? —

Eine bedeutende Schwierigkeit tritt hinzu, die Verschiedenheit in den einzelnen Thälern und Pfarrgemeinen selbst. Habkeren liegt abgeschlossen, schwer zugänglich, ohne Durchpaß, und wird selten oder so gut als nie von Reisenden besucht. Das Völklein im Saxetenthal ist eben so einsam und verkehrlos. An beyden Orten ist kein Wirthshaus, und dieser Umstand ist der Sitten-Einfalt meistentheils günstig. — Interlachen im Gegentheil wird von allen Seiten bereis't, und die Städter, die Fremden haben angefangen sich ganze Sommer hindurch dort aufzuhalten. Ein gefälligeres Benehmen und größere Betriebsamkeit aber auch mehr Eitelkeit, mehr Lust nach Gewinn und städtischer Bequemlichkeit, städtischem Vergnügen, — endlich größere Versuchung zu listigem Erwerb kann die Folge davon seyn. — Lauterbrunnen und Grindelwald sind wahre Hirtenthäler, und die Bewohner, von den rauhsten Umgebungen zu mühsamer Arbeit genöthiget, ohne Durchpaß von Waaren und ohne bequemen Absatz des Erworbenen, sind einerseits weniger umgänglich und abgeschliffen als die Hasler, und andrerseits weniger gewinnsüchtig oder genußlustig als die Landleute des Bödeleins *).

---

*) So nennt man gewöhnlich die Fläche von Unterseen, Interlachen, Matten, Wilderswyl und Bönigen, ꝛc.

Auf solche Weise läßt theils aus nothwendigen Folgen der vorhandenen Bedingungen, theils aus gegebenen Thatsachen sich mehr als hinreichend zeigen, wie fast unmöglich es sey den Oberländer nach allgemeingültigen Merkmalen darzustellen.

Indeß will ich es wagen aus den Beschreibungen Andrer dasjenige zusammenzusetzen, was mir nach eigener Prüfung als das haltbarste vorgekommen, und was gewissermaßen aus der Geschichte und aus dem Zustande des Landes selbst hervorzugehen scheint. —

Die Grundlage bietet mir Johannes Müller dar in jener gedrängten aber treffenden Zeichnung, mit der er die Landleute des Gebirges in den Urkantonen schildert:

„ Das Volk“ — sagt er nämlich, — „ lebt in vielen
„ Dorfschaften, deren Häuser meist, wie bey den alten
„ Deutschen, auf Wiesen, schönen Hügeln und an Quel-
„ len einzeln liegen. Es hat gewisse althergebrachte ein-
„ gepflanzte Grundsätze; wenn Fremde dawider Einwürfe
„ machen, so werden sie selbst verdächtig und befestigen
„ die Lehren der Väter. Alles neue ist verhaßt, weil in
„ dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demselben
„ Tag des vorigen und folgenden Jahres gleich ist. Man
„ spricht nicht viel, und bemerkt für immer; sie haben
„ in den einsamen Hütten zum Nachdenken ruhige
„ Muße“ *). — —

Manche Züge auch, mit denen uns Stumpf die alten Schweizer gemahlt, sind in unsern Gebirgen beynahe noch rein zu finden. Da trifft man „ ein schön gerad,

*) Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, Bd. 1. S. 638.

„ mannlich und herzhaft Volk, stark von Leib, mehr grob
„ dann böslistig, zu Haus gar freundlich und friedsam,
„ schimpfig, zürnet nit leichtlich, greift auch nit schnell
„ zun Waffen. Unruwigen Leuten sind sie feind; Haderer
„ und Balger leiden sie nit unter ihnen. Wer sich wider
„ sie auflehnet in Hochmuth und Gepöch, den erniedrigen
„ sie. Kein hoffärthiger und übermüthiger Fremdling
„ grünet unter ihnen; wer sich aber demüthiget, der kommt
„ für, und wird lieb gehalten *).

Unter diesen Angaben ist einzig die der Grobheit zu berichtigen. Das Betragen der Oberländer ist, nach dem sicheren Zeugniße König's, höflich, und an Witz mangelt es ihnen keinesweges; dagegen sind sie, mit wenigen Ausnahmen, weit minder gebildet, als ihre Nachbaren, die gewerbfleißigen, handeltreibenden Emmenthaler. „ Ihre Sprache aber und
„ ihre Mundart ist ungleich feiner. Die Lernbegierde ist
„ kein Characterzug dieses Volkes; im Gegentheil wird,
„ wie bey den mehrsten Bergvölkern, alles auf Bequem-
„ lichkeit eingerichtet, und was man nicht thun muß,
„ wird in der Regel nicht gethan. Das Behagliche geht
„ bey den Mädchen so weit, daß sie die Erdäpfel auf den
„ Knieen aus dem Boden graben, um den Rücken zu
„ schonen, und bey der Arbeit oft Handschuhe, oder wenn
„ es regnet zum Melken Regenschirme tragen " **).

„ Der Mangel an Arbeitsliebe aber " — fährt König fort — „ ist ihnen sehr wohl zu verzeihen, da er größ-

---

*) Vergl. Joh. Stumpfs Schweyzer Chronik, ꝛc. ꝛc. Ausg. von Zürich, 1606. Blatt CCXCI.

**) König's Reise in die Alpen, S. 61. und folgg.

„ tentheils durch die Zufriedenheit erzeugt wird. Diese „ Leutchen befinden sich bey ihrer oft außerordentlich gerin„ gen Kost glücklicher als Tausende, die im größten Wohl„ stande leben. Was ihnen die Natur giebt, damit sind „ sie zufrieden, und belächeln diejenigen, die, einer bessern „ Kost oder Kleidung wegen, ihr Leben mit Arbeiten zu„ bringen.“

Ich kann von diesem Mangel an Erwerbsamkeit eine Menge von Beyspielen anführen. Es sey genug an wenigen!

Ungefähr in der ersten Hälfte, oder spätestens zu Anfang der zweyten des vorigen Jahrhunderts ward aus wohlwollender Vorsorge für die Armen im Oberland unter anderm, ich weiß nicht ob von der Regierung, oder von einer einzelnen Behörde derselben, ein Weib mit zwey Knaben hinaufgesendet, um einigen Bewohnern die Kunst des Krystallschleifens beyzubringen, welche nach Entdekkung der berühmten Krystallgrube, am Zinkenberg im Jahr 1719 wichtig scheinen konnte. Aber vergebens hoffte man, daß wenigstens ein paar Weiber und Kinder diese Art von Erwerb sich würden zu eigen machen. Die hingesendete Frau ließ um Gotteswillen anhalten, man möchte sie zurückberufen, denn Niemand sey, der ihre Kunst erlernen wolle, und sie sehe dem „schwarzen Hunger“ entgegen. — Ich weiß nicht mehr gewiß, ob die höhere Behörde selbst für die allfälligen Lehrlinge zu bezahlen versprochen; aber vermuthlich war es der Fall, ohne daß es doch etwas mehreres hätte bewirken können.

Ein oder zwey Dutzend Jahre darauf setzte die

ökonomische Gesellschaft zu Bern, deren Thätigkeit zur Beförderung von Landbau und Gewerbsfleiß eben so groß als gesegnet war, einige Preise aus für die Verfertigung von hölzernen Schachteln im Oberland. Da liefen gelungene Proben ein, und wurden belohnt. Aber als die Preise nicht von neuem ausgeschrieben kamen, so stockte das Schachtelnmachen auf der Stelle, und ist nicht wieder in Gang gerathen.

Sieht man nun die betriebsamen Glarner mit ihren Schiefertafeln und ihrem Schabzieger nach sicherem Gewinn in alle Weite ziehen; betrachtet man den Appenzeller und seine abträgliche Spinnerey; liest man, wie die Schwarzwälder in müßigen Abendstunden ihre Kuckucks-Uhren verfertigen, und jährlich an 40,000 Gulden damit gewinnen; erfährt man, daß die Tyroler einen ergiebigen Handel mit Kanarienvögeln bis nach England geführt, und zuweilen 1600 Stück in Einem Jahre dorthin getragen; betrachtet man die geschnitzten Bilder und das Spielwerk, welches von Nürnberg oder von Berchtoldsgaden auf alle Märkte und bis in die fernsten Gegenden ausgeführt wird; so kann man nicht umhin die Gemächlichkeit des Oberländers zu rügen, der mit solcherley Kleinigkeiten so manche Winter-Abende hindurch sich spielend beschäftigen, und während der bessern Jahrszeit sie mit ähnlichem Vortheil gar leicht vertragen oder versenden könnte.

Doch freylich sind allzuoft nur Gewinnsucht, und Schwelgerey und Prunk die Folge des betriebsameren Erwerbes, als daß man unbedingt ihn dem Oberland empfehlen, oder vollends ihn demselben aufdringen sollte. Viehzucht ist billig der erste Nahrungszweig seines Be-

wohners, den größere Gesundheit, und Einfachheit so lange schadlos hält für minderen Gewinnst, bis er thörichter Weise den künstlicheren Genüssen des Reicheren nachstrebt, ohne mit vermehrter Arbeitsamkeit den Preis des überhandnehmenden Verbrauches von eingeführter Waare, sey es zur Leckerey, oder zum Putz oder zur Hausesszier, über das Gewöhnliche hinaus sich erringen zu mögen.

Noch aber ist unsre Schilderung der Oberländischen Gemüthsart nicht vollendet. Man dürfte die Beschuldigung großer Gemächlichkeit nicht wohl zu reimen wissen, mit der harten Leibes-Anstrengung auf den Alpen während der sömmerlichen Weidezeit. In der That ist die Beschwerde des Sennen oft drückend; aber sie dauert selten über zwey Monate in ihrem volleren Maaß, und dann nimmt sie ab, weil die Heerde niederwärts steigt. Auch ist sie kaum bedeutender als die des Ackerbauers *), und sie wird von so gebietender Nothwendigkeit herbeygeführt, daß sie jeder Trägheit unwiderstehbar Trotz bietet. Endlich belohnt sie sich durch die reine Bergluft, durch die behagende Milchspeise, durch fesselloſe Freyheit, durch Genuß einer göttlichen Natur, welche nicht den empfind-

---

*) Medicus in seiner gehaltvollen Schrift, über die Alpenwirthschaft, Leipz. 1795. S. 16. ꝛc. sagt ausdrücklich, daß die Aelpler nur einen kleinen Theil der Arbeiten verrichten, die den Getreide-Bauern beständig zu thun obliegen. Diese, namentlich in Deutschland, müssen im sauren Schweiße des Angesichtes ihr Brod verdienen, wenn jene sich gütlich thun, und sie leben dessen ungeachtet höchstens eben so gut, und nie besser, als die Schweizerischen Hirten.

samen und geschwätzigen Städter nur, welche auch den schweigenden festherzigen Aelpler unglaublich erquickt.

Fassen wir noch einige Züge des Oberländers, eigenthümliche sowohl als gemeinsame mit andern Berg-Schweizern in's engere zusammen, so finden wir ihn gleich der Luft, in welcher er sein Leben zubringt, ruhig, kalt, rein und heiter, in sich gekehrt, ofr etwas schwermüthig, ohne brausende Leidenschaft *). Seine rühmenswerthe Seite ist ein rundes, ungezwungenes Benehmen, eine Gleichmüthigkeit die weder von Begierden noch von Grillen oder Launen so leicht aus der Fassung gebracht wird. Geräuschig und sonderlich schwatzhaft zeigt er sich nicht. In seinen Reden ist er klar und nett. Betheurungen und Schwüre meidet er beynahe gänzlich, oder doch ungleich mehr als ein großer Theil des Landvolkes in den Ebenen. An muthwilligem Witze und an regsamer Fassungskraft scheint er mir nicht ganz den Appenzeller zu erreichen; aber von neckischer Art findet man ihn häufig, und gesunden Verstand beweist er fast in der Regel, wo nicht Unwissenheit und Aberglauben ihm ausdrücklich entgegen steh'n. Es fehlt ihm nicht an Tapferkeit, an entschlossener Mannheit. Ein ruhiges Kraftgefühl verwahrt ihn vor Uebereilung, und Furcht oder Aengstlichkeit in Leibesgefahr. Der gesunde Körper und die erworbene Fertigkeit in so mancher Uebung und Verrichtung desselben erzeugt oft überraschende Kühnheit und glückliche

---

*) Vormaliger Zustand der Schweiz, 1r Thl. Götting. 1800. S. 216. und 264. (auch 195.)

Selbsthülfe. Die Gefährlichkeit des Landes endlich, und manche Art sich Nahrung zu erwerben, wie Gemsenjagd, Wildheuen und Krystallsuchen macht die Leute mit Unternehmungen vertraut, welche Gleichgültigkeit gegen das Leben voraussetzen, und auf die äusserste körperliche Abhärtung dringen *). Furchtlos stehen sie auch im Feld, als treffliche Soldaten. Doch scheinen sie mehr in geschlossener Linie und bey dem Geschütz, als in vereinzelter Stellung eines leichten vielgewandten Fußgängers oder Jägers ausgezeichnete Dienste zu thun. Nur wo es gilt über Berge zu steigen, oder mit Scharfblick in die Ferne durch Treffschüsse Luft zu machen, sind sie vorzugsweise geeignet als leichte Truppen aufzutreten. — Ueber die Reinlichkeit und Mäßigkeit des Oberländers wird man ungleiche Nachrichten finden. In seinem Hirtengewerbe und in der Pflege des Viehes scheint er wiederum nicht ganz dem Appenzeller gleichzukommen; auch der Emmenthaler, und zum Theil vielleicht der Siebenthaler dürfte ihn manchmal übertreffen; hinwieder zum Beyspiel dem Walliser ist er weit überlegen, und im Ganzen befleißt er sich wohl der Sauberkeit, doch meines Dafürhaltens mehr in den Winter-Wohnungen als in den Sennhütten auf der Alp; denn lediglich dem Milchgeräth, dem Milch- und Käs-Gaden scheint hier eine wesentliche Sorgfalt gewidmet zu seyn. Die Stallung aber,

---

*) Vergl. Die Schweiz von Carl Marchese von Große, Halle, 1791. Bd. 1. Thl. 2. S. 264. Ueberhaupt handelt das ganze 7te Cap. dieses Werkes von dem natürlichen Character der Schweizer, und enthält großentheils sehr gute Bemerkungen.

das Hauptgemach zur Fertigung des Käses, die Schlafstelle des Hirten und seine Kleidung, sammt den nächsten Umgebungen der Sennhütte pflegen sich nicht durch Nettigkeit zu empfehlen. Im Laufe der Bergzeit ist übrigens auch das mäßige Leben am unbedingtesten anzutreffen. Nicht etwa der köstliche Rahm und die fetten Käse, die schmackhafte Butter, an denen sich die Reisenden so hoch erlaben, — vielmehr etwa Zieger, dünne Milch, Käsmilch und ähnliche zwar magere aber auch wohlfeilere Kost macht die Nahrung des Sennen aus. Drunten jedoch im Thale, oder sonst bey festlichen Anlässen fehlt es an starken Getränken nicht, und auch im Schweinefleisch thut man sich gütlich. Indeß ist Völlerey doch kein gangbares Laster, und leckerhaftes Naschen über Zucker, Kaffee und Eyerbrod oder warmen Wein hinaus ist wenig erhört. Von der Gastfreyheit und Dienstwilligkeit unseres Alpenvolkes giebt es unzählige Beweise; nur muß man diese Tugenden nicht zumeist an den besuchtesten Pfaden und Durchgängen erwarten, weil die Leute dort schon einer guten Bezahlung gewöhnt, oder zuweilen ärgerlich darum getäuscht, den Fremdling bald empfangen mit Lohnsucht, bald abweisen aus Unmuth, aus verzeihlichem Mißtrauen. Es gilt auch hier was Göthe so richtig im Wallis bemerkt hat: „je weiter man „ von der Landstraße und dem größern Gewerbe der Men„ schen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menschen „ beschränkt, abgeschnitten, und auf die allerersten Bedürf„ nisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von „ einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe „ nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, unei„ gennütziger, gastfreyer bey ihrer Armuth hab' ich sie

„ gefunden " *). — Wo keine Wirthshäuser und keine regelmäßigen Führer sind, da finden die Bewohner ganz natürlich, daß man den ersten den beßten um irgend eine Gefälligkeit, um Nachtlager, um Essen oder Trinken, um Wegweisung bittet; und meist mit einer Art von Selbstgefallen, daß man Ihnen soviel Vertrauen schenkt, entsprechen sie nach allen Kräften, nicht ohne große Beflissenheit dem geschehenen Ansuchen. Doch werden sie den Schweizer der ihre Sprache redet mehrentheils mit größerer Uneigennützigkeit und Theilnahme behandeln, als den Ausländer, den sie höchstens durch einen Dolmetscher versteh'n, und den sie gewöhnlich für einen Zugvogel mit goldenen Federn anseh'n, da man allerdings ein Bißchen rupfen müsse, während es einmal Streichzeit sey.

Die Vaterlandsliebe und der Freyheitssinn aller Bergschweizer ist bekannt, und auch in unserem Oberlande fehlen beyde keineswegs. Aber beyde scheinen doch verneinend eher und schwerkräftig (centripetal), als bejahend, als strebsam (centrifugal) und schöpferisch zu seyn. — Man befindet sich behaglich im alten Vaterhaus; das heimische Thal, die traulich umgebenden Wälder und Höhen, sind friedebringend für das Gemüth; auf den Alpen ist ein stilles zwangloses Wirken vergönnt; das Hirtenleben fließt einfach und gleichförmig dahin; selbst der Himmel ist beschränkter und breitet sich nicht zu jener Unendlichkeit aus, die rastlos nach der Ferne winkt. Da gewöhnen sich denn die Herzen an ein ruhiges und heimathliches

*) Briefe aus der Schweiz, in Göthe's Werken, 11r Bd. Tübingen, 1808. S. 275.

mathliches Genießen der täglichen kunstlos erquickenden Gottesgaben, und eine freundliche Gewohnheit zieht unwiderstehlich die Seelen an, wenn auch Noth oder eigenthümliche Wünsche oder jugendliches Kraftgefühl nach einem fremden Tummelplatze für ein paar Jahre vielleicht hingetrieben. — Wem fällt nicht das Heimweh des Alpensohns ein? — Wir wollen anderswo darüber umständlich uns verbreiten.

Auch die Freyheitsliebe des Oberländers ist sehr von seinen Umgebungen bedingt. Wer möchte kämpfen mit jener gewaltigen Natur, wenn er Arm und Fuß in Ketten fühlte? — Weithin durch alle Schweizergebirge ist die Freyheit uralt, und auch der Weltbezwinger von Rom hat sie den Hochalpen nimmer entrissen. Durch Mauern und Wälle schützten sich die Söldner der Cäsare gegen das beutelustige fesselos waltende Bergvolk *). Keine Spur und keine Sage läßt den römischen Adler in unser oberes Bergland ziehen. Gegen die Herrschaft des fünften Berchtolds von Zäringen ward im Grindelwald gekämpft; und wider den Druck der Herren von Weißenburg versuchte das Oberhasli zu streiten **). An Bern gieng die ganze Landschaft friedlich über, und behielt ansehnliche Freyheiten. Es war einzig dem Strome der Staatsumwälzung Frankreichs vergönnt, die Willkühr des Herrschers ein paar flüchtige Jahre hindurch nach diesen Thälern zu tragen.

---

*) Vergl. Ramond's Zusätze zu seiner Uebersetzung von Coxes Reisen durch die Schweiz, (Lettres de M. William Coxe etc.) Thl. 1. S. 262. und S. 279.

**) Müllers Schweizergesch. Bd. 1. S. 386. und Bd. 2. S. 84. ꝛc.

Aber, schon haben wir's angedeutet, ruhig und genieſſend mehr, als thätig und hervorbringend ist die Vaterlandsliebe, ist der Freyheitssinn des Oberländers. Er mag zum Theil es nicht überdenken, was seiner Heimath frommen dürfte, denn sonst könnten soviel Einrichtungen und Werke, die dem gemeinen Beßten ersprießlich wären, durchaus nicht unterbleiben. Nur die äußerste Noth, wie zu Meyringen, läßt ihn größere Dämme gegen die Waldwasser bauen. Im übrigen wüthen viele noch ungehemmt; die Berge verwildern zum Theil; in den Gründen versumpft und vergrienet oft herrliches Erdreich; für die eigenen Wälder wird wenig gesorgt; Wege und Stege sind häufig unverbessert seit sie zum erstenmal angelegt worden; Landbau und Alpwirthschaft haben ansehnliche Vortheile nicht erhalten, die man selbst in der Schweiz doch anderswo glücklich eingeführt weiß. — Was nur immer von Gemeinden oder Gesammtheiten Neues ausgehen sollte, das unterbleibt fast ohne Ausnahme, und dem Einzelnen fehlt es dann um so mehr an Geschicklichkeit oder Muth für sich selber etwas Gemeinnütziges in's Werk zu setzen.

Eben so mit der Freyheitsliebe! Man vertheidiget alte Rechte, man will nirgends sich einthun und hindern lassen, wo man nach hergebrachter Sitte oder Willkühr schaltete; aber Schranken und Beschwerden, die der Schlendrian mit sich gebracht, werden nicht entfernt, und werden oft sogar als Vorrechte betrachtet. Eine verjährte Schuldenlast abzuschütteln, sich durch Einsicht, Arbeit und Wohlstand unabhängiger, durch Bedürfnißlosigkeit und Ordnung selbstständiger zu machen versteht großentheils der Oberländer so wenig, als die mehrsten Städter und Landmänner es verstehen.

Doch, wir gleiten unvermerkt schon zu der Schattseite hinüber mit unserer Schilderung. Sie darf zwar nicht übergangen werden, und wir haben einige Farbe dazu schon aufgetragen; allein wir bescheiden uns hier kurz und keineswegs unfehlbar zu seyn.

Gemeiniglich ist man in unsrer weichlichen Zeit ein wenig gar zu zärtlich gegen Tadel und Rüge selbst verzeihbarer Flecken. In Bausch und Bogen zwar darf man die Menschen träg, und thöricht, und einfältig, oder auf andere Weise schelten, nur nicht dem Deutschen, dem Schweizer, dem Zürcher, dem Berner, dem Oberländer, soll man etwas zur Last legen; denn richtig hat Wieland bemerkt: „ist die Rede überhaupt von Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menschlichen Natur, — so gesteht jedermann, daß er die seinigen auch habe. Gebt aber diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Namen, leset das ganze Register von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen“ *).

Nun sind einerseits doch manche Fehler so innig mit Tugenden verbunden, und andrerseits manche so ganz die Wirkung von unseren Umständen, daß sie gewiß in hohem Grade zu entschuldigen sind; und was noch sonst uns mit einigem Fug etwa vorgeworfen wird, das findet theils Ausnahmen, theils kann es immerhin durch unser Gutes so weit übertroffen werden, daß es

*) Dialogen des Diogenes von Sinope, Ausg. von Leipzig, 1770. S. 111.

entweder leicht zu verschmerzen ist, oder uns zu heilsamer Besserung führt.

Ohne Bitterkeit also, und nicht zur Herabwürdigung haben wir dem Oberländer zu große Gemächlichkeit vorgehalten *). Mit seiner abgeschiedenen Lage ist auch Neugier verbunden, ein Kinderfehler, der allenfalls lästig, aber selten oder nie verderblich wirkt, und der bey unserem Bergvolke nicht leicht zu plumper Dreistigkeit ausartet. In Wahrheit thät' es wohl manchmal Noth, daß ein Wandrer in Bergdörfern und auf den Alpen wie der berühmte Franklin es hielte, wenn er die einsamen Gegenden der nordamerikanischen Freystaaten durchreiste, und hier oder dort eine Menschenwohnung betrat. Alsobald, und bevor er sich etwas ausbat, oder sich's bequem machte, ließ er das gesammte Hausvolk herbeykommen, und eröffnete den Leutchen, deren Neuigkeitsdurst ihm nur zu bekannt war: ich heiße so und so; bin das und das; komme von da und da; reise dort und dorthin, mit solchen und solchen Geschäften. — Jetzt, ihr guten Leute! schafft mir Essen und Trinken herbey.

Ein gewisser Grad von Unwissenheit und Aber-

---

*) Ohnehin ist es ein allgemeines deutsches Sprichwort: „wo der Bauer nicht muß, da rührt er weder Hand noch Fuß." — Ueberhaupt aber gilt die Bemerkung von A. W. Schlegel, in den Alpenrosen, Schweizer-Almanach für 1812. S. 247, wo er sagt: „anstatt die Sinnesart und Weise der verschiedenen Völkerschaften historisch zu begreifen, haben Viele, ich weiß nicht welche arkadische Sitten-Einfalt geträumt, die in Arkadien selbst wohl niemals gefunden ward."

glauben, doch mehr aus Mangel an Unterricht und aus dunkler Poesie, als eines stumpfen Verstandes wegen, kann in unserm verkehrlosen Berggelände schwerlich fehlen. Und da die Leute gleichwohl nachdenkend und oft ungemein sinnig sind, so findet sich auch Hang zu Pietismus und Schwärmerey. Etwas Verstellung, ja, mitunter geflißene Schmeichelrede, zumal gegen Städter und Fremde, fließt mehr wohl aus der Eitelkeit sich nicht bloß zu geben oder artig zu scheinen, als aus der hinterlistigen Absicht eines Betruges. Dagegen waltet große Geneigtheit den einbildischen Thoren durchzuzieh'n, oder dem einfältigen Frager etwas aufzubinden, und schnell wird des Fremdlings Steckenpferd, wenn er sich eines merken läßt, selber auf Kosten der Wahrhaftigkeit gesattelt und ausgeputzt. Ein paar erfundene Geschichten sind in Fällen dieser Art oft plötzlich bey der Hand. Mit der Schalkhaftigkeit eines Schulknaben versucht der Oberländer auch gern seine Neckereyen, und so wie es ihm Vergnügen macht, wenn gleiche Schlauheit ihm entgegenficht, so behagt es ihm andrerseits, wenn er dem Auswärtigen eines anhängen kann. Aber selbst zu ernsthaften Ueberlistungen und Bevortheilungen der nächsten Mitbürger verführt ihn zuweilen die größere Geistesgewandtheit. — Betteley ist in der Regel mehr eine Finanz-Spekulation muthwilliger Kinder, als eine Angelegenheit der Erwachsenen. Doch haben die Reisenden durch allzubereitwilliges Geben beyde Alter in etwas verwöhnt.

Es sey indessen genug jetzt dieser allgemeinern Charakterzüge! Wir werden Anlaß bekommen im Einzelnen

Nachträge zu liefern, so wie wir gelegentlich in den verschiedenen Thälern den Stoff dazu aufgefaßt haben.

Noch müssen wir am Schluße dieses Abschnittes die mannigfaltigen Zugänge des Oberlandes berühren, die schon Stapfer in den einleitenden Bemerkungen zu seinem Werke sehr wohl unterschieden hat *).

Einer, sagt er, ist zu allen Jahreszeiten brauchbar, es ist der, welcher von Bern nach Thun, und über den See dieses Namens nach dem Interlachen-Thale führt, in welches einerseits Lauterbrunnen und Grindelwald gemeinschaftlich hervorlaufen, und andrerseits durch den Brienzer-See das Oberhasli sich endet. Aus dem Wallis gelangt man über den vielbesuchten Paß der Grimsel mit größerer Beschwerde von Süden, und man könnte sagen von oben oder von hinten herein. Seitwärts auf der Ostgränze findet sich die Bergstraße des Sustens, jener hohen und merkwürdigen Scheideck **) zwischen dem Meyenthal, einem Zweig des großen Hauptthales von Uri, und zwischen Gadmen, einem Nebenthal Hasli's. Während der Herrschaft Napoleons hatte Bern in Verbindung mit Uri hier eine kunstvolle Bahn gebrochen. Den Druck französischer Einfuhrgesetze und Zölle zu vermeiden,

---

*) Voyage pittoresque de l'Oberland etc. S. 1.

**) Der höchste Grat eines Bergpasses zwischen zwey Thälern oder Gemeinen heißt im Oberland allgemein Scheideck, oder wohl auch Wasserscheide, weil die Quellen und der geschmolzene Schnee sich da in gedoppelter Richtung verlaufen.

war nothwendig geworden den üblichen Grimselpaß, der unmittelbar in's Wallis führte, hintanzusetzen, und aus dem Bernergebiet auf kürzeste Weise die Gotthardstraße zu gewinnen. Da ward ein gefährlicher und wenig gebrauchter Fußsteig, den französische Truppen vor einigen Jahren zum Einfall gegen Uri benutzt hatten, in die schönste gefahrloseste Bergstraße der damaligen Schweiz verwandelt. Aber nicht ganz ausgeführt ist durch Aenderung der Umstände für den Augenblick die Arbeit stillgestanden. Ihre weitgediehene Zierlichkeit scheint Bürgschaft einer nächstkünftigen Vollendung *).

Nordwärts ist zweyfach Zusammenhang des Oberlandes mit Unterwalden. Ueber das Joch, zwischen dem Gentelthal und dem Grunde von Engelberg führt ein mühseliger Pfad, den Saumroße nur selten beg eh'n **). Aus dem Haupthale von Hasli dagegen erhebt sich am Hasliberg über die Senkung des Brünigs ein kurzer, auch im Winter nicht ganz verschlossener Weg,

---

*) Vergl. den Aufsatz: „Das Gadmenthal und der Sustenpaß," in den Alpenrosen, einem Schweizer-Almanach auf das Jahr 1814. Umständlich ist da über die Richtung und den Bau der neuen Straße vom Sommer 1813 Rechenschaft gegeben. Seit dieser Zeit ist von der Sohle des Thales hinweg, bis oben auf die Scheideck der Kunstweg zusammengehängt, aber nicht allerorten gleich vollkommen beendigt worden. Jenseits, im Meyenthal, wo die Urner bahnten, scheint noch mehr zu fehlen, weil die Strecke länger ist.

**) Vergl. die guten Beschreibungen dieses Passes von Ramond (deutsch im Anhang zu der Scizze einer mahlerischen Reise durch die Schweiz, Bern, 1816. S. 105. ꝛc.), und von Meisner (in den Alpenrosen für 1812. S. 65. ꝛc.)

dem von Brienz herauf ein anderer fast auf der obersten Höhe sich einverleibt. — Endlich aus der wilden Habkeren, weder angenehm noch leicht, geleiten Fußsteige nach den Emmenthaler-Bergen, nach dem Thalgrunde von Tschangnau, und selbst nach dem Luzernischen Entlibuch.

Auf der westlichen Seite wagen es die Kühnsten nicht eben selten aus dem Gastern-Thal von der Gemmi und von Kandersteg her über ein sechsstündiges Gletscherfeld nach dem hintersten Theile von Lauterbrunnen am Steinberg in Ammerten hineinzuschreiten. Gangbarer schon, wenn auch wenig benutzt, ist der Pfad über die Furgge von Kienthal her nach Mürren, jenem hohen Bergdorf an den nordwestlichen Felswänden Lauterbrunnens, — oder in's Sevinen-Thal, einen Tobel des Hauptthales von Lauterbrunnen. Ausserdem ist von Westen kein nahmhafter Zugang, man müßte denn die beyden Fußwege am Thuner-See, links desselben vom Frutiglande, oder vom Simmenthal her über Leißigen, und rechts von Oberhofen, über Merligen, den Fuß des Beatenberges entlang, noch eigens in Rechnung bringen.

Aber dem Bergbewohner, dem rüstigen Oberländer sind allenthalben Ausgänge in Anzahl geöffnet, die er auch da zu finden weiß, wo die Natur ihre furchtbarsten Schrecken hingestellt hat. Nur glaube der Fremdling nicht, daß er, im Klettern diesem Volke vergleichbar, so leicht nach der oft entfallenden Aeußerung fahren könne: wo dieser oder jener durchgekommen, darf ich wohl auch es wagen; und wo ein gesunder Mensch hingeht, da will

ich ebenfalls hin! — Die gewöhnlichen Pfade, die für Manchen schon mühselig genug sind, darf kein Ungeübter so leicht verlassen.

Im übrigen hängt das meiste davon ab, wo der Reisende hergekommen. Es erhellt aus unsern Angaben, daß von Luzern aus durch das Entlibuch, oder durch Unterwalden über den Brünig der nächste Herweg ist. Aus dem Thale von Engelberg wählt man den Paß des Joches. Von Wasen in Uri führt die Sustenstraße am gelegensten. Der Gotthard läßt auf's kürzeste die Furka beschreiten, und über die Meyenwand empor auf die Grimsel steigen. Das Wallis bietet von Obergestelen her die beßte Gelegenheit. Aber auch vom Leukerbad über die Gemmi nach Kandersteg ist ein besuchter Paß. Der Kandersteg gewährt Zutritt nach Lauterbrunnen durch jene Gletscherstrecke hinten im Gasternthal; oder man schreitet hinaus bis Reichenbach, und nimmt den Weg durch das Kienthal über die Furgge; oder man verfolgt seine Straße bis Aeschi, und wendet sich dann rechts am Thuner-See hin nach Leißigen. Auch von Mühlenen durch das Suldthal über das Renggli nach Saxeten soll ein Steig sich erheben. Endlich aus der Waat, von Vivis oder Aelen, und aus den Alpgegenden des Kantons Freyburg, von Boll oder von Greyerz her sind zahlreiche Uebergänge nach dem Saanenland und dem Siebenthal, durch welches hinab bis Wimmis leidliche Straße führt; und von Wimmis, entweder nach Spiez, oder nach Aeschi, oder nach Thun, sind dreyerley Richtungen in das eigentlichere Oberland gestattet.

Die mehrsten dieser Wege nun lassen sich zu Pferd oder

auf Maulthieren ziemlich gefahrlos zurücklegen. Von Kandersteg bis Mühlenen, oder Spiez, oder Thun, und durch das Siebenthal herab gehen leichte Wägelein. Der Thuner-See bietet eine anmuthige Schiffahrt dar. Den bequemsten Zugang indessen findet man von Norden her aus Bern, in Kutschen und Wagen aller Art, die bis Thun eine treffliche Kunststraße durchfliegen, und dort den Wanderer auf zuverläßige Boote schaffen.

In der That ist es jedem, der offene Wahl hat, fast unbedingt zu rathen, auf diesem besuchtesten aller Wege, das Oberland zu bereisen. Nicht nur gelangt man in großer Sicherheit hin, und nicht nur kann man sich selber und sein Gepäck mit der wenigsten Beschwerde hier vorwärtsbringen; man genießt auch der schönsten Abwechslung, man übersieht das Hochgebirg von der vortheilhaftesten Seite, man nähert sich ihm in der prachtvollsten und anziehendsten Aufstufung, man erkennt am leichtesten die Verzweigung der Bergketten und der Thäler, man hat endlich Gelegenheit in Bern und Thun und Interlachen alle möglichen Verkehrungen für Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten der Reise zu treffen, wie man schwerlich auf irgend einem andern Herwege sie selbst mit Geldverschwendung zu treffen vermöchte.

---

3. Von den Anstalten zum Leibes-Bedarf.

Wer größere Schweizerreisen entweder vor oder nach dem Besuche des Oberlandes unternimmt, der versäumt auch schwerlich irgend ein allgemeines Handbuch

sich anzuschaffen, das einestheils ihm Anleitung gebe zu seinem ganzen Verhalten, und anderntheils ihn zurechtweise an jedem Orte zu Beschauung und Genuß der Merkwürdigkeiten für die er Sinn hat oder Lust empfindet. In diesem Falle kann er wählen unter Schriften aller Art, und selbst einige Berichte von frühern Reisenden, wie von Meiners, Saußüre und Coxe, von Friederike Brun und von Eggers, werden seinem Bedürfnisse sehr entsprechen.

Unter den allgemeinen Wegweisern ist bey ziemlicher Brauchbarkeit einer der kürzesten, Heinzmann in seinen Nachrichten für Reisende in der Schweiz, (Bern,) 1796. Die Karte, welche beygefügt war, hat sich jedoch vergriffen. Etwas umständlicher schon, und zu Bergreisen reichhaltiger wird man das Handbuch für Reisende durch die Schweiz, (von Heidegger), finden. Es hat im Jahr 1799 eine dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage erfahren. (Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.) Sehr gehaltreich scheint mir Reichards Paßagier auf der Reise in Deutschland, in der Schweiz, zu Paris und Petersburg. (Berlin, 1811. 4te ganz umgearbeitete Aufl.) Nur sollte man die 140 Seiten am Schlusse des ersten Bandes, welche der Schweiz gewidmet sind, auch besonders sich anschaffen können. Das französische Werk des nämlichen Verfassers: Guide des voyageurs en Italie et en Suisse, 7me édit. à Weimar, 1813, *) kömmt

*) Neulich glaube ich die Ankündigung der 8ten abermals verbesserten Ausgabe gelesen zu haben.

mir beynahe noch umfassender vor, und verhandelt die Schweiz, mit Inbegriff des Chamounythals, auf 134 eng=gedruckten Seiten. — Sehr brauchbar, nur etwas dick=leibig, (754 Seiten, groß Octav), ist der neulich in Genf herausgekommene, seit 1811 zu drucken angefan=gene Voyageur en Suisse, ou Manuel instructif et portatif à l'usage des voyageurs, qui se proposent à parcourir ce pays. Die Anordnung gleichet dem Werke von Heidegger. Allgemeine Weisungen und Be=schreibungen machen den Anfang. Reisepartieen und Ortsentfernungen sind die zweyte Abtheilung. Zum Be=schlusse folgt ein alphabetisches Verzeichniß auserwählter Städte, Flecken, Dörfer, Flüße, Berge u. s. w. mit ihren Merkwürdigkeiten *). Der Verfasser unterschreibt sich am Schluß der Vorrede mit den Buchstaben F. B.

Alle diese Werke nun haben ihr Verdienst, und ihr Lob; am gemeinnützigsten jedoch und am geschätztesten dürfte noch immer die Anleitung von Ebel seyn, die fast in jedermanns Händen ist, und nur den Uebelstand einer unbequemen Größe von 4 ansehnlichen Bänden hat. Der erste davon, (nach der neuesten dritten, gänzlich um=gearbeiteten Ausgabe, Zürich, 1809.) umfaßt äußerst sorg=fältig was irgend vor Antritt einer Schweizer=Reise zur Einrichtung, zur Vorkenntniß und zur Bücherkunde wis=senswerth ist. In den drey übrigen wird alphabetisch aus=

---

*) Das Manuel pour les savans et les curieux, qui voya=gent en Suisse, par Mr. *Besson*, avec des notes par Mr. *W.* (*Wyttenbach*) II. Tom. Berne, 1786. ist be=sonders auf reisende Mineralogen berechnet.

einander gesetzt, was im Einzelnen an jedem Orte zu berücksichtigen sey *).

Wem indessen ein größerer Reiseplan versagt ist, und wessen Zeit, oder Neigung ihm allein das Oberland zu besuchen gestattet, dem berichten wir billig auf eigene Faust, was er zu solch einer Reise veranstalten, was er mitnehmen, was er für Leib und Seele zu beachten habe; denn es ist ihm nicht zuzumuthen, daß er jene Schriften von allgemeinem Inhalt für einen so kurzen Weg sich zu eigen mache.

Vorerst also der Leib, der treue Seelengefährte, der auf Bergreisen doppelt zu thun hat, und doppelt so freundliche Pflege verdient, wie schaffen wir den von der Stelle, daß er glücklich seinen Weg vollende, und so dienstfertig als möglich dem Geiste zu Geboten sey? —

---

1) Viel hängt zuvörderst von der Zeit der Reise ab, wenn nicht mühsameres, oder endlich durchaus gehindertes Fortkommen und mannigfaltige Störung des Genusses uns den Weg verkümmern soll. Unbedingt also wird man den Sommer wählen, und zwar nicht nur weil er

---

*) Artig und voll vaterländischen Eifers, zunächst dem jugendlichen Alter gewidmet, und nicht ohne zweckmäßige Hindeutungen ist Bridel's Versuch über die Art und Weise, wie Schweizerjünglinge ihr Vaterland bereisen sollten, (Winterthur, 1796. 8. 38 Seiten).

überhaupt die anmuthigste Jahrszeit ist, und den üppigsten Reichthum der Natur entfaltet, sondern vorzugsweise weil er uns am nächsten zu den beschneiten Gipfeln der Hochgebirge hinanführt, und die Alpenpässe offen finden läßt, die bis über die letzte Gränze des Frühlings, und wiederum an der Schwelle des Herbstes durch Eis oder Schnee sonst unzugänglich sind. „Für die höhern Berge" — sagt Wyttenbach *) — „hab' ich stets den August und den „ Herbstmonat vorgezogen, weil dieselben in dieser Zeit „ am meisten von Schnee entblößt, und am reichsten mit „ Pflanzen bedeckt sind."

Man darf diesen Monaten in der Regel auch den Julius beyfügen, der zwar seit einigen Jahren meist regnerisch war, aber sonst zur trefflichsten Bergzeit gehört, und vor dem Herbstmonat den Vorzug hat, daß er uns in seiner zweyten Hälfte wenigstens die Alphirten gewöhnlich auf den obersten Bergtriften finden läßt, wo sonst traurige Leblosigkeit um die verlassenen Hütten fast empfindlicher herrscht, als wenn gar keine Andeutung menschlichen Treibens zu erblicken wäre.

Nicht nur ist es über alles lieblich und erhebend in solchen Höhen, und fern ab von der Welt Herrlichkeit sich zu ergötzen an dem einfachen Bilde des schuldlosen Hirtenlebens, — auch die Nothwendigkeit einer Zuflucht

---

*) In der oben nicht angeführten, aber trotz ihrer Kürze schätzbaren Anweisung für diejenigen, welche Reisen durch die Schweiz unternehmen wollen; — vor dem ersten Bande der histor. geograph. und physikal. Beschreibung des Schweizerlandes, Bern, 1782.

und selbst eines Nachtquartiers bey plötzlichen Gewitterstürmen auf den höchsten Jochen und Kulmen macht es wünschenswerth, innerhalb der vier oder sechs Wochen zu reisen, während welcher die Sennen auf den erhabensten Staffeln oder Lägern ihrer Alpweide hausen.

Wollte man allenfalls nur in den Thälern sich umseh'n, und nicht über die Scheidecken eines aus dem andern besuchen, so könnte freylich schon der May und spät noch der Weinmonat recht wohl dazu verwendet werden; aber dann hätte man das Schönste und Merkwürdigste großentheils aufgeopfert. Im Brachmond dagegen läßt sich der Weg oft eben so angenehm, als im Beginne des Heumonds selbst über die wilderen Päße zurücklegen, und sicher fast zeigen May und Junius die Wasserfälle am reichlichsten.

Auf jeden Fall wird man wohl thun nichts unabänderlich zu beschliessen, bis man die besondre Witterung des Sommers und selbst des Monats zu Rathe gezogen, da man im Sinne hat seinen Ausflug anzuheben. Ueberdem ist ein großer Unterschied zu machen für diejenigen, welche lediglich die beschränkteste Zahl von Tagen, und für solche, die mit glücklicher Muße vielleicht Wochen auf eine Oberländer-Reise verwenden können. Erlaufen und erhaften läßt sich die Hauptsache binnen 5—6 Tagen so ziemlich; aber genußvoll, und mit Seitengängen nach seltner besuchten Merkwürdigkeiten, wird man nur in 2—3 Wochen den gesammten Kehr vollenden *).

---

*) Wir wagen das Schweizerwort Kehr für das französische tour vorzuschlagen. Es stammt von Kehren, wie Wehr

2) Die Schriften, welche ganz ausschließlich als Wegweiser nach dem Oberland oder in einzelne Theile desselben sich empfehlen, können zweytens hier ihre Stelle finden, wiewohl sie einer geistigen Belehrung eben so sehr, oder noch wesentlicher, als der Rücksicht auf Leibesbedarf gewidmet sind.

Den Rang des Alters hat Wyttenbach's kurze Anleitung für diejenigen, welche eine Reise durch einen Theil der merkwürdigsten Alpgegenden des Lauterbrunnenthals, Grindelwald, und über Meyringen auf Bern zurück, machen wollen *), (Bern, 1777. 8.) Ein kleines Ding von 20 Seiten, welches aus dem Buchhandel verschwunden ist, und vielleicht Wiederholung verdiente, weil es äußerst wohlfeil war, und bequem in jede Taschen-Mappe gelegt werden kann. Es reichte hin zu nützlichen Winken, und bewahrte die Fremden vor einer Menge störender Mißverständnisse in Eigennamen, die bis auf diesen Tag oft jämmerlich verschrieben werden.

Umfassender und bey weitem auch lehrreicher begannen des nämlichen Alpenfreundes Reisen durch die merk-

---

von Wehren, und scheint für die Schriftsprache fast ein Bedürfniß. Man sehe das Weitere davon bey Stalder, Bd. 2. S. 93. und 94.

*) Französisch unter dem Titel: Instruction pour les voyageurs, qui vont voir les glaciers et les Alpes du canton de Berne, à Berne, 1777. 28 pages. 8. — Eine andere zum Theil veränderte Ausgabe dieses Textes erschien zu Bern 1787. in etwas größerem Formate.

merkwürdigsten Alpen des Schweizerlandes, von denen nicht mehr als ein erstes Heft, (2te Ausgabe, Bern, 1783. 8. XXVI. und 91 Seiten), zugleich mit einer Vorrede des großen Haller's heraus gekommen ist. Ursprünglich hatte dieser Text zur Beschreibung gedient bey den Wolfischen von Wagner angefangenen, von seinem Nachfolger Henzi niemals vollendeten merkwürdigen Prospekten aus den Schweizer-Gebürgen *), (Bern, 1776. fol. 1. Heft); aber der Abdruck in kleinem Format war ohne die Kupfer zu haben. Man wird von dem Verfasser schnell über Thun nach Unterseen, und dann mit aller Umsicht hinein durch das Lauterbrunnen-Thal, bis empor zum hintersten Theil desselben geführt, wo es in die Gletscher des Tschingels verläuft, und nur selten von einem Wanderer beschritten wird.

Das erste Stück dieses Weges läßt sich nicht ohne mannigfaltige Belehrung, zumal in geschichtlicher Hinsicht, auch mit der Reise von Bern nach Interlachen, durch S. W., (Sigmund Wagner), (Bern, 1805. 8. 58 Seiten), zurücklegen. Eine Fortsetzung dieses Werkleins ist nicht erschienen, weil es vorzüglich den

*) Hr. Henzi von Bern, Gouverneur der Pagen des Fürsten von Oranien, hatte schon Manches zur Fortsetzung gethan, als die französische und holländische Revolution das in Amsterdam seit 1785 wieder betriebene Unternehmen gänzlich in's Stocken brachte. Doch möchten wir mehr um des Textes als um der Bilder willen diesen Zufall beklagen, obschon die Bilder für ihre Zeit wohl hübsch und lobenswerth heissen konnten, zumal in der kostbaren Pracht-Ausgabe davon. S. Ebels Anleit. Bd. 1. S. 156.

Pilgern zum Alphirtenfest bey Unspunnen als Führer zu dienen bestimmt war.

Vollständiger ist die ganze Wanderung durch unsre Alpen, so weit sie gemeiniglich sich erstreckt, doch mit Ausnahme des höheren Aarenthals und der Grimsel, durch Hrn. Professor Meisner in Bern — etwas gedrängt in den Alpenrosen auf 1811 und 1812; — etwas weitläufiger in der Alpenreise mit seinen Zöglingen, (Bern, 1801. 8. 212 Seiten), beschrieben worden. Das letztere Büchlein nimmt auf das Bedürfniß einer knabenhaften Unwissenheit Rücksicht, und sagt dem reifern Leser oftmals zu viel, und noch öfter zu wenig, aber doch auch ihm manches Anziehende und Betrachtenswerthe.

Des nämlichen Weges, wiewohl den erwachsenen Leser im Auge, führt der talentvolle Kunstmahler Herr F. N. König, dessen Reise in die Alpen, (Bern, 1814. 8. 77 Seiten, ohne die beygefügten Abhandlungen), zwar nur skizzenartig entworfen, nichtsdestoweniger zweckgemäß und in einzelnen Angaben selbst neu ist. Sie übergeht den hintern Grund von Lauterbrunnen, und kehrt sogleich von Meyringen wieder abwärts gegen Brienz und Interlachen; allein sie giebt dafür zwey Ausflüge nach der Gemmenalp und nach dem Faulhorn, und enthält Beyträge von Kuhn, Meisner, Seringe, Studer und Tscharner, welche bey all ihrer Kürze für die Theorie der Gletscher, für die Naturgeschichte, und für die Geologie des Landes nützlich, wenn auch nicht durchgängig von unbekanntem Inhalt waren *).

*) Namentlich hatte man die Abhandlung von B. F. Kuhn, über den Mechanismus der Gletscher schon früher im Druck

Am gediegensten durch schöne Darstellung, durch Gedankenfülle, durch mannigfaltige wissenschaftliche und kunstsinnige Beziehungen ist das treffliche Werk von Stapfer, das wir ein paarmal schon angeführt haben: Voyage pittoresque de l'Oberland, ou description de vues prises dans l'Oberland, district du canton de Berne, accompagnées de notices historiques et topographiques, (à Paris, 1812. 4. 90 Seiten(.

Wenn der gelehrte Verfasser diese geistvolle Arbeit nach einer dauernden Vorbereitung und sogleich nach erneuerter Bereisung des geschilderten Landes hätte ausführen können, und wenn sie wohlfeileren Preises, bequemeren Formates wäre, so würde man schwerlich das Geringste dabey vermissen, und eine Uebersetzung wäre verdienstlicher, als das Wagstück einer eigenen Darstellung. Aber unwillkührlich ward er zu seinem Werke veranlaßt. Fünfzehn farbige Blätter, einzelne Ansichten aus dem Oberland von dem Kunstmahler Weibel, sollten mit einer lehrreichen Erläuterung begleitet werden. Die Verlagshandlung hatte sich an einen sachkundigen Mann gewendet, der im Beginne seines Versuches starb. Da übernahm es Stapfer, aus Beweggründen der Wohlthätigkeit für die Hinterlassenen des ersten Bearbeiters, einen Text zu den Ansichten zu liefern, und, trotz seiner langen Entfernung aus dem Vaterlande, gelang es ihm aus klarer Erinnerung und aus schriftlichen Hülfsmitteln ein so gehaltvolles Ganzes zusammen zu setzen, daß wir ein Meisterwerk erhielten, welchem unsres Dafürhaltens die

---

besessen. S. Höpfner's Magazin der Naturkunde Helvetiens, Bd. 1. S. 117. Zürich, 1787.

Abbildungen bey weitem nicht angemessen sind, und wegen Vertheurung mehr ein hemmender Ballast, als eine fördernde Beyhülfe werden.

Im Uebrigen ist der Weg, welchen Stapfer beschreibt, durchaus der allgemeine den auch Meisner und König im Auge haben; ein Umstand der manche Nachlese vergönnt, zu welcher wir Alles mögliche aufbieten werden, damit es uns erlaubter sey ein solches Vorbild vielfältig zu benutzen, und doch die Beschuldigung, nur entlehnt zu haben, mit so viel größerem Fuge abzulehnen.

Ich übergehe billig was Statistiker und Geographen, wie Fäsi, wie Walser, wie Füßli, wie Norrmann, der beßte unter den fremden, — was endlich Reisebeschreiber aller Art, und Dichter, wie Haller, wie Matthisson, wie Baggesen für die Kunde des Oberlandes, oder für den Genuß seiner Reize vorgearbeitet haben. Es wird sich Gelegenheit zeigen öfters die Worte des Einen und des Andern einzuflechten; aber unwillkührlich werden auch die Gedanken von diesem oder jenem aus dunkler Erinnerung in meine Feder fliessen *). Endlich selbst von den ältern Beschreibungen eines Scheuchzer, Altmann und Gruner einige Kunde zu nehmen, ge-

---

*) Andreä, Storr, Meiners, Spazier, von Halem, Graß, Müller, (Prof. in Berlin), Friderike Brun, Hölder, Keßler, Uklanski, Frau von Ahlefeld, Coxe, Ramond, von Meyer, Saußüre, Bourrit sind die bekannteren Schriftsteller, deren Schilderungen des Oberlandes ich mehr oder minder im Gedächtniß tragen könnte. Die weitläufigen Titel liefert meistentheils Ebel im ersten Bande seiner Einleitung, 17ter Abschnitt.

hört mit zu dem Plane dieses Werkes, und darf wohl nicht unterbleiben.

---

3) Auf die Bücher würden am natürlichsten sogleich die Karten zu durchgehen seyn. Wir versparen sie jedoch bis zu den Führern, da sie selbst dieses Amt in einiger Weise vertreten können; und also schreiten wir zu den nöthigsten Bemerkungen über Leibespflege.

Wer nur zu fahren oder zu reiten gedenkt, dem haben wir nichts zu rathen, was er nicht allenthalben zu berücksichtigen hätte. Nur sey er gefaßt etwas unbeholfene Wagen, und schwerfällige Roße zu finden. Spät in's Dunkel des Abends hinein auf der Straße zu bleiben würd' ich verbieten; denn gefährlich wird dann in den Bergen fast jegliche. Man lasse sich indessen gute Zeit, und übereile nichts, und kehre gehörig ein. Die holperichten Wege sind für den Schwachen fast so erschöpfend im Fuhrwerk, als irgend auf den Füßen, und mit diesen gelangt man am sichersten und genußreichsten zum Ziele. Den Schwindel hat Niemand so leicht zu fürchten, der auf gewöhnlichen Pfaden bleibt. Langsames und bedächtiges Wandeln, mit ruhigem Blicke nach allen Tiefen und Höhen, festes Vertrauen auf die weidlichen Führer, und kaltes Nachdenken über die fast unerhörte Seltenheit verunglückter Fremden in unserem Bergland sollte wohl dem Schüchternsten, meyn' ich, Muth einflößen. Ziererey ist häufiger als man denkt die Ursache von allem schwindelsüchtigen Zagen.

„ Es geht nichts über einen Reisenden zu Fuß, mit

„ fröhlichem Muth und heiterer Seele, und Stärke und „ Munterkeit in den Gelenken, der seinen Reisebündel „ selbst trägt, wit Plato und Pythagoras“ *). Diesen kernhaften Ausspruch Heinse's empfindet der Alpenwanderer bis aufs Mark. Aber selbst das erwachende Kraftgefühl, jener freudige Trotz, der etwas Kriegerisches hat, — denn auch der rüstige Pilger „ steht auf sich selber ganz allein,“ — jenes Entzücken mit Berg und Strom und Eis zu kämpfen, — — auch das hat seine Gefahr. Ungewohnt die mächtigen Bergwände zu messen, und im Wahn die Hügelhöh'n der Ebene hier wiederzufinden, das Steile, das Ewiglange der aufklimmenden Pfade nicht berechnend, des Bodens Schlüpfrigkeit, der Felsen Glätte, des Gufers Beweglichkeit **) aus der Acht lassend, erschöpft der Fußgänger sich nur zu schnell und zu sehr, wenn er seiner Freudigkeit, seinem Ungestüm, oder seinem ehrgeizigen Wetteifer mit den Bergleuten den Zügel läßt. Gleich allem andern will auch das Alpsteigen erlernt seyn, und der Körper verlangt unerbittlich seine Rechte, wenn er nicht sehr bald erliegen soll.

Hunger und Durst, Erhitzung, Schweiß und Sonnenbrand, Ermüdung, Beschwerden des Athmens, Erkältung, wunde Füße, — das ungefähr sind die Leiden,

---

*) Vergl. Heinse's Briefe in der Sammlung von Briefen zwischen Gleim, Heinse, und Joh. Müller, Zürich, 1806.

**) Gufer ist eins der vielen Schweizerworte für Schutt von Steinen, Grund und Grien, welcher in langen Streifen entweder auf den Gletschern oder an den Berghängen in sogenannten Rieseten herabzieht, und oft sehr schwierig zu überschreiten ist, weil der Fuß nicht Stand fassen kann.

die der Wanderer zumeist erdulden muß. Einige Regeln der Verhaltens in solcherley Drang gehören also ganz hieher.

Dem Hunger ist leicht geholfen, er ist ein gar zu guter Koch. Die Städter indeß wird Hirten-Nahrung nicht immer erquicken. Zieger und Käse sind Wenigen durchaus behaglich. Darum sorge man voraus für Brod; denn oft wird man den Werth eines Stückleins Brod auf hohem Alpengrat, und selbst mitten unter der Fülle von Bergspeisen mit Dank empfinden. Kaltes Fleisch vergesse man nicht, sofern man zum Hauptmahl keinen Gasthof erreicht. Die fetten oder salzigen Milchgetränke und Kässchmäuse bestrafen sich oft mit unauslöschlichem Durst, oder zuweilen mit Verstopfung, gegen welche Cremor Tartari hilft. Eyer und Fische sind theils stärkend, theils angenehm, reinlich und gesund. Am bequemsten ist von städtischen Leckereyen mitgenommener guter Chokolat, der zum Essen und Trinken gleichmäßig dienen kann. Die Fleischtäfelchen, welche von Ebel empfohlen werden, hab' ich niemals erprobt.

Unter den Flüssigkeiten scheint mir warme Käsmilch und Molken am unschuldigsten; aber zuweilen erregen sie plötzlichen Durchlauf. Die Milch hat meist etwas Blähendes, wenn sie nach Maaßgabe des Durstes im Ueberfluß getrunken wird. Dem Quellwasser kann ich zufolge meiner Erfahrung nichts andres als Gutes nachreden; doch trank ich es allemal mehr während des Gehens, als bey großen Ruhepunkten, wo es leicht Erkältungen bewirkt. Kirschengeist führt man häufig mit sich, um das bloße Wasser zu brechen, und zugleich mit

etwas Zucker gemischt ist er sowohl angenehm als zuträglich; nur kann er auf die Dauer betäubend werden, Durchfall verursachen, und selbst dem Geschmacke widern. Ein anderes einfaches und starkes Getränk dieser Art, guter Branntwein oder Rum scheint mir beynahe dienlicher. Es giebt Augenblicke, wo man sich mit einem Schlucke davon auf ganze Stunden erquickt, und nach reichlich genossenen Hirtenspeisen empfindet der Magen ein wahres Bedürfniß darnach. Am edelsten und gedeihlichsten indeß wirkt ein gut Glas Wein, und ein paar Flaschen übernimmt der Träger mit Freuden, weil er weiß, daß auch ihm sein Theil beschieden ist. In den Sennhütten erscheint der Gast mit seinem Weine gedoppelt willkommen, und ein Trunk aus dem nämlichen Geschirre verbindet nach altdeutscher Art am wärmsten und schnellsten. Der Hirt wird gesprächiger, man verständigt sich inniger, und Belehrung sowohl als Vergnügen fließen reichlicher. Nur spare man den Wein für die Hauptmähler, wofern nicht Berauschung oder Ermattung den Genuß am Ende verkümmern soll, und überhaupt sey Mässigkeit in allem Trinken eine Grundregel; denn es mehret den Schweiß, läßt den Durst nur schneller wiederkehren, und führt oft Erschöpfung herbey. Man vermeidet es leichtlich, wenn man gleich unsern Bauern einen unschuldigen Grashalm im Munde hält, oder die Näscherey von gewürzhaften Küchelchen, wie die Münzentäfelein unserer Zuckerbäcker, zu Hülfe nimmt. — Gelegentlich verschaffen einfache Zuckerbrocken, im Wasser aufgelöst, mit oder ohne Kirschengeist, einen gesunden und äusserst erquickenden Trunk. — Himbeeren-Eßig, Himbeeren-Syrup, Limonade-Pulver mit aufgegoßenem Wasser sind eben so empfehlenswerth. Als Frühstück, zumal auf kaltem Hoch-

gebirg, wenn man Lust hat vor Sonnen-Aufgang irgend einen Gipfel, eine First zu besteigen, ist nichts erwärmender und aufweckender als ein wohlbereiteter Kaffee, wozu man aus dem nächsten besten Wirthshause sich das Benöthigte mitnehmen kann.

Das Schwitzen ist für den Fußgänger oft eine gewaltige Pein, und doch ist es für so manchen Körper eine herrliche Wohlthat. Am meisten sorge der Schwächere, daß er nicht Erkältung und Rücktritt leide. Hat man Rock und Halstuch im Gehen beseitigt, so ziehe man beyde wieder an, sobald man sich lagert, oder einkehrt. Auf luftigen Höhen und Scheidecken, oder bey plötzlichem Gewitter und Regen überlasse sich keiner dem schmeichelnden Kühl, nach der reichlichen Ausdünstung. Ein Bad im Kalten muß mit eigner Behutsamkeit genommen werden. — Wer es verträgt, dem wird Wolle oder Flanelle auf bloßem Leib vortreffliche Dienste thun; doch möchten wir sie nur den Kränklichen unbedingt empfehlen. Angenehm ist denen, die von Schweiß an Kopf und Stirne zu triefen pflegen, der Gebrauch einer leichten baumwollenen oder leinenen Mütze selbst unter dem Hute. Sie saugt ein, und erspart das unabläßige Trücknen, das oft zur Unzeit erforderlich fast aus dem Gleichgewichte bringt, weil es die Stellung der Arme zu verändern nöthigt. Auch schützt eine Mütze solcher Art die Stirn und die Schläfe gegen Entzündung von den Sonnenstrahlen, die man in der Schweiz den Brenner nennt, und die Reichard (im Paßagier ꝛc. erste Abth. S. 85.) unter dem Namen des Sonnenstichs mitzubegreifen scheint. Er räth dagegen auf die leidende Stelle und auf den ganzen Kopf naße Tücher zu legen, in kaltes Wasser eingetaucht, das

mit Roseneßig (allenfalls mit Weineßig), oder mit Saft von Portulack, von Lattich, von Eisenkraut vermischt worden. Am beßten ist, man behalte den Kopf in der Sonnengluth nicht allzulange unbedeckt, so wird Brenner und Stich unterbleiben; das kühlende Wasser aber durch öfteres Waschen hilft mit dagegen.

Bey allzugroßer Erhitzung überhaupt dient theils das empfohlene Zuckerwasser, theils Eßig in Brunnenwasser, theils Salpeter oder ein gewöhnliches Hitzpulver am Abend.

Den Schmerz von Insekten-Stichen lindert Eau de Luce, oder frisch ausgestochener Rasen, der ein paarmal erneuert wird, oder gutes Kölner-Wasser, das auch in andern Vorfällen treffliche Dienste thut.

Die Müdigkeit fordert besonders ruhigen Schlaf. Das Ausziehen der Kleider ist weit erquickender als ein Nachtlager darin. Wenigstens ändern sollte man sich, wenn es gilt im Heu der Sennhütten zu liegen. Ein Stündlein Mittagsruhe während der größten Sonnenwärme gewährt oft ein großes Labsal; aber ein kleines oder ein halbes Stündchen mehr als zwey, denn diese machen gern wieder träg.

Beschwerden des Athmens fühlt man am meisten im Beginne des Aufsteigens, und vermeidet sie durch ein gesetztes hin und wieder rastendes Emporgehen. Ueber die Brust und den Unterleib sey man übrigens ungeschnürt, und den Hosenträger, oder was sonst über die Schultern liegt, halte man schlaff und breit.

Mit den Füßen setzt es am öftersten Noth. Eine Hauptsache sind doppelt oder dreyfach gesohlte Bergschuhe, damit das Auftreten nicht schmerze. Nagelneu sollte man sie nicht anhaben. Drey oder viermal zuvor in der Ebene ausgetreten sind sie am dienlichsten. Allzueng verursachen sie Blasen; allzuweit verweigern sie, besonders im Niedersteigen, dem Fuße den gehörig festen und zuverläßigen Stand. — Die Blasen verhütet man zum beßten durch wollene Socken, oder durch Einsalben der leinenen Strümpfe mit Unschlitt oder Hirschfett. Knoten und Falten oder geflickte Stellen am Strumpfe, oder Unebenheiten an den Schuh'n verursachen äußerst leicht Verletzung oder Blasen, und diese geringfügigen Dinger können den schönsten Reiseplan unterbrechen, die herrlichsten Genüsse verderben. Ein wohlfeiles Pflaster von Unschlitt und Wachs ist bewährt dagegen, und mit Recht hat Ebel auch empfohlen gelegentlich in Bächen durch die ganze Bekleidung hindurch seine Füße zu kühlen. Die Strümpfe mit Unschlitt einzusalben ist heilsam auch zur Kur, aber nicht am reinlichsten. Besser dient wider die Müdigkeit überhaupt seine Sohlen mit Kirschengeist oder Branntwein zu waschen, wobey auch Fett mag beygemischt werden. Fußbäder dagegen erweichen leichtlich zu sehr, und werden gleich dem warmen allgemeinen Bade vielleicht klüglicher auf das Ende der ganzen Wanderung, oder doch auf den Vorabend eines Ruhetags verschoben, dabey aber zweckmäßiger etwas kühl als heiß gebraucht.

---

4) Doch gehen wir endlich über zu Bekleidung und Geräthe, denn auch sie sind von Wichtigkeit. Stark

und nicht allzudünn sind das Haupterforderniß der erstern. Lieber nehme man Weniges und Gutes, als aus falscher Sparsamkeit Altes und Abgenutztes. Ein Hut, oder eine Filzmütze, die doch wider den Regen hält, bedecke den Kopf! — allenfalls ein Strohhut ist angenehm; aber etwas Derberes im Hinterhalt fehle nicht dabey! Die Halstücher sollten nur nicht färben. Die Weste sey weder allzuluftig, noch allzuhellfarbig, wofern man Flecke scheut. Der Rock sollte kaum auf die Kniegelenke reichen. Er mag von Halblein oder von leichtem Tuche seyn, denn ein dickerer Ueberrock muß ohnehin auf den Weg. Lieber mit dem letzten, als mit dem ersten allein gereist! Die Abende sind kühl, die Sennhütten windig, die Berghöhen und die Gletscher eiskalt, die Gewitter und Regenschauer unvermeidlich. Beinkleider von Zwillich oder Nankinet sind drum beynahe zu leicht, und Halbtuch verdienet den Vorzug, zumal wo man bekleidet übernachten will. Vielleicht ist am beßten für kältere Tage Beinkleider von Casimir vorräthig zu haben, und diese dann unter dünnere anzuzieh'n. Lang und breit herunterhängend, oder um die Knöchel wie Kamaschen geformt, und mit einem Riem den Schuh anhaltend, sind die letztern am tauglichsten. Doch scheinen mir eigene Halbkamaschen oder Stiefeletten, sey's von gutem Zwillich, sey's von anderm geschmeidigem und zähem Stoffe, noch ungleich räthlicher. Sie müssen als ein Hauptstück betrachtet werden, aber eher nehme man ein doppeltes, als ein morsches einfaches Paar mit sich. Sie halten in morastigem Boden die Schuhe fester; sie verhindern das Einfallen von Steinchen oder Sand; sie beschützen endlich gegen Bremsen, gegen Stachelkräuter, und gegen Steinspitzen, an die man es fast nicht vermeiden kann anzustoßen, wenn man in wildere Gebiete

klimmt. Es ist vonnöthen, daß die Halbkamasche mit einer kleinen Drathkette unten über die Schuhsohle versehen sey; sie hilft festhalten auf glattem Rasen oder Felsboden, und reißt nicht so leicht. Ein plötzlich berstender Lederriem hat mich selbst zum Stürzen gebracht, durch die zufällige Stellung des Augenblicks.

Endlich der Schuh muß eigenthümlich stark und wohlgearbeitet seyn. Vor Stiefeln möchte ich warnen, sie entsprechen dem Bedürfniße wenig oder gar nicht. — „Gewöhnliche Schuhe jedoch," — sagt Ebel, — „sind „in Einer Tagreise über die scharfen und spitzigen und „schneidenden Steine der Urfelsen zerrissen, und eben so „fallen sie nach einem 3—4 stündigen Weg durch Alpen„schnee, wie aufgelöst, auseinander. Die möglichste „Beschützung des Fußes gegen das Stoßen an Stein„trümmer, und der möglichst sichere Tritt, ist in den „Hochgebirgen zur Vermeidung aller Gefahr ganz wesent„lich." — In der That wird man wohl thun jedesmal die stärksten seiner gewöhnlichen Wanderschuhe zum Dienste von Pantoffeln, und etwa für den Marsch in den Thalgründen mitzunehmen; als Schutz- und Trutz-Waffe aber gegen Felsen, Gletscher und abschüßigen Rasengrund ein eigenes gewaltiges Paar verfertigen zu lassen. Das Oberleder davon sollte zwar weich aber zäh, und um die Sohlen herum mit anderm Leder bis 1½ Zoll hoch übernäht seyn, übrigens auf allen Seiten bedeutend emporsteigen und anschließen bis unter die Kamaschen. Man muß immer an Regen und Nässe, an Thau und an Gießbäche mit denken, wenn man in die Alpen reist; ein tüchtiger Schuh wird eben so sehr um dieser Dinge willen als wegen des rauhen Gesteins erfordert. Am wichtigsten

ist die Sohle, die man aufs mindeste halbzöllig und genagelt tragen muß. Eigene diensame Nägel beschreibt Ebel (Anleit. Bd. 1. S. 53); doch nur im Berner-Oberland und nur 14 Tage bis 3 Wochen zu wandern fand ich die gewöhnlichen, mit starken eckigen Köpfen genügend. Kleine Pariser-Stifte leisten soviel als nichts *).

Dieß also wäre der Bedarf, den jeder am Leibe trägt. Aber freylich wird man auch mitzunehmen haben, was zur Veränderung oder zu besonderer Bequemlichkeit vonnöthen ist.

Kleinigkeiten, die man auf jeder Reise führt, laß' ich billig unerwähnt. Auch möcht' ich Niemand die Hemder, die Schnupftücher, die Hals- und Handtücher, die Nachtmützen und die Westen der Reihe nach vorrechnen. Alles kömmt auf die Wanderungsfrist an, und ob man den Bündel selber zu tragen habe. Für einen gemietheten Träger kann man 20—30 Pfund in irgend ein Felleisen packen. Auf dem eigenen Rücken ist ein Habersack, der mit Doppelriemen unbeweglich an beyden Schultern haftet, meines Bedünkens das schicklichste. Mit leichten Jägertaschen macht sich's indessen auch. —

Sehr empfehlenswerth scheint mir eine Jacke mit Aermeln, die man mit oder ohne den Ueberrock zumal des Abends anziehen mag, und wenn man kaltes Wetter

---

*) An Fußeisen mit Stacheln, um sicherer auf den Gletschern zu geh'n, hat man nur in außerordentlichen Fällen zu denken. Bergreisen der gewöhnlichen Art führen nicht hin, wo sie unentbehrlich wären. Die beßte Form derselben ist bey Ebel auf der vierten Tafel abgebildet.

bekömmt, oder in den Sennhütten schläft. Der große Kragen von Wachsleinwand oder Taffet, kann am ehesten einen Oberrock ersparen, wenigstens im Luftzug der Höhen, und bey Regenzeit. Aber auch von Guttuch oder starkem Zwillich mag der Kragen seyn; er wird immer seine Dienste thun, und kann außen an den Mantelsack befestigt werden zum bequemern Vorkriegen, damit nicht Trägheit ihn ungenutzt lasse.

Schreibtafel und Taschenbuch rathe ich jedem mitzuführen, ob er auch kein Mahler, kein Schriftsteller sey. Es giebt Erinnerungen aufzuzeichnen, die für das ganze Leben erquickend sind, und oft ist man am Abend oder an Regentagen im Gasthofe wahrhaft froh, wenn man die Muße nützlich verbringen kann. Ich rathe deßwegen auch ein Buch oder zwey im Mantelsack zu haben, und ja nicht eine Karte zu vergessen, die man nach Gefallen mit allerley Namen bereichern mag, um das Gedächtniß für alles Gesehene desto sicherer in Zukunft treu zu erhalten. Eine Reisebeschreibung in's Alpenland selbst kann besonders unterhaltend seyn. Vielleicht am genußvollsten wäre für Manchen eine Sammlung guter Schweizer-Gedichte, die viel Eigenthümliches von Land und Leuten lebendig schilderten, und mit der Anschauung zusammengehalten Alles tiefer empfinden lassen, Alles inniger einprägen würden *). Sehr angenehm unterhält es, und zur spätern Wiederholung überaus ergötzlich ist's nur in allgemeinen Umrissen von Zeit zu Zeit die Formen der Gebirge hinzu-

---

*) Empfehlenswerth ist einstweilen — bis auf besseres — die Sammlung von Gedichten über die Schweiz und über die Schweizer, Bern, 1793. 2 Thle.

zeichnen, und die Benennungen beyzufügen *). Mit großer Leichtigkeit knüpft sich hieran eine Menge von Bildern, und prägt sich allmählig die Verkettung und die Größe der Berge wandellos ein. Auch bedarf es nur einer mäßigen Uebung, um in diesem Geschäfte doch etwas Tüchtiges zu leisten, wobey es den Vortheil hat, eine größeres Aufmerken auf schöne Ansichten, ein sinnigeres Beschauen, und hin und wieder eine längere Rast zu veranlassen, die man sonst vielleicht sich gar nicht gestatten würde.

Was übrigens der eigentliche Mahler, der Mineralog, der Botanist, der Insektensammler, der Physiker, — kurz was der Gelehrte mit sich zu nehmen habe, will ich nicht auseinander setzen. Ein jeder weiß wie er bey seinen Ausflügen in der Ebene sich zu versehen hat, und ich bemerke nicht, daß ein mehreres im Gebirge vonnöthen sey, wenn's nicht etwa für die meisten ein größerer Behälter ist, um eine reichlichere Beute bequem versorgen zu können.

Allge-

---

*) Auf diese Art haben die Herren Professoren Studer und Meisner in Bern ihre genauere Kenntniß unsres Hochgebirges großentheils erworben. Besonders aber war der künstlerisch gebildete, zu früh verstorbene Gottlieb Studer von Bern in diesen Umrissen ganz ausgezeichnet. (Vergl. den Aufsatz zu seinem Andenken in den Alprosen für 1816.) Auch der geschätzte Mineralog, Hr. Escher von Zürich, leistet etwas Ungewöhnliches hierin. Einige Blätter von Keller, der aber schon zu den Mahlern gehört, sind gleichfalls von Werth für dieses Fach, und überhaupt sind von den Zeiten Wolf's und Aberli's her unsre bessern vaterländischen Mahler in Genauigkeit der Bergformen größtentheils fast untadelich.

Allgemein aber empfiehlt sich eine Strohflasche mit erfrischendem oder stärkendem Getränk, und eben so allgemein der Bergstock, der von den Wanderstäben der Ebene sich billig unterscheiden muß. Jene wird an einer Schnur über die Schultern gehängt, und in die Tasche gehört dazu ein ledernes, lakirtes und gefalztes Trinkgefäß; dieser ist Hülfe zugleich und Bewaffnung in der Faust. Er muß stark seyn, um gelegentlich den ganzen Körper fast allein zu tragen; er muß lang seyn, um an Berghängen niederwärts eingesteckt werden zu können, und doch den Händen noch übrigen Raum zum Anhalt zu geben; denn leicht kann man Stunden lang beyder zugleich bedürfen, um kraftvoll sich anzustemmen. Ein Gemshorn oben am Stock, so zierlich es läßt, ist zuweilen doch unbequem, und häckelt sich zur Unzeit etwa fest an den Gewändern. Lieber kaufe man sich kürzere Spazierstöcke mit jenem Schmucke zu bloßem Lustwandeln in der Ebene, wenn man aus den Alpen wieder heimwärts kehrt. Auch sey der Bergstock nicht dornig! sey nicht zu gewichtig! sey unten mit eiserner Zwinge und eisernem Stachel verseh'n! so verletzt er weniger die Hand, läßt müheloser sich tragen, und greift auf dichtem Wasen oder auf Steingrund haltbarer ein. — Sich mit einem Regenschirme zu verseh'n ist nicht so wesentlich als man denken möchte. Bey Gewitter- und Sturmregen kann man ihn selten gebrauchen, und bey Regenschauer verwahrt ein Kragen schon hinreichend. Doch für pilgernde Frauen, denen der Führer es nachträgt, ist dieses Geräth' empfehlenswerth, und zwar noch mehr gegen Sonnengluth als gegen Wolkengüße. —

Im übrigen halte ich Waffen durchaus für unnütz, wenn man sich der gewöhnlichen Führer bedient. Sie

Bayerische
Staatsbibliothek
München

erwecken nur Mißtrauen und etwa die Meynung von grosser Geldlast, woraus Unheil entspringen könnte.

Zum Beschlusse muß ich billig ein gutes Fernglas empfehlen, nicht sowohl um in ungeheure Weiten zu seh'n, als zur Verdeutlichung der umgebenden nähern und mannigfaltig anziehenden Gegenstände. Denn ausgedehnte Fernsicht bey heiterem Himmel ist nichts Alltägliches in unserem Hochgebirge. Doch kein schweres allzukostbares Werkzeug nehme man mit! Die Gefahr eines brechenden Falles oder selbst eines Verlustes ist im Verhältniß des möglichen Genusses doch zu groß.

Das eigenthümliche Kleiderwesen und Gepäck, dessen die Frauen bedürfen, bin ich nicht im Stande genauer anzugeben. Aus dem, was wir den Männern riethen, wird es nicht schwer seyn sich Schlüsse zu machen, auf das Wesentliche für sie. Bergstock, Halbkamaschen und derbe tüchtige Schuhe können sie am wenigsten entbehren.

---

5) Geld ist aber ewig das Nothwendigste für jedes Alter, für jedes Geschlecht, auf einer Bergreise so gut, als auf jeder andern, wenn sie nicht in das wohlfeile Land der Ideen geht.

Die Kosten einer Alpenwanderung sind im Ganzen von mäßigem, aber je nach Umständen von ungleichem Belauf. Erstens hängt viel von der Menge der Theilnehmer ab. Zweytens frägt sich, ob man Wagen, Pferde,

und Träger gebrauche. Drittens kömmt es auf die Art des Unterhalts und auf die Zeit des Verweilens in den Herbergen an.

In jeder Hinsicht fast empfiehlt sich die Vereinigung mit zwey bis drey Reisegefährten, die gleichen Plan und ähnliche Bedürfnisse haben. Alsdann vermindern sich die Auslagen für Schiffe, Wagen, Führer und Quartier durch Vertheilung bis auf den Drittel oder Viertel. König in seiner Alpenreise fand auf solche Art in vier Tagen für vier Personen (sammt Führer) die Summe von 113 Schweizer-Franken durchaus hinreichend. Die Bezahlenden also hatten jedes 28¼ Fr. ausgelegt, — welches auf den Tag 7 Fr. und ein paar Kreuzer beträgt, wobey man öfter gefahren war*). Ebel nimmt für sich und seinen Führer den täglichen Durchschnitt einer halben Karolin an, und versichert, daß der Sold des Führers mit 1 bis 1½ Gulden auf den Tag nebst Ernährung darin mitbegriffen sey **). Das scheint mir ungefähr die mittlere Summe die für Reisende der gewöhnlichsten Art erforderlich ist; und will man auf den Tag 2½ Laubthaler rechnen, so darf man versichert seyn vortrefflich auszureichen. Nur muß immer ein allgemeiner Ueberschlag angenommen werden; denn es giebt Tage, die kostbarer sind, weil man reitet oder fährt, und Tage, die sparen helfen, weil man in Alphütten speist und durchaus zu Fuße geht. Wer beständig Wagen oder Pferd gebraucht, oder vollends sich selber in Tragsesseln über die Berge schaffen läßt, kann leichtlich

---

*) Vergl. König's Reise in die Alpen, ꝛc. S. X. und XI. In den Summen sind Versehen, z. B. 108 statt 113.

**) Anleitung ꝛc. Bd. 1. S. 40.

doppelt und dreyfach soviel als der Fußgänger auslegen, zumal da er in den Wirthshäusern meist für reicher angesehen, und zwar wohl besser bedient, aber auch höher getellt wird *). Ein anmaaßendes, oder vornehmes und hochfahrendes Wesen wird in gleicher Art vergolten, und ist einem gewöhnlichen Beutel sehr unersprießlich. Daß aber der Ausländer nicht im Ganzen etwas mehr bezahle, als der Einheimische, kann schwerlich vermieden werden. Muß doch der Schweizer in der Fremde wieder Gegenrecht dulden! —

Will man mit Absicht sparsam seyn, so hat man auf die gewöhnlichen Postschiffe zu seh'n, die für 3 — 5 Batzen einen ganzen See hinauf führen. Dann mag man in den Gasthöfen sich der großen Tafel entziehen, mag sein Gepäck selber tragen, mag bloß einen Knaben zum Führer nehmen, mag endlich bey Hirten und Landleuten einkehren. So wird ein Laubthaler genügen, um jede Tagesrechnung vollkommen zu bestreiten, insonderheit, wenn die Reisenden zu zwey oder drey miteinander zieh'n.

Da nun die Wanderung durch's Oberland von 6 Tagen bis zu 3 Wochen dauern kann, so fällt Jedem leicht, sich die Kosten im Verhältniß seiner aufzuwendenden Zeit voraus zu bestimmen; und wenn ein Ueberschuß von ein paar Franken oder Thalern hinzugefügt wird, so darf man auch die Säumung eines Regentages, und ein paar kleine Trinkgelder, oder Ankäufe von Spielereyen, wie Gemshörner, Krystalle, und Holzgeräthe

---

*) Tellen, ein Schweizerwort, für taxiren, Abgabe oder Bezahlung je nach einer Schätzung fordern.

sorgenlos mitgehen lassen; ein Umstand, der bey der heiteren freygebigen Stimmung auf solchen Reisen beachtenswerth ist.

Man hat vor einigen Jahren von höherer Behörde aus, zur Hebung aller Streitigkeiten oder Mißverständnisse und Prellereyen eine Schätzung einzuführen versucht, nach welcher Wirthe, Fuhrleute und Reisende sich wechselseitig richten könnten. Aber es war unthunlich sie durchweg festzustellen, da namentlich die regelwidrige Zeit des Essens oder Fahrens, und sonst eine Menge von Zufälligkeiten, billig auch Unterschiede herbeyführen mußten. Dennoch geben wir hier die Tafel jener Preise, weil sie großentheils das Uebliche andeutet, oder doch allenthalben ein Mindestes (ein Minimum) als Maaßstab an die Hand bietet:

1. Die Führer und Träger.

Tägliche Bezahlung eines Führers, wenn
er sich selber verköstigt, = 4 Franken.
—— —— —— —— wenn
der Reisende ihm freyen Unterhalt giebt, 2 Fr.

2. In den Gasthöfen.

Frühstück für Eine Person, Kaffee, Milch,
Brod, Butter, Honig, = 1 Fr.
Mittagessen, sammt Wein, = 1 Fr. 8 Bz.
—— ohne Wein, = = 1 Fr. 3 Bz.
Nachtessen, mit Wein, = = 1 Fr. 6 Bz.

Nachtessen, ohne denselben, = 1 Fr.
Nachtlager, = = = — 7½ Bz.

3. Die Schiffe.

Von Thun bis zum Neuhaus, oben am See, oder umgekehrt, für jeden Ruderer, = = = = 2 Fr.

Hiezu rechnet man gewöhnlich eine Flasche Wein sammt Brod auf jeden Mann, und ein Trinkgeld wird ebenfalls erwartet; doch tragen die Schiffleute dann öfters das Gepäck dafür bis Unterseen.

Von Interlachen bis Brienz oder Tracht, oben am Brienzer-See, und umgekehrt, — für jedes Ruder, (ohne das Trinkgeld), = = = 1 Fr. 5 Bz.

Vorrath zum Essen und Trinken wird hier nicht als nothwendig angesehn.

Müssen die Schiffleute ausserhalb ihrer Wohnung übernachten, weil sie nicht Zeit mehr haben zur Rückfahrt, so bezahlt man bis auf 5 Bz. mehr für das Ruder.

4. Pferde und Wagen.

Vom Neuhaus bis Unterseen, = 1 Fr.
—— —— Interlachen, = 1 Fr. 5 Bz.

Spazierfahrten im Bödelein von Interlachen umher, von der Stunde 1 Fr.

Taggeld für Wagen, Mann und 1 Pferd, 6 Fr.
—— —— —— 2 Pferde, 10 Fr.
—— —— 2 Mann und 2 Pferde, 12 Fr.

Von Brienz nach Meyringen oder umgekehrt, ein Wagen mit 1 Mann und 1 Roß, " " " 5 Fr.

Ein Pferd zum Reiten sammt einem Mann, von Brienz oder von Meyringen über den Brünig nach Lungern, oder streng genommen nur bis auf die Gränze diesseits, " " 5 Fr.

Was nun Münzsorten und Geldkurs anbetrifft, so bemerken wir folgendes.

Im Kanton Bern, von welchem das Oberland einen Theil bildet, hat man nachstehende, einheimische geprägte Münzen:

In Gold: Doppelte und einfache Duplonen oder Stücke von 32 und von 16 Schweizer-Franken, welcher Franken 16 einen französischen neuen Louisd'or ausmachen.

Dreyfache, doppelte, einfache und halbe Dukaten, die aber nicht mehr stark im Umlaufe sind. Die ehemals geprägten einfachen Dukaten, waren eigentlich zu Batzen 75 ge-

würdiget, werden aber jetzt zu Batzen 78 genommen.

In Silber: Ganze und halbe Neuthaler von 4 und von 2 Schweizer-Franken; ganze, halbe, und Viertel-Franken, von Bz. 10, Bz. 5. und Bz. 2½; ganze und halbe Batzen; ganze und halbe Kreuzer, von denen die letztern Vierer heissen; und endlich Rappen, so wie Zwey-Rappen-Stücke, da von den erstern einfachen 10 auf einen Batzen geh'n.

Zu völlig gleichem Werthe nimmt man die großen Gold- und Silber-Sorten der helvetischen Republik an, welche zum Theil schon etwas selten sind.

Ideale Münzen, in denen öfter oder seltner Rechnungen gemacht werden, sind: a) Thaler zu 30 Batzen; b) Kronen (Kr.) zu Bz. 25., der Bz. zu kr. 4. c) Franken oder Livres zu Solds (S.) 20. (der S. also ½ Bz.) und der Batzen zu Pfenning oder Deniers 12. Die richtigste immer mehr in Gang kommende Rechnungsführung ist, in wirklichen Schweizer-Franken, oder L. Bz. Rappen (rp.). Man hört auch wohl von Bern-Pfunden sprechen, wenn die Rede von Kapital-Summen, bey Vermögens-Schätzung oder bey dem Werthe von Grundstücken ist, und da wird unter einem solchen Pf. ein halber Bern-Gulden oder 7½ Schweizer-Batzen verstanden, (10⅔ Bern-Gulden sind gleich 1 Karolin). Den Heller, deren 8 einen Kreuzer machen, hört man selten mehr nennen, und den Schilling zu 1½ Kreuzer fast eben so selten.

Von fremden Münzsorten kursiren für jetzt:

A. In Gold:

	Schweizergeld.	
Neue französische Louisd'ors zu	= Fr.	16
Französische 20 Franken=Stücke,	= Fr.	13 Bz. 6
Karolin, = = =	16	—
Holländische und Kremnitzer Dukaten,	7	8
Souveraind'ors, = = =	23	2
Piemonteser Dublonen, = =	18	8
Quadruplen, = = =	54	—
Mard'ors, = = =	10	6
Guineen, = = = =	16	—
Zechinen, = = = =	7	6
Friedrichd'ors, = = =	13	5
Alte französische Louisd'ors, =	13	2

B. In Silber:

Piaster, ohne Kopf = Bild, =	3	6½
Piaster, mit Kopf = Bild, =	3	5½
Thaler, neue französische, Laubthaler,		
(ehemals zu 4 Franken), =	3	9
— von 5 französischen Franken,	3	4
— Brabanter, = =	3	9
— Bayersche, = =	3	4½
— Piemonteser, = =	4	6
— Mayländer, = =	2	8
— Alte Species, = =	3	3
— Bank von England, =	3	5½
— englische Kronen, = =	4	—

Es ist zu bemerken, daß die französischen halben Laubthaler, die alt und verblichen sind, so wie die ganzen Neuenthaler, die nicht 548 Gran wiegen, außer Kurs

gesetzt worden. Auch müssen die fremden angezeigten Münzsorten, vorzüglich die goldnen, ihr gesetzliches Gewicht haben. Von den auswärtigen Goldmünzen sind bloß die vier erstern, und von den Silbermünzen nur die sieben erstern Sorten als gemein bekannt, in's Gebirgsland mitzunehmen rathsam, und wie gewürdiget anzusehen; andere thut man besser in den größern Städten auszuwechseln. Betreffend die kleinere Münze, gelten nebst den 10 = 5 = 2½ = Batzen = Stücken, auch die Batzen, Halbbatzen und Kreuzer andrer Kantone, die Züricher Schillinge zu 1½ Kreuzer, der Gulden zu 16 Bz., der halbe Gl. zu 8, und Viertel = Gl. oder Böcke zu 4 Bz., so wie die helvetischen Münzen aller Art; hingegen die Wallifer, Neuenburger und einige andere, nicht nach ähnlichem Münzfuß geprägte Silber = und Scheidemünzen werden nicht angenommen. Vollwichtige Böhmische, Kremnitzer und Holländische Dukaten kann man hingegen leicht zu Bz. 80. anbringen. Man thut aber wohl, immer einige Thaler in großem Silber und in Münze bereit zu halten, wenn man nicht auf bedeutende Orte stößt, weil das Gold nicht allenthalben kann gewechselt werden. — Die kleinen deutschen Silbersorten haben gar keinen Kurs. Französische Livres (Tournois) lösen sich in Berngeld sehr bequem auf, da 3 derselben 2 hiesige oder 20 Batzen ausmachen. Die französischen Franken sind gleich 27 Kreuzern. — Ueberhaupt wird nach unseren Angaben jede auswärtige Rechnungsart sich leicht in die Bernerische umsetzen lassen.

---

6) Nicht gleichgültig für manchen Reisenden ist die Angabe, wo sich in unsern Bergen ein Wagen oder ein Pferd gebrauchen lasse, und wo zu Fuß

müsse gegangen werden. Daß auf dem Thuner = und Brienzer = See Schiffahrt üblich sey, bedürfen wir kaum wieder anzuzeigen. Wer nicht den Muth dazu hat, kann am Ufer hinwandern, oder ein Pferd nehmen. Doch sind die Schiffe gut, und die Schiffleute, wenn nicht zur Seltenheit einmal betrunken, ungemein zuverläßig. Der Weg am Ufer ist lang, und nicht am bequemsten.

Sobald man den ersten jener Seen hinaufgefahren, landet man bey dem Neuhause, wo zuweilen schon Fuhrwerke bereit steh'n, oder wohin man sie von Unterseen heranbescheiden kann. Die Fahrt nach diesem Städtchen, oder nach Interlachen ist angenehm, und durchaus gefahrlos. Weiter gen Ringgenberg gelangt man zu Schiff, oder zu Pferd ohne die mindeste Beschwer. Hinüber auf Bönigen fährt sich's eben und leicht. Spazierfahrten im Bödelein nach andern Richtungen, und namentlich bis G'steig oder Wilderswyl sind so lieblich als man sie wünschen kann. Weiter hinein in das Thal von Zweylütschinen nimmt die Rauhigkeit der Wege zu. Von Zweylütschinen wird ferner bis Lauterbrunnen und selbst bis in den Hintergrund des Thales nach den Häusern von Stechelberg gefahren. Steinig und erschütternd sind zwar die Straßen, aber Tags, und bey den sichern Fuhrleuten, darf man sie furchtlos gebrauchen. Nach Trachsellauenen zu der Stelle des alten Bergwerks könnte man zu Pferd vom Stechelberg hineingelangen. — Das andere Hauptthal von Zweylütschinen bis Grindelwald bietet einige jähe Stalden dar, aber zum Gasthof oder zum Pfarrhaus von Grindelwald fährt sich's doch unbedenklich. Die beyden Scheidecken können zu Pferd überstiegen werden. Maulthiere hegt der Oberländer nicht, und seine Pferde sind

meist etwas plump. Oefter nimmt man die nämlichen Thiere, mit denen man von Unterseen hergefahren war, und man thut wohl an diesen Fall voraus zu denken, weil nicht immer an Ort und Stelle sich auch neue befinden. — Zwischen Brienz und Meyringen ist guter Fahrweg, mit Ausnahme von zwey steinichten Bachrünsen, wo man absteigen kann. — Fürder, bis an den Fuß des Kirchhet's geht der nämliche Fahrweg. Von hier an bis zur Höhe des Grimselbergs sind Saumroße nicht ungebräuchlich, aber es giebt der Stellen viel, wo man ungleich ruhiger und lieber sich den eigenen Füßen vertraut. Nach dem Thale von Gadmen ist ebenfalls Reitweg. Im hintern Theile des Urbachthales scheint mir der Steig nur für Fußgänger empfehlbar. Auf den Brünig dagegen reitet man unbesorgt, sowohl von Brienz als von Meyringen aus. Im Allgemeinen jedoch erfordert das Reiten schwindelloseren Kopf als das Gehen; denn die Erhöhung auf dem Pferderücken läßt ungleich schreckhafter in die Abgründe sehen, als das Wandern auf dem Felsenpfad. Auch sind oft die Wege so schmal, daß man rechts oder links mit Genauigkeit auf seine Füße achten muß, um nicht an Felsenstücke zu stoßen, die vielfach hart an der Seite liegen. Langsam geht auch meistens das Reiten und Fahren von Statten, weil die steilen oder holperichten Straßen kein mächtiges Eilen erlauben, es sey denn, daß man die Seele fast aus dem Leibe sich rütteln wolle.

Von den Fuhrwerken, deren man sich zu bedienen pflegt, ist nicht eben viel zu rühmen. Die Kosten bequemer und zierlicher, zugleich aber haltbarer Wagen würden sich nicht so leicht ersetzen. Man gebraucht also

zwar festgebaute, aber nicht in Stahlfedern hangende Bankwagen, gewöhnlich mit Lehnenbänken mit Küssen, und mit einem Sitzbrett für den Fuhrmann belegt Das Pferd ist in eine Gabel gespannt, und ein allfälliges zweytes wird voran gebunden, denn zur Bespannung neben einander wären die Wege zu schmal. — An Decke gegen Sonnenschein oder Regen ist nicht zu denken, man muß sich dem Glücke vertrauen. Vier Personen sind ungefähr die Ladung eines solchen Wagens, aber es giebt auch welche, die zu sechs eingerichtet sind, besonders so lange noch bessere Straße dau'rt. — Auf die Fuhrleute hab' ich mich immer unbedingt verlassen, und sie meist zum Erstaunen gelenkig, stark, besonnen und zuverläßig gefunden. Oft liefen sie halbe Stunden dem trabenden Pferd im engsten Weg und zwischen Zäunen, Bäumen, Felsstücken unverletzt zur Seite.

---

7) Die Führer und Träger, welche den Fußgängern zunächst ihre Dienste widmen, sind allmählig ein geübter und tüchtiger Trupp geworden, der in Unterseen sein Standquartier hat. Wer von Bern her kömmt, hat nicht nöthig in dieser Hauptstadt schon oder in Thun nach einem solchen Manne sich umzuseh'n. Will er ihn jedoch sogleich gebrauchen, um alsbald seine Fußwanderung zu beginnen, so findet er in den beßten Gasthöfen leicht die benöthigte Auskunft. Ueber alle Merkwürdigkeiten des Thuner-Sees pflegen sonst die Schiffleute das Vorrecht der Benamsung und Erörterung auszuüben. Am Landungsplatze beym Neuhaus aber sind oft schon einzelne der Unterseer- und Interlachener-Führer bereit, um so-

fort ihr Amt bey den Fremden anzutreten, und nun ist es Zeit ein Verkommniß zu schließen.

Die festgesetzten Taglöhne haben wir angegeben; es ist nur zu bemerken, daß man jedem Geleitsmann auch seinen Rückweg bezahlt, wenn man nicht selbst mit ihm nach dem Orte seiner Heimath wiederkehrt. Ein billiges Trinkgeld wird je nach Verhältniß der geleisteten Dienste, und je nach ihrer Dauer von selbst hinzukommen. — Mit Eifer und Treue der Leute wird man fast ohne Ausnahme bey guter Behandlung Ursache finden zufrieden zu seyn. Sie können als gutwillige Bediente gelten, die während einer Reise für alles mögliche sorgen, was der Herrschaft frommen kann, und nicht bloß führen, tragen, aufwarten, sondern auch Dolmetscher sind, welches für Fremde gegen die Landleute häufig erfordert wird. Indeß hat man sie nicht als unterthänige Knechte zu denken. Sie würden bald abprotzen mit harten und allzugebieterischen Menschen, und sie würden auch launischen, unfreundlichen und mißtrauischen Herren weniger gefällig seyn als heiteren und wohlwollenden, die Herablassung zeigen.

Uebrigens lassen sich zweyerley Geleitsmänner wohl unterscheiden. Die einen sind öffentlich anerkannt, machen allmählig eine Kunst und einen Gewerb aus der Sache, führen meistentheils Bücher und Zeugnisse von ihren frühern Kunden, sind an fremde Sprache oder Aussprache besser gewöhnt, und verdienen ganz vorzüglich Empfehlung und Berücksichtigung. — Die andern, — oder kurz, — wer des Dinges nicht gewohnt ist, der kann lediglich als Handlanger gelten, trägt allenfalls was man

ihm aufladet, weiß selten Bescheid, und möchte höchstens bey minderer Leistung auch durch den geringern Lohn sich empfehlen, den er etwa fordern darf. Leute von dieser Art sind meist nur brauchbar von einem Thale hinweg zum nächsten; und obwohl sie manchmal vorgeben alles zu wissen, was ein Reisender verlangen werde, so fühlt man doch bald mit Aerger, daß sie nirgends zu Hause sind. Nur wer sein Geld zu sparen hat, oder wer zum zweytenmal des Weges zieht, wird den Mangel eines kundigen Führers ertragen können.

Den Hauptsitz dieses Völkleins haben wir angedeutet; und wer von Bern hinaufkömmt der trifft gewöhnlich den Einen oder den Andern zu Hause. Doch würde man bey großem Zufluß von Reisenden wohl thun, ein paar Tage voraus durch die Wirthe von Unterseen oder Interlachen seinen Mann zu bestellen. Das nämliche kann geschehen, wenn man aus den kleinen Kantonen oder aus dem Wallis eintritt, und nicht einen tüchtigen Führer schon bey sich hat.

Im Allgemeinen zwar bietet das Oberland noch lange nicht eine Auswahl dar, wie man im Chamouny seit Saußüre sie zu finden pflegt; denn überhaupt ist die Betriebsamkeit des Oberländers noch nicht so regsam, daß sie hinlänglich ausfeinte, was zum Behagen und zur Erleichterung des Fremden dienen kann *). Doch hat seit

---

*) Aug. Wilh. Schlegel sagt folgendes hierüber: „Was „der Reise nach Chamouny vor den übrigen Alpenfahrten „einen unbestrittenen Vorzug giebt, die bequemen, fast „städtischen Wirthshäuser, die vortrefflichen Führer, die

einigen Jahren sich in dieser Hinsicht vieles gebessert, und schon befleißen sich die Führer ihren Ebel zu studiren, so wie sie das Bestreben haben, eine Art von Zunft zu bilden, die von dem Oberamte selbst durch Aufsicht und Würdigung geehrt, den Reisenden Sachkenntniß und Zuverläßigkeit

---

„ gebahnten Pfade, dieß ist eine Wirkung des ihr seit einer „ Anzahl Jahre ertheilten Vorzugs. Im Bernischen Ober„ lande hat sich der Gewerbsfleiß noch nicht darauf gerichtet „ es den Fremden so bequem zu machen. Nur um auf die „ obere Fläche des kleinen Gletschers am Grindelwalde zu „ gelangen, muß man sich über einen senkrechten grauen„ vollen Abgrund zwischen dem Eise und den Felsen, an „ einer Wand herum winden, wo man in die ausgehaue„ nen Tritte den Fuß kaum halb hinein setzen kann, wäh„ rend sich die Hände an hervorstehende Spitzen klammern. „ Führer findet man zwar überall, die mit den Gebirgen „ (so weit ihre Bedürfnisse sie darin herumgeführt) vertraut „ sind, die scharfe Sinne, einen nie schwindlichten Kopf „ und eben so behenden als festen Tritt haben. Was die „ Führer in Chamouny auszeichnet, ist die Bildung, wel„ che sie im Umgang mit unterrichteten und nach Belehrung „ begierigen Fremden gewonnen haben. Das Geschäft eines „ Führers ist ein Gewerbe, ja eine Kunst geworden, worin „ ein allgemeiner Wetteifer Statt findet, weil es einigen „ gelungen, durch Geschicklichkeit und Treue, sich sogar „ im Auslande berühmt zu machen. Wiewohl ihre Landes„ sprache savoyisch ist, drücken sich alle gut auf französisch „ aus .... Sie haben Begriffe von der Erdkunde, und „ von dem Sinne der darauf bezüglichen Untersuchungen. „ Viele sammeln Mineralien, und handeln damit, andere „ Einwohner von Chamouny verfertigen mehr oder weniger „ unvollkommene Abbildungen des Gebirges in erhabener „ Arbeit; alle sind zuvorkommend gegen Fremde und suchen „ durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sich ihnen wichtig „ zu machen.“ Alpenrosen auf das Jahr 1813. S. 95. und 96.

verläßigkeit aller Mitglieder verbürge. Dieß ist um so wünschenswerther, weil sich Beyspiele genug von schnödem Eigennutz zeigten, der die Fremden zu beschwatzen strebte, als wär' in Unterseen Mangel an tüchtigen Führern, oder doch an solchen die das Französische sprächen, und als ob vonnöthen sey, sich entweder dem ersten beßten Packträger, oder einem auswärtigen Führer zu rechter Zeit anzuvertrauen, wenn man nicht wolle rathlos an der Schwelle der Alpenthäler liegen bleiben.

Zu den geübten und vielgebrauchten Wegweisern zählen sich nun die folgenden meist in Unterseen selbst, oder doch zunächst bey dem Städtchen ansäßigen, durch mannigfaltiges Lob bewährten, dienstfertigen und billigen Männer.

1) Jakob Michel, der alte, ein Schuhmacher, wohnhaft in der Goldey, geboren den 12. Herbstmonat 1761. Er ist der Nestor unter diesen Leuten, vielfach bekannt, und spricht sowohl italiänisch als französisch.

2) Heinrich Michel, ein Zeugschmid, Bruder des vorigen, geboren den 20. April 1761. Er spricht ebenfalls französisch.

3) Hans Roth, ein Hausvater, geb. den 21. Weinmonat 1759. Spricht französisch.

4) Kaspar Michel, der ältere, sonst auch der welsche Kaspar genannt, ein Hausvater, geb. den 1. Januar 1756. Sein Beyname bezeichnet daß er gleichfalls französisch spricht.

5) Jakob Michel, der jüngere, wohnhaft bey der

Halsstud, ein Hausvater, geb. den 15. März 1767. Trotz dem Mangel an französischer Sprachfertigkeit doch ein braver und eifriger Führer.

6) Peter Ritter, ein Hausvater, geb. den 2. Juny 1771. Spricht geläufig französisch, war lange Zeit Bedienter bey General Schauenburg, und ist ein großer, gewandter Mann.

7) Jonathan Michel, Sohn des alten Jakob Michels, ein Hausvater, geb. den 3. Juny 1782. Französisch und italiänisch sind ihm nicht geläufig; aber aus eigner Erfahrung kann ich ihn als wacker, treu und dienstfertig empfehlen.

8) Kaspar Michel, der jüngere, wohnhaft im Dorf Interlachen, geb. den 15. Christmonat 1776. Er hat zwar einen gelähmten Arm, kennt aber das Land sehr gut, und spricht französisch.

9) Ulrich Roth, ein Ehemann ohne Kinder, geb. den 16. August 1761. Das Französische versteht er nicht ganz.

10) Jakob Huber, (von Zürich), wohnhaft zu Aarmühle, vormals Hausknecht bey Herrn Kunstmahler König in Unterseen, und empfohlen von ihm. Er spricht nicht französisch.

11) Joh. Jakob Michel, ein Bruder Jonathans, ledig, geb. den 26. August 1792. Vor der Hand ein Anfänger, und der jüngste von der Gesellschaft. —

Dieß also die Leute denen zunächst ein Reisender nachzufragen hat, der eines Führers bedarf, und sollte nun keiner davon zu haben sey, so wird auf den Rath des Gastgebers in Unterseen, Hrn. Blatter's, im Stadt- oder Kaufhause, wohl sonst ein leidlicher Geleitsmann aufzufinden seyn. Die Wirthe zu Interlachen, Brienz, Meyringen sind ihres Ortes gleichfalls anzusprechen, wenn dort zuerst ein Führer soll angenommen werden; und immerhin ist es gut mit jedem, dessen Dienste man gebrauchen will, zum voraus und in Gegenwart eines solchen sachkundigen Mannes seinen Vertrag zu schließen. Ueber allfällige Streitigkeiten würde man in Meyringen oder Interlachen oder Thun, je nach Ort und Person, sich bey dem Oberamte Recht und Billigkeit verschaffen können. Wenn bloß Mißverstand eingetreten wäre, so dürften fast allenthalben die Herren Pfarrer als gütige Vermittler zu beßtem Erfolge angesprochen werden. Schriftlichen Vertrag indeß möchten wir mißrathen, es würde zu nichts als Mißtrauen reizen, und wäre zu kleinlich bey einem Geschäfte das am Ende sich stets auf ein Geringes beläuft.

Noch müssen wir einer Art von stummen Führern gedenken, die manchmal über die lebendigen den Vorzug hat; ich meyne der Karten und Pläne.

Nirgends ist es nöthiger und nirgends angenehmer als in den Gebirgen sich durch dieses leichte Mittel fortwährend das Ganze vor Augen zu halten, in dessen Theile man so bald sich verliert, wenn man nicht seine Vorkehren nimmt. Bis zur Ermüdung fragt man oft die Führer

nach Gebirgs = und Thal = und Orts = und Bach = Benennungen, weil einerseits die Menge verwirrt, und andrerseits oft ein geringes Fortrücken alles so gewaltig verschiebt, daß man von vorn beginnen muß sich zurechtzudenken. Der nämliche Berg, die nämliche Kette zeigt sich so seltsam ungleich, daß man in drey bis vier Stunden auch drey = oder viermal fragen muß, was man vor sich habe. Zugleich erwacht jeden Augenblick die Neugier nach dem Jenseits. „Wo kömmt man hin, wenn man hier über die Höhen steigt? Was liegt nun da drüben, da hinten, dort oben, für ein Thal, oder Dorf, oder Gebirg?“ — Diese Fragen erspart man sich hundertmal, und gewinnt schnell die Uebersicht in allen Zusammenhang des Geländes, wenn man seine Karte vor sich nimmt. Auch werden Genuß und Rückerinnerung von der Reise mächtig erhöht, wenn man die Karte mit sich gehabt, und an Ort und Stelle sich jedes Merkwürdige besehen hat, wobey dem Verdruße vorgebaut wird, Dinge nicht beachtet zu haben, über deren Daseyn oder Richtigkeit später die Karte vielleicht Zweifel erregt.

Dieß geschieht um so leichter, da bis auf diesen Tag auch nicht Einer von allen den vielen Entwürfen dieser Gegenden hinreichend wahr und zuverläßig ist. Den Gesammtkarten des Schweizerlandes überhaupt kann dieses zwar nicht zum Vorwurfe gereichen, denn meistens ist ihr Maaßstab viel zu klein, als daß genügende Treue und Ausführung im Einzelnen Raum finden könnte. Will man indeß mit einem solchen Blatte sich behelfen, so wird Keller's Reisekarte (Zürich, bey Füßli und Comp. 1813.) bey weitem die vorzüglichsten Dienste thun, ob-

gleich auch die Karten von Mechel's und Weiß'ens keineswegs verwerflich erscheinen.

Allein die Darstellungen, welche nach größerem Maaßstabe mehr dem Oberland insbesondre gewidmet sind, verdienen doch immer die dringendere Empfehlung, und hier ist einiges recht wacker vorgearbeitet worden. Zuerst muß ich der französischen Karte von Mallet gedenken, die nicht ohne manches Verdienst ist, und auf einem Viertel ihres Entwurfes der ganzen Schweiz das Stück vom Genfer-See hinweg und von Chamouny, sammt Wallis und allem Gebirgsland bis zum See der vier Waldstädte, zwar nicht am genauesten, aber doch mit leidlicher Richtigkeit in sich begreift. Ungleich zweckmäßiger aber und auf das Oberland zunächst berechnet ist die Carte d'une partie très-intéressante de la Suisse, à l'usage des voyageurs, von Weiß, die schon im Jahr 1796 herausgekommen, und von den Gegenden unterhalb Thun an über die Kette der Oberländischen Eisgebirge hinweg gehend, einiges von Simmenthal und Frutigen, ganz Kandersteg, Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli, die Seen von Thun und Brienz, einen Theil des Emmenthals und Entlibuchs, ja das Oberwallis und einige Stücke der jenseitigen Berge enthält. Wenn diese gefällige Karte nicht oft in den Namen unrichtig, meist aber zu arm daran wäre, so ließe sie dem Reisenden nicht viel zu wünschen übrig. Aber schätzbarer noch wäre die Karte zur Reise der Herren Meyer auf die Eisgebirge des Kantons Bern, wenn nicht die nördliche Hälfte des Oberlandes gänzlich darauf hätte fehlen müssen. Ihre Niedlichkeit macht sie sehr angenehm. —

Die Eisgebirge des Schweizerlands mit allen dabey vorkommenden Mineralien, bey dem beschreibenden Werke von Gruner sind für Mineralogen vielleicht nicht unbrauchbar, aber sonst ohne alle Sorgfalt in Rücksicht auf Oertlichkeit und Bergzüge hingeworfen.

Von der Carte itinéraire bey Stapfer's oft angeführter mahlerischer Reise ist wenig zu sagen. Sie hat die höhern Verkettungen der südlichen Gebirge nicht, und beschränkt sich auf eine mäßige, doch größtentheils richtige Zahl der wesentlichen Angaben und Benennungen an den Hauptstraßen.

Sehr brauchbar sind aus dem großen Meyerisch-Weißischen Atlas der Schweiz die zwey Nummern, welche zusammen das Oberland umschließen; aber theils haben sie gleich jener angeführten des nämlichen Verfassers ihre bedeutenden Lücken und Schreibfehler, theils sind sie nicht bequem, und es hält nicht so leicht, sie vereinzelt für Reisende aufgezogen in Vorrath zu finden. Das letztere gilt noch mehr von der Karte des Oberlandes, die zu Tralles Bestimmung der bekanntern Berghöhen des Kantons Bern gehört. Es fehlen auch unzählige Angaben darin, — weil sie nur die trigonometrisch genommenen Dreyecke anzeigen sollte.

Demnach war wohl ganz gerathen, daß der Verleger dieses Werkes sich entschloß im allerdienlichsten Formate nach den beßten Vorarbeiten neue Kärtchen verfertigen zu lassen, die mit reichlicheren Angaben aller Art gefüllt und mannigfaltig verbeßert dem Bedürfniß der Wanderer so lange

nun genügender abhelfen werden, bis endlich nach neuen gründlichen Vermessungen eine größere durchaus befriedigende Karte jener Gegenden erscheinen kann. Bereits sind eine Menge von Vorarbeiten zu diesem Behufe ausgeführt; im Sommer 1814 ließ die Regierung von Bern durch der Ingenieur-Lieutenant Frey von Zürich auf zweckmäßig ausgewählten Berghöhen Signale errichten, und im Sommer 1815 begann der würdige Nachfolger von Tralles, Herr Professor Trechsel in Bern, eine Anzahl von Dreyecken zu sorgfältigem Entwurf der benöthigten Karte aufzunehmen. Einerseits indessen wird es noch geraume Zeit erfordern, bis dieses gehaltvolle Werk vollendet seyn kann, und andrerseits scheint noch unentschieden, ob die Regierung den Aufwand einer öffentlichen Bekanntmachung desselben zu übernehmen gedenke.

Ist also zwar unser kleine Taschen-Atlas nicht auf eigenthümliche dergestalt fleißige Messungen hingebaut, so leitet er doch, vermöge zweyjährigen Sammelns und Berichtigens, der Hauptsache nach sorgfältig ausgearbeitet, jeden Fremdling mit einer Sicherheit an, die man selten Ursache finden wird auszusetzen, und die bis zur Erscheinung dieser Blätter noch in keinen Darstellungen des Oberlandes zu finden war *).

---

8) Wir schließen diesen Abschnitt unserer Einleitung mit einer nützlichen Angabe der wesentlichsten Ent-

---

*) Eine besondre Vorrede zu dem kleinen Atlas wird am schicklichsten über das Einzelne Rechenschaft geben. Man

fernungen für alle Haupt- und Nebenwege einer ganzen, mannigfaltig umherstreifenden Oberländer-Reise. Die Zahlen sind meist aus dem Munde der bewährtesten Führer, und richten sich ziemlich nach dem Bedürfnisse der Fremden, die nicht allzuschnell sind im Bergsteigen, und sich Zeit nehmen wollen, überall das Anziehende genauer in's Auge zu fassen. Doch bleibt immer etwas Unbestimmtes in solchen Angaben, das mit Billigkeit muß beurtheilt werden.

Unser Längenmaaß sind Bernstunden von 18,000 Bernschuh, deren 110 $^{9}/_{13}$ gleich sind 100 französischen, so daß die Bernstunde 16,250 französische Schuhe hält, während die geographische Meile gleich ist 22,843 derselben, oder nach Andern 22,872. Die Schweizermeile wird zu 34,308 angeschlagen, und $24^{6171}/_{10000}$ derselben geh'n, nach der Angabe Feer's, auf einen Grad.

A. Von Bern bis Unterseen 10½ Stunden.

Bern bis Muri ¾ St., ferner bis Kräiligen ¼, Rubigen 1, Münsingen ½, Nieder-Wichtrach ½, Ober-Wichtrach ¼, Kiesen ½, Anfang des Heimbergs ¼, Thun 1 St. — Man rechnet 5 Stunden von Bern nach Thun, und sie sind durch Stundsteine an der Straße bezeichnet. Der fünfte steht eine Halbviertelstunde diesseits des Thuner-Thores. Man fährt aber den Weg gewöhnlich in 4 Stunden hinauf. Die Länge des Thuner-Sees wird ebenfalls zu 5 Stunden gerechnet, jedoch auch in 4, oder bey gutem Winde noch in wenigern zurückgelegt.

---

wollte den Reisenden frey stellen die Kärtchen ohne Buch, oder das Buch ohne Kärtchen anzuschaffen.

Man betrachtet Ralligen ungefähr als die Mitte. Fußgänger dürften am linken Seeufer wenigstens 5, am rechten — im Aufwärts-Reisen gerechnet — über Krattigen und Leißigen 6 gebrauchen. Man landet bey dem Neuhause und geht in einer starken Halbstunde bis Unterseen.

Noch ist ein anderer Weg am linken Aarufer nach Thun vergönnt. Er führt in 1½ Stunden auf Belp. Zwey Stunden weiter nach Kirchdorf. Endlich von da in dritthalb Stunden gen Thun, über Uetendorf, welches ungefähr in der Mitte liegt.

B. Von Unterseen als Mittelpunkt Ausflüge in die Gegenden.

Nach Interlachen ¼ St., weiter auf Hohbühl, ein Spaziergang, schöne Aussicht, ½. — Nach Goldswyl ¾. — Ringgenberg 1. — Dorf Bönigen am Brienzer-See ¾. — G'steig ¾. — G'steigwyler 1. — Schloß Unspunnen und Wilderswyl ¾. — Sattler-Hübeli ¼. — Rugen- oder Galgen-Hubel ½. — In's obere Bleiki am Harder 1¼, — Waldegg, gegen Beatenberg, schöne Aussicht 2½ — 3 St. — Wyßenau, Ruine am Ausfluß der Aar, ¾ St.

Auf einer Morgen-Wanderung können der Ordnung nach bequem die folgenden Orte besucht werden: Interlachen ¼, von da Hohbühl ¼, von da Goldswyl ½, von da Ringgenberg ¼, von da zurück im Schiffe nach Interlachen ½, — oder wieder zu Fuß bis Unterseen, ohne den Abstecher des Hohbühls, 1 St. — Mittagessen. —

Nachmittags: Bönigen ¾, dann G'steig ½, G'steigwyler ½. — Von hier auf dem etwas bedenklichen hohen Steg über die Lütschine, nach Wilderswyl und Interlachen zurück 1½ St. Oder zurück nach G'steig ½, Wilderswyl ¼, Unspunnen ⅛, Rugenhubel ¼, Unterseen ¼.

Von Unterseen auf den kleinen Rugen, eine waldige Anhöhe mit neugebahntem Spazierweg und Sitzen, geht man 1 St., und von Interlachen hinweg eben so viel.

Alp- und Bergfahrten sind fünf verschiedene empfehlenswerth.

a) Von Unterseen nach Habkeren 2 mühsame Stunden, von da bis Polhöchst 3, von da bis Wydegg ½, Höhe des Hohgants 2. (Man kann auch von Polhöchst nach Hagletsch, einer Alp, hinsteigen ½, und dann in 1½ St. sehr bequem vollends auf den Gipfel). Dieser Ausflug ist von allen der beschwerlichste; aber am ehesten, heißt es, dürfte man hier Gemsen erblicken, und leichter Jagd darauf machen als irgend anderswo.

b) Von Unterseen in das Seitenthal von Saxeten, bis zu dem Dorfe dieses Namens 2½. Von da auf die Suleck, schöner Berg mit prächtiger Aussicht, 2½ St. (Wahrscheinlich der genußvollste Ausflug!)

c) Von Unterseen wieder nach Saxeten 2½ St., und von hier auf die rothe Eck am Grate des Abendberges oberhalb Leißigen 2½. Hübsche Aussicht. — Fast angenehmer doch wandert man von Unterseen auf das Innerbergli, ungefähr 3 St., und ferner auf die Höhe 1. Vielleicht findet sich ein Pfad von dort nach Leißigen

hinab, wo jedoch der Abhang gefährlich steil ist. Besser man kehre über das Dorf Saxeten heim.

d) Von Unterseen nach G'steig ¾ St., von da auf die Alp Breitlauenen zu den Hütten 1½. Aussicht über das Thal von Interlachen, und wenn man auf den Grat steigt auch jenseits nach Lauterbrunnen, und den Schnee-Gebirgen von Grindelwald.

e) Von Unterseen auf die Holzflüh-Alp 2½ St., von da bis auf Gemmen-Alp 2½. Weite Aussicht nach der Kette des Hochgebirges *).

C. Fernere Reise durch das Oberland.

a) Lauterbrunnen ꝛc.

Von Unterseen bis Zweylütschinen. (Eingang von Lauterbrunnen und Grindelwald), 2 St. Von da nach Lauterbrunnen, im Thale hinein, 1. Weiter nach Trachsellauenen, wo das Bleybergwerk betrieben worden, 2. Von da über die Nadel nach dem Steinberg 1, oder zu dem prächtigen Wasserfall des Schmadribaches 2.

Von Zweylütschinen unmittelbar auf die Höhen nördlich am Lauterbrunnenthal. Dorf Eisenfluh 1 St. (Von da auf die Suleck hätte man 2½ St.) Ferner an den Berghalden über dem Falle des Staubbaches hinweg bis

---

*) Diese Wanderung beschreibt König: Reise in die Alpen, S. 53. ꝛc. Er rechnet nur 4 St. Sein farbiges Blatt von dieser Aussicht mit vielen Bergbenennungen ist sehr ansprechend.

Mürren 3—4 St. Prächtige Aussicht nach der gegenüberstehenden Jungfrau. Von Mürren bis Schiltalp 1. Weiter nach der Alp Boganggen oder Bugganggen, hinten im Sevinenthal, 2. Von da auf das Schilthorn 3. (Nach Einigen soll die Aussicht hier schöner seyn, als selbst auf dem Faulhorn). Zurück in's Wirthshaus von Lauterbrunnen 5.

Der gewöhnliche Kirchweg von Lauterbrunnen bis Mürren beträgt aufwärts gestiegen 2½ St., abwärts 2.

Aus der Alp Boganggen läßt sich hinaus an der Sevi-Lütschenen ungefähr in 2½ Stunden nach Stechelberg im hintern Theil des Lauterbrunnen-Thals gelangen, ungefähr 1 St. oder ¾ St. von der Kirche. Alsdann ist man nur ein Stündchen noch von Trachsellauenen.

Von Lauterbrunnen nach Grindelwald über den merkwürdigen Paß der Wengen-Alp rechnet man 7½ bis 8 Stunden, etwa nach folgenden Entfernungen: Dorf Wengen 1¼. Sennhütten der Wengenalp 2¼. Von da auf die Scheideck-Höhe ½. Von da nach dem Wirthshause zu Grindelwald 3½.

b) Grindelwald.

Der Weg von Zweylütschinen durch das Lütschinenthal hinein beträgt wegen des öfteren Steigens zwischen 3—4 St., ungefähr mit dieser Vertheilung: Gündlischwand ¼, Burglauenen 2, Gydisdorf, wo Kirche, Pfarrhof und Wirthshaus stehen, 1½.

Spaziergang zum untern Gletscher ⅔ bis ¾ Stunden. — Wanderung zum Eismeer oder bis zur Platten, im

Ganzen 3 St. Weiter bis Bänisegg ½. Man rechnet wohl auch 4 Stunden für das gesammte, und einen vollen Tag für hin und her mit Muße.

Wanderung auf das Faulhorn. Bis zu den Hütten der Bachalp ungefähr 3 St. Von da bis auf den Gipfel 2. (Umfassende Aussicht).

Uebergang nach dem Haslithal. Bis zum obern Gletscher 1 St. Von da bis zur Höhe der Scheideck 2. Ferner zur Schwarzwald-Alp 1. (Abstecher zum Rosenlauibad ¾ — ¾ St.) Vom Schwarzwald-Wirthshaus zum Zwirgi 2. Von da bis Meyringen 1 — 1½, und mit Besichtigung der Wasserfälle des Reichenbaches bey ungleicher Säumniß 2 — 2½. (Gewöhnlich rechnet man den ganzen Weg 8 St.)

c) Meyringen und weiter aufwärts.

Kleine Spaziergänge. Zum alten Thurm von Resti ¼ St. — Zum Alpbach hinauf, wo eine Bank zum Genuße der Aussicht steht, ¼. — Höhe des Kirchet- oder Kirchhet-Bergs ½. — Gang in die finstere Schlauche 1 — ⅝ St. — In die lautere Schlauche ¾. Oberster Fall des Reichenbachs 1. — Unterster Fall ½. — Hasliberg, Dorf Rüti 1 — 1½. — Falcheren auf den entgegengesetzten Felshöhen 1 — 1½. (Anmuthige Bergdörfer).

Weitere Reise. Von Meyringen bis Hasli im Grund, Wirthshaus, 1 St. Von da östlich bis Mühlithal 1. Ferner hinein nach Gadmen 2. Von da auf die Höhe der Susten-Scheideck 3 — 3½. Endlich von hier nach Wasen, im Kanton Uri, 4.

Ein anderer Paß ist von Mühlithal hinweg in das

Gentelthal 1. Von da nach der Engstlen-Alp-Höhe 3. Weiter bis Engelberg 3. — Also von Meyringen nach Wasen sind ungefähr 11½. St. — und nach Engelberg sind's 9.

Südwestlich ein Abstecher in's Urbachthal bis zum Gauligletscher beträgt ungefähr 4 St., zum Theil beschwerlich zu steigen. Man braucht einen Tag für Hin- weg und Herweg.

Südöstlich führt die Hauptstraße nach der Grimsel, 8—9 Stunden von Meyringen. Wir rechnen lieber die letztere Zahl.

Von Hasli im Grund bis in die vordere Urweid ¼. Von da bis in die hintere Urweid ½. Bis zum Dörf- lein im Boden 1. Guttannen ½. Auf die Handegg (Sennhütte, wo man sich erfrischt, und den berühmten Aarenfall sehen geht), 2½. Weiter zur hellen Platten ¾. Rätrisboden, (Thälchen und Sennhütte), 1½. Endlich zum Grimsel-Spital 1.

d) Ausflüge vom Grimsel-Spital hinweg.

Wanderung auf das Sidelhorn, wo eine prachtvolle Aussicht auf die Hochgebirge vom Lukmanier in Bündten bis zum Montblanc in Savoyen, 3—4 St. Von da zum Ober-Aar-Gletscher 2—3. Heim in den Spital durch den Aarboden, 3—4 St.

Besuch des Vorderaar- und Lauteraargletschers. — Vom Spital durch den Aarboden hinein bis zum Anfang desselben 2 St. Von da bis hinten auf den Abschwung, wo der Ueberblick am schönsten, 2—3½.

Auf Nägelis-Grätlein vom Spital hinweg rechnet man 3 St.

Vom Spital auf die Höhe des Grimselpasses zum Todten-See 1 St. Von da zur Meyenwand ¼. Weiter hinab zum Rhonegletscher 1½. (Man kann für das Ganze 3 St. rechnen). Zur Rückkehr rathen wir nach Obergestelen 2. St., und von da den gewöhnlichen Saumweg auf die Grimsel 3½ St. zu nehmen.

e) Von Meyringen abwärts, Brienz, u. s. w.

Nach Meyringen läßt sich vom Grimsel-Spital in 7 Stunden gelangen.

Von Meyringen bis unter die Heid 1 St. Von da zur Wyler-Brücke 1. Vollends bis Brienz 1.

Von Meyringen bis zum Dörfchen Brünigen 1½. Von da bis auf die Unterwaldner-Gränze ½. Weiter zur Kapelle ½. (Schöne Aussicht auf Lungern. Den Lungern-See und in Unterwalden ob dem Kernwald). Der Weg von Meyringen aus über den Brünig ist anziehender und etwas besser, als der von Brienz aus, welcher ungefähr 3 St. gerechnet wird, nämlich bis Hofstetten ¾. Weiter bis Brienzwyler ½. Von da bis auf die Gränze 1 — 1¼. Zur Kapelle ½.

Die angenehme Fahrt von Brienz oder Tracht über den See, zu dem großen und merkwürdigen Wasserfalle des Gießbachs, beträgt ¾ St. und höchstens in ¼ St. steigt man vom Ufer zu dem günstigen Standpunkte

hinan. Von da bis Iseltwalt 1 St. Endlich weiter gen Interlachen 2. (Man behält das Schiff). Unmittelbar von Brienz am rechten See=Ufer hinunter fährt man nach Interlachen in 3 St.

Von Brienz auf das Rothhorn, wo die Aussicht als vortrefflich gerühmt wird, sind 3½—4 St. Für Fußgänger giebt es einen Pfad längs dem See=Ufer von Brienz bis Interlachen. Er führt auf Ebligen, ¾ St. Weiter nach Oberried ½. Niederried ½. Ringgenberg ¾. Goldswyl ¼. Interlachen ½ St.

Diese Angaben, glaube ich, werden fast jedem Bedürfniß entsprechen, und dem Reisenden andeuten, wie er seine Tagreisen einzurichten habe, um seine Zeit am beßten auszufüllen. Wenn gute, oder doch leidliche Bewirthung dabey in Anschlag kömmt, so sind in mannigfaltiger Abstufung die vorzüglichsten Quartiere zu Thun, Neuhaus, Unterseen, Interlachen, Zweylütschinen, Lauterbrunnen, Grindelwald, Schwarzwald, Meyringen, im Hof zu Hasli im Grund, Gadmen, Guttannen, Grimsel=Spital, Obergestelen, endlich Tracht und Brienz auf dem Rückweg. Außerdem findet sich Erfrischung und nach Bedürfniß auch Nachtlager fast in jedem Dörfchen und selbst in den höchsten entlegensten Sennhütten, bey dem freundlichen Hirtenvolk. Es versteht sich übrigens, daß die Gasthöfe sehr ungleich sind, und daß mit Besitzern oder Wirthen auch die Behandlung in stetem Wechsel ist. Zu Lauterbrunnen und Grindelwald haben sich wegen des Zu=

flusses von Fremden auch die Herren Pfarrherren auf das gefälligste für die Beherbergung der Reisenden eingerichtet.

---

4. Von den Anstalten zum Geistes-Bedarf.

Indem wir auseinander setzten, was zu leiblichem Fortkommen dienlich sey, schweiften wir schon tüchtig hinüber in das Gebiet des Geistigen. Die Schriften und Landkarten, die wir angezeigt, frommen allerdings dem Verstande und der Einbildungskraft je nach Umständen wohl ungleich mehr, als dem gedankenlosen Körper, der, wenn er allenfalls nach einigen Philosophen seine Pflanzen- und Thierseele hat auf eigene Faust, doch nicht eben weiter damit kömmt, als daß er Augenlieder und Beine lüpft, daß er Trank und Speise nimmt, daß er mit Bewegung und Ruhe wechselt.

Haben wir in leiblichem Betrachte gerathen zu Fuße zu wandern, so rathen wir in geistigem ein Pferd, — aber wohlverstanden, ein Steckenpferd zu nehmen. Es ist ein herrlich Ding um solch ein unschuldiges freudiges Thier, das nie ermüdet, und allenthalben Nahrung findet. Gesetzt aber man hätte keins im Hause, das man eben reiten möchte, so fertige man sich eins zur Reise von neuem auf. Wie glücklich ist der Pflanzenfreund, wenn endlich die Alprosen, die Gentianen ihm grüßend entgegen nicken! Den Geologen entzückt das Urgebirg, der prallig vorstehende Granit an der Grimselstraße, die Windung der Kalkschichten am Ballenberg, an der Hunnenfluh, die verwitterte Schieferbank der Scheidecken. Seinen Apoll

und den schwarzgebänderten graublauen Cerambyx der Alpen fängt sich freudig der Insektensammler. Ein Sprachforscher gräbt etymologische Wurzeln, forscht nach dem Sinne der uralten Gebirgsnamen, und freut sich, — zufolge des Ausspruches von Johannes Müller, — in der Mundart des Haslithals die Klänge des Nibelungen-Liedes zu vernehmen. Für den Physiker ist es, nach Humboldt, Pflicht, in den Schweizer-Alpen die Kenntniß der Gletscher zu bereichern, so wie er auf Lapplands Küsten das Nordlicht, im spanischen Amerika die Vulkane und die Erdbeben zu beobachten hat *). Den Oekonomen und den Statistiker wird Alpen-Wirthschaft, Forstpflege, und Ausfuhr von Vieh und Käsen zur Untersuchung wecken. Der Geschichtsforscher frägt nach dem Urstamme der Einwohner; nach den alten Verhältnissen zu Rom und zum deutschen Reiche; nach den Spuren der Gallier, der Römer, der Burgunder, der Hunnen; nach den alten Edlen im Lande, nach der verschütteten Dörfern, den zertrümmerten Burgställen.

Im allgemeinen gilt, wie überall, daß von innen, aus dem Quell des Gemüthes Licht und Farb' in die Umgebungen strömt. Einige weichliche Pariser beklagten sich vor ein paar Jahren über die Größe und über die Wildheit unserer Berge so seltsam, als hätten sie Thäler ohne Höhen erwartet. Ein paar Engländer kamen jüngst nach Lauterbrunnen, und kehrten um, als 4—5 Minuten vom Staubbach sie ihn nicht gemäß ihrer Erwartung fanden. In der That rufen Hunderte, wenn sie dieß oder jenes in unsern Alpen seh'n: ist's nur das! — Sie hat-

---

*) Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents, Th. 1. (Stuttgard und Tübingen, 1815.) S. 486.

ten sich abentheuerliche Bilder der Phantasie gemacht, und sind nicht sowohl unwillig über das was sie finden, als über das, was sie thörichter Weise vermissen.

Es ist also zwar nicht vonnöthen aus dreyßig Werken sich vorzubereiten zur gemüthlichen Bergfahrt; aber es ist auch nicht rathsam der Einbildungskraft allein die Einleitung und die Erwartung anheim zu stellen. Besonnene Führer, ohne gespannte Romantik, ein Coxe, Ramond, Ebel, Stapfer, sind am beßten geeignet uns auf den richtigen Standpunkt zu stellen; und einige treue wohlgearbeitete Bilder, etwa von Rieter, Lory, König, Lafond, Biedermann, vollenden das Werk. Man künstelt zu sehr, wenn man sich überall den Reiz der Neuheit aufsparen, und wie man wohl meynt — nur mit eigenen Augen sehen will. — Wo fast jeder Schritt ein Gemählde finden läßt, da sind einige Ansichten, die zeither entworfen worden, ein Nichts gegen die Fülle der Natur; und wo das Wechselspiel der Gefühle, der Ideen, unaufhaltsam ganze Tage lang mit immer neuem Schwunge sich entwickelt, da sind die Gedanken und Ausrufungen aller Reisebeschreiber höchstens ein Vorschritt und eine Anregung der eigenen.

Wenn übrigens alles Denken ein stetes geistiges Verbinden und Auflösen oder Sondern ist, so begreift sich, daß der Kenntnißreichste auch jedesmal am geeignetsten sey, in der Alpenwelt Belehrung und Freude zu schöpfen. — „Wie viel Ideen," sagt Lichtenberg *), „ schweben nicht zerstreut in meinem Kopfe, wovon man„ ches Paar, wenn sie zusammenkämen, die größte Ent-

*) Vermischte Schriften, Th. 9. S. 137. ꝛc.

„ deckung bewirken könnte. Aber sie liegen so getrennt,
„ wie der Goslarische Schwefel vom Ostindischen Salpe-
„ ter und dem Staube in den Kohlenmeilern auf dem
„ Eichsfelde, welche zusammen Schießpulver machen wür-
„ den.“ — Wer also Thatsachen aller Art aus Natur- und Völkerkunde, wer dichterische Gemählde, wer ästhetische Grundsätze, wer nur irgend etwas Großes, Schönes oder Wahres in der eigenen Seele nach jenen Gebirgshöhen trägt, dem wird durch Gegensätze, durch Vergleichungen, durch vereinbarte Gesichtspunkte sich wundersam offenbaren, was kein Anderer gesehen, kein Anderer geahnt hat. Wenn Wahlenberg und Arndt aus Schweden oder Lappland in die Berner-Alpen wandern, so finden sie Beziehungen, und entdecken Naturgesetze, die der Spanier, der Franzose, nach den Erscheinungen seiner Heimath, gar nicht vermuthen kann. Frau von Berlepsch (jetzt Harmes) war im Falle Schottland und den Bergschotten mit unserm Oberland und seinem Bewohner geistvoll zusammen zu stellen. Ein Humboldt vergleicht auf das lehrreichste jetzt die Pyrenäen, jetzt den Aetna, den Pic von Teneriffa, die Cordillieren mit unsern Eisgebirgen und ihren Wundern. Wenn Reisende dereinst die Schweiz von Asien, das hohe Tibet durchzogen und mit unserm Vaterland es zusammenhalten, so werden sie auf Anderes abermal Neues gerathen. Den Philologen kann es anziehen, so manche Schilderungen und halb fabelhafte Berichte eines Plinius, eines Strabo, Mela, Silius Italicus überraschend bewährt, oder doch ungleich triftiger zu finden, als hinter dem Schreibtisch ihm geschienen hatte *).

*) In der ersten, nicht über einen Band vorgeschrittenen

Wir begnügen uns nur einige Winke zu geben, wie selbst der Ungelehrte mit ein paar leitenden Begriffen sich seinen Gang durchs Alpengeländ auf das mannigfaltigste, theils unterrichtend, theils anmuthig machen kann.

---

1) Eine merkwürdige Betrachtung bietet die Kenntniß der Berghöhen und der Schneegränze in den verschiedenen Theilen unsres Erdballs dar, und überraschende Gegensätze stellen dem Beschauer sich hin. — Woher, und seit wann, und warum eben hier diese Berge? wird eine der ersten Forschungen seyn. — „Es fällt jedem „ Beobachter auf," — sagt Herder *), — „daß das „ große feste Land unserer Erde nicht liegt, wo man es „ nach der Bildungsgesetzen einer flüßigen Sphäroide su„ chen sollte, um den Aequator. Hier hatte unsere Ku„ gel die größten Durchmesser, die größte Schwungkraft, „ die meiste Friction; hier also sollten sich auch ihre größte „ Erdhöhe, ihr festestes Land, und die längsten Strecken

---

Ausgabe von Joh. Müller's Geschichte der Schweizer, Boston (eigentlich Bern) 1780. sind von Seite XVII. hinweg die Nachrichten der Griechen und Römer von Helvetien und seinen Bewohnern nach Art einer kurzen Inhalts-Anzeige zusammengefaßt, und 42 Schriftsteller werden aufgezählt. Es wäre verdienstvoll für einen Schweizerischen Philologen die angeführten (allenfalls vermehrten) Stellen der Autoren auszuziehen und zu ordnen, zu erklären. Dieß das Fundament der Vaterlandsgeschichte! Später hat Müller das Verzeichniß weggelassen.

*) Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen, S. 165 Bd. 13. der philosophisch-histor. Abtheilung seiner sämmtl. Werke, Tübingen, 1814.

„ der Gebirge gesetzt haben. — — — Indeß liegen sie „ nicht da; die asiatische Erdhöhe ist weit gegen Norden; „ die Andes durchschneiden den Aequator, wie sie den gan„ zen Welttheil durchschneiden.“ — — Das Europäische Alpengebirg ist um mehr als 40 Grade von der Linie entfernt.

Wenn freylich einmal ausgemacht ist, worüber man doch nicht außer Zweifel scheint, daß die Erde von Anbeginn ein flüßiger, oder wenigstens ein sehr weicher Körper gewesen *), so mußte allerdings um den Aequator, wo die Schwingung ihrer Rotation am stärksten war, das meiste Land und die höchste Gebirgsreihe erwartet werden; da sie aber dort nicht sind, so gewinnt die Annahme, daß die Erdaxe sich verändert habe, und daß unsere nördlichen Länder, wie auch ihre Foßile beweisen, der heißen Zone, — so wie die wasserlosen nackten Strekken der Südwelt dem Südpole näher lagen, ein fast überwiegendes Gewicht **).

Auf jeden Fall aber muß man erstaunen über die Einfachheit des Mittels, durch welches es der Vorsehung

---

*) Diese Behauptung stellt unser vaterländische Naturforscher Joh. G. Sulzer auf, in seiner Untersuchung von dem Ursprung der Berge, Zürich, 1746. 4. S. 15. Leibnitz stimmt ebendahin, zufolge seiner Protogaea, edita a *Ch. L. Scheidio*, Götting. 1748. 4. §. 2. Er sagt unter andern mit Anwendung auf die Erde: generalibus corporum legibus consentit, firma ex liquidis induruisse. Vergl. Meiners Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen ꝛc. Thl. 1. S. 14—15. Tübingen, 1811.

**) Herder, a. a. O. S. 171.

gefallen hat alle Mannigfaltigkeit der leblosen und der lebendigen Natur auf unserer Erde zu erzwecken. — Hebung und Senkung, siehe da den Urgrund von tausend und tausend Erscheinungen! — Ohne Höhen und Tiefen, kein Bach, kein Strom, kein veränderter Luftzug, endlich kein festes Land, weil Meer über den gleich geebneten Grund sich allgemein ergossen hätte! — Früh demnach mußte die Natur an dem Schauplatz arbeiten, der in Pflanzen- und Thier- und Menschenwelt die Wunder der Allmacht so reich, so herrlich entfalten sollte. Und war auch, nach den Annahmen eines Leibniz *), die erste Gestalt der Erdkugel glatt, so mußten doch bald sich Gebirge bilden, und Abgründe bilden, damit eine Scheidung von Wasser und Land endlich Raum biete für die edelsten Geschöpfe, denen der mütterliche Genius unsers Irrsterns mit Sehnsucht entgegen sah.

Hatte nun der Schwung des Erdballs einmal unter dem Aequator Stoff gehäuft, und wechselte der Planet dann seinen Stand, um durch einen zweyten Aequator andere Berghöhen zu gewinnen, so war die Anlage der größten Gebirgsketten für immer gemacht, und eine dritte Axen-Veränderung schuf die Wechsel der Jahrs- und Tags-Zeiten, der Himmelstriche, der Erzeugnisse aller Art für undenkliche Zeiten. Aber kaum darf man annehmen, daß nur Eine von den gesammten, möglichen Ursachen zum Emportreiben der Anhöhen eingewirkt. Recht gewaltig und riesenhaft ist die Leibnitzische Vermuthung einer im Feuer fließenden Erdrinde, die allmählig

*) Vergl. hier und weiter unten die Protogaea §. 2. und folgg.

erkaltend Blasen geworfen, alsdann gesprungen sey, und zertrümmernd, einstürzend, Berge hervorgebracht habe. Sey indessen auch Wasser und Feuer und Erdbeben thätig gewesen im Anschwellen oder im Aushöhlen des Erdreichs, — habe das Meer sich versetzt, — habe noch spät eine Sündfluth gewüthet; — unsere Alpen sind, denk' ich, Zeugen von all diesen Verwandlungen geworden, weil sie das erste der neuentstandenen Gebilde waren. — Zum wenigsten ist glaublich, daß in ihrem Ursprung, mit Ausnahme der vulkanischen, alle Gebirge den obersten Grad ihrer Höhe gehabt, und nur im Laufe der Jahrtausende verwitternd sich erniedrigen konnten. Also dürften wir die Venus und den Merkur und den Mond um ihrer gigantischen Berge willen auch für jünger schätzen als die Erde, und diese vielleicht in ein Alter heben, das auch den Saturn und den Jupiter überträfe, wenn anders wahr ist, was man uns behauptet: die Dichtigkeit der Erdkugel betrage das Doppelte des Granits, während die Sonne nicht dichter sey als Wasser, der Mars wie Glas, der Saturn zwischen Kork und Tannenholz, Jupiter endlich und Uranus wie das Holz der Eiche *). Ist nämlich stete Verdichtung der wahrscheinliche Fortschritt untergeordneter Himmelskörper, vom Kometen hinweg zum Wandelstern, so müßte die Erde sich am frühsten gehärtet haben, von all den fernern Planeten, und die Sonne könnte nur durch ihren ungeheuren Umfang gut machen, was ihr an Festigkeit zum Beweis ihres Alters mangelte. Venus aber und Merkur, wiederum dichter als die Erde **),

---

*) Zeitung für die elegante Welt, 1815. Nro. 67.

**) Vergl. Vollmer's physische Geographie nach Kantischen

wären übereinstimmend mit ihrer Sonnennähe auch wohl die ersten an Festigkeit ihrer Massen.

Dem sey indessen wie da wolle, der Erdball selbst läßt ungleiches Alter seiner Gebirge vermuthen, und richtig scheint, zufolge der mannigfaltig zerstörenden Einflüsse, welche gewaltsam auf die höchsten Gipfel wirken, daß je von zwey Erdtheilen derjenige der ältere sey, dessen Urgebirge unter übrigens ähnlichen Umständen am meisten erniedrigt oder zerklüftet und abgenagt, oder vollends in kleinere Trümmer, in Kies und Sand zerbrochen worden *). Finden wir also, trotz vieler und kräftiger Ursachen der Verwitterung, in Amerika die höchste Gebirgskette, die wir mit Zuverläßigkeit kennen, so müssen wir auch einstweilen Amerika für den jüngsten aller Erdstriche halten, und die zerklüfteten, zerbröckelten, ja zu Sand zermalmten Asiatischen Bergzüge des Ural's und Altai's scheinen uns zweifellos Asien als den ältesten darzustellen, dem vielleicht Afrika folgen oder gleich seyn dürfte; wenn anders der Sand in den unermeßlichen Wüsten nichts als der Ruin von aufgelösten Bergtrümmern ist, die zu Staub zergangen sind unter der Last einer zehntausendjährigen Urzeit des Erdbodens.

Doch auch die Joche der Alpen sind entsprungen einer dunkeln Vergangenheit und Niemand sagt uns, wie früh sie dem Meeresspiegel entragten, welcher einst alle Theile un-

---

Ideen, 2te Ausg. B. 1. S. 102. 103. Im Verfolg wird auch die Dichtigkeit der übrigen Planeten durch Vergleichungszahlen angegeben.

*) Meiners Untersuchungen ꝛc. B. 1. S. 69.

seres Wohnplatzes überschimmerte. Der Eispanzer, den sie tragen, verwahrt sie gegen die Unbilden der Sonnenhitze und der Regenstürme; sie nehmen langsam ab, wenn sie abnehmen, und doch scheinen sie vor Alters ihre gesammte Umgebung überschüttet zu haben, mit den Abfällen ihrer Kämme und ihrer Seiten. Ganz Helvetien bis an den Jura, bis an den Rhein ist ein Becken voll Steintrümmer der Hochgebirge; — und Felsenstücke vom Gotthard, von der Grimsel, von allen Bergen Graubündtens haben die Thäler und Ebenen ausgefüllt. Aber fern ist noch der Zeitpunkt, wenn er jemals kommen soll, da die Abnahme unserer Berghöhen endlich sich schließt durch das Wachsthum einer bergenden Kräuterdecke, und durch fruchtbares Erdreich, welches dem nackten Geklipp eine Hülle sey wider die Wuth des Frostes, des Regens, des Sonnenbrandes.

Inzwischen also, bis diese und alle andern Gebirge des Erdenrundes, nach den sanguinisch-gutmüthigen Hoffnungen einiger Dichter *), sich zur gleichförmigen Ebene verwandeln, und einen glücklichern Wohnsitz von Menschen bilden, als der gegenwärtige Boden ist, lasset uns mit Bewunderung die Höhen der Berge als ein staunenswerthes Mittel der Natur zu vermehrtem Genuß, und vielfachem Nutzen für die Menschenkinder betrachten!

Seltsam ist vor allem der ewige Schnee, der in Europa die First der Alpen, in Amerika, sogar in der Nähe des heißen Aequators, die Häupter der Cordillieren, auf Spitzbergen fast schon den niedrigsten Boden, und gegen

---

*) Meiners a. a. O. S. 69.

die beyden Pole selbst die Fläche des starrenden Eismeers bedeckt. Seltsam zieht sich die Bogenlinie des beständigen Frostes empor vom äußersten Norden und Süden, um gleich einem unsichtbaren Gewölbe von unsern Firnen und von den Anden Peru's, als wären die Berge nur seine Pfeiler, emporgehalten zu werden. Kalt vielleicht in ihrem innersten Schooße, und kalt in ihrem obern Luftgebiet, vereinigt die Erde jedes Leben und Gedeihen innerhalb einer Schicht, welche höchstens 18,000 Fuß beträgt, wo sie am mächtigsten ist, während sie gegen die Pole niedersinkt bis auf Null. Und wie seltsam sind die Gaben der mütterlichen Erde vertheilt auf dieser ungleichen Bühne des erwärmenden Lebenshauchs, der einzig auszuquellen scheint durch die geistig-leise Berührung des Sonnenstrahls, wenn er senkrecht herniederfällt auf die niedrigern Erdgebiete! — Die Schweiz erscheint als ein Mittelland, das eben so weit den nördlichen und südlichen Polar-Ländern vorsteht, als es hinter den Tropen-Ländern zurückbleibt. Die Schneegränze läßt sich in der Schweiz auf die Höhe von 8000—8500 Fuß ansetzen; in Kamtschaka fällt sie zu 3500 herab; in Island auf 2100; in Grönland noch tiefer. Am Libanon hinwieder steigt sie 9100 Fuß über den Meeresspiegel; der Pic auf Teneriffa gelangt mit 11,424 noch nicht zu ihr hin; am Chimboraßo fängt sie bey 14,760 Fuß an. — Gerste wird hier gebaut bis auf 12,300 Fuß, und so weit herab ungefähr kann es schneyen. Der Waizen und die Eiche steigen bis 9000 F., und der Waizen selbst höher noch. Zu 6000 empor gedeihen Zuckerrohr und Baumwolle. Unter 6000 fängt Kaffee an und mehreres Zuckerrohr. Noch über 3000 erhebt sich der Pisang sammt den Palmen. Unterhalb findet sich

reichlich Zuckerrohr, Indigo, Cacao, Pisang, Jatropha, Mais, alle herrliche Fülle der fruchtbaren Südländer *).

„ Die außerordentliche Höhe," — sagt von Humboldt, — „zu welcher sich unter den Wendekreisen nicht „ bloß einzelne Berge, sondern ganze Länder erheben, „ und die Kälte, welche Folge dieser Höhe ist, gewähren „ dem Tropen-Bewohner einen seltsamen Anblick. Auf„ ser den Palmen und Pisanggebüschen umgeben ihn auch „ die Pflanzenformen, welche nur den nordischen Ländern „ anzugehören scheinen; Cypressen, Tannen und Eichen, „ Berberissträucher und Erlen bedecken die Gebirgs-Ebe„ nen im südlichen Mexiko, wie die Andeskette unter dem „ Aequator. So hat die Natur dem Menschen in der „ heißen Zone verliehen, ohne seine Heimath zu verlassen, „ alle Pflanzengestalten der Erde zu seh'n " **).

Wie demüthig ist dagegen Island, wo das niedrige Birkengebüsch sich nur wenig über das Meer erhebt, und Lappland, wo die Fichten nicht weiter als 1000 Fuß von diesem Punkte steigen! — In bescheidener Mitte steht die gemäßigte Schweiz, wo der Kornbau, wie Wahlenberg angiebt, zu 3700, und die Eiche zu 2800 Fuß aufdringt. Nach den Barometer-Beobachtungen eines sachkundigen Forstmanns ***) würde sich im Berner-Oberland das Wachsthum der einheimischen Holzarten bis in

---

*) Vergl. Wahlenberg's Bericht über Messungen ꝛc. ꝛc. S. 58. ꝛc. v. Humboldt's Geographie der Pflanzenwelt ꝛc. v. Göthe's Höhen der alten und neuen Welt, bildlich verglichen, Weimar, 1813.

**) Von Humboldt's Ansichten der Natur ꝛc. B. 1. S. 202.

***) Hr. Oberförster Kasthofer von Bern, der gegenwärtig eine bald herauszugebende Schrift über Baumwuchs, Wald-

die folgenden Höhen erstrecken: Alprose 6780 Fuß, Arve 6450, Rothtanne 6300, Berg-Ahorn (acer pseudoplatanus.) 5250, Buchen 4760, Kirschbaum 4160, Birnen- und Apfelbäume 4050, Zwetschen 3700, Nußbäume 3500. — Wahlenberg läßt die Buche in der Schweiz nur zu 2300, und den Wallnußbaum zu 1820 emporsteigen, während er die Arven am Montblanc bis 5700 Fuß hoch gedeihen läßt.

Auch die Ebenen und Wohnungen der Menschen sind in diesem Verhältnisse hingesetzt. Große und fruchtbare Gebirgsflächen liegen in Amerika, wo die Schweiz schon ewigen Schnee trägt, bey 2500 bis 3000 Meter (zu 3 F. $11\frac{44}{100}$ Lin.) über dem Meere. Die Stadt Mexiko, mit einem milden, freundlichen Klima, steht auf einer Höhe von 7062 Fuß, 18 Fuß niedriger als die Spitze des rauhen Pilatus. Santa-Fé de Bogota in Neu-Granada liegt mit 8082 F. um 62 höher als das Faulhorn. Die Stadt Quito in Süd-Amerika ist auf ewig schneelosem Grunde 9036 F. hoch, nur 68 unter den wilden Grim-

---

und Forstwesen unserer Alpen in Arbeit hat. Ebel (Art. Alpen) setzt niedriger an. Die Buchen und Hagebuchen steigen nach ihm, ob zwar selten, bis zur Höhe von 4120 F. Weißtannen und Taxus bleiben drunter. Ahorne, Vogelbeerbäume, Alpenerlen, Mehlbeerbäume, Rothtannen steigen noch höher; die letztern zu 4867 — 5800 F. Alsdann kommen die Lerchenbäume, die Arven, die Alpenfohren, oder der kriechende Krummholzbaum (pinus mugho.) Nirgends in den Alpen wachsen Bäume über die Höhenlinie von 5400 — 5800 F. Auf der Nordseite steigen sie selten so hoch, oft kaum bis 4000. — Man sieht, die Sache wird noch verschieden angeseh'n. — Vergleichungen bieten auch Zschokke's Alpenwälder, Tübingen, 1804. und sein Schweizerischer Gebirgsförster, Basel und Aarau, 1806.

selhöhen nach den Annahmen Saußüre's. Endlich Micuicampa in dem nämlichen Welttheil, zu 10,950 F. berechnet, ist noch 40 Fuß erhabener als das eisige Sustenhorn zwischen Gadmen und Meyenthal angegeben wird.

Aber noch weiter steigen vereinzelte Höfe und Wohnungen an den Amerikanischen Andes empor. Die Meyerey des Antisana, 12,606 Fuß hoch, übertrifft um 46, die drohende Spitze des Schreckhorns, und ist nur um 266 niedriger als die gewaltige Jungfrau.

In der Schweiz hinwieder finden sich die fruchtbaren Ebenen meist zwischen 1000 und 1600 Fuß. Bern, als eine der höchsten unter den größern Städten, liegt in seinen obern Theilen 1708 F. hoch. St. Gallen finde ich zu 2086 geschätzt*). Guttannen, an der Grimselstraße wird auf 3198 oder 3252 gerechnet. Die Wohnungen in Gadmen dürften 4128 F. hoch steh'n. Urseren erreicht 4356. Realp am Gotthard wird zu 5000 angeschlagen; und endlich das Dorf Mürren auf den Felswänden des Lauterbrunnenthals, gewiß das höchste des Oberlandes, mag zu 5156 gesetzt werden **). Auf dieser Stufe hören die Winterwohnungen auf, und nur die Sennhütten des Aelplers dringen weiter an die Gränzen des ewigen Schnees empor. —

---

2) „Doch, war es denn immer so?“ möchte Jemand fragen. „Sind jene himmelstützenden Pfeiler von Anbe-

---

*) Diese, und mehrere andre Angaben des vorliegenden Abschnitts sind wieder aus Miltenberg's Höhen der Erde ꝛc.

**) Nach Barometer-Messungen von Herrn Oberförster Kasthofer. Andere Angaben versparen wir unserm Taschen-Atlas.

„ ginn unter winterlicher Hülle gelegen? und hat nie=
„ mals eine mildere Sonne sie befruchtend angelacht; nie=
„ mals ein keimenährendes Erdreich ihre schauerlichen Hör=
„ ner und Zacken überkleidet?“ —

Wer wagt da zu antworten? — Die Vermuthung wohl und die dunkele Sage! aber schweigend steht die Geschichte beyseits, und für immer verzweifelt sie das Wort des Räthsels zu finden.

Uralt müssen sie seyn unsere Gebirge, und selbst die stumme unterirdisch winkende Sprache der Versteinerungen wird sparsam vernommen auf den obersten Firsten und Berghängen. In halber Höhe vielleicht an der Jungfrau, 3 Stunden über den Häusern von Stechelberg im Lauterbrunnen = Thal, etwas erhabener noch als das verglet=scherte Rothenthal, zeigen sich im Schutt eines alten Bergsturzes auf Kriegsmatten schöne Versteinerungen von Ammoniten, und zum letztenmal im Emporsteigen deutet dir hier eine Spur auf den ursprünglichen Zustand dieses Felsen=Gebietes *). Wenn aber, nach den Angaben Humboldts, die versteinerten Muscheln zu Huancavelica 2238 Toisen über dem Meere liegen, und andre Versteinerungen bis zu einer Höhe von 2337 Klaftern dringen, so muß die Jungfrau, muß selbst das Finster=Aarhorn einst tief unter den Wellen geruht haben, und es geschah nach dem Liede des Sängers:

---

*) Ich verdanke diese Notiz der mündlichen Mittheilung von Herrn Pfarrer Wyttenbach, der naturforschend an Ort und Stelle gewesen. Manches Aehnliche werd' ich benutzen, ohne den Urheber bis zur Ermüdung anzuführen.

„ In der Urwelt angemeßnen Zeiten
„ Hörten sie der Nereiden Sang,
„ Sahen, wie Neptun auf unbeschneyten
„ Alpenhörnern seinen Dreyzack schwang;
„ Wie das Volk der Muschelthiere spielte
„ Weidend auf dem nassen Felsenstück,
„ Und das Ammonshorn sein Daseyn fühlte,
„ Nicht gehärtet durch Medusens Blick" *). —.—

Aber auch den wildbewegten unergründlichen Wellen eines Oceans das Anschwemmen solcher Gebirgsketten beyzumessen, oder einfach sie für den Niederschlag des stoffreichen Gewässers zu erklären, wie kühn! wie unerweislich! — Und doch sind wiederum keine Spuren da von einer vulkanischen Kraft, die hervor aus dunkelem Erdenschooß diese Riesen an das Tageslicht getrieben; denn viel zu gewagt wäre hier die Vermuthung, welche Hermann über den Ural und den Altai aufgestellt, daß durch undenkliche Länge der Zeit selbst alle Laven spurlos verwittert seyen. Immer noch steht die Behauptung fest, daß die Alpen niemals Vulkane gehabt **), während die Andes bis diesen Tag eine Menge zählen ***).

Von

---

*) Ode an die Jungfrau, von einem vaterländischen Dichter ꝛc. in den Alprosen auf das Jahr 1811.

**) Meiners Untersuchungen über die Menschennaturen ꝛc. Thl. 1. S. 165. Beynahe auf den obersten Alpen, sagt von Bonstetten, (Neue Schriften ꝛc. Thl. 1. S. 159.) wie auf dem Rübly, dem Mollaison, und dem obersten Crispalt sind Muscheln, Ammonshörner und Fische gefunden worden. Vergl. Hallers Vorrede zu dem icon. plant. Helvet. edit. *Wyttenbachii*, pag. XII et XIII.

***) Von Humboldt in den Ansichten der Natur ꝛc. Bd. 1. S. 97. nimmt überhaupt für Amerika 54 an.

Von allen Muthmaßungen denn, die den Ursprung des Alpengebirgs, und der Mehrzahl unter den übrigen zu erklären versucht haben, schien mir oft, bey dem Anblick der wirr durcheinander geworfenen Felsen, Steinarten, und Schichten, diejenige am genügendsten, welche behauptet: es seyen — nach der Bildung des Urstoffes, der in grössern und kleinern Lasten sich durch den unendlichen Raum bewegte; — ganz allmählig, in immer länger dauernden Zwischenzeiten, neue Verbindungen und Zusammenstürze von Welten erfolgt, die sich vielleicht wie Monde um größere Massen wälzten, und in den Anziehungs-Raum derselben hineingiethen, wo sie durch ihre zu schwache Schwungkraft nicht stark genug waren, sich dem Sturz und der Vereinigung zu widersetzen, also daß sie zuvörderst durch ihre Annäherung, und mehr noch durch ihren Fall in gewaltigem Steinregen unglaubliche Verwandlungen der Erdoberfläche bewirken mußten.

Daraus würde folgen, unser Wohnort sey erst durch häufige Zusammenstürze das geworden, was er jetzt ist, worauf die Natur, durch eine für uns unerforschliche Kraft, angehoben, ihre Ebenen zu beleben, und ihre Thäler und Berge mit Gewächsen, Sträuchern und Bäumen zu schmücken, — als ein neuer Sturz erfolgte, der die ganze belebende Schöpfung vernichtete, und sie unter seine Ruinen begrub. Daher findet man Wälder unter Schutt, und Ueberreste von Thieren unter Felsmassen begraben, und zwar von solchen, die in der lebendigen Natur jetzt nicht mehr angetroffen werden.

„ Durch diesen neuen Zusammensturz, der . . . die
„ schönsten Fluren der Ebenen in seine Tiefen begrub, . . .

„ der warme Länder zu kalten, den Boden des Meeres
„ zu Rücken der Felsen machte, und trockene Länder zu
„ Meeresgrund umschuf, indem er die Gebirgsmassen des
„ einen Weltkörpers auf die des andern setzte, und die
„ Fluthen des einen zu den Fluthen des andern hinüber
„ strömen ließ, mußten die Felsenmassen des einen von
„ denen des andern zerschmettert, in Trümmer zerstückelt,
„ zu den Seiten hingedrängt und über Ebenen hinge-
„ worfen werden, wodurch darauf die Meere aus ihren
„ Ufern gehoben und über Höhen zu fluthen gezwungen
„ wurden, und alle schon erwähnten Zerstörungen und
„ Verwüstungen anrichten mußten, um dem Ganzen das
„ Gleichgewicht, und der Erde, so weit es die festen
„ Massen zuliessen, eine runde Gestalt wieder zu verschaf-
„ fen" *).

Wie aber auch unsere Berge sich gebildet haben, ihr ursprünglicher Zustand bleibt im Dunkeln. Waren sie von Anbeginn mit dem Urmeere bedeckt, das nach der allgemeinsten Annahme den Erdkörper einst gänzlich überfloß, so ragten sie doch wohl früh aus den schwindenden Gewässern empor. Aber die Veränderungen der Erdaxe nach verschiedener Richtung, deren Wahrscheinlichkeit hoch gebracht ist **), und mannigfaltige große Umwälzungen haben wohl diese Colossen unter verschiedene Himmelsstriche gesetzt, und der Schnee, der sie kleidet, ist vielleicht um weniges älter als das Menschengeschlecht. Aber wohl seit dem Augenblick, da sie jenem Urmeer entragten,

---

*) Gelpke's allgemeine Darstellung der Oberflächen der Weltkörper unseres Sonnengebietes ꝛc. S. 41—44.

**) Meiners Untersuchungen ꝛc. ꝛc. Thl. 1. S. 30. ꝛc.

haben sie mit von der unabläßigen Erniedrigung und Verkleinerung aller Berghöhen gelitten, die schneller wohl, als, nach der Annahme D'Arcets *) für die Pyrenäen, im Jahrhundert um einen Fuß ihre Gipfel und Gräte sinken ließ. Von innen und außen, von unten und oben arbeiteten alle Kräfte der Natur, hinabzuziehen, was sie wundersam emporgehoben, und keine Ursache für sich allein erklärt genügend die Form der Felsen, den Gang der Thäler, die Lagen des Gesteines, das Aussehen der Oberfläche des ganzen Landes.

Doch alles das sey genauern Untersuchungen anheimgestellt, durch welche das Dunkel der Urzeit von den Gelehrten mag aufgehellt werden. Wir indeß sprechen jetzt ein bey der Sage, bey der gekannten Erfahrung, und hören, was wohl sie von dem anfänglichen Zustande des Alpengebirges halb geschichtlich und halb dichterisch uns verkündigen.

Die Schweizer, behauptet Montesquieu richtig, bezahlen größere Steuern an die Natur, als der Türke seinem Großsultan.

An allen Bergwänden — sagt von Bonstetten, in ein paar gediegenen Bemerkungen über die Alpen **), — an allen Bergwänden steht augenscheinlich Schutt empor. Höchst merkwürdig ist derjenige, welcher den Rigi bildete; woraus deutlich erhellet, daß eine ungeheure Masse

---

*) Vergl. Ebend. S. 68.

**) Wir ziehen einiges davon in's Kürzere, nach dem Texte seiner neuen Schriften, Bd. 4. Kopenhagen, 1801. S. 157. ꝛc.

auf den Alpen lag, die vermögend gewesen, einen solchen Schuttberg zu bilden; denn da die Projections-Linie von einem gebrochenen Berg immer abwärts geht, so kann man sich die Höhe des obersten Punktes nach der Höhe und Entfernung des Schuttes denken. Eben so merkwürdig ist der Riesen am Thuner-See; dieser Schuttberg liegt beynahe so hoch, wie das Kalkgebirge an welches er stößt. [Vielleicht Tausende von Fußen über der Jungfrau lagerten einst in Schichten die Trümmer, aus denen er aufgethürmt ist]. „So stehen die Alpen in unbestimm-
„ ter Entfernung mit Schutt umflossen; ihre Einwohner
„ leben mitten in diesen einstürzenden Ruinen, wie die
„ Araber in Palmyras Pallästen. Wer die Zeit in engerm
„ Maaßstab zusammen denken könnte, würde in diesen
„ Alpen nichts hören noch sehen, als stürzende Ruinen,
„ und nie aufhörende Verwandelungen, die uns weniger
„ auffallen, wegen der Kürze unseres Lebens in diesen
„ gebrochenen Welten."

Nichts destoweniger haben die Hirtenvölker der Alpen so gut ihr goldenes Zeitalter, in heiteren Sagen aufbewahrt, als die Griechen und Römer es hatten. Zwar nicht mit dem üppigen Schwung eines Ovid verkünden sie:

„ Ohn' Auffrischung ergraute die Flur von belasteter
Aehre.
„ Rings nun Bäche von Milch, rings walleten Bäche
von Nektar;
„ Rings auch tröpfelte gelb aus grünender Eiche der
Honig " *).

---

*) Metamorphosen, Buch 1. V. 110. ꝛc. nach Voßischer Uebersetzung.

Aber ein freundliches Gemählde doch entwerfen sie von den Bergen aus jener Zeit, wo die Zerstörung noch nicht angehoben; und manche Blümlisalp *) hat das Andenken grauser Vergletscherung aufbewahrt, die plötzlich hereingebrochen. — Damals, in jenen ersten bessern Tagen nämlich, war noch überall auf den Alpen fruchtbare Weide, und ewiges Eis bedeckte noch nicht den schönsten Theil derselben. Damals waren die, jetzt so häufig vorkommenden Giftpflanzen, das Eisenhütchen (Aconitum napellus) und andere, dem Viehe gesund, dem Menschen nicht schädlich. Damals fraßen die Kühe, ohne Schaden, die giftige Wolfsmilch, welche einige Alpen beynahe ganz überzieht, und gaben desto mehr Milch. Dreymal des Tages wurden sie gemolken. — Allein die Laster der Menschen machten den Zorn des Himmels rege, und das ewige Eis der Gletscher überzog, zur Strafe, den grünen Teppich des Alpen-Rasens **).

Sey aber auch diese Schilderung heimathlich eifernd übertrieben, die Wahrheit ist doch erwiesen, daß Spuren von Wachsthum und Cultur bis hoch in die Berge stiegen, wo jetzt der Graus einer furchtbaren Verwüstung starrt. „Auf hohem Felsgebirg," — meldet Bonstetten ***), — „wo keine Spur von Gesträuch ist, liegen große Bäume,

---

*) Vergl. die Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, Bern, 1815. S. 130. und 322. Der Name bedeutet Blümleinalp.

**) Vormaliger Zustand der Schweiz ꝛc. 1r Thl. Göttingen, 1800. S. 181. Vergl. Ramond's Zusätze zu seiner französischen Uebersetzung von Coxe's Reisen ꝛc. Thl. 1. S. 255.

***) A. a. O. S. 159. ꝛc.

„ wie auf dem Geistenberg im Schächenthal, Kanton „ Uri. Also war Erde und Leben, wo keines mehr! — „ Im Wallis hat man eine steinerne Brücke am Eis„ gebirg gefunden, an einer Stelle, wo kein Zugang ist. „ Auch sind Spuren von Straßen auf den Alpen, die „ zu Abgründen führen. — Also lebten Menschen, „ also waren Bäume, wo nun die Natur selbst erstor„ ben ist! — Die kühnste Gedankenkraft erstarrt vor dem „ Abgrund dieser Vergangenheit. Wer dürfte noch bey „ diesem Anschau'n Welt-Entstehung und Welt-Systeme „ träumen!“

Thatsachen in Menge stimmen mit dieser Ansicht überein, und Sagen die häufig sich wiederholen. Getreidebau drang weit in das Hochgebirg empor. Die Berner führten von Spiez am Thuner-See mit gewaffneter Hand das Korn nach ihrer Stadt, als ihre Fehden sie verhinderten in der Nachbarschaft den Bedarf sich anzukaufen. „ Viele Wege in den Alpen, durch welche man „ noch bey Menschengedenken zwischen den Gebirgen, aus „ einem Kanton in den andern zu gehen pflegte, sind „ nunmehr durch ewiges Eis unzugänglich geworden. „ Haller erzählte mehr als einmal, daß er viele Berge, „ welche ewiger Schnee jetzt bedeckt, in seiner Jugend „ nur während des Winters mit Schnee verhüllt gesehen. „ In den Luzerner-Gebirgen, wo nun kein Mensch es „ wagen würde zu überwintern, finden sich Trümmer „ eines vormals dort gestandenen Dorfes, und einer „ Mühle“ *). — „ Von Chamouny soll man in 6 Stun-

*) Vormaliger Zustand der Schweiz ꝛc. Thl. 1. S. 35. Vergl. mit Schnyder's Beschreibung des Entlibuchs, Bd. 2. S. 258.

„ den durch einen jetzt vom Eise des Montanvert ver=
„ schlungenen, und neuerlich erst durch Herrn Bourrit
„ bekannt gewordenen Weg nach Carmoyen *), und in's
„ Thal von Aosta haben gehen können. So ist auch der
„ merkwürdige Weg zwischen Kandersteg und Lauterbrun=
„ nen durch das beträchtlich zunehmende Eis so gut als
„ ungangbar geworden. Ehedem soll über den Avicula
„ (Vogelberg) ein Paß in das Calanker = Thal gegangen
„ seyn, und schöne Weiden enthalten haben. . . . Der
„ Lauteraar = Gletscher war sonst ein fruchtbares Thal,
„ das seiner Schönheit wegen den Namen von Blümlis=
„ alp erhielt; der von Grindelwald ehedem ein offener Paß
„ nach dem Wallis zu; und an den Gränzen der Gletscher
„ sieht man allenthalben Spuren des herabdringenden Ei=
„ ses, hervorgestoßene Bäume und Felsenstücke " **).

Wir könnten zu diesem Gemählde noch manchen Zug beyfügen, der bald in den Volkssagen, bald selber in ge=schichtlichen Denkmälern auch nur unsers Oberlandes noch übrig ist. Hinten im gräßlich übertrümmerten Urbach=thal erzählen die Aelpler, daß vor Alters ein Hirtenknabe nicht einen Stein gefunden, den er einem ungehorsamen Kälblein hätte nachwerfen können. Aus dem Wallis, heißt es, kamen ganze Kindtaufen über das Gebirg nach Grindelwald in die Kirche. Hoch auf Sulwald, und höher als das Bergdorf Eisenfluh, stand eine Mühle, von der noch Bodenzins bezahlt wurde bis in die neuesten Zei=

---

*) Muß zufoge der Landkarten Cormajor heißen.

**) Die Schweiz, von Carl Marchese von Große, 1n Bds. 1r Th. S. 154—155. Wir fanden aber in den Na=men mehrere Schreibfehler zu verbessern.

ten, während sie mit allem Getreidebau längst verschwunden war. An der Schwalmern, und am Schwarzhorn hat sich bey Menschengedenken Eis oder bleibender Schnee gelagert. Das blaue Gletscherlein siedelt sich fest auf eine lange, zerstörende Zukunft. Ueberall sind Dörfer und Schlösser untergegangen. Die Verschüttung von Schwanden und Hofstetten fällt in das Jahr vor der Revolution. Kienholz ward überschwemmt vor ein paar hundert Jahren. Flinsau, Grenchen, Bürglen, Wartenberg, Schillingsdorf, Ammerten, sind einige Namen von spurlos, oder bis auf ärmliche paar Häuschen untergegangenen Ortschaften. Im Algäu, hinten auf den Bergweiden des Habkerenthals, soll selbst eine Stadt gelegen haben. Auf Planalp oberhalb Brienz, und an Sausalp hoch über Lauterbrunnen wurden ansehnliche Winterdörfer weggeschwemmt. Schon am Thuner = See läßt die Volkssage bey Ralligen eine Stadt Roll unter Felsenschutt begraben seyn. Höher als Guttannen soll an der Grimselstraße wenigstens ein Dorf unter furchtbarem Bergsturze liegen. Das Lauihorn und der Rufiberg an den Seiten des Haslithals überdeckten bey Mannsdenken mit scheußlichen Trümmern ihre grasbewachsenen Hänge. So gilt hundertmal, wo vor Jahren oder Jahrhunderten Weide gegrünt oder Wald und Busch gestanden, oder sorglose Menschen gewohnt, von jetzt an das Dichterwort:

„ Hier wandelt nun nimmer der Odem des Mais;
„ Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
„ Nur Mos' und Flechten entgrünen
„ Den wilden Ruinen " *).

---

*) Matthissons, in der Alpenreise. — Treffend ist das

3) Oft wenn ich solcherley Spuren der ältesten Cultur des Landes überdachte, so schien mir auch die Forschung nach den Anfängen seiner Bevölkerung und nach dem Gange der Ansiedelungen von Gewicht und von großer Anmuthung zu seyn. Leicht arbeitet die Einbildungskraft sich in ein System, das von Wenigen zwar angenommen, aus mannigfaltigen Gründen niedersprochen, doch immer etwas Kühnes und Scheinbares hat, wodurch auch vor Kurzem noch ein geistreicher Gelehrter zu seinem Vertheidiger aufgeregt ward.

„ Die ganze Erde " — sagt er *), — war einst mit
„ Wasser umgeben. — Bey der allmähligen Abnahme
„ desselben wurden die höchsten Theile am ersten entblößt
„ und durch den Einfluß der Luft, des Lichtes, der Wärme
„ mit Fruchtbarkeit bekleidet. . . . Da entstanden die
„ ersten Kräuter, Bäume, Thiere und Menschen. . . .
„ Alle historischen Sagen beziehen sich in der ältesten Zeit
„ nur auf die höchsten Gebirge. Diese werden in allen
„ Kosmologieen zuerst geschaffen. Prometheus bildet am

Wort des Kenners: „ Der Winter, der nach Zerstörung der
„ alten Wälder von den vereisten Firnen unserer Alpen mit
„ tödtenden Frösten immer tiefer nach den Thälern greift,
„ ist diesen, was der Pesthauch der Sümpfe der Gegend von
„ Rom; nur mit dem Unterschied, daß bey uns vorerst bloß
„ Pflanzen, dort eher Menschen zum Opfer werden." Vergl. Die Wichtigkeit der Beachtung der Alpenwälder. — Nro. 5. des Wegweisers in der Eidgenossenschaft, St. Gallen, 1816.

*) Kanngießer's (Prof. zu Breslau), Grundriß der Alterthums-Wissenschaft, Halle, 1815. Ein Werk voll mannigfaltiger Kenntnisse, uralter Thatsachen, und nagelneuer Vermuthungen.

„ Kaukäsus den Menschen. Die schwarze Erde erzeugt „ den göttlichen Pelasgos auf den hochbehaarten Gebir„ gen. Die Skythen und Phrygier behaupten den Ruhm „ des Alterthums wegen ihrer gebirgigen Wohnsitze. Die „ Berge sind heilig und werden als die ehrwürdigen Wie„ gen der Menschheit, als die Geburtsstätten und Sitze „ der Götter verehrt. Die allerältesten Völker wohnten „ oder wohnen in Gebirgen. Die mannigfaltigsten Spra„ chen werden in denselben gefunden. Die Gebirge wur„ den zuerst angebaut und haben die ersten Städte. Selbst „ die heiligen Urkunden stimmen überein.“ (Das Paradies, als der Ursprung großer und berühmter Flüsse muß auf Höhen gesucht werden).

Doch wir wollen mehr die Gedanken, als die Worte dieses Schriftstellers verfolgen.

Mit der Zeit zerstören sich die Berge, und durch ihre Trümmer werden die Ebenen angelegt, ausgefüllt, erweitert. Höhe und Spuren der Zerstörung sind Maaßstab für das Alter der Gebirge. Demnach sind drey unter den Gebirgsknoten der alten Welt am merkwürdigsten, die der Schweiz, die von Armenien, die von Nord-Indien. Den Gotthard als Mittelpunkt der Schweiz betrachtet, liegt dieses Land ungefähr 3500 Fuß niedriger, als Armenien, und dieß wiederum 3—4000 Fuß unter den Höhen von Ost-Asien. Demnach muß Ost-Asien weit früher als Mittel-Asien, und Europa weit später als dieses aus dem Wasser getreten seyn. Das Verhältniß der Zerstörungen giebt ungefähr den nämlichen Schluß. Der Absturz mehrerer Schweizerberge in neuern Zeiten ist bekannt. Im Ganzen jedoch sind diese Zertrümmerungen noch

selten, und der Montblanc, über alle emporragend, trotzt noch den Einwirkungen der Elemente. Wenn Jahrtausende erst seine Seiten ausgenagt haben, wird er sinken, wie der Sipylus und andere Asiatische Gebirge.

Weit auffallender und sichtbarer sind die Verwüstungen in den Armenischen Gebirgen, namentlich am Ararat. Ungeheure Abspaltungen großer Felsenmassen, Trümmersteine, Sand und Kies geben untrügliche Beweise von hohem Alter. Doch am schrecklichsten sind die Zermalmungen der Gebirge in Ost-Asien. Hier sind selbst die Granitfelsen in Berg-Ebenen verwandelt, und so morsch, daß sie von den Stürmen wie Spreu auseinander geblasen werden.

In der Urzeit waren die Gebirgsgipfel nicht rauh und unfruchtbar. Sie reichten noch nicht über die Schneelinie hinauf. Das höhere Weltmeer gewährte ihnen eine mildere Luftschicht, ungefähr so, wie sie jetzt auf den Ebenen ruht. Wärme und Fruchtbarkeit waren die Folgen. Mit dem Sinken des Meeres aber fiel diese Luftschicht niederwärts, und eine dünnere, kühlere, breitete sich über die Gebirgsrücken. Schnee, Regen, Hagel bildeten sich. Das fruchtbare Erdreich ward hinunter gewaschen. Der starre, nackte, frostige Urfels trat hervor. Die Pflanzen, die Thiere, die Menschen flüchteten hinab in die fett gewordenen und freundlichern Ebenen.

Doch spät (nach 444,444 J. ungefähr — s. a. a. O. §. 11.) ward die Tiefe bewohnbar. Als wegen seiner Vermehrung, wegen Veränderung des Klimas, wegen des Bedürfnisses vieler Natur-Erzeugnisse zum Unterhalt das Menschengeschlecht auszuwandern begann von dem

Urland in Ost-Asien, da folgte es den Gebirgszügen, nach dem südlichen und westlichen Asien, nach dem östlichen und südwestlichen Europa. Jahrtausende vergiengen bis die ansehnlichsten Gebirge der alten Welt bevölkert waren; und erst jetzt wurden es auch die Tiefen, zum Theil durch zweyte und dritte Wanderzüge von der asiatischen Völkerwiege her. Am längsten erhielten sich allenthalben in den Gebirgen die Urstämme, und aus den Ebenen flohen vor den spätern Eingewanderten immer die frühern nach den Bergrücken hinauf. Da vertheidigten sie meist eine lange Zeit ihre Freyheit. Dann aber verwilderten sie und wurden Räuberstämme, feindlich gegen die Herkömmlinge der Thäler. Zuletzt erlagen sie den Fremden, oder breiteten sich plötzlich wiederum siegreich über ein ganzes Geländ. — —

Mit großem Aufwand von Kenntnissen ist diese vielumfassende Ansicht von dem Verfasser durchgeführt, und ein noch umständlicheres Werk darüber hat er in Arbeit. Uns ist freylich für das Vaterland wenig damit aufgeklärt; denn seine Geschichte ist so jung, daß sie von den ältesten Bewohnern gar keine Sage mehr giebt. Erst unter den Römern finden wir Helvetier und Rhätier im Hochgebirg. Ursprung, Sitten, Sprache, Bildung derselben sind großentheils zweifelhaft. Orts- und Gebirgsnamen lauten öfters noch celtisch, eben so häufig römisch, am häufigsten deutsch, von burgundischer und allemannischer Einwanderung her seit dem Schlusse des vierten Jahrhunderts nach Christus.

Das Bild der Urzeit des Gebirgslandes ist schauerlich. „Unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll See-

„ gewächse, Muscheln, Fische und faulende Baumstämme:
„ im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Nach diesem
„ erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfang die na-
„ menlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Was-
„ sern der dammlosen Ströme und hundert morastiger
„ Seen standen kalte giftige Nebel, und in die Pflanzen
„ stiegen ungesunde Säfte: Gewürm sog aus ihnen sein
„ Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die
„ Elemente kämpften um unbeständige Küsten. Außer
„ dem Schrey des Lämmergeyers in Felsenklüften, außer
„ dem Gebrülle der Auerochsen, und dem Gebrumme gros-
„ ser Bären, war viele hundert Jahre in dem leblosen
„ Lande gegen Mitternacht [des Alpengebürges] traurige
„ Stille *).

Dunkel windet sich die Sage nach jenen grauen Jahrtausenden hinauf. Einen See läßt sie vom Fuße des Stockhorns bis hinab gen Belp und Seelhofen **) in die Nähe von Bern sich erstrecken. Er mochte zusammenhängen mit dem von Thun. Zu Mühlidorf und Kirchdorf gegen Thurnen zu hat man den Namen Seematten. Zu Gurzelen soll ein Schloß am alten See gestanden haben. Uraltes Ufer scheint bey Münsingen und Kiesen an der Thunstraße deutlich erkennbar. Der Thuner-See zeigt hoch an seinen Felsenufern, Hunderte von Schuhen über seinem jetzigen Spiegel, Auswaschungen von seinem uralten Wasserstande. Die nämliche Spur von anspülenden Wellen ist hoch an den Flühen von Lauterbrunnen, theilweise

---

*) Müllers Gesch. der Schweiz, Bd. 1. S. 3—4.

**) Seehofen hab' es ursprünglich geheißen, wird versichert.

sichtbar. Thuner = und Brienzer = See machten ein einziges Becken aus. Das Thälchen von Hasli im Grund zeigt sich als Kessel eines Sees, und drey oder vier verschiedene Rünse der Aar über den Kirchet hinweg bezeichnen die allmähligen Senkungen des Gewässers. Das ganze Thal der Grimselstraße war eine Reihe von stufenweis' über einander liegenden Wasserbehältern, die nach und nach durchbrochen, vermittelst des allgemeinen Kanals der Aar immer abwärts entladen wurden *).

Jahrhunderte hindurch waren diese Bergschluchten versumpft, oder von grausem Walddunkel überschattet und von größeren Bergströmen durchflossen. Die Gebirgshalden boten allein sich zum Wohnplatze dar, und Anmuth sowohl als Sicherheit mag die frühesten Bewohner auf die obersten Joche und an die höchsten Abhänge hinauf gelockt haben. Verschiedene Heidenlöcher, ein Heidenweg und Spuren einer sogenannten Heidenbrücke am Susten sind vielleicht Ueberreste der ersten Bevölkerung. Als Troglodyten, als Höhlenbewohner wird man die Ureinwohner sich denken müssen. Wenn es ein kleiner Menschenschlag war, so kann man die häufigen Zwergleinlöcher mit auf ihre Zeit beziehen. Es ist wohl nicht entschieden, daß die vielen Zwerglein der Oberländischen Sagen nur fabelhafte Berggeister waren. Man schreibt ihnen Kräuterkenntniß und Arzneykunde zu. Ganz in's Phantastische aber steigt die seltsame Geschichte die man bey

---

*) Auch bey andern Alpthälern macht Ebel die nämliche Fortbildung wahrscheinlich. Ueber den Bau der Erde ꝛc. Bd. 1. S. 36 und 42. ꝛc.

Wagner *), bey Justi **), bey Andern findet. Ein Schiff mit 25 oder mit 40 versteinerten Menschenkörpern, mit Ankern und versteinertem Holzgeräth, ja, mit 27 eisernen Sturmhauben und ebensoviel Helleparten, soll hundert Ellen tief in einem Bergwerkstollen der Berner-Gebirge, und zwar im Jahr 1460 entdeckt worden seyn. — Nie hat Volkssage oder bewährte Untersuchung dieses Mährchen glaublich gemacht. — —

Die Neigung der Deutschen, auf Bergen zu wohnen, und an Bergen sich anzusiedeln, ist so alt, daß man sie nicht mit Unrecht zu dem ursprünglichen Charakter der Nation rechnen könnte ***). In der großen Völkerwanderung aber drangen zuerst die Burgundionen, ein Stamm der Wandalen ****), aufwärts durch Gallien über den Berg Jura bis in die Thäler der Penninischen Alpen, da sie von den Ufern der Loire denn bis an des Grimsels unvergänglichen Schnee zum herrschenden Volk geworden. Der Römische Feldherr Aetius gab ihnen durch Vertrag die Länder am Fuße der Alpen, wo die Allobrogen und Helvetier gewesen. „In diesen Gegenden, „ welche verlassen lagen, weideten sie weit und breit ihr

---

*) Historia naturalis Helvetiae curiosa, Tiguri, 1680. p. 356. Er führt den Baptista Fulgosus Collect. seu Dictor. et Factor. L. 1. c. 6. an.

**) Geschichte des Erdkörpers, Berlin, 1771. S. 200.

***) Vergl. Friedr. Schlegel, im poetischen Taschenbuch für das Jahr 1806. Berlin, 1806. S. 351 ꝛc.

****) Plin. Hist. nat. Lib. IV. c. 28. ed. Bip. und Müller's Schweizergesch. Thl. 1. S. 85. 89. 230. ꝛc. *Lazius* de migrationibus gentium, praefat. pag. m. 7.

„ Vieh.“ — Den Wandalischen Namen bewahrte noch lang die Benennung des Thuner = Sees, der, gewiß wohl vor der Erbauung von Thun, im Mittelalter lacus Vandalicus hieß *). Ueber seinen Ufern steht der alte Thurm von Strättlingen, dem Stammhause, oder vielmehr einem Lieblingssitze Rudolf's I. Stifters des Neuburgundischen Reiches. Ob das Wendenthal und der Wendenberg hinten in Gadmen ein zweytes Andenken an die Wandalen oder Windilen uns aufbewahre, muß ich gegen Ramond **) bezweifeln; die Möglichkeit jedoch ist unläugbar. Es läßt sich aber kaum ausmachen, wie weit die Burgundionen auch an's rechte Aaren = Ufer gedrungen. Der Aargau erstreckte sich vormals bis hinauf, wo Thun am Ausfluß des Stromes aus dem Thuner=See steht. Jenseits, am linken Ufer begann Rüchtland, das schwerlich von Ruithonen den Namen erhielt ***), denn auch Uechtland und Oechtland wird es geschrieben. Rüchten heißt in der Bernersprache den Geruch und die Art eines moorigen Grundes haben.

---

*) Zu deutsch: Wendel=See, Wenden= oder Wandel=See; so z. B. in einer handschriftlichen Chronik, von Einigen, einer alten Kirche und einem Wallfahrtsort am Thuner = See; Müller nennt sie Strättlinger = Chronik. — Vergl. Idyllen, Volkssagen, Legenden ꝛc. aus der Schweiz ꝛc. S. 329. — Ebel, Bd. 4. Art. Thuner=See, setzt diesen Namen bestimmt in's 7te Jahrhundert.

**) Lettres de *Coxe*, etc. traduction de *Ramond*, T. 1. pag. 280.

***) Man fand sie bey Tacitus German. c. 40. und nahm sie gern zur Erklärung von Rüchtland auf: so z. B. nach *Rhenanus* auch Stumpf in seiner Schweizer = Chronik, Bd. 4. Cap. 25.

haben. Nüchtern im Schriftdeutsch bedeutet den, welcher nicht geessen hat, und leeren Magens ist. „Von den „ Seen am Jura war (zwischen 879 und 1032) bis an „ die Aare meist verlassenes Uechtland in sumpfigem Wal„ de," sagt Müller (in der Schweizergeschichte; Buch 21. Cap. 12.), und also finden wir die Oede sowohl als den Morastboden des Landes mit jenem Namen ausgesprochen; die Benennung der Helvetischen Wüste aber (Ebend. Cap. 6.) bestätigt die erstere Auslegung zur Genüge.

Jenseits dann, von Uechtland und der Aar, den Aargau hinab, war das Land Alemannisch, und nach Hirtenart zogen die Alemannen auf den Weiden ihrer Gemeinheiten umher; denn nichts galt bey ihnen als Heerden und Waffen, sie zerstörten die Städte und trieben Raub. (Müller, B. 1. Cap. 7.) Wann aber sie, und ihre Besieger, die Franken in unser Hochgebirg drangen, scheint nicht genauer ausgemittelt. — Drey andere Sagen entnehmen die Bewohner dieses Geländes aus Italien, aus Rom und aus Schweden. In Uri setzten sich, nach Etterlein *), Gothen, die von Belisar geschlagen worden, und zwar etlich mächtig Herren von Fürsten-Geschlechten mit ihrem Gestnde; nach Unterwalden flüchteten sich Römer, die durch innern Zweyspalt, und durch Gothen oder Hunnen vertrieben waren;

*) Kronika von der loblichen Eidgenoschaft (Eidgenoßenschaft), ꝛc. Basel, 1764. S. 13—20. Vergl. Müllers Schweizergesch. B. 1. Cap. 15. Hieher gehört auch was der gelehrte Schweizer Bucelinus sagt: Helvetici montes Romanae nobilitatis asyla, Germanicae incunabula.

gen Schwytz aber und in's Oberhasle kamen aus tiefem Norden ausgewanderte Schwedier, von denen wir im Werke selber das Merkwürdigste beybringen wollen.

---

4) Doch an diesen Proben genügt es, um zu bezeichnen, wie mannigfaltig vorbereitendes Studium, wenn auch nicht den Fremden, so doch den Einheimischen in unsere Berge begleiten könnte, und ihm Stoff zu den anziehendsten Forschungen liehe, wenn er Lust hätte sie vorzunehmen.

Wir verschieben es, ähnliche Vergleichungs-Punkte hier auszuführen, um etwas davon unserem Reise-Berichte selber aufzusparen. Die Mythologie der Alpen, die Architektur der Oberländischen Wohnhäuser, die Deutung der Bergnamen, die Pflanzenwelt und Thierwelt in ihren allgemeinsten Formen, sind einige dieser Stücke, die zum Theil nur mangelhaft, zum Theil auch allzugelehrt bis jetzt sind abgehandelt worden.

Und so schließen wir denn diese fast über das Maaß gedehnte Einleitung mit ein paar Regeln, welche wir nach Ebel, Reichard, Heidegger und aus eigener Ansicht zum Genusse oder zur Belehrung meist nach wiederholten Erfahrungen dem Wanderer anempfehlen.

a) Vorerst, man zähle sich ja nicht zu den simpeln, den müßigen, den neugierigen, den lügenden, aufgeblasenen, eitelen und milzsüchtigen Reisenden, die Yorick als Hauptklassen aufgestellt. Wenn man hinein will in sein Register, so pilgre man empfindsam, — ich meyne gefühlvoll, sinnig, auch das Kleine beachtend, überall in

Natur und Menschenwerk das Bedeutungsvolle still ergründend. — Frohsinn und Lebensmuth sey oberstes Reisegesetz.

b) Man beschwere sich nicht mit launischen, oder mürrischen, oder unbekannten Gefährten. Ist es doch ein Hauptgenuß auf Reisen, sich im freyen Naturstande zu fühlen, und nicht stündlich an Scherereyen der zwangvollen Geselligkeit erinnert zu werden. Mir waren Naturforscher und Mahler stets als Begleiter besonders angenehm. Halten sie manchmal an, so gewinnt man einigen Vorsprung, um da zu rasten, wo man seinerseits ebenfalls etwas Merkwürdiges erblickt.

c) Niemand eile! — Reisen ist nicht Wettlaufen. Thöricht will man auf der Stundentabelle was vorschlagen, und verliert an ächtem Vergnügen. Bergan ist alles Hasten verderblich. Man wende sich öfter um, und man gewinnt zehnerley herrliche Ansichten in einer Stunde. Thöricht, wer die Ueberraschungen sparen will, bis oben. Er bekömmt eine Landkarte statt eines Poußin's, eines Claude Lorrain's, eines Salvator Rosa's, — statt eines Geßner's oder Aberli's.

d) Man ersteige nach Möglichkeit die Berge des Morgens von der Abendseite, des Abends von der Morgenseite. Man benutze die Wälder, wo es angeht, für den heißen Mittag, und suche den kühlen Morgen nicht einzubüßen, um nicht zuviel von der eingefangenen Sonnenhitze der Thäler zu leiden. Ueber Schnee und Eis suche man früh vor der aufweichenden Wärme zu gelangen. Bey mildem Thauwetter vermeide man es gänzlich. Der Mittag finde uns meist auf luftigen Höhen! —

e) In die Gletscher wage man sich nicht nach frisch gefallenem Schnee, denn er deckt verrätherisch die gefährlichen Spalten. Ueberhaupt nur mit Vorsicht beschreite man sie, zumal die schief gelegenen. Stangen und Seile mögen mitgenommen werden, und zu Schonung der Augen grüner oder schwarzer Flor.

f) Die Waldwasser sind unmittelbar nach großem Regen oft nicht zu überschreiten, und sehr gefährlich, da sie tiefer eingefressen, und Steine, auf die man fußen soll, unterwühlt haben.

g) Man entferne sich so wenig als möglich von seinem Führer, und lasse ihn nicht zuweit voraus oder zurück; selbst dann nicht, wann er versichert, der Weg sey unverfehlbar: denn diese Leute beachten oft die Seitenpfade so wenig, und kennen die richtigen so genau, daß sie versichern, es sey unmöglich zu irren, wo man in wenig Minuten schon am gänzlich ungewissen Scheideweg steht, und sich leicht verlaufen kann.

h) Niemals lasse man sich verführen zu Abstechern auf Felsen oder Gipfel, die nahe und gefahrlos scheinen. Das Auge trügt unglaublich. — Wo man Steinchen zu sehen geglaubt, sind mächtige, fast undurchschreitbare Felstrümmer. Wo man Halbviertelstunden zu geh'n erwartet, dehnt sich die Höhe bis zu Stunden. Der Plan zu Absprüngen von der Hauptstraße muß wohl besprochen und berechnet werden, mit kundigen Führern oder Einwohnern, sonst geräth man in Unannehmlichkeit. —

i) Am gerathensten ist ein tagelanger Aufenthalt, da wo man sich lebendiger angesprochen fühlt. Auf einer Hochalp, wie die Scheideck, auf einem Bergdorf, wie

Mürren, in einem Hospiz, wie das der Grimsel, einen ruhigen Tag verlebt haben, sich einheimisch fühlen mit dem Alpenvolk, die ganze Pflege der Heerden, das volle Tagwerk eines Sennen theilnehmend mit innigem Natursinn anschauen, den Morgenstrahl und den Abendblick der Sonne, die Wechsel der Beleuchtung und die Wirksamkeit der Naturkräfte stillen Gemüthes in sich aufnehmen, — heißt die Seligkeit einer ganzen Idyllenwelt empfinden. Aber auch die Tiefen sind voll Reizes. Welche Hütten, Wasserfälle, Brunnen, Felsenstücke, Brücken, Baumgruppen in den Thälern! — Freudenberger's und König's ländliche Bilder sind verhundertfältiget in Dörfchen und einsamen Weilern. Ein Böntigen, ein Ringgenberg, ein Meyringen bieten die anmuthigsten Gemählde dar; aber nicht im hastigen Durchflug, nicht an jedem Tag, auf jedem Standort, und in jeder Beleuchtung.

k) Man wird sich große Freude bereiten, wenn man zur Zeit des hellen Mondscheins in den Bergen ist. Ossian's Nebelgestalten, Morven und Lochlin und Selma treten hervor. Die rauschenden Gewässer in der nächtlichen Stille, die Majestät der dunkelen Bergkoloßen, der donnernde Gletscherriß, das Läuten des Viehes auf den Alptriften erfüllen mit tiefer und doch erquickender Wehmuth.

l) Nie vergesse man, wie Gottes unendliche Allgewalt in diesen Gebürgen thronet und bildet. Der einförmige düstere Gedanke von Wildheit weiche dem Gedanken von abgeschiedener und einsamer Werkstätte der großen Natur. Mit starrer Rauhigkeit weiset sie Menschenkunst und Menschenlist hinweg von ihren Himmels-

schlössern, um unbelauscht zu hegen, zu bereiten, zu mischen, was nach Jahrtausenden frommen soll. Oft ist der Ruin einer Urwelt hart an dem Keim einer üppigen Folgezeit. Vergangenes Leben ist tod, und künftiges noch ungebohren zwischen den Felsentrümmern. Moos bedeckt den Boden des verödeten, und des einst wieder auferstehenden Waldes.

m) Das Anschauen der Gebirge will erlernt seyn. „Wenn wir einen solchen Gegenstand zum erstenmal erblicken," — sagt Göthe, — „so weitet sich die ungewohnte Seele erst aus, und es macht dieß ein schmerzliches Vergnügen, eine Ueberfülle, die die Seele bewegt und uns wollüstige Thränen ablockt. Durch diese Operation wird die Seele in sich größer, ohne es zu wissen, und ist jener ersten Empfindung nicht mehr fähig. Der Mensch glaubt verloren zu haben, er hat aber gewonnen; was er an Wollust verliert, gewinnt er an innerem Wachsthum" *).

*) Briefe aus der Schweiz, in Göthe's Werken, B. 11. S. 227. Tübingen, 1808.

Die Reise.

Vorabend.

„In's Oberland! nach den Gletschern!“ — Auch den kältesten Berner, der von lebenslanger Gewohnheit abgestumpft die Eisgebürge täglich vor Augen sieht, ergreift immer doch dieser Zuruf eines abreisenden Freundes mit Theilnahme, und mit aufwachender Sehnsucht; — wie viel mehr denn muß er dem Fremdling zu gespannten Erwartungen die Seele heben! wie viel mehr ihm lockend in das Innerste dringen! —

Wir nehmen an, die Gesellschaft sey reisefertig, das Gepäck in Ordnung, der Wagen bestellt, und in brennender Ungeduld sey der Nachmittag, sey der Vorabend des Aufbruches jetzt endlich erharret worden. Was noch anfangen, da jedes Sinnen und Denken voraus geflogen nach dem leuchtenden Hochgebürg? — In der Stube hält's Keiner mehr aus, die Kamaschen sind anprobirt; und die Nagelschuhe wollen ein Bischen noch ausgetreten seyn; das Wetter ist gut, denn man hat es abgewartet; die Karten und Bücher sind vorläufig erschöpft; es drängt nun alles zur Bewegung, zur Anschauung, zum Genuß.

Ich nehme ferner an, der Reisende findet sich zu Bern, und ich wünsche ihm Glück dazu, denn nun bin ich nicht in Verlegenheit einen Nachmittag der Vorbereitung ihm auszufüllen. Die Gallerie der vaterländischen Naturgeschichte, und die Spaziergänge des Kirchhofs in der Stadt, der Engi vor dem Thor werden ihn halb schon hinein in das Land seines Wunsches tragen.

Seit 1802 ist die Gallerie gestiftet, und fortdauernd erfreut sie sich der größten Aufmerksamkeit, der eifrigsten Ausstattung. Was die freygebige Natur Lebendiges und Todtes in so großer Anzahl zur Bewunderung ihrer Freunde über den Schweizerboden ausgestreut, das ist in reicher Sammlung hier dem Auge dargebreitet, und der Neugier eben so gefällig, als dem Wissenstrieb lehrreich angeordnet worden. Vom Adler und vom Bartgeyer an, die hoch über ewig beschneyten Gipfeln sich zur Sonne schwingen, vom Steinbock und dem Gemsthier an, die auf unzugänglicher Klippe hausen, bis hinab zum Murmelthier, das sich eingräbt zwischen die Trümmer der Urfelsen, und bis zum schüchternen Schneehuhn, das geduldig sich Fuß = hoch überschneyen läßt, erblickst du hier alle Säugthiere, und alles Geflügel des Schweizerlandes. Dort ist die Flühlerche, die hoch auf einsamer Alp den letzten Ton eines fröhlichen Vogelsangs anstimmt. Der Bergkrähen, der Alpendohlen seltenes Geschlecht ist dir aus dem Wolkengebiet entgegengebracht. Du gewahrst den tückischen Mörder des jungen Alpenvieh's, den spitzöhrigen Luchs, und gewahrst den Feind aller Heerden, den reissenden Wolf, und gewahrst den seltenen furchtbaren Gast des Hochlandes, den zottigen Bären, das Schrecken aller Hirtendörfer.

Aber auch die spielenden Schmetterlinge, die bunten, die schnellfüßigen, die wunderlich eigenen Kerbthiere des Gebürges sind zum Theil schon aufgestellt; die Kräuter und Blumen steh'n in großen zahlreichen Bänden dir zu Gebot; was über den Ruinen einer Urwelt wächst, das haben fleißige Hände dir aufgestappelt, und was verborgen im Schooße derselben seit Jahrtausenden verborgen lag, das hat Menschenkunst an's Licht gezogen. Der herrliche Krystall aus unterirdischen Pallästen einer räthselhaften Gnomenwelt leuchtet dir in's Auge. Die Versteinerung einer voradamischen Urzeit blickt dir wunderlich geschraubt entgegen. Du siehst überrascht in wenigen Zimmern was die Alpenschöpfung Meilen weit, und Jahrtausende lang von einander gehalten. Hieroglyphen jener Isis, deren Schleyer keine Hand gelüftet. —

Nicht Stunden nur, wohl aber Tage magst du hier säumen, wenn tiefere Kenntniß der Naturwesen dein Augenmerk ist *). Aber auch Menschenkunst leitet dich an

---

*) Zwey Gänge durch das Museum der vaterländischen Naturgeschichte von Hrn. Prof. Meisner stehen in den Alpenrosen für 1815 und 1816. Von dem nämlichen Verf. sind einige Hefte mit Abbildungen über einzelne Thiere dieses Museums herausgekommen. Sein Verzeichniß der Schweizervögel hat er neulich erst in Verbindung mit Hrn. Doktor Schinz in Zürich zum zweytenmal sehr bereichert herausgegeben. Die Schweizerischen Säugthiere von Schinz und Römer sind ein paar Jahre älter. Andre naturhistorische Werke, wie die Hallerschen, und Wyttenbachischen, wie Suter's Flora, und Bernoulli's Foßilien sind schon allzubekannt, um wieder daran erinnern zu dürfen. — Wegen der Gallerie zu Bern vergl. Description de la ville de Berne, à Berne, 1810. S. 13 und folgg.

in dieser Halle zur genußvollen Alpenfahrt. Es fehlt noch Einiges was wünschenswerth wäre: die ländlichen Trachten der Einwohner, die Darstellung ihrer Bauart in Modellen, das Geräth einer Sennerey, und ähnliche Kleinigkeiten. Dafür erblickt man treffliche Hochbilder (reliefs) von einigen Berggegenden, die zu den allermerkwürdigsten gehören. Zwey derselben sind dem Gotthard, und den Gegenden von Aelen, sammt Ormond in der Waat gewidmet. Zwey andere, bey weitem trefflichere, sind Darstellungen des Oberlandes, nach ungleichem Maaßstab. Die größere zeigt mit überraschender Genauigkeit das Geländ oberhalb Thun, bis an die Wallisgränze. Treu, sauber, höchst anschaulich bildet sich alles zu bequemer Uebersicht ab, und mit unendlichem Vergnügen reiset Aug' und Finger im Nu, wo zehnmal ermattet wochenlang der Fuß zu wandern findet. Päße, Höhen, Zusammenhänge, Wasser und Gletscher sind ungleich faßlicher dem Sinne hier ausgebreitet, als in keiner Karte. Nie genug belehrt man sich über hunderterley Dinge, und endlich zurückkehrend aus den Alpen findet man immer noch Neues, was von der übermächtigen Größe des Gebirges eben so gut, als von der Flachheit der Abrisse uns gleichsam entstellt worden war.

Auf dem Hochbild von kleinerem Maaßstab ist des Landes noch mehr enthalten Ganz Wallis und der obere Theil des Genfer-See's sammt den Thälern von Saanen gewähren dem Reiselustigen bey weitem noch größeren Spielraum. Die heitere Färbung, und die guten Verhältnisse bringen fast eine Täuschung hervor, als sähe man von dem Schiffchen irgend eines hochgestiegenen Luftballs wahrhaft in all das Geländ hinab. Zum Ueberfluß ist an einer Seite

der Einfassung, unweit dem Flecke, da man Thun erblickt, ein Guckloch angebracht, wo sich die gesammte Kette der Oberländer-Alpen und der Eisgebürge nach Zollen ganz in denselben Umrissen weist, wie sie zu Bern nach Tausenden von Schuhen in der freyen Natur sich darstellt. Jetzt erst entfaltet sich deutlich, was man auf gemahlten Blättern nur über sich gethürmt so gar nicht auseinander zu bringen wußte. Jeder Grat ist zu verfolgen nach all seinen Verknüpfungen; jedes Horn, das irgendwo aufzusitzen scheint, läßt sich heimweisen zu seinem eigenthümlichen Fußgestell; wahre und scheinbare Höhen unterscheiden sich dir unzweydeutig; die Lücken der Seen und der Thäler bekommen ordentlich Raum oder Gelaß: die Entfernungen endlich verrathen sich auf das bestimmteste, und gestatten keine der Täuschungen mehr, die durch Beleuchtung oder Größe in dem Urbilde so mannigfach Statt finden.

Nichts dürfte man missen an diesen schätzbaren Arbeiten, die von dem eifrigen Vater Meyer in Aarau veranstaltet worden, als eine gleich ausführliche Benennung, damit man dem Gedächtniß desto tiefer einprägen könne, was in der Einbildungskraft nicht treu genug haften will. Und doch würd' es Schade seyn, die zierlichen Werke mit Nummern zu verunstalten, oder mit ausgeschriebenen Namen allenthalben zu verkleistern. — Es mußte noch etwas übrig bleiben das die Karten voraus besäßen, damit sie uns nicht ganz verleidet würden, durch die schönen Kunstgebilde, von denen Aug' und Verstand sich dankbar gefesselt empfinden, und kaum wieder sich losmachen können.

Es hilft aber Alles nichts. Je tiefer der Eindruck jener Sammlungen und jener Bilder ist, desto regsamer wird das Sehnen nach den erhabenen Gipfeln und den fruchtbaren Thälern des Berglandes selbst. Der Abend rückt an, und das Auge will spähen nach dem Ziel der bevorstehenden Reise, und nach den Wetterzeichen für den folgenden Tag. Diese Berge nämlich, entweder nah und klar bis in die kleinsten Umrisse, durch eine regenschwangre Luft, wie durch ein Vergrößerungsglas dargestellt, mahnen selbst von ihrem Besuche ab, wenn er am lockendsten scheint, und laden hinwiederum ein durch scheinbare Ferne, durch sanft = verschleyernden Nebel=Duft, durch verschwommenen Umriß, da sie das Anhalten guter Sommerwitterung verheissen.

Drey oder vier Gesichtspunkte zeigen dir die Kolossen am erfreulichsten: der Kirchhof bey'm großen Münster, — die Thorecke bey der Münze, — der Spaziergang auf der kleinen Schanze, — zuletzt der Lustweg nach der Engi oder Enge vor dem Aarbergerthor. Ein ästhetischer Streit könnte sich erheben, wo die Aussicht am herrlichsten sey, und Partheyen für jegliche dürften sich finden. Auf dem Kirchhof erblickst du ziemlich, was wir in dem kleinen Atlas zu dieser Reise liefern *). Zwischen dem nahen Gurten rechts, und den Höhen der Schooßhalde links, in dunkelem Rahmen, erheben sich hinter buntem verschmälertem Vorgrund jene Schneehäupter, deren ewig wechselnde Beleuchtung ein ganz unerschöpfliches Schauspiel ist. Zu deinen Füßen brauset unwillig die Aar über einen langen

*) Siehe das Blättchen Chaîne des glaciers de l'Oberland etc.

Schwellendamm. Jenseits zeigt eine wildbewachsene Halde den Urstand dieses mannigfaltig verschönerten Geländes. Drob ist ein langes und breites Feld in allzulebloser Fläche hingedehnt. Alsdann stehen Vorberge waldig und felsig oder grasbewachsen in Stufen hintereinander empor; bis plötzlich, wie wenn zwey oder drey in der Reihe weggesprengt worden, die Firsten der Eisgebirge mächtig alle andern überragen. — Doch da der Kirchhof zu niedrig liegt, um das Geländ in seinem Fortstreichen zu übersehn, und nur das Aufsteigende sich hier in's Gesicht fassen läßt, so verlangt das Auge nach kurzem Verweilen ein freyeres Hinspielen und einen höheren Standpunkt, oder einen niedrigern Vorgrund, um langsamer nach den Gletscher-Riesen hinanzusteigen. Das alles gewährt nun die rundgemauerte Thorecke bey der Münze neben dem Marzilithor, und der hübsche Spaziergang auf der kleinen Schanze. Hier, wo man wiederum höher steht, zeigen erst auch die Alpen sich hoch. Man fühlt ihre wahrhafte Größe lebendiger, wenn man nichts auf Rechnung eines zu tiefen Standortes setzen darf. Die Aar schlingt sich freundlich herum, als wollte sie nicht an einer so hübschen Stadt vorbey, ohne sie rings und so lang als möglich beschaut zu haben. Das Kirchenfeld verliert sich in den reichlicher entfalteten Umgebungen; der ansteigende Grund gegen Thun hinauf zeigt ungleich mehr Einzelnes; die Schooßhalde verdeckt mit ihren Hügeln weniger was gen Osten liegt.

Doch am prachtvollsten immer und am entzückendsten ist der Anblick des Hochgebirgs theils aus der Engi, theils von dem neugezierten Eichplatz in der Nähe derselben, wo Gartenanlagen, ein Zichbrunnen, Bänke und ein paar

alte weitschattende Eichen unwiderstehlich zur Ruhe laden. Der Abend ist gemacht, um dieser reitzenden Erdenflecke recht innig zu geniessen. Vor dem blendenden Scheideblick des Tageskönigin geschützt, unter beständigen Lauben hochwölbiger Linden und Eschen wanderst du hinaus vom Aarbergerthor über den Tummelplatz der Kriegsübungen und des Lustschießens, über die grüne Schützenmatt, nach einer sanften Erhebung, die mit Landhäusern geschmückt dir rechts im Rappenthal die düster wogende Aar, und jenseits wieder ländliche Wohnungen, im Hintergrund den mahlerisch emporsteigenden Bantiger zu beschauen beut. Eine Wendung rechts führt dich in wenigen Minuten bis auf den Lustplatz der Enge, die von dem schmalen Halbinselgrunde, nach dem sie hinläuft, ihren Namen hat. Unterwegs, da wo zur Rechten auf kräuterreicher Halde dich anheimelnd an ein stilles Hirtenthal eine Sennhütte überrascht, eröffnet bereits sich ein unvergleichlicher Anblick nach der zurückgelassenen Stadt, und den hoch über ihr emporgethürmten Eisgebirgen. Nicht umsonst haben so viele Mahler schon hier den Winken ihrer Muse gehorcht. Ein schönes und großes Bild entfaltet sich hinterwärts. Aberli, Bidermann, Lafond, König unter den Einheimischen, haben sich am glücklichsten daran versucht. Der wilde Vorgrund links, wo der Strom sich tief in ewigen Schatten wälzt, die schlanken freundlich einschränkenden Bäume rechts, das phantastisch übereinander gebaute Ansehen der Stadt, die schlau ihren Beginn und ihr Ende den Blicken entzieht, endlich das ewig große majestätische Gotteswerk mitten über den vergänglichen Menschenhütten, — das alles verschmilzt so gediegen, so schön in wechselseitigem Gleichgewicht, daß es immer und immer ein Künstlerauge fesseln wird.

Alsbald erreicht man die Enge, und anstatt links in dem freundlichen Häuschen um Bewirthung einzusprechen, tritt man in ungeduldiger Eile rechts unter die Zweighalle der Linden und lagert sich, wo die Ruhebank in der Ecke den freysten Ausblick gewährt. Jetzt ist es Zeit das Blatt von König mit den Bergbenennungen hervorzuholen, und dem Hochgebirge, das in reinem Glanze über der prächtigen Landschaft herrscht, alle Aufmerksamkeit zu widmen *). — Mag immerhin der Eichplatz am Bremgarten noch gedehnter und freyer die Aussicht entwickeln, und mag das treffliche Blatt von Studer noch reicher an Umfang und Namen seyn, ich fürchte der Lustwandler macht von der Enge sich nicht wieder los, und ich setze mich hin zu ihm, ich nehme die Alpenkette Studer's mit zur Hand, und während die Sonne durch jede zauberische Brechung ihres Strahles das Silber der Schneegipfel in Purpur, in Gold, in jeglichen Schmelz der Edelsteine verwandelt, überdenken wir die Verkettung, die Höhe, die Lage, die Benennungen dieses Hochgebirges, mit allen Vorgenüssen der Wanderung, auf die wir gerüstet sind **).

---

*) Dieses unfarbige Blatt von Herrn Kunstmahler König hat den Titel: Umriß von Bern, mit den topographischen Benennungen der Alpenkette ꝛc. nahe beym Eingang der Enge gezeichnet.

**) Studer's Blatt ist doppelt: einmal schön kolorirt von Rieter und mahlerisch ausgearbeitet; dann in bloßen scharf und genau entworfenen Umrissen, deren Titel heißt: Explication de la planche, intitulée: Chaîne d'Alpes vue depuis les environs de Berne. Es sind über 120 Namen gegeben. König, der die Stadt besser auszeichnet, hat 88 Benennungen angebracht, von denen manche nur auf Gebäude geh'n.

Ein Theil des schönen Gemähldes von Haller ist unerwartet dir verwirklichet:

„ Die Hügel deckt das Grün der Wälder
„ Wodurch der falbe Schein der Felder
„ Mit angenehmem Glanze bricht; —
„ Dort schlängelt sich durch's Land, in unterbrochnen Stellen,
„ Der reinen Aare wallend Licht,
„ Hier lieget Nüchtlands Haupt voll Fried' und Zuversicht,
„ In — — wieder freygewordnen — Wällen.
„ So weit das Auge reicht, herrscht Ruh' und Ueberfluß;
„ Selbst unterm braunen Schaub bemooßter Baurenhütten
„ Wird Freyheit hier gelitten,
„ Und nach der Müh' — Genuß " *).

Zunächst hinter den Giebeln der Stadt ist der lange Belpberg gelagert, ein Schutthaufe der Urzeit voll Muschelschalen, die zu Stein geworden. Rechts erheben sich Längenberg und Gurten in düsterem Waldeskleid, aber treffliche Bühnen zum Anschau'n der höhern Alpenwelt. Auf deiner Linken sind Lusthäuser an den Hängen des Altenberg's, den bey Mannsgedenken noch freundliches Rebenlaub umkränzte. — Ueber ihm empor hebt sich steil an den Gränzen des Oberlandes und des Emmenthals der Hohgant, der auch Furke heißt. Von da ziehen sich zwischen Ost und West, erinnernd an den spanischen

*) Haller über den Ursprung des Uebels, 1s Buch.

spanischen Namen einer Sierra, wie die Zähne der Sägen aufwärts stehend, alle Joche und Hörner unseres Hochgebirges, von dem Hügellande des untern Aar- und Emmengebietes, bis zu den erhabenen Gränzmarchen des südlichern Wallisthales. —

„ Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen
Gipfel
„ Durch einen dünnen Wolkenkranz;
„ Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz,
„ Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und
Purpur schmücken,
„ Gemeiner Berge blauen Rücken“ *).

Vom Wetterhorn zum Schreckhorn erscheint eine Lücke, vom Schreckhorn zum Finsteraarhorn wieder eine, der Durchbruch vielleicht des Uroceans. Dann hängen die beyden Eiger und die große Titanische Jungfrau, wie Thürme von einer Riesenburg, von einer scandinavischen Asgard, durch eine blendende Mauer hoch in dem Wolkengebiete zusammen. Man glaubt den obersten Wall einer vielfach umschanzten Feste zu seh'n. Die Mauer von Alabaster mit den Zinnen des Gletscherhorn's, der Ebenenfluh, des Mittaghorn's, Großhorn's uud Breithorn's dehnt sich bis zu den klüftigen Gipfeln der Büttlosa und des Spaltenhorns, die wie Schilderhäuschen und Erker auf den Bastionen sitzen. Endlich als großes vorgeworfenes Bollwerk erhebt sich gewaltig die Blümlisalp, welche breiter

*) Haller a. a. O., wo die gemeinen Berge erklärt werden, als die niedrigern Gebirge, die von dem Thuner-See nach dem Luzernischen sich erheben ꝛc.

selbst als die Jungfrau den Namen der Frau erhielt, und in ihrem weitschichtigen Umfang allein schon eine Gletscherwelt ist. Jetzt drängt sich der Riesen pyramidalisch vor die beschneyten Gipfel der hintersten Reihe hervor, und halb nur überblicken Doldenhorn und Altels die Siebenthalberge, die hinter jenem ihren Anfang nehmen. In den Aemtern und Thälern von Wimmis, Frutigen, Kandersteg, Oeschinen ruht der Fuß dieser Riesen auf der mütterlichen Erde. Thun, Interlachen, Hasli, mit zahlreichen Alpen und Gründen lagern sich vor Jungfrau und Eiger. Seitwärts gegen Hohgant ist das Oberamt Langnau. Die Vordergründe nehmen Seftigen und Konolfingen ein. Allenthalben Berner-Boden aus der Heldenzeit des Landes, da sich alles den geistig-vereinenden Mittelpunkt suchte, und in der Stadt des fünften Berchtolds von Zähringen ihn wundersam fand.

Diese Gipfel, diese Alpen, und Hügel, wie reich, wie so bunt, so herrlich steigen sie vor den Blicken empor! — Da liegt eine Weltgeschichte, liegen zwey Naturgeschichten, eine der Meerestiefen, eine des Hochgebirges; liegen die Gewerbe, die Künste und Wissenschaften eines tausendjährigen Volkes vor dem spähenden Auge. Mit Adlerschwingen versetzt sich die träumende Phantasie jetzt in die graue Vergangenheit, um Meer oder Einöde, den Ur und das Elenn in jenen Thälern zu schauen *); jetzt in heiterer Gegenwart auf Faulhorn und Suleck, um die

*) Urochsen und Elennthiere fanden sich gewiß in der alten Schweiz so gut, als nach Cäsar im alten Germanien. Vergl. F. L. v. Haller's Helvetien unter den Römern, Bern, 1812. Bd. 2. S. 43.

Kette der Schneehörner in erhebender Nachbarschaft anzustaunen, oder hin auf das Gerstenhorn, um Hasli's Arkadien zu Füßen zu seh'n. Im letzten Gruße der enteilenden Sonne grüßt mit unwillkührlichem Heimweh das Herz die erröthende Jungfrau. Auf Wolken des Himmels fliegt der sehnsüchtige Geist zu den goldenen Düften die leis' über die Kulmen der Gletscher hin tanzen:

„ Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
„ Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein" *). —

Jetzt verschwindet der Sonnenglanz an allem niedrigen Gebirge. Kein Grün, kein nackter Fels wird mit seinen Rosen geschmückt. Aber Minuten lang schimmert in jeder Abstufung von Purpur und Crocus die Kette der ewigen Firnen. Ein buntes Blumengewand scheint über das einförmige Weiß dahin geworfen. Doch einer der Riesen nach dem andern streift es ab, und nur noch die Jungfrau, nur Finsteraarhorn und Eiger halten es, bis plötzlich auch sie mit Leichenbläße unter dunklerem Himmel angeloffen in erstorbener Herrlichkeit steh'n. Aber unerklärlich fliegt nach Augenblicken der Todtenfarbe, gleich dem Ahnen der Wiederkehr eines schönern Tages, wieder sanft und leise von Abend her ein duftiger Rosenschimmer auf die bleichgewordenen Häupter, und erquickt zum letztenmal die hinstaunende Seele des Wanderers **). —

---

*) Schiller im Berglied.

**) Noch ist mir diese Erscheinung unerklärlich. Man hat sie mir aus dem Wiederschein des Abendroths erklärt, aber sie scheint mit diesem nicht Schritt zu halten. — Eingesognes Licht würde schwerlich nach einer Pause nur ausströmen. Vielleicht daß die Sonne bey der Wölbung der Erde im Sinken wieder einen Raum gewinnt, um durch eine Thalöffnung gegen die Hochgebirge zu strahlen. „ Wie man in der

Tiefdringenden und milden Eindruck pflegt dieses Bild in jedem Gemüthe zu hinterlassen, und wenige Stellen der Welt bieten in so günstiger Freyheit und Nähe dem Freund der Natur ein erhabneres Schauspiel dar. Ich möchte wünschen die Ansicht zu vergleichen, welche Mexiko gönnt. Auch dort ist gegen Süden ein unvergleichliches Bild entfaltet. „Das ganze Land gleicht einem ungeheuren Garten von Orangen, Pfirsichen, Aepfeln, „ Kirschen, und andern europäischen Obstbäumen. Diese „ Cultur macht einen großen Contrast mit den kahlen Gebirgen, welche das Thal einschliessen, und unter denen „ sich die berühmten Vulkane von Puebla, Popocatepetl „ und Iztaccihuatl auszeichnen. Der erste unter diesen „ Bergen bildet einen ungeheuren Kegel, dessen Krater „ unaufhörlich in Flammen ist, und, aus der Mitte des „ ewigen Schnees, Rauch und Asche auswirft" *).

Aber ungleich näher liegt uns die Vergleichung der Alpenkette bey Bern, mit derjenigen, welche sich zeigt von Zürich aus, und welche künstlerisch dargestellt durch Keller, ein treffliches Gegenstück macht zu dem Blatte von Studer **).

„ bewohnten Welt an Sommertagen den Sonnenschein noch „ lange an hohen Berggipfeln glänzen sieht, während in den „ Thälern schon Dämmerung ist: sieht man umgekehrt, von „ den Höhen der Gebirge herab, das Sonnenlicht von da weg „ in die fernen Tiefen zurückziehen und im tiefsten Punkt erlöschen." Reise (der Herren Meyer) auf die Eisgebirge des Kantons Bern ꝛc. Aarau, 1813. S. 16.

*) Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien ꝛc. von F. A. von Humboldt, Bd. 2. S. 49.

**) Vergl. die Chaîne d'Alpes vue depuis les environs de Zuric, mit einem Erklärungsblatte von 112 Nummern.

Bey'm Titlis, in dessen Nachbarschaft dieses ostwärts beginnt, fängt jenes im Westen an, und geht mitten durch alle südlichen Firnen und Alpen der Wald-Kantone weiter gegen Morgen zu nach Appenzell und Bündten hinein. Wie die Jungfrau zu Bern sich königlich in der Mitte hebt, so bey Zürich der mächtige Dödi des Glarnerlandes. Breiter sind die Rücken der vorragenden Hinterberge hier; zu Bern erscheinen sie schärfer gespitzt und seltsamer ausgezackt. Zürich bietet den herrlichen See zum Vorgrund; Bern hat die wildbrausende Aar. Zürich schaut in das Urgeländ schweizerischer Freyheit, nach den Höhen deren Fuß die Stauffacher und Tell und Winkelried genährt; Bern sieht die Umgebungen der uralten Stammhäuser und der Landsitze von eigenen Helden; Münsingen, Dießbach, Aegerten, Kramburg, Spiez, Scharnachthal, Ringgenberg, Kien, — so viele Namen die den vaterländischen Jahrbüchern für ewig eingeschrieben sind, gehören in das Fachwerk dieser Hügel und Thäler und Hochgebirge. —

Nur ein Wort der Vergleichung noch über den Anblick dieser Bergstöcke vom Süden aus; — denn auch hier will der unersättliche Geist vergleichen.

„ Die Kehrseite der Alpen gegen Mittag " — sagt Stapfer *) — „ ist schroffer als die gegen Norden; „ der Absprung von den Ebenen der Lombardey zu den „ ungeheuren Felsen der Hauptkette ist um vieles plötzlicher. „ Minder rasch, und langsamer auf der mitternächtlichen

*) Voyage pittoresque etc. S. 5.

„ Seite macht der Uebergang sich unbemerkt, und vom
„ Fuße des Jura, von den Ufern des Rheins, zwischen
„ Basel und Schafhausen, bis zu den höchsten Gipfeln
„ der Alpen, erhebt sich der Boden durch unzählige Mit-
„ telstufen. In der Lombardey zeigt die Hauptkette ein
„ wilderes Aussehen; von Norden her ist ihr Abhang we-
„ niger steil und bietet eher ein prachtvolles, als ein schreck-
„ haftes Schauspiel dar; wenn dort das Erhabene an's
„ Entsetzliche gränzt, so erfüllt es hier die Einbildungs-
„ kraft, ohne sie so gewaltig hinzureißen; man wird be-
„ zaubert, entzückt: die Jähe der Südseite dagegen befällt
„ das Gemüth mit Schrecken."

Abreise von Bern.

Wir haben schon bemerkt, daß von Bern nach Thun zwey Straßen führen, deren eine kürzer auf dem rechten Aaren-Ufer, die andre um eine Stunde länger auf dem linken sich dahinzieht. Der Reisende wird in der Regel die erstere wählen, um desto schneller an Ort und Stelle zu seyn. Man duldet den Verzug am ungernsten, wenn man am nächsten bey'm Ziele steht, — und 5 Stunden von Bern, mit dem Beginne des Thuner-Sees fängt die Schönheit des Oberlandes an.

Es läßt sich sehr bequem bis Thun zu Fuße geh'n; aber wer mag's im Drange der Neugier, und im Eifer das schöne Wetter zu benutzen um wenigstens über den See hinauf zu kommen? — Also wir fahren! — Nur mögen wir nicht früh am Morgen durch alle Gassen rasseln, und gern wandeln wir zu Fuß nach dem untern

Thor, das seltsam genug uns rechts an die Quellen, links an den Auslauf des vaterländischen Flusses entläßt.

Vier Uhr des Morgens dünkt mich im hohen Sommer die geschickteste Zeit des Aufbruches zu seyn. Da läßt sich gegen 8 Uhr schon Thun erreichen, und man findet Zeit sich droben etwas umzuseh'n. — Wer mit der Post fahren will, der kann 5 Mal in der Woche sich Mittags einsetzen und um 4 oder 5 zu Thun seyn. Dann sind Tage, wenn die Briefe nämlich in's Oberland oder nach Italien geh'n, da man nach einer Stunde schon zu Schiffe sitzt, und in die Nacht hinein über den See nach dem Neuhause rudert. — Ich rathe aber in Thun zu übernachten, und einen herrlichen Abend im Freyen zuzubringen, und die prächtige Gegend zu genießen. Doch ist die Morgenreise am ergötzlichsten, ich habe sie zehnmal mit Entzücken gemacht.

Noch ruhen alle Bürger, und nur einzelne Verreisende ziehen durch die Gassen, oder ein gewerbsamer Handwerksmann schlägt die Bude auf, und ein Stallknecht führt ein paar Rosse zum Brunnen, da traben wir wohlgemuth hinab gegen den Stalden, der an die Aarenbrücke und auf die Thunerstraße geleitet. Vielleicht hätten wir im zerstreuenden Tagesgelärm es nicht bemerkt, was jetzt in der Morgenstille sich uns sogleich verkündet, und was Schlegel richtig herausgehoben: „Manche Städte" — sagt er, — „sind schön gelegen, in vielen findet man „einzelne herrliche Gebäude, aber dicht daneben dann „auch ganz schlechte; nicht selten alle mögliche Bauarten „durcheinander, vielleicht um die eben so große Verwir„rung der Sinnesarten dadurch anzudeuten. In Bern

„ aber ist Alles aus einem Stück, das Ganze durchaus
„ in einem Sinn gebaut. Die schweren, steinernen Ar-
„ kaden, die mäßige Größe der Stadt, die Wälle, die
„ großen Massen der Berge rund umher, das Massive der
„ Bauart selbst, das auch am alten gothischen Dom sich
„ findet, machen nur Einen durchaus übereinstimmenden
„ Eindruck. Die ganze Stadt ist wie Eine feste Burg,
„ von mächtigen Bergen umkränzt, wie von hohen Burg-
„ mauern in der Ferne " *).

Wo der Stalden sich am plötzlichsten senkt soll vor Alters ein Graben und eine Brücke gewesen seyn. Rechts erblickst du die Kirche der Nydeck, wo damals die Reichs-Feste stand, die von den Bernern geschleift ihre Freyheit nicht lange verhindern half. Du schreitest unten bey alten und rußigen Häusern vorbey, wo das erste Rath-haus der aufblühenden Stadt gestanden, und wo Venner Brüggler **) mit den Neunhaupt, wo die wackern Kämpfer des Schoßhalden-Streites gewohnt. Auch die Brücke mahnt an die Heldengeschichten der Stadt. Sie ward Ursache des ersten von vielen und blutigen Kämpfen mit dem herrschenden Landesadel. So begleiten dich rechts und links die Denkmähler eines kräftigen Zeitalters, da Mannheit und kluges Benutzen der Umstände Bern empor-gebracht.

Scheußliche Halden und selbst nackte Flühe standen

---

*) Friedr. Schlegels poet. Taschenbuch für das Jahr 1806. S. 369. 370.

**) Gewöhnlich heißt er Brugger. Da jedoch die Handschriften nicht immer genau sind, so kann er aus der angesehenen und hoch beamteten Familie Brüggler gewesen seyn.

unmittelbar an der Stadt auf dem rechten Aaren-Ufer, wohin du nun übergeschritten. Aber ein allgemeiner Sinn der Reinlichkeit, der Nettigkeit und Bequemlichkeit, der das angewachsene Bern ergriffen hat, säuberte mit kühner Anstrengung auch hier. Die Hügel ragen selbst höher als die Stadt; aber zwey schöne Kunststraßen in sanftem Aufsteigen erheben sich ostwärts und südwärts an die Braue der halbrunden Einfassung, und gewähren längs ihres Laufes beschattete Fußwege, die den freysten ausgedehntesten Rückblick nach der Stadt vergönnen. Ein Brunnen bezeichnet den Scheideweg, wo sich rechts der Muristalden hinanzieht, und die Richtung gegen Thun schon halb entschieden ist. Uralte Leichname mit ehernen Zierrathen sind vormals hier ausgegraben worden. Ehe noch der Zäringer hier sein Bern erbaute, scheint die Festigkeit des Ortes gegen die Angriffe der älteren Kriegskunst ihm schon Anwohner verdient zu haben. — „Erst Bär hier „Fam," — ist die erneuerte Inschrift auf dem wenig beachteten Fuß eines Thorpfeilers bey dem Gottesacker diesseits des Brunnens. Was ist das Fam? — Soll es heißen fang? Deutet es auf die Sage von dem erjagten Bären, der den Namen der Stadt soll veranlaßt haben? — Ist es der älteste Marchstein ihres Gebietes, als sie hier einen Baumgarten gekauft, um ihre Brücke über die Aar vollenden zu dürfen? — Aber wie lange noch leitet man Bern von Bären her? Es fehlte nicht an Ableitungen des Namens auch aus anderer Quelle. Doch warum dachte man nicht an das berühmte Dietrichbern, Theodorichs Verona, die gepriesene Heldenstadt in altdeutschen Volksgesängen. Ein Zäringer war von Kaiser Heinrich III. mit der Markgrafschaft daselbst belehnt worden, aber der Kaiser hatte das Lehen wieder

an sich gezogen, und anders hingegeben *); indeß die Erinnerung scheint aufbewahrt in dem Zäringischen Stamme durch den Namen Berns erfrischt worden zu seyn. „Daß „ Verona Bern hieß, " — sagt Johannes Müller, — „ findest du bey allen alten Deutschen; wie auch, daß „ Bern Verona in montibus Burgundiae war **). Berchtold der Erbauer, gegen den widerspenstigen Adel Kleinburgunds eine Feste gründend, wählte sich leicht einen Namen, der an gepriesene Tapferkeit mahnen konnte. Ein Bär im Wappen aber war einer Waldstadt angemessen, die gebaut wurde, wo ein Eichengehölz sich verbreitet hatte, und die zu Krieg und Fehde bereit seyn sollte.

Wie doch so viel an diesen Mauern hängt, die wir nun im Fortsteigen über dem tiefen Aarenbette sich immer stolzer erheben seh'n! — Jahrhunderte voll blutigen Kampfes, voll siegreicher Eroberung. Tausendfältiges Leben mannigfaltig betriebsamer Bürger. Ein Umschwung des Christenglaubens, als Berchtold Haller predigte wie Zwingli. Drey gewaltige Erschütterungen des Staatswesens der ganzen Schweiz, vom März 1798 an. — Kaum steht eine Mauer; kaum besteht ein Geschlecht, wie sie hier bestanden in der Zeit des heldenmüthigen Stifters! —

Alter, gothischer Thurm über der langhinziehenden Stadt, ältestes Denkmahl bald der schönen Vaterstadt,

---

*) J. v. Müller's Schweizergesch. Bd. 1. S. 316.

**) Joh. v. Müllers sämmtliche Werke, 15r Thl. Tübingen, 1812. S. 131. Bern, wie in Bernstein, von bernen, brennen, leuchten, mag bedeutend und rühmlich gelautet haben. Oder stand ein Oertchen Bern schon früher da? Vergl. Müller's Schweizergesch. Bd. 1. S. 387.

wie ruhig ernst überschaust du alles! — Mit deinem künstlichen Laubwerk stehst du wundersam luftig und durchbrochen, gleich einer versteinerten Eiche des Haines, der in grauer Vorzeit rings sein Gezweige zerbreitete. Warum schweigst du so düster, da sich nun so viel Heiteres an dir hingelagert? — Lebe wohl, und beneide nicht jene Thürme, die Gott gebaut, und zu denen du so staunend südwärts blickst! —

Die Aar.

Wer kennt nicht die Strophe von Haller in seinen Alpen:

„ Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen *)
„ Europens Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
„ Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
„ Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
„ Der Berge reicher Schacht vergüldet seine Hörner,
„ Und färbt die weiße Fluth mit königlichem Erzt,
„ Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
„ Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt:
„ Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
„ O Beyspiel für die Welt, er sieht's und läßt ihn fließen!“

---

*) Der Rhodan und Ticin nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und durch ihn in die Nord-See. — Doch ist poetische Freyheit in dem Namen Schreckhorn. Man muß ihn bis zum Gotthard ausdehnen, um in dem Verse ganz Wahrheit zu haben. —

Man blickt hinab auf den brausenden Strom, wenn man die Höhe des Muristaldens erstiegen hat, und sein blaues Gewoge verkündet die Geburt aus reinem Gletscher-Eise. Uralt ist der Name dieses Flusses *), und stimmt um seiner Gewalt, oder um seines Vorzugs willen mit dem des Adlers — des Adel-Aars schön überein. Gleich einem Silberband durchschlang er die alten Besitzungen Berns, und ließ allein die fremdzüngige Waat zur Seite. Vom beeisten Hochgebirge toset er herab, und nimmt, bis er Bern umschließt, vielleicht Hunderte von Bächen auf, wofern gerechnet wird, was er in den Seen von Brienz und Thun, was er durch die Lütschinen, die Kander, die Gürben und andre Waldwasser empfängt. Ein Beleg wird er zu der Bemerkung Haller's, wenn der scharfe Beobachter sagt, daß er oft unsere Flüsse mit sich selber verglichen und sich überzeugt habe, daß sie während ihres Laufes nach den Ebenen einen großen Theil ihres Gewässers verlieren. Denn, sagt er, oft ist hier ihre Wassermenge bey weitem geringer, als man oberhalb der Vereinigung mit so vielen Bächen, die der Strom verschlingt,

---

*) Bey Frisch, Artikel Aar, findet sich die Bemerkung, nach der Edda des Resenius im Namensverzeichniß stehe Aar oft für Fluß in den Titeln. Also fände sich das Wort gleich manchen andern altdeutschen im Isländischen wieder. Vergl. Bonstettens neue Schriften, Thl. 2. S. 122. Ar hieß nach Schilter im Celtischen hoch, und Are im Angelsächsischen Ehre. Hingegen hieß Aren im älteren Deutsch der Adler, und im Lande wird häufiger Aare und Aaren als Aar ausgesprochen, wenn von dem vaterländischen Strom die Rede ist. Gutmüthige Leute machen uns den Spaß und leiten ganz ernsthaft Aar von Ader, weil ja die Flüsse Adern der Mutter Erde; oder leiten es von Arche, der hohlen Form des obersten Aarenthales auf der Grimsel wegen.

es erwartet hätte. Die Aar bey Interlachen mit der Aar unterhalb Bern zusammen gehalten, da wo sie bey'm alten Krankenhaus kann durchwatet werden, zeigt früher ungleich mehr an Wasser, ehe sie Kander, Simmen, Rotachen, Sulg und Gürben in sich aufgenommen *). Also verdünstet ein Theil, und vieles sickert durch Grand und Kies ihres Bettes in den Boden, um anderwärts als Quell wieder doppelt erfreulich hervorzusprudeln.

Seltsame Bilder weckt in der Phantasie der also heranstürmende Alpensohn. Manchmal erschien er mir als ein griechischer Flußgott, der jugendlich ungestüm aus seinen Berghöhlen bricht, und mit einer tobenden Brüderschaar durch die Thäler schwärmt. Endlich von milder Liebesgewalt in Bande geschlagen, mit irgend einer Najade vermählt, zerthut er sich in den Seen von Brienz und Thun, als in ruhigen heimathlichen Gefilden. Untreu zuletzt fliegt er hinaus in unbekannte Fernen. Hier und dort verbindet er sich flüchtig mit jüngern freundlichen Wassernymphen; aber keine fesselt ihn. Er gewinnt nicht Rast, bis er mit dem starken Flußgott des Rheines den Bund der Freundschaft schließt, und alle Spiele der Jugend hinter sich läßt, um fort zu dem alten Urvater Ocean zu wallen, und dort die Ruhe, dort den Frieden des erlöschenden Greisenalters hinzuleben. —

Ein andermal sehe ich einen Fürsten des Landes, der auszieht von hoher Felsenburg und aus allen Gebirgen von Bern die Quellen, die Bäche, die Schmelz-Wasser wie Vasallen zum Heerzuge ruft, und an den Seen von Brienz oder Thun, sich mit ihnen vereinigt, um fürder

---

*) Halleri icon. plant. Helvetiae, praefat. p. m. X.

von allen Seiten Bundsgenossen aufzunehmen, durch welche gestärkt er hinab gegen den königlichen Rhein sich wendet, um für die Herrschaft des Gaues einen furchtbaren Streit zu wagen *). —

Aber schon will ein neues wundersameres Bild sich gestalten. Ich erblicke mir eine Zauberin, die niedersteigt aus verborgener Felsenschlucht, und mit schauerlicher Gewalt die Nixen aller Brunnen, und Quellen, und Bäche hinweg aus dem mütterlichen Schooße schleppt. Ein wildes Getön und Gebrause bethört die Sinnen der Fortgerissenen, und ohne Barmherzigkeit fasset die Furchtbare jedes mit dem langen erdrückenden Arm, bis es stöhnend oder winselnd verloren geht. Sie selbst, unaufhaltsam, schreitet immer mächtiger dahin, bis ein Größerer thut an ihr, was sie grimmig den Kleinern gethan.

Die Höhe des Muristaldens.

Hier oben ist gut wohnen, die Aussicht nach der Stadt ist gebietend, und gern erwarten wir da den Wagen, dem wir vorangeeilt. Zum erstenmal erfüllen wir die Mahnung des vaterländischen Dichters:

„ Schau die Natur mit Ehrfurcht an;
„ Steh still im Feld der Schlacht;
„ Was deine Väter da gethan,
„ Das, Bruder, das betracht!“ **) —

---

*) Vergl. die Skizze einer mahlerischen Reise durch die Schweiz ꝛc. Bern, 1816. S. 28.

**) S. Lavater's Abschiedslied an einen reisenden Schweizer.

Zur Linken und zur Rechten sind Erinnerungen einer kriegerischen Vorzeit und eines mannhaften Kampfes. Dort in der Schoßhalden rettete muthig Walo von Greyers das gefährdete Panner der Stadt; und hier auf dem Kirchenfelde war König Rudolf der große Habsburger zweymal umsonst gelagert, als er die Bürger Bern's um der vertriebenen Juden willen zu bestrafen dachte. — Vor uns steht die große Alpennatur wieder prachtvoll ausgebreitet, und nimmt unsere Ehrfurcht hin, auch wenn wir sie weigerten.

Rückwärts schwindet nun Bern und zeigt etwa Thürme und Schanzen noch. Die Aar wird vernommen durch unbändiges Rauschen, obwohl sie gänzlich den Blicken entzogen ist. Sie hat von Thun bis Bern einen Fall, der zu 219 Fuß berechnet worden. An ihrem Ufer zu unterst wird der Stadt eine Höhe von 1550 Fuß über dem Meere gegeben. Oberhalb im Marzili 1561. Bey'm großen Spital 1708. Auf dem obersten Punkte der großen Schanze 1792. — Der Thuner-See liegt nach gewöhnlicher Annahme 1780 Fuß hoch. Französische Landmesser unter Bonaparte brachten durch neue und genaue Berechnungen 1756 heraus *). Wir sollten also bis Thun 5 Stunden lang in prächtiger Ebene fahren, und allerdings ist wenig zu steigen im Vergleich mit der Aargauer und der Aarbergerstraße. Doch werfen sich Hügel in den Weg, und das Ermüdende langweiliger Flächen ist glücklich aufgehoben.

---

*) Einige dieser Angaben sind von Tralles, andere hat Hr. Prof. Trechsel zum Theil aus eigener Berechnung mir gütig mitgetheilt.

Das Land zwischen Bern und Thun.

„ In der ganzen Schweiz " — sagte schon Meiners *), — „ haben wir keine schönern Wege, und kein „ so fruchtbares, oder besser bebautes Land, als zwischen „ Bern und Thun gefunden. Felder und Wiesen sind „ gewöhnlich mit grünen Hecken eingefaßt, und mit herr„ lichen Obst = besonders Kirschbäumen bepflanzt, mit „ welchen letztern auch ein großer Theil der Chaußee an „ beyden Seiten besetzt ist. Den Wohlstand der Einwoh„ ner beweisen die häufigen Dörfer, die im ganzen Kan„ ton Bern nicht so reich an neuen und netten Häusern „ sind. " — Aber zahlreiche Gebäude, hier Landsitze, dort Bauernhäuser vermehrten seit jener Zeit (seit 1782) das Anmuthige des schönen Geländes. Nah um die Stadt ist öfter gebaut und noch öfter erneuert worden. Die Landgüter, nur des laufenden Wassers ermangelnd, zeigen sich in netter Zierlichkeit ohne verschwendende Pracht. Eine schöne Aussicht, und eine Menge der lieblichsten Spaziergänge ladet ein zur frohen Sommerwohnung in die Schoßhalde. — Rechts am Fuße des Gurten zeigt die Ferne dir zu Wabern, im Sulgenbach und auf sanftansteigenden Halden vor dem Könizberg andere, vielleicht noch zahlreichere Herrensitze, die den Anbau und den Wohlstand der Gegend verkündigen.

Abnehmend zwar im Fortgang der Thuner = Straße verschwinden doch diese städtischen Landhäuser nirgend ganz.

---

*) Briefe über die Schweiz, 2r Thl. 1r Brief.

ganz *). Wittikofen, Melchenbühl, Gümligen, Brunnadern, von der fürstlichen Besitzerin zur romantischen Elfenau verwandelt, Mettlen, Märchligen, Allmendingen sind innerhalb einer Stunde rings umhergelagert, und zeigen dir bald Schlösser, bald heitere Lustgebäude für die freundlichen Sommermonate. Rubigen, Hunziken, Schwand, Münsingen, Neuhaus, Wichtrach und Kiesen verlängern die Kette bis an den Heimberg. — Jenseits der Aar gewahrst du Kersatz, Belp, Oberried und Toffen. Gerzensee und Kirchdorf werden nicht ganz wahrgenommen. Aber endlich in den Umgebungen Thuns erblickst du den Eichberg, Uttigen, Burgistein, Thierachern, ein zweytes Allmendingen, Gwatt, Ortbühl, Schadau, Hofstetten, und am See hinauf Oberhofen. — Solche Anlagen mit den Spitzen der Kirchthürme in den Pfarrdörfern, und mit den großen stattlichen Wohnungen der Landleute, bringen dir das Bild eines allgemeinen Wohlseyn's und einer traulichen Annäherung der Stände vor den Geist, und kümmerlich nur entdeckst du noch Spuren der Twingherren-Zeit, da die Edelleute raublustig oder angriffsscheu auf unzugänglichen Felsenrücken und auf trotzigen Vorsprüngen der Berge hausten.

Die Fruchtbarkeit und die allgemeine Verschönerung des Geländes erinnert an ein Urtheil von Fr. Schlegel,

---

*) Vergl. von hier bis Thun das Kärtchen Nro. 3. unseres Taschen-Atlasses, — und bis Interlachen das dankbar benutzte Reise-Büchlein von S. W. S. oben Seite 81.

das ich gänzlich hier anwendbar finde *). „Sie ist „nicht eine müßige Gabe der Natur allein; sie ist viel„mehr größtentheils die Frucht, und hat auch das Ge„präge des menschlichen Fleißes, der, so angewandt, fast „als Kunstsinn erscheint, und durch Anbau das Land und „den Boden selbst wie in ein Kunstwerk verwandelt. Für „eine solche einzige Benutzung oder Umgestaltung eines, „wenigstens theilweise, ungünstigen Bodens giebt außer „den Niederlanden die Schweiz ein ganz ähnliches noch „schöneres Beyspiel.“ — Die Erscheinung ist anziehend im höchsten Grade. Kein englischer Kunstgärtner hat da gemessen, und abgesteckt, und vorgeschrieben. Unwillkührlich griffen seit Jahrhunderten die Bewohner Hand in Hand, um ein schönverbundenes Kunstgebild in eine mannigfaltig rauhe und zerrissene Gegend hinzuzaubern: die Spielereyen der Pagoden, Zugbrücken, und Einsiedlerhäuschen, der Grotten und Altäre fallen weg; aber Wald, Fluß, Hügel, Felsen und Hochgebürg im großen Maaßstabe der Natur ersetzen das Fehlende, und statt winziger Hütten sind reiche, wohlbewohnte Dörfer an die Strassen gepflanzt. Es ist als wäre den Menschen durch ein dunkles Gefühl zur sittlichen Aufgabe der Selbstveredlung auch die ästhetische der schmückenden Ausbildung des Erdbodens in die Seele gegraben. Eine zweyte schönere Welt bricht hervor durch Fleiß und schöpferischen Sinn aus dem halben Chaos unseres irdischen Wohnplatzes; — und diesen großen Landesgarten bewanderst du genießend, ohne den Schweiß, ohne die Auslagen eines Besitzers zu theilen, und ohne dich um den Eintritt demüthig bewerben zu müssen.

---

*) Poet. Taschenbuch für das Jahr 1806. S. 279.

Muri.

Eine Viertelstunde von der Höhe des Muristaldens gelangen wir an die Wegscheide, da sich links in das Emmenthal, gerade vorwärts aber nach dem Oberland die Straße zertheilt. Diese Hirtenländer Berns würden eine ausführliche Vergleichung verdienen, wenn ein Sachkundiger sie geben wollte. Dort ist das Land viel niedriger und einförmiger; aber wohl fruchtbarer und angebauter; die Menschen sind betriebsamer, Flecken und Dörfer sind ungleich wohlhabender, das Ganze steigt in fühlbarer Aufnahme. Hier dagegen ist die Natur viel größer, mannigfaltiger und erhabener, das Erdreich karger, die Gemeinden bedürftiger, der Landmann weniger gewerbsam, und Alles entweder im Stillstand, oder leise nur im Vorschreiten, oft im entschiedenen Rückschritt begriffen.

Am Schlusse der künstlichen Baumreihen einer wohlunterhaltenen Heerstraße fängt die Umgebung an ländlicher zu werden, und die Sitze der Städter lassen Raum für Wäldchen, für Bauerngüter und Strohdächer, die zu Muri sich erblicken lassen. Der Ort ist alt, und, wie die ältern Wohnplätze bey großer Auswahl natürlich, auch hübsch gelegen. Links auf einem Hügel über abgestuften Gärten erhebt sich das Schloß, und nahe dabey die Kirche sammt dem Pfarrhof. Im Jahr 1660 ward zum Beweise früher römischer Ansiedelung auf dieser Höhe, bey der Ausgrabung von Fundamenten, das erzene Bild eines weiblichen Satyrs gefunden, dem sein Kleines beygesellt ist. Die Gallerie der Berner-Bibliothek hat diese Seltenheit aufbewahrt. Verschüttete Mauern gaben einst dem Orte seinen Namen, und öfter gefundene römische Münzen,

sammt einer Grabstätte mit Gerippen und Schwertern im nahgelegenen Gute Mettlen, sind Wahrzeichen alter zum Theil vielleicht vorrömischer Bewohnung.

Zwey Minuten von der Kirche zu Muri führt ein Weg bey einem Ziehbrunnen zur Rechten von der Hauptstraße abwärts nach der Stelle, die zu einem der schönsten Blätter von Aberli den Standpunkt gab. Es ist das Seitenstück zu seiner trefflichen Ansicht des Riesens bey Wimmis, und dieser Berg ist darum hier verschleyert mit Wolkenduft, um ihn dort desto reiner und neuer hinzustellen. — Man geht zwischen einigen Häusern durch an einem Hügel gerade hinaus, und ist in etwa fünf Minuten am Platze. Wenn der Hügel nicht angesäet steht, so steige man zu den zwey Linden auf seiner Braue, und man wird sich einer weiten herrlichen Aussicht erfreu'n. Die Aar schlängelt wild in buschigem Schachen daher *); zur Rechten erheben sich die waldigen Hänge des Belpbergs; zur Linken sind einige nackte Felsenflühe im Mittelgrund; die beyden Eiger und die Jungfrau in blendender Pracht erheben sich zuhinterst und treten in großem gebietendem Verhältniß hervor. — Nach wenigen Minuten kömmt man bey den Häusern von Kräiligen wieder auf die große Straße zurück, und sieht den ersten Stundenstein zwischen Bern und Thun.

---

*) Das Schweizerwort Schachen bedeutet hier, wie Stalder im Idiotikon es ausdrückt, ein in weiter Strecke mit Gesträuchen wildbewachsenes Ufer. — Die Ableitung von dem hebräischen schakah, er hat getrunken, hat sich gewässert, ist ein etymologischer Sprung, wo vermuthlich ein Zwischenglied überhüpft ist.

Abstufung des Geländes.

Im Weiterfahren zeigt sich gelegentlich rechts in der Niederung die Aar, und jenseits am Fuße des Belpbergs das häuserreiche Belp, über welchem gegen Abend sich jetzt der Längenberg sanft emporzieht, da zuvor ihn der Gurten fast gänzlich versteckt hatte. Am Hange dieses Berges sind die Landsitze von Kersatz, Oberried und Toffen so freundlich, so kühl umschattet, so wasserreich, wie wenige. Hoch über wilde Kastanienbäume steigt der Springbrunnen von Oberried. Toffen hat seinen Namen von dem häufigen Tofstein an der Berghalde, welcher es angebaut ist. Herrliche Buchengehölze ziehen sich rings empor, und plätschernde Bächlein schießen in Menge herab. Ueberall haben sich die neuen Landsitze und Schlösser vertrauensvoll bis an den Fuß der Höhen gewagt; auf den Hügelspitzen aber, und an den benachbarten Bergstalden verwittern die Ruinen der Ritterburgen von Aegerten, von Hohburg bey Belp, und von Kramburg am südlichern Belpberg, fast gegen Toffen über.

Der freyere Blick durch das Thal der Gürben hinauf nach der mächtigen Stockhornkette leitet im Verein mit den niedrigern Vorbergen der nächsten Umgebung zu Gedanken über das Aufstufen und Abstufen dieses ganzen so mannigfaltigen Geländes. Mit wenigen Meisterzügen, nach seiner Art, hat auch hier unser große Haller die bestimmten Umrisse gezeichnet *). Die Beschaffenheit der Alpen, sagt er, ist durchgängig felsicht, oberhalb sind sie

*) Vergl. nochmals die Vorrede zu den iconibus plant. Helvet. p. VIII. und XVII. ꝛc.

mehrentheils nackt, der Gürtel besteht aus Triften, den Fuß bekleidet Tannenwald. So wie man vom ewigen Eise herabsteigt, folgen erst magere, klippichte, nur den Schafen zugängliche Weiden, wo die niedrigsten Pflanzen, insgesammt winterhältig (perennes), meist von weißer Blüthe, trocken und gewürzhaft, den niedrigen Rasen bilden. Alsdann kommen üppigere, auch dem Rindvieh genügende Weiden, wo 40 Tage hindurch die Kuhheerden sich aufhalten; denn so lang ungefähr, und nicht einmal sicher, ist es hier frey von Schnee. Zahlreiche Alpenpflanzen gedeihen dort, und selbst Bäume fangen an zu wachsen, der Sevenbaum, die Lerche, der Krummholzbaum und die Arve, sammt den Alprosen, den Heidelbeeren, und verschiedenen Weidenarten. Etwas unterhalb folgen an den Berghängen die Wälder von Tannen oder Fichten, und oft dazwischen die fettesten Wiesen, ergiebig an vortrefflichem Heu. Alsdann beginnen die halb noch älpelnden Gegenden (subalpinae regiones), wo sich Ackergrund mit Wäldern, mit Laubgehölzen und Matten vermischt, wie das Uechtland, das Freyburgische, und andre am Fuße der niedrigern Gebirge sich hinziehende — nicht Ebenen, sondern aus Hügeln und Thal-Windungen zusammengesetzte Landschaften. Endlich schliessen sich die weinreichen Flächen an, wo Reben auf sanft abhängendem Raine steh'n, wie um Basel, im Zürichbiet, im Thurgau, in der Waat, im untern Wallis, und in den nördlicheren Theilen der Aargaus.

Zwischen Bern und Thun gehört Alles jenem älpelnden Mittelgebiete, das den bessern Weinbau rückwärts läßt, und die höhern Hirtenthäler noch erst erreichen will. Von den Sandflächen Nord-Deutschlands keine Spur!

aber Torfsümpfe, wenn auch nicht ausgedehnt, finden sich bey Gümligen und im Belpthal und anderswo. Man läßt sich gefallen, mit Storr *), eine Sonderung des ganzen Landes in Hochalpen, Mittelalpen und Vorderalpen zuzulassen.

„ In den Vorderalpen“ — sagt er, — „ist noch „ nichts von dem koloßalen Zuschnitt der höhern Alpen „ wahrzunehmen. Die Formen sind überhaupt weicher, „ zugerundeter, mit sanfteren Uebergängen in weitere Thä„ ler; doch fällt schon hier der Terrassenbau des Ge„ birges in's Gesicht. Mit starken Absätzen wachst jeder „ Streif der Vorderalpen in solcher Ordnung von der „ äussersten Gränze an einwärts an Höhe, so daß der „ Eintritt an der niedrigsten Stelle eines Thales zu ge„ schehen pflegt, welches eine Bergwand einschließt. Ist „ diese erstiegen, so kommt ein neuer Kranz eines höheren „ Walles zum Vorschein, der den Rücken des Vorherge„ henden auf ähnliche Weise umgiebt. . . . . Durch ihre „ Lage nun, und durch ihren Bau erhalten die Vorder„ alpen die Anlage zu eigenen Merkwürdigkeiten und An„ nehmlichkeiten. In die weiten Becken ihrer geräumige„ ren Thäler ergießen sich die größten der Alpen-Seen. „ Ihr milderer Himmel begünstigt den Garten- und Acker„ bau. Selbst die Weinrebe findet häufig schon an ihren „ Hügeln ein glückliches Fortkommen. Die Wälder „ schränken sich nicht bloß auf Nadelhölzer ein, auch Bu„ chen, Kastanien, Eichen, Erlen und andere Laubhöl„ zer gedeihen reichlich. Dazwischen erinnern mancherley

*) Vergl. dessen Alpenreise, 1r Thl. Leipzig, 1784. Vorbereitung, S. VII. ꝛc. ꝛc.

„ Pflanzen, deren Saamen durch Gewässer herbeygeflößt
„ wurden, an die Nachbarschaft der höheren Gegend.
„ Die Flüsse sind mehr erstarkt und ansehnlicherer Erschei-
„ nungen fähig, als oben, im Stand ihrer Kindheit.
„ Städte und Dörfer also finden hier einen ungleich zu-
„ träglicheren Sitz, als in dem höhern Gebiete. — Ein
„ Hauptvorzug aber sind in den Vorderalpen die schöp-
„ ferischen Standpunkte, vornehmlich auf herrschenden
„ Höhen am Rande des Gebirgs, die auf einmal uner-
„ meßliche Aussichten in Schauplätze von der reichsten Zu-
„ sammensetzung, den glücklichsten Uebergängen, und
„ einem eigenen über alles verbreiteten Zauber eröffnen.“ —.

Die Erhebung der bedeutendsten Gipfel und Gräte dieser Voralpen dürfte von 2600 bis zu 4000 Fuß betragen. Zwey der ansehnlichsten Gipfel nahe bey Bern, der Gurten im Süden, der Bantiger im Osten, sind, jener 2897, und dieser 3239 Fuß über das Meer erhaben. Den Belpberg darf man kaum über den letztern setzen. Alle bieten schöne, zum Theil gebietende Schauspiele des Hochgebürges dar. Die Bütscheleck am Längenberg, der Ballenbühl bey Wyl, der obere Gurnigel, die Höhen von Rümligen, von Kirchlindach, Meykirch, und Frieswyl, — eine Menge von Hügeln der Voralpen stehen nicht zurück, als Standpunkt der herrlichsten Aussicht gegen die Gletscherkette. Berühmter noch ist der Napf im Emmenthal, und eben so sehr der Weißenstein bey Solothurn, der Gestler (Chasseral) an der Nord-Seite des Bieler-Sees. — Die beyden letztern gehören dem Jura, von welchem schon Haller geurtheilt, er sey den Bergen anderer Länder ähnlicher, von den Alpen verschieden, weniger felsicht, fast ohne

Gipfel oder Zacken, ärmer an Wasser, weil im Sommer ohne Schnee, sonst waldiger und reich an Eisen *). — Also schwindet mit dem Jura das Eigenthümliche der hohen Schweizerberge nördlich und nordwestlich dahin, und geht über in die Natur der Schwäbischen, der Elsassischen und der Burgundischen Bergzüge, die jenseits ihm nahe steh'n.

Allmendingen und Rubigen.

Durch Wiesen und Baumgärten und Felder eilt die Straße von Muri nach Allmendingen. Hart vor diesem kleinen Dorfe steigt sie zur Abwechslung in einem kleinen Gehölze bergauf und verliert für den Augenblick jede Fernsicht ganz. Auf dieser Stelle hat man zur Linken eine waldige Anhöhe, die den Namen des Hühnleins trägt, und deren Spitze mit Anzeigen von uraltem Menschenwerk bedeckt ist. Ein erhöhter Umkreis der unter vermodertem Laub und Erdreich nicht mehr entscheiden läßt, ob er Gemäuer oder bloß Erdwall gewesen, und sichtbare Spuren von alten Gräben, sogar in der Tiefe südlich noch ein Graben, der gleich einem Stollen sich in den Hügel verliert, — das alles sind Reste von einer Zeit, die fern über Menschengedenken auch in unsern Chroniken und Volksagen erloschen ist. — Ein gelehrter und einsichtsvoller Geschichtforscher, Prof. Walther zu Bern **), hielt das Ganze für einen Platz, auf welchem an den Landtagen der ältesten Helvetier, die Druiden und übrigen Vorsteher

---

*) Icon. plant. Helvet. praefat. S. VIII. und XV.

**) Man lese das Lob seiner Schriften in G. E. von Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte, Bd. 4. S. 48. ꝛc.

des gesammten Gaues sich versammelten, und die gewohnten furchtbaren Menschenopfer schlachteten. Er leitet den heutigen Namen Allmendingen's durch allmeen und Ding (d. i. allgemein, — und Gericht, oder Gerichtsort) von diesem Umstande her, und wird von einem neuern eben so gelehrten vaterländischen Schriftsteller zum Theil unterstützt *). — Ob die alte Rechtschreibung des Namens, den man auch Allwandingen liest, dieser Vermuthung entgegenstehe, wollen wir nicht entscheiden. Uns erinnert der Name des Hühnleins an die Hünenhügel und Hünengräber in Deutschland, und wir glauben in den Namen der Hunnenfluh bey Lauterbrunnen, des Hunsrücks am Rhein, und verschiedener Ortschaften in der Schweiz, welche Hünigen, Hüniken, und Hunziken heißen, eine Bedeutung zu finden, die auf Hügel und Anhöhen geht.

In den mittlern Zeiten stand zu Allmendingen auch rechts von der Straße gegen die Aare hin ein Burgstall, welcher ein Sitz von Edlen war und nun abgebrochen ist. Während der ersten stürmischen Jahrhunderte Berns fiel auch ein Scharmützel hier vor, da von Thun herab mit Beute beladen sich 40 Berner heimwärts gewandt, und endlich in dieser Gegend von zahlreichen nachjagenden Reutern überfallen wurden. Sie stellten sich an einem Lebhag auf, und vertheidigten sich so lang und mannhaft mit den vorgehaltenen Speeren, daß Hülfe von der Stadt her die Tapfern siegreich erledigen konnte.

---

*) Vergl. Franz Ludw. von Haller's Helvetien unter den Römern, 2r Thl. Bern, 1812. S. 295. und die dort angeführten Celtischen Alterthümer von Walther, Bern, 1783. S. 84 — 85.

Von Allmendingen hinweg wird zur Linken die Aussicht oft unbedeutend, und beschränkt bis fast gen Thun, mit wenigen Unterbrechungen, da man nach Gümligen links, und zwischen einer Waldlücke nach dem Schlosse Wyl hinauf, — später in das schöne Wiesenthal von Dießbach, endlich bey Thun nach dem freundlichen Steffisburg sieht. Was von manchen uralten Schlössern Sage ist, das gilt auch von dem Thurme zu Wyl. Jeden Abend werde in einem abgelegenen Zimmer ein Bett bereitet, und jeden Morgen sey es von dem bösen Menschenfeind zerlegen. Einige Kreuzer, jedesmal ungerade, finden sich zwischen den Kissen als Schlafgeld; aber wenn das Betten vergessen worden, so tobe wildes Gelärm in dem Schlosse. Die Mauern des ansehnlichen Thurms, der weit und breit kann wahrgenommen werden, sind unterhalb 12, oberhalb 8 Fuß dick, und von so großen Steinen, daß man nicht begreift, wie sie hergeschafft worden. Ein gevierter liegt gegen Aufgang eingefügt und ist so mächtig, daß man bis 20 Pferde nöthig hält ihn fortzuziehen. Das Ganze scheint ein Werk der Römerzeit, da Römische Münzen und Bilder in der Nähe sind ausgegraben worden *). Mit Verlauf der Zeit war es Sitz der edlen Sennen, von denen es an verschiedene Geschlechter kam, bis die Regierung von Bern es vor wenigen Jahren zum Hauptsitze des Oberamts Konolfingen erkaufte, dessen Gebiet von Allmendingen bis zur Rotachen-Brücke auf der großen Thunstraße durchfahren wird, und dessen Regierung vor 1798 einem der Venner zu Bern oblag. — —

---

*) Vergl. Haller's Helvetien unter den Römern, Thl. 2. S. 350.

Ich kann Allmendingen nicht verlassen, ohne mich der wehmüthigen Erinnerung an den Untergang des alteidgenößischen Berns und die Schicksale seines letztregierenden Oberhauptes hinzugeben. Nicht allzubekannt ist, mit welchem Leiden und mit welchem Muthe der ehrwürdige Greis am 5. März des Jahres 1798, am Tage der Umwälzung Schweizerischer Wohlfahrt und Selbstständigkeit, auf dem Schlachtfelde gestanden, und in gezwungener Flucht durch diese Gegend nach Thun entwichen. Aus dem Munde seines letzten Begleiters in jenem härtesten Wechsel der Dinge will ich entnehmen, was vom Grauholze hinweg dem standhaften Greise geschah.

Nachdem jedes Unterhandeln und Nachgeben der Regierung von Bern umsonst gewesen, entschloß sich der Amts-Schultheiß Niklaus Friederich von Steiger, im 69ten Jahre seines Lebens, erschöpft durch die Last von zahllosen Geschäften und Sorgen des wankenden Staates, zu dem Heere der Vaterlands-Vertheidiger zu eilen, und entweder durch seine Gegenwart zu siegreichem Widerstand anzufeuern, oder den Tod eines Helden hinzunehmen. Am 4ten März hinausgefahren in's Grauholz, kehrte er zum Schlafen in der Nacht bis zum Badhause zurück. Den 5ten aber mit Anbruch des Tages im Begleit seines Bruders, und eines Herrn Jenner's bricht er von neuem auf zu der Stellung des Grauholzes. Sein eigener Wagen, sein Kutscher, sein Kammerdiener bringen ihn vorwärts. Als Ordonnanz seit dem letzten Hornung war Christian Dubi von Burgistein, Korporal der Stadtwache, (jetzt ein wohlbesinnter Greis von 81 Jahren, und hier unser Gewährsmann), ihm zugeordnet. Auf der Höhe des Grauholzes vernehmen die Fah-

renden Kanonenschüße der angreifenden Franzosen. Sie hinab, wo ein Verhau und eine Batterie an der Landstraße waren, wo der Oberst Tillier mit einem Bataillon sich an die Truppen des Generals von Erlach lehnte, der links gegen Hofwyl und Buchsee aufgestellt war. — Die Franzosen rücken an durch die Solothurner-Straße, und eine Kanone oder Haubitze fängt ihrerseits an zu spielen. Alsobald ist ein Geschütz der Berner zusammengeschossen, und ein Pulverwagen nicht fern von dem Schultheiß springt in die Lüfte. Furchtlos stand er, gestützt von seinem Bedienten und von Dubi, auf einem gefällten Baumstamm und ermunterte soviel die weichende Kraft ihm erlaubte. Nach einigem Widerstand nahm die Mehrzahl der Soldaten in Verwirrung die Flucht, der Major Weber und der Oberst Tillier waren mit Wenigen um den Schultheiß und sein Begleit zurück. Im unsinnigen Wahn von Verrath ward von einigen der eignen Leute auf das Häuflein dieser Ausharrenden gefeuert.

Umsonst hatte der entschlossene Schultheiß gehofft von dem feindlichen Geschütze den Tod zu finden. Jetzt besorgte er das Loos einer verhöhnenden und harten Gefangenschaft, und hoffte neuen Widerstand rückwärts. Also, während die Berner zum Theil von den Franzosen schon umgangen waren, kehrte er mit seinen Begleitern zu der harrenden Kutsche, und fuhr mit Mühe durch Wagen und Kanonen auf der großen Straße gegen die Papiermühle hin. Der General von Erlach kam im Rückzug von Hofwyl bey Kappelisacker auf den nämlichen Weg, und nahm seine Richtung gegen das Badhaus, um das Oberland zu gewinnen, wo er den Plan hatte, sich, angeschlossen an die kleinen Kantone, standhaft zu verthei-

digen. Steiger fuhr bis auf die letzte Höhe vor Bern am Ende des Breitfeldes, und als er hier sich aufwärts gegen die Schoßhalde gewendet, stieg er sammt seinen Begleitern aus, verlor sich von seinem Bruder und von Jenner, gieng zu heraneilenden Hausleuten der Gegend, Weibern und Greisen, die schwach, krank, lahm wie sie waren, doch mit Sensen und anderem Werkzeug bewaffnet in einiger Verfassung standen. Während sein Bedienter in der nahen Stadt ihm ein bereitetes Kästchen, ohne Zweifel mit Geld und Briefschaften, holen sollte, sprach Steiger dem Volke Muth ein, bis nach Kurzem französische Husaren sich zeigten und zu 50 oder 60 die große Straße daher sprengten. Dubi mahnte zum Rückzuge, und da gegen die Stadt hin keine Sicherheit war, so wurde der Weg der Schoßhalde ergriffen. Unbegreiflich wie, war der Kutscher mit dem Fuhrwerk verschwunden. Steiger gebeugt, ohne Stärkung seit dem Frühstück, und ohne Rast, blieb kaum im Stande zu athmen, und ließ eine Weile sich tragen, bis vor ein Haus am Wege, wo der Küher Racheter die zwey Fliehenden verbarg in ein abgelegenes Gemach, das ihnen fünf Viertelstunden lang Sicherheit gewährte. — Die Franzosen hatten noch nicht Zeit sich mit Plündern und Durchsuchen der Häuser abzugeben. — Nach jener Frist aber nicht mehr sicher eilten die Versteckten heraus und auf Abwegen, Steiger unabläßig von Dubi gestützt, bey Wittikofen vorbey durch das Eckhölzlein bis Muri, wo sie bey dem Pfarrherrn nur einen Augenblick anhielten, weil Steiger großmüthig, um Niemand Gefahr zu bringen, bey der Nähe des Feindes, alsbald fürder enteilte. Von neuem gieng es durch Fußpfade und nach dem Gehölze des Hühnleins, wo ein Baumstumpf zum Sitze diente um einen Augenblick auszuruhen. Endlich unweit

Allmendingen ward die Hauptstraße gewonnen, und bey dem Hauptmann Bigler im letzten Hause des Ortes zur Linken um ein Wägelein und ein Pferd gebeten. Das Wägelein mußte mühsam zurecht gemacht werden, und Steiger wankte um etwas voraus, bis er matt auf einen Stein am Wege sich setzte. — Was für Bewegungen in seiner vaterlandsliebenden Seele, da kein Magistrat des zertrümmernden Staates, kein Führer des zersprengten Heeres, kein Freund, kein Diener, zu Geleit, oder Schutz, oder Belebung einiger Hoffnung in dieser trüben und trostlosen Stunde ihm zur Seite war! —

Ein Flüchtling vom Schlachtfeld, ein Amsoldinger, mit zwey Zugpferden, kam unterdessen daher, und ward angesprochen, daß er um Lohn das endlich zugerüstete Wägelein nach Thun hinauf führe. Da er es durchaus nicht thun will, ohne zu wissen wen er aufladen solle, und endlich den gefeyerten Namen vernimmt, so ruft er: „das ist der brävste Schultheiß zu Thun gewesen, von dem ich je gehört! ich fahr' ihn umsonst!“ — Also ward aufgebrochen. Ein freywilliger Kanonier, Marx Dinkel von Eiken, im Frickthal, Kunstmahler zu Bern, ward mit auf den Wagen genommen, und so gieng es rasch nach Münsingen. Hier, vor dem Wirthshause zum Ochsen war eine solche Volksmenge von Milizen und Landstürmern, daß Halt gemacht werden mußte. Aus dem Wirthshause kam ein Betrunkener der sogleich den Schultheiß erkannte, verrieth, und sagte, wer ihm einen Schuß gebe sey der Brävste. Plötzlich eine Menge von Bajoneten rings gegen Steiger.

---

*) Steiger hatte das Schultheißen-Amt zu Thun vor dem zu Bern bekleidet.

Er aber: „ja, ich bin's! macht, was ihr wollt!“ — Auf der Brustseite des Kleides unentweiht glänzte der Ordensstern des schwarzen Preußischen Adlers. Der blaue Ueberrock war nicht einmal zugeknöpft, um ihn zu bergen, und der Hut trug die Kokarde Bern's. Das Kleid war blau und roth, die Uniform der Milizen. An der Seite trug er einen leichten Degen, und verborgen, nach Jemands Versicherung, einen Dolch. Ein Sattler, damals Wagenmeister bey den Truppen, Namens Marbach oder Marpach von Wichtrach, besänftigte sehr verständig das tobende Gedräng, und es wurde möglich weiter zu fahren. Zwischen Münsingen und Wichtrach, während Dinkel auf dem Wagen blieb, räumte vorsichtig Dubi seinen Platz einem blauen Miliz-Soldaten, um nicht durch seine rothe Stadt-Uniform dem Schultheiß gefährlich zu werden. Der Wagen fuhr durch betrunkene, mannigfaltig ausgelassene, von dumpfen Sagen eines eingebildeten Verrathes erbitterte, jetzt fluchende, jetzt drohende Landstürmer, die jeden Augenblick schwuren, alle vorkommende Städter niederzumetzeln, und in Wichtrach den ermordeten General von Erlach zurückgelassen hatten. Auch Dinkel sprang von dem Wagen, um diesen oder jenen der ungestüm brüllenden Haufen zu besänftigen. Ein paar Bessere aus der Menge kannten den Schultheiß und riefen ihm ein wehmüthiges Lebewohl; er aber tiefsinnig, immer schweigend durch sie hin nach Thun, in den freyen Hof. — Da fand Dubi um etwas später ihn wieder, und war dem verlassenen Greise willkommen, denn im Sturm der allgemeinen Verwirrung, und bey dem Wandel der Meynungen wäre gefährlich worden nach einem andern Begleiter sich umzuseh'n. Mit nichts als Thee gelabt, miethete Steiger ein Schiff, um alsbald, obwohl die Nacht eingebrochen,

brochen, nach dem Oberlande zu schiffen. Er war ohne Gepäck, ohne Wechsel, ohne Paß, oder was irgend zur Reise gehört. Sechszehn Duplonen, die er hatte, leerte er auf den Tisch, und versprach mit Dubi zu theilen, wo dieser zu scheiden wünsche. Doch bat er ihn über den See noch mitzukommen, da der Korporal, von Weib und Kindern nach Bern gezogen, eine Bitte um baldigen Entlaß gewagt. Auf einem unbedeckten Schiffe, nur mit etwas Stroh zur Lagerung verseh'n, in Begleit von Dubi, und zwey flüchtigen Freyburgern sammt einem jungen Frauenzimmer, geführt von einem Schiffer und einer Schifferin, fuhr der gebeugte Greis in kalter Märzennacht ohne Anhalt den See hinauf. Fünf Neuthaler den Schiffleuten vorgewiesen und versprochen, beförderten die Flucht. „Aber welch' eine Flucht! — nach so vielen „ kummervollen Tagen, nach einer unter freyem Himmel „ [fast ganz] zugebrachten Nacht, nach einem blutigen „ Gefechte, nach dem schrecklichsten seiner Lebenstage, „ krank, erschöpft, mit der Verzweiflung im Herzen!" *) —

Endlich ward in der Nacht Unterseen erreicht. Am morndrigen Tage Brienz, dann Unterwalden, die östliche Schweiz, endlich Deutschland. Der rastlose Greis begab sich nach Wien und Berlin, nie sich selber, nie das Vaterland aufgebend, in stetem Bemühen, wie Müller

*) Vergl. Ith's Gedächtniß-Rede auf weiland den gnädigen Herrn Schultheiß Nikl. Fried. von Steiger, Bern, 1805. S. 21. Einiges Gute, doch nicht allenthalben genau, enthält ein Aufsatz von Herrn Zschokke, zur Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Mannes, in der Isis, 1r Bd. Zürich, 1805. und in den historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, Bd. 3.

sagt, um die Erhaltung der Schweiz und die Rettung Europens, worüber er weit besser, als viele berühmte Staatsmänner sah. Zu Augsburg starb er am 3ten Christmonat des Jahres 1799, Vaterland, Freunde, Haus, unbefreyt in Elend lassend. Er hatte bey Zürichs Unfall den Tod zum zweytenmal gesucht, und vermochte nicht der Trauer der Aussichten in die Länge zu widerstehn; gieng hin zu seines Gleichen, Römern, Bernern, Achäern *). — Die Nachwelt wird in großem tragischem Gemählde jenen verhängnißvollen Tag sich einst wiederholen, und in Steiger alles Rechte des letzten Widerstandes nach Willen oder That mit Dichtung und mit Wahrheit edel zusammendrängen.

Münsingen.

Von Rubigen, das mit einem einzigen nicht allzuheitern Herrensitze begünstiget ist, gelangt man 2½ Stunde von Bern nach Münsigen oder Münsingen, einem großen Pfarrdorf, das aus Feuersbrünsten selbst vor den Zeiten unserer Assekuranz viel schöner aufgestanden, als es gewesen war. Die Gemeinde gehört zu den größten des Kantons, und hatte 1798 oder 1799 an 3413 Einwohner. Damals fanden sich in der Kirchhöre von Muri 691, zu Wichtrach 1261, zu Dießbach 4000, zu Steffis-

---

*) Vergl. Joh. von Müller's Briefe an Bonstetten über Steiger's Hinscheid, in Müllers sämmtlichen Werken, Bd. 15. S. 77. Einige andere von diesen Briefen bezeichnen genauer was Steiger zur Herstellung der Schweiz Altes, aber auch Neues gewünscht. — Man hat flüchtige Skizzen von der Radiernadel Dunker's über die letzten Lebensscenen des unvergeßlichen Steiger's.

burg 2656. Eine so wohl bewohnte Gegend kann es an erfreulichen Beweisen ihrer Bevölkerung unmöglich fehlen lassen, und doch ist der Gipfel ihres Anbaus noch unerreicht. Zwey alte Schlösser von Münsingen sind, im mittlern Zeitalter von den Bernern zerstört, bis auf die letzte Spur verschwunden, und neue, nach Art von Landhäusern sind freundlich an die Stelle getreten. Uebrigens ist die Sage, „daß hier, während römischer Herrschaft, „ eine Stadt, nicht geringer als Aventicum gestanden, „ und mit diesem zugleich zerstört worden sey, sehr allge„ mein, und sie wird einigermaßen dadurch bestätiget, „ daß man in der Nähe herum, zwar nur selten, römi„ sche Münzen gefunden hat; die weitläufigen Ruinen „ hingegen, welche auf der Nordost = Seite dieses Dorfs „ in einiger Höhe angetroffen werden, sind vielmehr von „ späterem Alterthum, aber fest und gut gearbeitet“ *).

Zwey berühmte Schultheiße Berns waren in den Jahren 1550 und 1571 die Erbauer der neuern, fortwährend verschönerten Schlösser. Hans Franz Nägeli, der Eroberer der Waat, hatte das eine, Johannes Steiger, zuerst sein Todfeind, alsdann durch seltsame Verumständung sein Tochtermann, später das andere aufgeführt **). Nägeli's Geschlecht starb aus; die Steiger behielten fortan sowohl Münsingen als das benachbarte

---

*) F. L. von Haller's Helvetien unter den Römern, Bd. 2. S. 328.

**) Ueber die gestiftete Verwandtschaft der beyden Widersächer lese man allenfalls nach unter dem Artikel Steiger in Leu's helvet. Lexikon, oder in den Alprosen für das Jahr 1813. S. 276.

Wichtrach. In damaliger Zeit wuchsen hier wie überall zwischen Bern und Thun beträchtliche Reben; denn der unverwöhnte Gaum des deutschen Berners war mit waatländischem Weine noch unbekannt. Aber die nahe Verbindung mit dem Leman, und die errichteten guten Fahrstraßen zwischen Lausanne und Bern veränderten Alles. Der deutsche Landmann wandte sich vom unsichern Weinbau zu Getreidesaat und Wiesenpflege; da ward er wohlhabend, und man darf glauben auch mäßiger. Die Natur giebt immer am reichlichsten, wenn ihr abgefordert wird, was mit Landesart und Klima zusammenstimmt.

Uralte Gestalt dieses Striches.

Münsingen liegt gegenüber dem Belpberg, und am Fuße der Haube, einer Anhöhe auf deren Hang das Dörflein Heutligen oder Hütligen und daneben eine Austerbank liegt, welche mit den Versteinerungen des Belpbergs und der Bütscheleck gegen Westen oder Nordwesten in fortlaufendem Zusammenhang stand. Diese Denkmahle der Urzeit führen auf Muthmaßungen über die älteste Beschaffenheit dieses ganzen Geländes, denen wir an der Hand unsrer vaterländischen Naturforscher uns hingeben wollen *).

Weit und breit finden wir keinen festkörnigen einfachen Felsen, keine Kalkberge, nicht Tonschiefer, nicht Gneiß- oder Granit-Fluh. Das gesammte Erdreich und

---

*) Ich benutze hier ganz besonders einige Mittheilungen des verehrten Herrn Pfarrers Wyttenbach, und außerdem Gottlieb Sigmund Gruner's Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt, Bern, 1773.

selbst die ansehnlichsten Hügel, die man anderswo Berge heißen würde, besteh'n aus unermeßlichem Schutte der Hochalpen, aus Sandstein, Kieselmassen, ungeheuren Schichten von lockerem Sand, oder abgeründeten Geschieben, Thon und Lehm. Die allertiefsten Brunnen, die Flußbette und eingefressenen Bach-Rünse haben noch nirgends Kalksteinfelsen aufgedeckt. — „Hoch an die Spitzen „der bewohnten Berge" — sagt Bonstetten*), thürmen sich diese Ruinen in der Gestalt des Riesen auf; „in prächtiger Linie senkt sich der Alpenschutt im Aeschiberg, und bildet weiter thalab die Hügel bey Strättlingen, den Belpberg, und alle über die Ebne geworfenen Hügel unter dem Stockhorn und dem Gurnigel. Die ganze Ferne, weiter als kein Auge reichen mag, ist Sand, bald in Form schwellender Hügel, oder tief in die Erde gesenkt, bis an den Jura und unter dem Genfer-See, während andere Hügel gegen das Emmenthal hin und an vielen andern Stellen aus vielseitig in Sturm getriebenen Alpensteinen von mannigfaltiger Form zusammengebacken, sich über den Sand in Gestalt hoher Hügel erheben, oder in die Erde senken."

Welch ungeheure Tiefe muß also die Gegend am Fuße der Alpen vor Jahrtausenden gebildet haben, ehe die Gipfel derselben und die Wände zusammenstürzten und mit ihrem Schutte das Land, welches wir bewohnen, auffüllen konnten! — Wo jetzt unsere Hügel, unsere Wälder und Auen sind, wo Dörfer liegen und Städte thronen, da müssen im Urocean fast unergründliche Tiefen

---

*) Neue Schriften, 2r. Th. S. 214.

gewesen seyn. Aber sie waren vonnöthen um alle Trümmer aus den Alpen, wo ungeheure Durchbrüche und Lücken sind, in ihrer Kluft beherbergen zu können. Durch mächtige, vielleicht tief in der Wurzel fassende Erschütterungen wurden die Kolossen des Gebirges zerspalten, und ihre Wände zerschmettert. Schreckliche Strömungen rissen die Haufen des losgesprengten Schuttes nach der Tiefe. Die gähnenden Abgründe wurden ausgefüllt. Allmählig durch die Ruinen entstand eine Böschung niederwärts von den Alpen bis hoch an die Seiten des gegenüber stehenden Dammes der langen Jurakette. Ein allgemeiner See stand über dem Boden der Schweiz, und war entweder verbunden mit dem Urocean, oder bildete zwischen damals höherem Gebirge für sich selbst ein großes Binnenmeer. Der Schutt füllte den Grund desselben im Laufe der Zeiten auf, und die Gewässer fanden Abzug in den Vertiefungen des umgebenden Bergwalls. Inzwischen ruhte dieses Meer Jahrhunderte lang, und seine Bewohner, die mannigfaltigsten Korallen und Muscheln, hatten Frist sich zahllos zu vermehren. Weitausgedehnte Austerbänke zwischen Thun und Bern, am Belpberg, am Längenberg, und eben zu Heutligen, beweisen es auf das entschiedenste. Weit durch alle Kantone der innern Schweiz erstrecken sich gleiche und gewaltige Lagen uralter Versteinerungen. Basel, Neuenburg, die äußersten Gränzen Helvetiens zeigen uns Lasten von Seegewächsen.

In jenem Binnenmeer aber (denn salzig waren zufolge seiner Schalthiere die Fluthen desselben), erzeigten sich, wie allenthalben im Abgrunde tiefer Gewässer, bedeutende Strömungen, welche den ungleichen Boden immer verschiedenartiger auswühlten, und also die Hügel

und Thäler des künftigen Landes vielfach vorbereiteten. Endlich, nach großen Umwälzungen der Natur, da vielleicht das ungeheure Becken überlief, und die Bergdämme hier oder dort entweder zusammenstürzten, weil sie unterfressen waren, oder gewaltsam vom Drucke des Wassers durchbrochen wurden, etwa jenseits Genf, und in Bündten, und gegen den Ausfluß der Aar unter Baden, — da liefen die Wasser ab, und verloren sich in das Bett des jetzt vielleicht erst sich bildenden atlantischen Oceans, und mehr und mehr legte Helvetien sich trocken. Aber entweder langsam muß manches erfolgt seyn, oder mit ganz unaussprechlicher Gewalt; denn nur tausendjähriges Anspülen und Wogen, oder eine furchtbare Kraft der Strömung kann die Kalkwände von Hasli, von Grindelwald und Lauterbrunnen, am Brienzer- und am Thuner-See, kann die mannigfaltigen Thäler und Einschnitte, bis hinauf in den Urgranit der Grimsel, jetzt durchschnitten, jetzt gefurcht oder ausgehöhlt haben. Die Wasser sanken tiefer. Einzelne Seen, zahlreicher noch als jetzt, blieben hin und wieder zurück. Allmählig verdunsteten oder verliefen auch sie. Die Flüsse gruben sich tiefere Betten, und erhuben oft durch den Rücklaß von Ueberschwemmungen das eigene Ufer. Bergstürze halfen gelegentlich füllen. Torf- und Sumpfland stiegen durch den Moder ihrer Gewächse. Der Ueberzug von Dammerde fieng an sich zu bilden, und das Land hatte jetzt nach Jahrhunderten denjenigen Umriß, welchen es zeither behalten hat, und noch lange Menschengeschlechter hinab bis zu großen Erschütterungen nimmer verlieren wird.

Dunkel bleibt, wie mitten in diesen uralten Geschichten auf die Flächen, und was wundersam ist, selbst hoch

auf die Hügel des niedrigern Landes sich Bruchsteine des obersten Alpenjoches hinwälzen konnten. Bis weit empor am Jurassus hinter Biel, bis auf die Höhen von Utzigen, und sonst an unerwarteten Stellen mehr, erblickt man freyliegende Granitblöcke, wo meilenweit diese Felsart nicht gefunden wird. Auch die scharfsinnigste Vermuthung weiß diese Trümmer nicht heimzuweisen. Es finden sich ähnliche bey Potosi in Süd-Amerika doppelt und dreyfach so weit von ihrem Ursprung. Es finden sich andre im Europäischen Norden, auf Seeland, Laland, in Schweden. — Wie haben die Urgewässer solche Massen, unter denen hausgroße sind, von dem Ort ihrer Bildung hinwegzuschleppen vermocht? — Oder waren es Luftsteine (Aerolithen) eines frühern Zeitraums, der andre und größre Gebilde als die neuesten in den höhern Luftgebieten entstehen ließ? — Ein vaterländischer Geognost hatte den kühnen Gedanken, anzunehmen, daß die Binnen-See der Schweiz ein Eismeer gewesen; daß von den Inselhäuptern unseres Hochgebirges solcherley Granitstücke hinunterfielen auf die Eisrinde des Wassers; daß endlich diese zerbrechend, so wie jetzt oft im Nordmeer weiße Bären, damals die Steintrümmer schwimmend umhergetragen habe; daß endlich hier und dort die Eisinseln gestrandet seyen auf niedrigern Höhen, und ihrer Last entweder durch Scheitern, oder durch späteres Zerschmelzen sich entlediget haben. — Auch hier hatte die Natur den noch unerschaffenen Menschen im Sinne; denn wenigstens fanden die gewaltigen Blöcke seit der Bewohnung des Landes so mannigfach Anwendung zu nützlichem Menschenwerk, zu Gebäuden, zu Mühlsteinen, zu Denkmählern *), daß sie

*) So noch jüngst am Neuweg oder Aargauer-Stalden bey Bern ein mächtiger Block von den Höhen bey Utzigen.

angefangen seltener zu seyn, und es Noth thäte, der Höllenfürst, dem die Volkssage zumuthet, einige derselben herabgeschleppt zu haben *), würde sich aufmachen, und zum zweytenmal die übermenschliche Mühe nehmen. —

Zu Heutligen inzwischen, wo wir ausgegangen, findet man nach Gruner eine Lage von überaus großen Austermuscheln (ostracites monstruosus, lamellaris, inaequivalvis, rostro canaliculato), die oft 1½ Schuh in der Länge und bis 10 Pfund im Gewicht haben, und deren Originale in dem Meere noch nicht zum Vorschein gekommen, ohne daß in der ganzen durchgewühlten Schicht noch eine einzige andre Art von Muschelschalen gefunden ward. Ein reiner Letten verbindet die Bank, und was davon sichtbar ist giebt Gruner zu 60 Schritt in der Länge, 5 oder 6 Schritt in die Breite an. Oben auf derselben sitzt ein Hügel von Erde, der sich etliche hundert Schuh darüber erhebt, und dessen Gipfel mit Wald bekleidet ist. —

Wichtrach.

Von Münsingen bis Wichtrach und ferner bis an den Heimberg ist der Boden im Ganzen vortrefflich angebaut, denn er ist Eigenthum des Bauern, nicht eines Herrn oder eines Klosters. Aber selbst der Städter sitzt rings auf seinen Gütern und leuchtet oft mit dem Beyspiele neuer und zweckmäßiger Verbesserungen vor. Während er von dem Landmanne die Thatsachen der einheimischen

---

*) Zum Beyspiel unweit Bern, am Gurten nah' bey Wabern die Teufelsburde. Vergl. die Alprosen auf das Jahr 1812. S. 106. ꝛc.

Erfahrung lernt, bringt er aus der Stadt und aus der Bücherwelt die Theorie, oder die Erfahrung des Auslandes, und ein beständiger Austausch wirkt auf das wohlthätigste zur Zierde und zum Abtrag des Landes. Der Herrensitz Neuhaus, in den Jahren 20 oder 30 des 18ten Jahrhunderts durch einen Herrn Steiger von Münsingen angelegt, ist von seinem vorletzten Besitzer mit edlem und einfachen Geschmack ungemein verschönert worden. Niederwärts gegen die Aar, in schattigen Büschen, schlängelten sich romantische Pfade, an einem wasserreichen Bach, und glücklich aufgestellt unter Bäumen, bey anlockenden Ruhebänken sah man die Brustbilder der vaterländischen Sänger, Haller's und Geßner's, die mitten in der Natur, welcher sie so warm gehuldiget, nun von ihren Reizen zur würdigen Feyer umblüht, umweht, umleuchtet, auf schlankem Säulenfuß standen.

Die Gegend von Wichtrach oder Wichdorf ist besonders wasserreich, und die sanfte Abdachung des Bodens erregt ein lebendiges Sprudeln, und Rieseln und Gurgeln der zahlreichen Bächlein, die zu Thale hasten. In den flachen Niederlanden, wo ungeheure Ebenen mit graßreichen Weiden bedeckt sind, müssen die trübern, matt hinschleichenden Wasser-Adern das Erdreich feucht und moorig machen. Der Hirt wagt es oftmals nicht sich bey seinem Vieh in's Gras zu legen. — Hier aber perlen die Quellen munter davon, und gaukeln mit ihren schaumigen Blasen, und geben das Bild einer regsamen Jugend, deren sich der hingelagerte Schäfer ahnend erfreut.

Herrliche, mannigfach zur Wässerung eingerichtete Matten, gut bearbeitete Aecker voll Waizen und Dinkel

in starkem Boden, Rocken und Mischelkorn in leichterem Erdreich, schöne Pflanzungen von Hanf, große Strecken von Kartoffeln, zahlreiche Baumgärten, reiche Tannwälder, zerstreute hochstämmige Eichen, zuweilen heiteres Buchenlaub, zwischen dunkelem Tannengrün, beleben das Geländ auf das lieblichste. In allen Dörfern blüht Arbeitsamkeit, und blühen ihre Töchter: Wohlstand, Gesundheit und Stärke, auf frohen Gesichtern. Bey den Häusern erquickt ein reicher unermüdeter Brunnen; zu Nieder-Wichtrach, seitwärts dem Stundenstein, ist einer, der 19 Röhren hat; zu Ober-Wichtrach ein anderer von 7. Die Gärten an den Häusern sind niemals ohne fröhliche Blumen zum Sonntagsstrauß, wenn Mutter und Tochter zur Kirche geh'n. Strohdächer ziehen sich weit und moosig herab über die zahlreichen Fenster. Das öffentliche Vertrauen schichtet alle Geräthschaften des Ackerbau's sammt Wagen und Pflug um die Scheunen herum. Auf den Gesimsen ruh'n fettrunde Katzen; den reichlichen Holzstoß haben buntfarbige Hühner besetzt; im bräunlichen Stroh des Daches gurrt ein blendendes Tauben-Paar. — Und das alles hat Menschenfleiß — probus, nicht improbus labor — auf altes Aarenbett, in alte Moräste und scheußliche Tannwälder hineingezaubert. Das Erdreich, wenige Fuß tief giebt überall Grand und plattgeschobene Steine des vormaligen Stromlaufes.

Ein traurigstörendes Andenken bietet uns mitten in diesem Garten der Fleck bey'm Hüsi (beym Häuschen) zu Nieder-Wichtrach dar. Auf jener verworrenen Flucht von dem Schlachtfelde des Grauholzes im Jahr 1798 kam der General von Erlach die Straße von Bern daher. Das Schicksal wollte, daß ein Name, der das aufblühende

Bern am Donnerbühl und zu Laupen gerettet, auch das sinkende weniger glücklich begleiten sollte. Die Brutus der Römer stehen ähnlich in der Welt-Geschichte. Von Erlach eilte zu frischer Vertheidigung nach dem Oberlande. Bey'm Neuhause, sagt ein glaubwürdiger Bericht *), stieß er auf eine Compagnie Milizen, die von oben oder unten im Marsche begriffen waren. Der unendliche Mißverstand jener Tage, und der ausgebreitete Wahn von Verrath der Städter, hatten auch diesen, wie die meisten der übrigen Haufen angepackt. Wüthend reissen frevelnde Hände den Feldherrn, der sich furchtlos zu kennen gab, — vom Pferd auf den Boden, und nur die Klugheit des befehlenden Hauptmanns rettet noch, da er verspricht den Ergriffenen gefangen zu halten, um scharfes Gericht zu verhängen. Auf einem leichten Wagen fährt von Erlach fürder gegen Thun, aber in Nieder-Wichtrach kömmt aufgebotene Rückhut (Reserve) mit rasenden Landstürmern vermischt, und bricht gegen den General in Schmähungen aus, nennt ihn Verräther, umringt das Fuhrwerk und drohet mit Tod. — Schüsse gehen nicht, weil Jeder in dem Gedränge besorgt Seinesgleichen zu verletzen. — Endlich durchbohret mörderisch der Tobenden einer mit dem Bajonete den Hals des Generals, und alsobald erfolgen Schläge mit Gewehrkolben, und todt fällt der Schuldlose hin, ein Opfer gedankenloser Volkswuth und blinden tückischen Grimmes. Hunderte von Schüssen wurden feig gegen die entstellte Leiche gerichtet. Fühlendere

---

*) Nach Erkundigungen an Ort und Stelle mir gütig mitgetheilt von Herrn Pfarrer J. R. Wyß in Wichtrach, dessen sinnvolle Gedichte so viel Jahre schon den Antheil einer zahlreichen Lesewelt mit so vielem Recht sich erworben haben.

Menschen bedeckten sie am Wege, wo sie gesunken, mit Stroh. — Der Schultheiß Steiger fuhr vorüber. Hat er gewußt wen er liegen sah, oder hat er es nicht gewußt; es ist zweifelhaft. Der Augenblick war herb und denkwürdig! Wie Brutus und Cassius die letzten Römer, also hießen diese Beyden an dem verhängnißvollen Tage, die letzten Berner. Von Erlach ward begraben hinter dem Chor der Kirche von Wichtrach, auf Veranstaltung einiger Vorgesetzten und des damaligen Pfarrers Hrn. Rudolf Rengger's von Brugg. Ein Grabstein, doch unter dem Rasen verborgen, bezeichnet die Stelle. Noch ist kein würdiges Denkzeichen dem muthvollen und nicht durch seine Fehler an dem Unglück jener Tage Schuld gewordenen Feldherrn aufgestellt *).

Kiesen und Heimberg.

Neuhaus war die Mitte des Weges zwischen Bern und Thun. Ober-Wichtrach, wo das ländliche Pfarrhaus steht, ist der gewöhnliche Halt für Wagen, und ein Futterplatz für die Pferde. Links erblickt man den untersten Auslauf der Haube, deren Abhang während des Fütterns eine schöne Aussicht hinüber gegen den sonnigen Sitz von Gerzensee, und hinauf gegen die Stockhornkette gewährt. — Von Wichtrach bis Kiesen läuft die Straße meist am Rande von Grashalden oder Wäldchen, bey den Häusern von Murachern vorbey. Zur Rechten sieht man grünes Mattland und Ackerland,

*) Ich kenne auch andre Erzählungen über die Unthat seiner Ermordung. Was ich gegeben, schien mir wahr, aus mehrern nicht verwerflichen Gründen.

bis hinab zu den Gebüschen des Aarengrundes. — Das Schloß von Kiesen zwischen Akazien und Silberpappeln auf niedrigem Hügel stellt sich auf das anmuthigste dar. Einige saubere, neugebaute Häuser am Fuße sind ruhevoll hingelagert. Der klare Bach der Kiesen wallet von der Linken aus dem plötzlich sich eröffnenden Thale von Dießbach her, und läßt wenig ahnen, wie gefahrvoll er anschwellen und austreten könne. An seinem Ufer hinauf geht ein Weg, der oft jene kühlen und schattigen Plätzchen zwischen altbemoosten Weidenstämmen zeigt, die Geßner so gefühlvoll verstanden, so treu und behaglich jetzt mit der Feder, jetzt mit dem Pinsel geschildert hat. —

Ueber Dießbach, das zwischen dem Kurzenberg und dem Buchholterberg in fruchtbarem, reichbewässertem Thalboden liegt, erhebt sich die schroffe Falkenfluh, die nackt aus krauser Waldung nach der Aare hin schaut. Auerhähne, Falken und Eulen behagen sich in der Wildniß derselben. Bey Mannsgedenken sind Jäger fern aus Deutschland hergekommen, um hier eine treffliche Falkenart zur Falkenbeitze abzuholen. Das alte Schloß Dießenberg lag auf einem Gipfel am Hange dieser Höhen, und auf ihrem Haupte, wo die Aussicht vortrefflich ist, war das Zeichen einer Hochwache aufgerichtet. Im Jahr 1331 ward das Schloß, ein Besitzthum der Edeln Bockheß, von den Bernern eingenommen und zerstört. Mit unbegreiflichem und nicht genugsam ergründetem Glück hat diese Bürgerschaft so viele Festen erstürmt und eingenommen. Die Geschichten der Belagerung von Wimmis und des Laupenkrieges deuten auf geschickte Werkmeister und eigene Kriegs-Maschinen, (nach

Art der alten Römer), durch welche es gelang so viele Mauern zu bezwingen, so viel Thürme niederzuwerfen.

Südlicher als die Falkenfluh, der Straße jedoch näher, hebt sich in ähnlicher Gestalt auch die Heimbergfluh. Es sind die zwey mächtigen Vorwerke des Emmenthals, welches jenseits angränzt, und ein Gewinde von mehrern fruchtbaren Thalgründen ist. Der Belpberg auf der Abendseite hat sich jetzt gesenkt, und die Aussicht gegen die waldigen Anhöhen um Burgenstein und hinauf zum Gurnigel zeigt sich offener. Nach einer kurzen Frist überschreitet man die Rotachen, ein grienreiches Waldwasser, das willkührlicher als Dichterlaune bald eintrocknet, bald überfließt. Es entspringt an der Südseite des Buchholterbergs, und verstärkt sich oft durch Regengüsse so sehr, daß es vor zwey oder drey Jahren noch die bedeckte Brücke der Landstraße hinweggeführt hat.

Jetzt ist man eingetreten in ein düsteres Waldgebiet, das den Eingang zu der Gegend des Heimberg's macht, welche bis an die Sulg hinauf reicht. Der Specht, der Häher und die Droßel umschwirren den Wanderer. Lerche, Sperling und Bachstelze sind zurückgeblieben. Bey den Häusern der Dornhalde fährt man hart am Fuße der Felsenwand hin, und die luftigen Sträucher auf ihrer Braue, und auf einzelnen Vorsprüngen wehen wie begrüssende Fähnlein herab. In kurzem ist die Waldparthie zurückgelassen, und es öffnet sich rechts an den nahen Bünberg mit den Häusern der Thunergschneits, und hinüber gegen Eichberg, Uetendorf, Burgistein eine Ansicht, die das ganze Herz erweitert, und die von

der plötzlich vordringenden Gegenwart des Hochgebirges prachtvoll überglänzt ist.

„ Schon liegt hinter den Rücken versenkt Gurtinia's Anhöh',
„ Neben dem waldumrauscheten Belp und dem tannigen Langberg;
„ Und, jenseits des Behausungen rings = durchschlängelnden Aarstroms,
„ Nahet zur Rechten der Dom des weithinschattenden Stockhorn's.
„ Immer erhabener steigt, vorherrschend, im näheren Hochland
„ Riesen's spitziger Fels, die Naturpyramide der Alpen" *). —

Die Fahrt durch den Heimberg ist angenehm. Eine Menge zerstreuter, und meistentheils ländlicher Wohnungen, giebt das Bild einer nahrhaften und anziehenden Gegend. Alle Abstufungen von bäurischer, altschweizerischer Bauart, bis zu den saubersten Häuschen neuer und städtischer Zierlichkeit sind auf beyden Seiten der Straße hingesä't. Emsig und gewerbsam schaltet vielleicht im Drittel.

---

*) Vergl. Baggesen's Parthenäis, oder die Alpreise. Ein idyllisches Epos in 12 Gesängen. Ausgabe von Amsterdam, ohne Druckjahr. S. 30. — Die hübsche Aussicht an dieser Stelle hat gleichwohl Herrn U. Hegner, den geistreichen Verfasser der Molkenkur, nicht vermocht über den Weg von Bern bis Thun günstiger zu stimmen. Er fand sich in all seinen Erwartungen getäuscht. Siehe dessen Fragmente aus dem Tagebuche einer Reise in das Bernersche Oberland im Sommer 1804. Isis, eine Monatschrift, 1r Bd. Zürich, 1805. S. 229.

Drittel derselben ein Völklein von Töpfern, die jetzt mit grotesken Figuren, jetzt mit Krüglein und Tellern, jetzt gar mit einer kühngewagten Urne das Handwerk von ihren Simsen und Lauben herab dem Wanderer anlockend zu Gemüthe führen. Hier ist die Quintessenz aller Moral in wohlgemeynten Sittensprüchen auf bunt-bebtümten Tellern und auf Kacheln von jeder Art zu finden. Der politische Schwung erhebt sich bis zum Wappen Bern's auf niedlichen Milchtöpfen. Aesthetischer Sinn hängt bescheiden an der hundertjährigen wohlbewährten Form des Theegeschirrs, und wagt nur schüchtern die geschmackvollen Linien der modern-antiken, hoffentlich etruscisch-griechischen Pariser Geräthe. Das selten erreichte Ideal pflegt ein Schweizermann mit Hellparte und Pumphosen, oder ein Wilhelm Tell zu seyn. Sehr bedeutend ist der Absatz dieser Waare, nicht nur im Lande herum, sondern bis hinein nach Burgund. In Gitterkästen mit Stroh umpackt, von armen Hausirern, wird sie fast vom Ofen weg in die Welt geführt, und empfiehlt sich durch Wohlfeilheit den Dürftigsten, durch Sauberkeit und Nutzen auch dem Begüterten. Die Stufe bleibt aber so genau beachtet, daß aus Burgund die Fuhren, welche hier Vorrath holen, feineres Geschirr zum Ersatze bringen, und mit dem Erlös davon das gröbere bezahlen. Steffisburg, ein nahes Pfarrdorf, liefert in seinem Boden den vortrefflichen Lehm zu dieser abträglichen Töpferey, und scheint nicht ihn selber bearbeiten zu wollen.

Riesen und Stockhorn.

Gegen das Ende des Heimberg's öffnet sich in Osten ein anmuthiger Thalgrund, der hinterwärts sich

allmählig erhebt, und hinansteigt zu Schwarzeneck's Bergtafel, „die senkrecht emporstrebt zum Wolkenzelt und „ihr Altarblatt in der Hoffnung Sinngrün kleidet“ *). Aus klüftigem Bergtobel dringt die Sulg oder Suld daher, ein rauhes Waldwasser, dessen Ursprung hinter den Höhen von Sigriswyl und der Blume zu suchen ist. Jenseits steht ein Zollhaus der Stadt Thun, und nicht fern davon der wohlgelegene Spital, eine Versuchung arm zu werden, um so freundlich wohnen zu können. — Vor den Augen richtet schwarz und felsig der Grüsisberg mit Tannen und mit wildem Gebüsch sein ungekämmtes Haupt empor. Den Fuß hat freundlicher Weinbau in Beschlag genommen, und das mildere Grün der Reben leuchtet gefällig vom dunklern des Nadelholzes herüber.

Das Schauspiel, welches die Gegend hier darbietet, trägt in all seinen Theilen die hehre Spur der gewaltigen Hand, welche es vor unsere Blicke hingebreitet. Es ist unmöglich, sagt Stapfer **), nicht von Erstaunen und Bewunderung hier getroffen zu werden, wenn man bey heiterem Himmel, heraustretend aus den Niederungen, wo nur einige Hügel der Nähe, und ein paar allzuferne Gipfel sichtbar waren, — jetzt mit Einmal die prächtigen Ebenen von Thun überschaut, und die Felsen in West und Süd, welche sich senkrecht über die Sohle derselben bis fast 6000 Fuß hoch erheben; alsdann den Thuner-

---

*) Worte des Thuners G. F. Studer. Vergl. den fast zu blumenreichen Aufsatz desselben: zwey Tage in Thun. Miscellen für die neueste Weltkunde, Jahrgang 1811. Nro. 89 und ff.

**) Im oft angeführten Werke, S. 17.

See, der östlich die Fläche bespühlt, und all jene Höhen, welche rings ihn bekränzen, wiederspiegelt; die Stufenbühne, welche von seinen Ufern bis zum ewigen Schnee hinansteigt; die Hügel im Norden und Osten, die tausendartig sich schlängeln, und jede Verschiedenheit von Anbau zeigen, jede Größe und Gestalt von Wohnungen auf jeglicher Erhebung, mitten zwischen unzähligen Obstgärten und im Schmucke der mannigfaltigsten Begrünung. Es ist als nähme die Sonne sich einen neuen Glanz um dieses zauberische Spiel zu beleuchten, und auf allen Seiten fühlt man sich umschlungen von der Gegenwart desjenigen, der allein mit solcher Pracht auszustatten vermag, und allein die furchtbaren Wälle, die den majestätischen Umkreis bilden, emporrichten konnte.

Vor Allem sind es die Massen des Stockhorn's und des Riesen's, welche durch hochgebietendes Ansehn, — jener 6760, dieser 7340 Fuß über dem Meere, — den Blick des Wanderers auf sich ziehen. Die schöne Ebene, welche südlich von diesen Kolossen begränzt wird, vermehrt ihre Höhe wundersam. Sie scheinen dahergestellt um die Hüter des Landes zu seyn: der Stockhorn hat das Aussehen eines Riesen, welcher das Himmelsgewölbe trägt; und die Pyramiden-Gestalt des Riesens, am Ufer des Sees, und am Scheidepunkt zwischen dem Flözgebirg und den Urfelsen, zeigt sich als ein Glied zweyer verschiedenen Welten und als Wache an ihren Marchen bey dem Eingang in's Heiligthum der Natur.

In der That, das Schauspiel — „der unermeßlichen „ Weltruine, von der, nach den schrecklichsten Stürmen, „ das Alpengebürge, über 5000 Fuß hohen Schutt,

„ pfeilermäßig noch hervorraget," — ist feyerlich und an-
sprechend in hohem Grade. „Die Ewigkeit der Natur
„ und der Augenblick des Menschen- und Völker-Lebens
„ strahlt von diesen Tafeln mit schauererregendem Lichte
„ entgegen. — Alles leitet auf ungeheure Wasserfluthen,
„ welche von Südosten her das hohe Land überstürzt, zer-
„ rissen, zerklüftet haben. Einsmals mit einer unerhör-
„ ten Gewalt müssen sie gekommen seyn; das Werk der-
„ selben wurde später durch Ergießung der zurückgelassenen
„ Seen, das Einfressen der wilden Wasser und fürchter-
„ liche Erderschütterungen vollendet" *). —

Der Stockhorn in der That, mit der ganzen Gebirgswand von grauem Kalkstein, auf welcher er ruht, gleicht einem zertrümmerten Thurme, der nicht von seiner Höhe bloß, — auch von seiner Dicke, durch Fluthengewalt die Hälfte verloren hat, indeß die Mauer, auf der er emporragt, halb verwittert, halb mit Epheu und Moos überkleidet stände; denn aus der Ferne sind die schwarzen Waldungen und die heitern Alpweiden an jenem Gebirgshange nicht so mächtig, daß sie dieses Gleichniß uns verwehrten. Der Name des ausgezeichneten Gipfels wird von der Gestalt eines Stockes, oder Strunkes hergeleitet, den er darzustellen scheint; — aber die Dorfschaft Stokken an seinem Fuße deutet auf Stockenhorn, als ursprüngliche Benennung, denn schwerlich ist umgekehrt der Ort nach dem Berge benannt worden. Die Kette, zu der er gehört, nimmt ihren Anfang bey'm Kapf, am östlichen Auslaufe des Siebenthals, schließt gegen Norden und gegen Westen dieses Thal ein, und zieht sich durch Guggis-

---

*) Joh. v. Müller's Werke, Th. 12. S. 221. ff.

berg und das Freyburgische bis in die Waat. Ihre Abstürze sind zum Theil entsetzlich jäh, und der oberste Grat zeigt wiederholte rundliche Kuppen, welche dem Stockhorn ähnlich sind. Offenbar scheinen sie Ueberbleibsel des höher gestandenen Joches, und die Natur beweist Regelmäßigkeit bis selber hinein in diese Zerstörungen.

Ein Gränzstein der höhern Alpenwelt gegen das Hügelland, ist der Stockhorn auch ein Gränzstein in botanischer und in historischer Rücksicht, wenn man es nicht zu scharf nehmen will. Zahlreich grüßen dich zum erstenmal auf den Bergtriften dieser Kette, die schönen oder seltenen Pfleglinge der helvetischen Flora. Das kleine Verzeichniß bey Matthisson ist nach der Blumenlese von einem einzigen Tage sehr anziehend und ergiebig *). — Aber hier zur Verwunderung hat der Alpenrasen auch die letzten Denkmähler der Römerzeit, aufwärts in unserem Hochgebirge bedeckt. „Zunächst an dem kleinen, „durch geschmolzene Schneemassen gebildeten See auf der „obersten Höhe des Stockhorns fand, vor ungefähr 30 „Jahren, ein Mann aus der Gegend wenigstens 9—10 „Schuh tief im Boden zwey Römische Münzen von Groß- „und eine von Mittel-Erz, jene von Hadrianus und „Maximinus Thrax. Diese aber von Marcus Aure- „lius“ **). Es ist nicht unbegreiflich, wie diese Mün-

---

*) Vergl. Fr. von Matthisson's Wanderung nach dem Stockhorne, — in den Erinnerungen, Bd. 2. Zürich, 1810. S. 55. ꝛc.

**) Haller's Helvetien unter den Römern, ꝛc. 2r Thl. S. 345. auch S. 296. und 310. Doch selbst in Grindelwald sind nach S. 486. noch Römische Münzen, und zwar vor wenigen Jahren gefunden worden. Sie mochten Beute

zen hieher gekommen. War doch am linken Aaren-Ufer eine Anzahl Römischer Niederlassungen, von denen Amsoldingen selbst in einer Inschrift, Thierachern, Burgistein und Rüggisberg mit ausgegrabenen Münzen hinlänglich Zeugniß geben. „Wir wissen,“ — sagt der geschichtsforschende Haller, — „daß die verschiedenen Orte, wo solche gefunden worden, durch „eine Straße von Aventicum (über Helisea in der Landschaft Guggisberg) bis an den Dunensischen See miteinander verbunden, und durch kleine Besatzungen in „einigen dazu tauglichen Posten, gegen die noch unbezwungenen Bergleute aus den höhern Alpen beschützt „waren; so z. B. dürfte auch jene beträchtliche Anhöhe, „auf welcher das Schloß Burgistein steht, von den Römern zu gedachtem Zwecke benutzt, und eine Verschanzung hier angelegt worden seyn.“

Der Verfasser giebt uns selbst einen Wink zur Erklärung. „Es war natürlich,“ sagt er da (S. 319.), wo er von dem nahen Gurnigel spricht, — „es war „natürlich, daß die Bewohner dieser Gegenden im 3ten „und 4ten Jahrhundert, bey den häufigen Einfällen der „Germanischen Horden in Helvetien, ihr Geld in dem „hiesigen rauhen, nur von Jägern und wilden Thieren „betretenen Bergwalde zu verstecken suchten; mehr wie „einmal fanden die am Gurnigel herum arbeitenden „Bauern Römische Silbermünzen . . . . . ein ganzes „Gefäß mit 50 derselben und 2 goldenen ward ausgegraben.“ —

---

seyn von einem Streifzuge der Bergbewohner, als die Römer in den Ebenen hausten, oder Preis für verhandelte Bergprodukte. —

Doch unser Stoff will sich häufen, und wir bekommen eine Stockhorniade, die nicht einmal das Verdienst gewinnt, die erste zu seyn. Wunderbar haben die Musen dieses Gebirg begünstiget. Ist es dem Parnassus, ist es dem Pindus gleich? — Oder flohen vom alten Olymp auf diese Gipfel die hohen Uranionen der glücklichen Hellas,

„ verscheucht von östlichen Barbar'n?“

Denn freylich . . .

. . . es sank Parnassos, es sank selbst Ida dem Schicksal;
Aber erhabner als beyd' erheben sich Eiger und Aarhorn,
Thronen dem Donnerer Zeus, und dem Sohn des Donnerers Phoibos“ *). —

Dreymal, in geheiligter Zahl, ist der graue Stockhorn von unsern Vätern verherrlichet worden durch Gesangeskunst und durch Latiums Prosa. Zu neugierig und keck blickt er rings in Hochland und Niederland, als daß nicht ihm zuerst die Besuche der forschenden Gelehrten, der kräutelnden Sammler, und der Alpenfreunde gegolten hätten. Im Jahr 1536 bestieg ihn der Zürcher Joh. Müller, von seinem Geburtsort Rhellikon Rhellicanus genannt, und alsbald besang er die Reise in ungefähr 130 lateinischen Versen, die seinem Reisegefährten Peter Kunz von Bern, unter dem schallenden Titel einer Stockhornias gewidmet sind **). — Ein und zwanzig Jahre

---

*) Vergl. Baggesen's Parthenäis, 3r Gesang. V. 287 und ff.

**) Stockhornias, qua Stockhornus mons altissimus in Bernensium Helvetiorum agro versibus heroicis describitur, ist der Titel. — Das Werklein ward öfter gedruckt. Siehe darüber, und über die zwey folgenden, sehr genaue

später machte Benedictus Aretius, (Bendicht Marti von Bätterkinden), Professor zu Bern, eine Wanderung auf Stockhorn und Niesen, die nach der Sitte seiner Zeit allerdings wieder latein, im übrigen mit Kenntniß, und mit Rücksicht auf Alpenpflanzen abgefaßt, auch und später gedruckt worden ist. Im Aretia = Geschlecht ward unter denselben sein Name verewiget.

Am ergötzlichsten aber und prächtig naiv ist Hans Rudolph Räbmann's oder Rebmann's „neuw, „ lustig, ernsthaft, poetisch Gastmal und Gespräch zweyer „ Bergen in der löblichen Eydgenossenschaft, und im „ Berner = Gebiet gelegen: nemlich des Niesens und Stock= „ horns, als zweyer alten Nachbarn: welches inhalt ein „ physicam, chorographicam und ethicam descrip- „ tionem von der ganzen Welt ingemein, und sonderlich „ von Bergen und Bergleuten: sonnettenweis gestellt ꝛc. „ Gedruckt zu Bern bey Johann le Preux. Im Jahre „ 1606. 8. " *)

Angaben bey Haller, in der Bibliothek der Schweizergeschichte, Bd. 1. Nro. 1442. 1443. und 1444.

*) Dieß ist der Titel der zweyten Ausgabe, wenn Haller Recht hat, daß die erste 1605 erschienen. Eine spätere ist besorgt, vermehrt und verbessert worden durch Valentin Rebmann, den Sohn des Verfassers, im Jahr 1620. Sie hält 642 Seiten, ohne Vorrede, Register, und ein paar poetische Zuthaten. — Hans Rud. Rebmann starb nach Haller 1605 als oberster Pfarrer zu Thun. Doch ist seine prosaische Vorrede noch unterschrieben zu Muri bey Bern den 11ten April 1605. H. R. R. — Kirchendiener daselbst. — Ich habe nur die Ausgabe des Sohnes zur Hand, der im Jahr ihrer Erscheinung Pfarrer zu Spiez war. Fast könnte man sagen das Buch handle, wie jenes alte: de

„ Auf den 8ten Tag Augusti," — heißt es S. 19. —
„ als man 1600 zalt, kam der alte Stockhorn zu seinem
„ lieben Nachbawrn dem Riesen, gekleidet mit aller seiner
„ Zierd, und beleitet mit seinem ganzen Hausvolck und
„ Hoffgesind, und spricht zum Riesen:

„ Nun biß gegrüßt Nachbawr Riesen,
„ Ich bitt vast laß dich nit verdrießen,
„ Daß wir zwen so gar alte Fründ
„ Noch nie zusamen kommen sind,
„ Die doch so lang braucht Nachbawrschaft."

Manierlicher als er aussieht antwortet der Riesen:

„ Nun biß willkommen Bruderschafft,
„ Mich hat verlangt gar oft nach dir,
„ Mich fröuwt daß kumpst einmal zu mir,
„ Auf mein ermanung, freundtlich bit, (Bitte)
„ Kumpst her und bist ausbliben nit." — —

Das war ein Stück der Einleitung! — Im Verfolg gerathen die zwey schwerleibigen Freunde bey aufgetragenem Banket in's Zeug hinein mit unendlichem Geschwätze, und das sonnettenweis des Titels bleibt ein knüttelverfiges Ding, wie die Hans Sachs, die Rosenplut und die Rollenhagen es nur irgend geliefert. „ Der „ Riesen erzählt dem Stockhorn" — sagt Matthisson, — „ als eine Würze der Mahlzeit, mit einem un„ ermeßlichen Aufwande von Gelehrsamkeit nicht nur die „ ganze Weltgeschichte von Adam her, sondern trägt auch „ die Beschreibung der Naturmerkwürdigkeiten aller Ge„ birge des Erdballs vor." In 3 Tractationen wird von

---

... omni scibili et quibusdam aliis; von allem Wißbaren und einigem Andern.

der ganzen Welt insgemein, von Bergen und von Bergleuten gehandelt. Redselige Treuherzigkeit waltet in den Reimen, und nicht ohne manches Lächeln sitzt der Leser bey den alten riesenhaften Erdesöhnen zu Tisch, um manche Lehre oder Sage von dem Hochgebürge des Schweizerlandes und seinen Bewohnern ihrer weinberedten unermüdeten Zunge abzulauschen.

Thun.

Die Thore von Thun scheinen die Pforte des Oberlandes. Aber in einer so schönen Gegend würde selbst eine schönere Stadt von ihrem Reize verlieren. Weder groß noch hübsch, in seiner Anlage verkümmert, ist Thun in ebendemselben Falle, wie der kleinern Schweizerstädte viel. Der Festigkeit wegen auf einen engen Raum zwischen den Hügel der schützenden Burg und zwischen die Aar hineingeklemmt, konnte sie nicht Platz gewinnen zur heiteren Ausdehnung, und viele der ansehnlichsten Wohnungen wurden in neuerer Zeit um der anmuthigern Lage willen draußen vor die Thore, nicht in die Gassen hingebaut. Durch eine Hauptstraße, die über einen beträchtlichen Platz, und dann zwischen verunstaltenden Buden hindurch nach der hölzernen Sinnebrücke führt, gelangt man vor das Gasthaus des freyen Hofes, der vor Alters von seinen adelichen Besitzern der Bockheßen-Hof geheißen, und 1780 neu erbaut worden ist. Entweder hier oder im Belliz, bey'm weißen Kreuze pflegen die Reisenden einzukehren. Im freyen Hof übersieht man den schönsten Punkt der inwendigen Stadt, wo zumal an Markttagen lebhafter Verkehr die Umgebung belebt. Das weiße Kreuz bietet mehr Stille und einen ruhigen Anblick der Stockhornkette dar.

Thun liegt eine Viertelstunde nordwärts vom Ufer des Thuner=See's an der Aar, von welcher es bespühlt wird. Unmittelbar über dem Orte zertheilt sich der Fluß in zwey Arme, deren einer mehr östlich die Stadt in zwey Hälften sondert, der andere sie westlich an ihren Mauern umschlingt. Auf der Ostseite steht der Berg mit dem hochgethürmten Schlosse, der Pfarrkirche, (vor Alters dem heiligen Mauritius geweiht), und den Häusern der Geistlichkeit, welche Schulen und Kirche besorgt. Am Fuße desselben zieht sich schmal aber fast eine Viertelstunde lang die Stadt dahin; westlich jenseits des einen Flußarmes liegt als Insel das Belliz, mit der quer daran hinstreichenden Einen Straße des Rosengartens. Ueber jeden Theil der Aar führen zwey Brücken, eine bedeckte und eine unbedeckte. Zwey Thore stehen an den zwey äußern. Ein drittes liegt nördlich gegen Bern, ein viertes, das Lauithor, geleitet zu den schönen Spaziergängen am Grüsisberg. Dieser Felsenstock begränzt nah in Osten die Aussicht, und zeigt in der nordwestlichen Ecke den Riß eines mächtigen Bergsturzes, der noch jetzt in sichtbarer, wenn auch schön angebauter Erhebung den Namen der Lauine trägt, und nach der Sage selbst einen Arm der Aar, welcher um den Schloßberg lief, in ältester Zeit verschüttet hätte.

Die gesammte Stadt enthält 228 Wohnhäuser und 55 andere. Sie hat ungefähr 1300 Einwohner. In ihrem Gerichtsbezirk ausserhalb sind 53 Wohnungen und 60 andere Gebäude, sammt 300 Einwohnern. Am Ende des 18ten Jahrhunderts hatte sie 68 bürgerliche Geschlechter, welche sich auf 1024 Köpfe beliefen. Alte Rechte, hübsche Besitzungen, ein eigener Rath, die Lage der Stadt,

als Marktplatz von Siebenthal, Frutigen und Oberland, viele Durchreisende, und die Nachbarschaft zahlreicher Landsitze, großentheils von Bernern besessen, sind die Vortheile deren sie sich erfreut. Viel Kleinhandel, Ackerbau, einige Manufactur, und etwas Großhandel, namentlich mit Käsen und Leinwand sind die wesentlichsten Nahrungszweige derselben. Ein Rathhaus, ein Waisenhaus, und der freye Hof gehören zu ihren ansehnlichsten Gebäuden. Sie besitzt eine Bibliothek, und ihr Schulwesen, ihr Armenwesen, ihre bürgerlichen Einrichtungen sind lobenswerth.

Wir lassen dahingestellt, was Müller *) und Stapfer **) über das ältere Thun bemerken. Es ist dieser Stadt begegnet, was vielen die klein sind; sie hat oft ihre beßten und unternehmendsten Köpfe an größere Städte und an das Ausland abgegeben, während sie in eingeschränkter bescheidener Haushaltung unverrückt ihre alten Wege gieng, und des belebenden Zuwachses neuer, strebsamer Bürger großentheils ermangelte. Ein untersinkendes Schiff entriß ihr am 12ten Juny 1718 selbst aus ihrer Mitte die hoffnungsvoll erwachsende Jugend von mehrern der angesehensten Häuser.

Der nämliche Gelehrte bemerkt das Günstige der Lage von Thun für Handel und Fischerey. Es könnte sich mit Zürich und Luzern vergleichen. Auch scheint es alt, denn sein Name Dunum ist rein celtisch, und mag einen

---

*) Schweizergesch. Thl. 2. S. 292.

**) Voyage pittoresque etc. S. 20.

Hügel, eine Höhe bezeichnen. Im Namen der Dünen, jener Sandhügel an der Nord-See, finden wir das Wort noch übrig, und in den alten Städten der Waat, in Ebrodunum und Minnidunum und Nevidunum haben wir ihn näher. Fredegar mit dem Zunamen Scholasticus, der Fortsetzer einer bekannten Chronik des aufblühenden Frankenreiches von Gregorius Turonensis, erwähnt des Thuner-Sees mit Namen, da er uns berichtet: im vierten Jahre des Königs Theodorich, dem Jahre 598—599, — habe das Wasser des Thuner-Sees, in welchen der Aarfluß strömt, so stark emporgekocht, daß es eine Menge von Fischen gesotten *).

---

*) Nach Haller's Helvetien unter den Römern, (Bd. 2. S. 31.) geschah dieß zur Zeit der Könige Theodebert von Austrasien, und Theodorich II. von Burgund. Man hat zwar, sagt er, den lacus Dunensis nicht für unsern Thuner-See, aus dem zu Thun doch die Aare hervorkommt, gelten lassen, sondern ihn für den lac de Vardes bey Chateaudün in Frankreich halten wollen, aus welchem der Fluß Aigre entspringt. Bochat beweist jedoch (Mémoires crit. etc. T. I. p. 183—188.) ziemlich unumstößlich, daß er eben unser Thuner-See gewesen. Aimoin in den gestis Francorum, und Hermannus contractus melden, vermuthlich aus Fredegar, das nämliche. Jener berichtet, daß eine Menge gekochter Fische ans Ufer geworfen wurden. Ein Gleiches begegnete nach Stapfer (a. a. O. Note 3.) im Jahr 1538 als der Monte-Nuovo bey Puzzoli entstand, und hundert Jahre später, als unter dem Meere bey den Azorischen Inseln ein Vulkan entbrannte. Ich habe nicht Gelegenheit nachzuschlagen, ob bereits Gregorius von Tours Hist. L. IX. c. 18. des Umstandes erwähne. Die Stelle in Aimoins gest. Franc. ist nach Haller Lib. III. c. 86. Es scheint Aimoin setze das Ereigniß in's Jahr 596 unter die Wunderzeichen, welche den Tod des Königs Childebert verkündeten. Andere setzen es einige Jahre später.

Auf dem Schloßberge Thuns stand zur Zeit der Zäringischen Herrschaft über Klein-Burgund ein Sitz der Herren von Thun in einem Gebäude, das jetzt unter dem Namen des Abzughauses vor dem Thore des oberamtlichen Schlosses steht. Vom Jahre 1250 hat man einen Spruchbrief zwischen dem Grafen Hartmann von Kyburg und dem edlen Manne Rudolf genannt von Thun, der sich beklagte, daß der halbe Theil des Schlosses auf seinem Grund und Boden erbaut worden sey *). Den Bau hatte Berchtold V. Herzog von Zäringen veranstaltet, und nicht unwahrscheinlich hat auch Er die Stadt entweder zuerst mit Mauern verseh'n, oder doch sonst empor gehoben. Im Jahr 1222 finden wir eine Urkunde von Schultheiß, Rath und Bürgern daselbst versiegelt. Bey dem Tode des Herzogs Berchtold im Jahr 1218 ist die Herrschaft durch seine Schwester an den Grafen von Kyburg ihren Gemahl gekommen. Die Stadt erhielt von Hartmann dem jüngern 1256 ihren ersten ansehnlichen Freyheitsbrief; einen zweyten ausgedehnteren 1264 von seiner Wittwe, Gräfin Elisabeth, einer Tochter Hugo's von Chalon und seiner Gattin Alix Herzogin von Meranien.

Ob die Herren von Thun nur Freyherren, oder ob sie Grafen gewesen, lassen wir dahingestellt. Das letztere ist angenommen, und der treuherzige Rebmann giebt uns die Sage von ihnen,

---

*) Vergl. hier und über die ganze Geschichte Thuns: die Handveste der Stadt Thun, herausgegeben durch Jakob Rubin, des Raths daselbst, (Bern, 1779. 4.). Besonders auch das Sendschreiben des Geschichtforschers Alex. Ludw. von Wattenwyl, an den Verfasser, welches der Handveste vorgedruckt ist.

„ Der Brüder warend vier bekannt,
„ Graf Heinrich z' Basel Bischoff war,
„ Verließ dieß Leben um das Jahr
„ Tausend zweyhundert dreyßig acht,
„ Cunrad sein Bruder ward gemacht
„ Zu Einsidlen fürnemmer Abt,
„ Die habend einen Bruder g'habt,
„ Welcher zu Salzburg Bischoff was,
„ Der viert ein Kayser z' Byzanz saß,
„ Wann gmeine Sag hat guten Grund,
„ Dann ich's in keiner Chronik fund" *).

Nach dem Verkaufe Thuns an Zäringen setzten sich die Herren von Thun zu Burgistein, und waren unter diesem Namen mächtig und begütert an der Aar bis nach dem Laupenkrieg. Berchtold von Zäringen scheint Thun zur Feste gegen jene Oberländische Herren, die er im Grindelwald geschlagen, sich erworben und gestärkt zu haben. — Unter den Kyburgern ward Thun, nach der Angabe Müller's **), vermöge billiger Zusagen beträchtlich bevölkert, und sowohl an Ausbürgern, als an Gebäuden erweitert. Schultheißen des Grafen und mit ihnen zwölf Rathsherren richteten und büßten gemäß den Stadtrechten, welche der Graf selbst nicht übertrat. Ueber 70 edle Geschlechter, zum Theil wohl seine Krieger und Hofleute, werden zu jenen äußern Bürgern gezählt; die

---

*) War etwa von den Bizantinischen Kaisern aus den Kreuzzügern, seit Baldwin von Flandern, einer mit dem Hause Thun nahe verwandt? — Verschiedene Schriftsteller lassen die jetzigen Grafen von Thun in Tyrol und Böhmen gleichfalls aus unserem Schweizerischen Thun entspringen.

**) Gesch. der Schweiz, Bd. 2. S. 71.

meisten saßen im Oberland, viele niederwärts gegen Bern hin, einige zu Bern in der Stadt. Berühmte Namen darunter sind die Freyherren von Brandis, die von Burgistein, von Dießbach, von Erlach, von Kien Twingherren zu Opligen, von Raron, von Ringgenberg, die Sennen, die von Scharnachthal, und von Weißenburg *). Die Gottshausleute von Interlachen, die Chorherren von Amsoldingen, die Karthäuser von Thorberg waren gleicherweise zu Thun verburgert. Ein Friede-Brief zwischen Thun und dem Lande Schwytz ist von 1317, dem Jahr nach der Morgarten-Schlacht, von St. Othmars Abend und — auf Bruningen (Dorf Brünigen oder Berg Brünig) datirt.

Als Graf Hartmann von Kyburg, Probst zu Amsoldingen, — nach langem Zwiespalt zwischen ihm und seinem Bruder Eberhard, — entweder von diesem, oder von einem Dienstmanne desselben Johann von Kien, auf der finstern Wendeltreppe des Zäringischen Thurmes in entstandenem Getümmel ermordet worden, da sandte besorgt wegen der Bürgerschaft, welche den Hartmann zu rächen sich aufmachte, Graf Eberhard nach Bern, und versprach der Berner ewiger Bürger zu seyn, das Lehenrecht über Thun und einen Theil seines Gutes, den Heimberg und Sigriswyl, sammt dem Grüsisberg. Also gewann Bern im Jahr 1323 mit 3000 ausbezahlten Pfunden ein Recht auf Thun, und kaufte 1384 die Herrschaft ganz, worauf es in das Schloß einen Schultheiß setzte. Die von Thun waren

ihm

---

*) Fünfzehn Herrschaftsherren der Nachbarschaft wohnten in der Stadt, und hatten ihr eigenes Zunfthaus, das bis auf diesen Tag Oberherren genannt wird.

ihm ergeben, und erstritten sich bey Grandson in der Vorhut, neben dem Panner von Schwyz, einen goldenen Stern für den ältern schwarzen in das Wappen ihrer Stadt. —

Aussicht von Thun und Panorama.

Wer Thun und seine prächtige Gegend wahrhaft geniessen will, der widme zum wenigsten einen Tag dazu. Wir rathen ihm, wenn er um 8 Uhr angekommen, nach dem Frühstück gegen 9 oder 10 des Vormittags zu der Kirche zu steigen, und dort von der Burg oder dem Berge hinab in das schöne Geländ zu schauen. Dieser Augenblick ist günstig, und zeigt die hohen Gebirge der Umgebung in der vollen Morgensonne. Eine lange bedeckte hölzerne Treppe führt empor, und zuletzt eine kurze steinerne auf den Kirchhof selbst. Den alten Kirchthurm, dessen Erbauung dem neuburgundischen König Rudolf von Strättlingen — um das Jahr 933 beygemessen wird, ziert kein gothisches Laubwerk, und die Kirche ward 1768 von frischem mehr fest und nett, als kunstvoll aufgeführt.

Die Aussicht auf dieser Stelle wird wechselsweise gepriesen, und wieder herabgeschätzt. Zur Empfehlung erwähnen wir des großen Rundgemähldes von Marquard Wocher in Basel, einer treuen, vieljährigen, aber auch schönen und erfreuenden Arbeit, deren Standpunkt niedriger als der Kirchhof auf einem Dache der Hauptgasse genommen, in allem übrigen fast ohne Ausnahme die nämlichen Ansichten beut. — Wer über Basel in die

Schweiz gekommen, der hat schwerlich versäumt den Thurm zu besuchen, in welchem das Panorama so vortrefflich aufgestellt ist. Aber sey auch der Genuß dort noch so groß, was sind die tausend perspectivisch übermahlten Ellen von Leinwand gegen die meilenweite, riesenhafte Natur! — „Das Magische geht nun über in Wirk„ lichkeit, und was die Kunst nicht zu geben vermag, das „ entwickelt sich hier in seiner ganzen Größe und Vollkom„ menheit“ *). Unten die Stadt im Vorgrund mit alten und neuen, mit rußigen und mit blendenden Häusern, mit der blauen Aar, blau wie die Rhone zu Genf, mit alten Thürmen, und zahlreichen Wasserwerken, fesselt die Betrachtung kaum für einen Augenblick. Die lachenden Umgebungen locken vorwärts bis an die Mauern des Gebirges, und plötzlich ersättiget sich der Geist an Felsen und Alpen und Gletschern, die rings über Feld und See mit majestätischer Allgewalt thronen. Westwärts zieht sich die lange mächtige Wand der Stockenberge von den Reutiger-Flühen bis hin zum Gurnigel, wo sich Waldhöhen an das Alpengeländ hinlehnen, und nach Burgistein zu sich in's Unbestimmte der Ferne verlieren. Günzenen, Bärenfallen, Tiefkründen, Mattenstand, die Hohefluh, der Blaßenberg und das Zollhorn bilden den Grat von der Siebenthal-Lücke bis zum Haupte des Stockhorn's, das auf seinem Fußgestell, wie auf zwey Schultern ruht, und einem Atlas gleicht, an wel-

---

*) Friedr. Nikl. König, in der zu Basel bey Hrn. Wocher anzuschaffenden Beschreibung von Thun und dessen Umgegend, nach dem Panorama von M. W. in Basel. Gedruckt daselbst mit einem äusserst genauen kleinen Nachbilde des großen Gemähldes, 1815.

chem Perseus vorbeygeflogen, und das versteinernde Medusenhaupt hingestreckt. Bis zu Reunenen und Ganterisch geht die Kette fort, und bietet oberwärts Weiden, niederwärts Klüfte und schwärzliche Tannwälder dar, ein lustiger Tummelplatz von Hirschen und Rehen bis auf die neueste Zeit herab. Gurnigel, das schöne und heilsame Gesundbad an waldigem Berghang, zeigt über sich einen grasbewachsenen Rücken, und ladet freundlicher noch ein die Himmelsluft und die Fernsicht, als den Schwefelquell zu trinken.

Im Südwest erhebt sich frey von der Wurzel auf, über dem seltsam durch den Einschnitt der Kanderbrücke sichtbaren Wimmis der zierliche Riesen. Hellgrün und Hellbraun ziehen sich bald Weiden, bald Wasserrünse fast regelmäßig in stundenlangen Streifen an seinem Abhange zu Thal. So breit und bequem hat keiner von den alten Titanen sich gelagert, und wie mit Absicht steht er, nach dem Ausdrucke des bergkundigen Escher's *), in eben rechter Entfernung von der Hochgebirgskette, um einen schönen Theil derselben mit dem Auge zu umfassen; in eben rechter Nähe, um einzelne Parthieen davon deutlich genug erkennen und betrachten zu können; in eben rechter Höhe, um den Blick über die ganze Form der vorüberliegenden Berge auszudehnen, und in die vom Thal aus nicht sichtbaren Schründe und Vertiefungen einzutauchen. . . . Der Standpunkt hält das Mittel zwischen den beyden Hauptarten einer genußreichen Ansicht der Schneegebirge, der allzunahen, und darum beschränk-

*) Vergl. dessen ausführliche und lehrreiche Bergreise auf den Riesen in der Alpina, Bd. 3. Winterthur, 1808. S. 287.

ten, — der allzufernen, und deßwegen unbestimmten, verfließenden. —

Wenden wir endlich den Blick von dem herrlichen Riesen noch südlicher, so entzückt uns das weite und prachtvolle furchtbar übergletscherte Joch der Blümelisalp, von welcher die Frau ein Theil ist, welcher oftmals dem Ganzen den Namen giebt. Es ist sehr wahr, was Escher bemerkt, „ein besonderer geheimer Zauber „muß über diesen erhabensten unter den Erdkörpern lie„gen, der es bewirkt, daß der Bergliebhaber, (es ist „eine eigene Krankheit um die Bergesucht), wenn er „auch zwanzigmal sich mit dem Anblicke von Schnee„und Eisbergen vertraut gemacht, und so zu sagen ge„sättigt hat, bey'm nächsten Anlasse, der's ihm erlaubt, „wieder mit verdoppelter Lust dahin zurückkehrt, wo er „sie anstaunen und bewundern kann" *). — In der That diese Riesengestalt zieht ewig von neuem an, und nicht bewußtlos scheint sie da hingelagert, sondern genußvoll, heiter, himmlischrein, in ewig unbeflecktem Gewande. Da hat nicht Sommer nicht Winter ein Recht, und das Wechsellose in den majestätischen Umrissen, in der blendenden Unschuldsfarbe, in der unerschütterten Lagerung erweckt dem ephemeren Menschengebild ein Ahnen der Unendlichkeit, die plötzlich aus der äußeren Anschauung in's Mark des Gefühles dringt, und die Seele mit dem eigenen endlosen Seyn auf wunderbare Art in der kurzen Minute des entzückten Anblickes gänzlich erfüllt.

Die Lücke des Frutigthales und des Kienthales ist es, welche, wie eingeschnitten mit Fleiß, der Blümelisalp eine

*) A. a. O. S. 285 — 286.

so freye gewaltige Stellung giebt. Zur Linken sind wieder die nähern Weidberge des Engels, des Dreyspitzes und der Latreyenfirst ein dunkeler Vorhang, der die leuchtende Kette von Großhorn, Breithorn, Tschingelhorn und Büttlassen verschleyert; damit einzig die Frau, als eine Art von zweyter, irdischer Sonne, den Blicken entgegenleuchte. Wilder steigt die Schwalmeren empor, und ganz auf der Rechten, über einer Kante des Grüsisbergs, will auch die Jungfrau sich rüsten in ihrer Pracht entgegen zu treten.

Aber herab nun senkt sich der Blick an jener Kante, und fällt mit innigem Behagen auf das Vorland von Hofstetten und Bächi, das mit freundlichen Wohnungen, mit mannigfaltigem Laubholz, mit schlankansteigenden Pappeln einen Abglanz von hesperischer Fülle hart unter ein eisiges in die Wolken gehobenes Grönland setzt. — Und nun:

„ Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich
„ Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat,
„ Und den schimmernden Morgen
„ In der grünlichen Dämmrung birgt! “

Das sind jenseits die Höhen von Spiez und von Aeschi! — Diesseits erhebt sich die Kirche von Scherzligen, woget die Aar, ruht. eine reitzende Doppelinsel, breitet den sammtenen Teppich die weite Allment.

„ Hier auch stand die Natur, da sie aus reicher Hand
„ Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
„ Mit verweilendem Tritte,
„ Diese Thäler zu schmücken still “ *). —

*) Beyde Strophen sind aus Klopstocks Ode: Friedensburg.

Die Gegend um Thun. Spaziergang im Schwäbis.

Unmöglich kann man den Kirchhof Thuns verlassen ohne den doppelten Wunsch, die herrliche Fernsicht im Nachbilde zu haben, und alsobald den einzelnen Schönheiten des Geländes sich näher hinzugeben. Für die Befriedigung des ersten dieser Wünsche hat wohlwollend die Kunst gesorgt. Von Aberli's fleißiger Hand ist ein kleines zierliches Bild vorhanden, das gezeichnet vor der Erbauung des freyen Hofes den Blick am Silberbande der Aar nach See und Niesen und Blümelisalp auf das freundlichste hingeleitet. Aber ungleich größer, umfassender, mit unerwarteter Treue hat Wocher von dem Kirchhofe selbst in seltener Klarheit die Landschaft hingezaubert. Er hat diese Gegend zu seinem Rundgemählde bis in's kleinste und feinste, — darf ich sagen eingeschlürft? — Zwey andere Bilder seines mikroskopischen Pinsels geben dir wundersam klar den Aarenlauf oberhalb Thun, und den Blick nach Scherzligen, Niesen und Blümelisalp *).

Doch welchen Mahler ließe soviel Schönheit der Natur auch ungerührt? — Von Rieter ward ein treffliches Oehlgemählde nach der nämlichen Richtung aufgenommen. Lafond giebt sie hübsch und anziehend in Wasserfarben, hart an dem Stege nach der oberen Insel. Lory hat sie weiter rückwärts im Heimberg aufgenommen, wo er Thun in den Mittelpunkt bekam. Weibel

---

*) Diese und andere gelegentlich anzuführende Blätter finden sich bey dem Verleger dieses Werkes, wie sie in allen guten Kunsthandlungen der Schweiz sich ebenfalls finden.

wählte mit Andern den Rückblick auf Thun vom Wege der nach Scherzligen führt. Die Stadt mit dem Berge zeigt sich nirgends so lachend und sonnenhell. Vielleicht hier hat ein Thuner selbst es dem traurig berühmten Girona in Catalonien ähnlich gefunden *). — Es ist nichts erklärlicher, als daß unsre vaterländischen Mahler so reichlich Ansichten liefern. Man möchte verzweifeln glücklicher zu erfinden als hier die große Natur; und hingerissen von ihrer Allgewalt dienet man unwillkührlich ihrer höhern Macht. Wie Seneca vom Schicksal, dürfte man sagen: volentem ducit, nolentem trahit. —

Von dem Kirchhofe hinweg ist als Morgenwanderung ein Weg aus dem Burgthor und hinter der Burg herum, zwischen dem Schloß und dem Grüsisberg empfehlenswerth. Rechts erheben sich Wiesen und Baumgärten, an welche sich zahlreiche Reben mit Rebhäuschen, und einige Landsitze schließen. Der Weinbau geht von hier zum wenigsten eine Stunde bis Oberhofen in stetiger Zeile am See hinauf. Alsdann unterbricht er sich an einigen Stellen, bis er zu Merligen einerseits, wie zu Spiez auf der andern Seite sich plötzlich verliert. Man hat über die Frucht dieser Reben unzähligen und wohlfeilen Spott ergossen. — „Sieht aus wie Wein, ist's aber nicht!“ aus dem Rheinweinlied von Claudius, war der Wiederhall. Indeß hat sich Jahrhunderte durch bewährt, daß dem Reicheren, der einen zehnjährigen Abtrag ineinander rechnet, und drey, vier Fehljahre zu tragen vermag, dieser Anbau ersprießlich ist. Ein warmes Sommerjahr füllt endlich die Fässer, und alle Freuden der

---

*) Vergl. Studer's zwey Tage in Thun.

Weinlese beleben rings die Hügel. Im Herbst 1811 pflückte ich die süßesten Trauben, und sorgfältige Pflanzer hatten zwanzigerley aufzustellen. Ein paar Kastanienbäume boten vollbeladen ihre gereifte Frucht zum ländlichen Mahl in dem heitern Winzerhäuschen, und die Festlichkeit jener Woche war idyllisch. —

Man lenkt am Bernthor links, um diesen Gang mit dem Besuch des Schwäbisweges zu schließen. Aus der Stadt führt ein eigenes Thörchen den Fußgänger hinaus. Er liegt auf dem rechten Aaren-Ufer und ist eine Anlage der Kunst, die nach wenigen Jahren, wenn die Bäume gewachsen und belaubt sind, einen lieblichen Genuß verschaffen wird. Man hat den östlichen Arm der Aar zu seiner Linken und wandelt abwärts nach einer Ruhebank im Schatten eines stattlichen Eichbaums. Weiter folgt eine Linde mit einem andern Sitze. Das Aarenbett wird zum Theil mit Steinen und Erde aufgefüllt, daß es endlich ein Wäldchen trägt. Noch einige Schritte mehr, so gewahrt man den zweyten stärkern Flusses-Arm, der mit dem nähern sich im Fluge vereiniget. Am jenseitigen Ufer spiegeln sich zerstreute Landhäuser, zu denen sich ein Bad gesellt, was man oft bey den ansehnlichsten Städten mit Unlust vermißt. Den Hintergrund bildet Riesen, Reutigfluh und Stockhorn bis zum Gurnigel hin. Im Fortgang wallet reichlicher in mächtiger Fülle die Aar zur Seite, und offen zerbreitet sich die Allment *)

---

*) Schwedisch: Allmänniger, in der Bedeutung ungeheurer Bezirke von Wald, Thal und Gebirg, an denen mehrere Dörfer oder Kirchspiele Theil haben um Heerden darin zu weiden, (gleichsam: aller Männer). Siehe Arndts Reise in Schweden ꝛc. Bd. II. S. 276.

„ ist weit im Kreis,
„ Drey gute Stund herum, ich weiß, . . .
„ Siebenhundert Haupt alle Tag
„ Dieser Zeit treiben s' ich sag,
„ Auf d' Allment, von dem Meyen an
„ Bis Sant Johann laßt man es gah'n.

So dichterisch begeistert spricht unser Rebmann davon, aber seine Angabe ist nicht mehr wahr. Eine bessere und ergiebigere Benutzung dieser Fläche ist von der Wirthlichkeit neuerer Zeit erfunden worden. Vieles davon ward eingehegt zu Wiesen und zur Bepflanzung mit Feldfrüchten. Andres ist zur Gemeinweide noch übrig geblieben. Wo nun das Rindvieh wandelt ist der Hecht geschwommen; die Allment liegt so niedrig über dem See, daß er einst von der Kander mehr angefüllt im Austreten sie für Jahrhunderte wieder bedecken kann, wie vor Jahrhunderten es geschehen ist. Eine Merkwürdigkeit derselben wird Vielen die Grundlinie von 6,464,013 Fuß seyn, welche Tralles im Jahr 1788 hier gemessen hat, um die Dreyecke zu seinen geodesischen Arbeiten über die Höhen unsrer oberländischen Gebirge darauf hinzubauen *).

Spaziergang nach Scherzligen, Schadau und dem Bächihölzlein.

Ein gutes Mittagessen, wo Fische wohl schwerlich fehlen, gewährt Kräfte zur Lustwandelung des Nachmittags, und lieblicher als diese weiß ich mir keine. Wir überschreiten die Aar, wo die Brücke hinausführt nach

---

*) Vergl. dessen Bestimmung der Höhen der bekannteren Berge des Kantons Bern, Bern, 1790. S. 39 — 40.

der Frutigstraße. Alsbald zur Linken hinauf gewendet finden wir einen Fußpfad auf eingefaßtem Steindamme, und schlendern behaglich eine Viertelstunde weit nach Scherzligen. „Ewigklar und spiegelrein und eben, wie der Götter zephyrleichtes Leben“ — wallt der Strom in Jugendkraft nach stundenlanger Rast des Sees. Gegenüber liegt Hofstetten, mit seinen Ziegelhütten, Landungsplätzen, Gärten, und mit niedlichen Landsitzen. Ein neues Badehaus winkt auch dort. Am Saume des Flusses empfängt uns diesseits eine Reihe von Weidenbäumen. Etwas neidisch verbauen rechts die Gartenwände kleiner Bürgergärten einige hundert Schrittte lang den Blick nach den Bergen. Jetzt folgen links in diesem Bildersaal zwey Inselchen mit einem städtischen Hause auf dem einen, mit einem ländlichen auf dem andern. Ein breiterer Steg führt auf das untere, ein schmälerer äußerst mahlerisch auf das obere. Wir folgen unwillkührlich seiner Einladung. Er zeigt den Weg zum Haus, und eine Gallerie über dem Wasser selbst an der Ecke desselben geleitet zu einer Bank zwischen zwey Akazienbäumen, die würdig ist einen Horaz zu empfangen.

„Hoc erat in votis . . .
bene est, nil amplius ero.“

Wie freudig würd' er das rufen, und wie freudig wieder anstimmen:

„Sit meae sedes utinam senectae!“

Ich getraue mir kaum den anmuthigen Sitz zu beschreiben. Die Aar, durch eine Beugung und eine Bucht erscheint in gedoppelter herrlicher Breite. Rechts ist eine leichte Baumreihe an dem schlängelnden Ufer, und in täuschend scheinbarer Nähe ragen darüber herein die Stock-

hornfelsen und die Reutigberge, mit dem scharfgezeichneten Riesen, der fast unmittelbar über dem Thürmchen von Scherzligen soviel hundertmal höher gen Himmel steigt. Im Mittelgrunde zieht sich die Ferne hinan zu der schneeigen Frau. Von dem See blickt eine Ahndung daher zwischen den Stämmen der üppigen Weiden und Pappeln an dem jenseitigen, wie zum Bade lüstern herausspringenden Ufer. Eine krausbewachsene Höhe steigt langsam dahinter empor, und an diese schließen wieder sich höhere Hügel, welche zur Linken sich nähern, aber den zahlreichen Wohnungen von Hofstetten gastlich zu ihren Füßen Raum gestatten. Kindergesang aus zwanzig offenen Fenstern hallt herüber. Die Handwerker zimmern und hämmern fröhlich dazwischen. Ein Schiff gleitet stromab, ein anderes rudert stromauf, die Leute pfeifen sich zu, und jauchzen sich herzlichen Gruß. — Anmuth, Größe, Leben, Mannigfaltigkeit verbinden sich zu einem Ganzen, das wieder und wieder die Künstler verleitet hier nachzubilden, was immer noch unerreicht scheint. —

„ Weiter schlängelt sich der Pfad von schlanken Pappeln eingehegt; sie bilden eine Säulenhalle der Natur; an ihrem Ausgange liegt die alternde Kapelle von Scherzligen, — jetzt ein Filial von Thun, — und rings um sie hin des Dörfchens arme Häuser, verwittert ihrer Fenster rundes Glas, der Scheiben Mangel oft durch Oehlpapier ergänzt; — ein Krautbeetpaar, ein Nelkenstrauch, ein Apfelbaum im kleinen Gärtchen, und das Haus des Fleißes, der Ordnung, ein Bienenhaus von Stroh! — Die Hechtenköpfe, am niedern Thürgesimse aufgenagelt, und der Rachen unter'm Vordach

„ in der kleinen Bucht erklären dir den Nahrungszweig „ der ehrlichen Bewohner dieser Armuthswelt“ *). —

Die alte Kaplaney von Scherzligen ist in ihrem Verfalle mahlerisch, und der hohe Chor mit dem schlanken Thurm ist ein Augenmerk für die ganze Gegend. Im Jahr 933 soll die Kirche von Rudolf dem Strättlingischen Burgunder-König gestiftet worden seyn. Sie war die Mutterkirche von Thun, und ein halbes Chorherren-Collegium soll ihr zugedient haben. Die Kapelle daneben ward später durch einen Herrn von Erlach, Besitzer der Schadau, gestiftet, und dem Geistlichen, der sie versah, in der Schadau ein Wohnsitz angewiesen. Man darf vermuthen, daß hier auch die Chorherren eingehaust waren; die Geistlichkeit in Entbehrung so mancher Genüsse, ließ eine herrliche Gegend selten unbenutzt.

Lieblicher als in Schadau konnte Niemand siedeln. Am Ausflusse der Aar auf einer Landesecke die gleichmässig See und Fluß beherrscht, übersieht das Schloß eine unvergleichliche Gegend, und der Genuß ist durch ländliche Anlagen erhöht. Den Ungeschmack des 17ten Jahrhunderts verrathen zwar die Gebäude, welche zwischen 1625—1630 durch einen Herrn von Erlach aufgeführt wurden **). Doch würde man die Thürmchen ungern missen. Ihr schlankes Emporstreben hat etwas Freyes und Keckes; man fühlt daß die Bewohner frisch umhergeschaut. Unsre zahmen niedrigen Bauwerke verrathen etwas Demü-

---

*) Studer's zwey Tage in Thun.

**) Seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts gehört das Schlößchen der Familie May.

thiges, wie das Jahrhundert selbst. Man schleicht und haust in der lieben Niederung. —

Wer 5 Minuten Zeit hat, der versäume nicht in den Schloßhof zu geh'n, und links aus einem Thörchen an die Aar hinauszugehen. Auf schattiger Bank gelagert siehst du da wallend und prachtvoll die Aar dem See entströmen. Wie man sich gewaltsam losreist bey'm Scheiden von Geliebten, so mit Kraft nimmt sie plötzlich den Auslauf; aber nach wenig Schritten — wie gehemmt durch eine süße Rückerinnerung an die Ruh' im See, geräth sie stutzig in's Säumen, und giebt das Ebenbild des Ticins, wie Silius ihn besingt:

Langsam führt sie hinab im grünen Gewoge den
Glanzstrom,
Nicht mit dem Scheine von Sturz; — so gar mild
in beschatteten Ufern,
Unter dem hellen Gesange zur Wett' anstimmender
Vögel
Zieht sie die flimmenden Wirbel einschläfernder Wellen hinabwärts *). —

Doch eine viel schönere Ansicht noch gewährt das Lustgehölz an dem Garten der Schadau. Zweyhundert Schritte lang wandelst du auf einem ebenen Kiespfade: rechts ein schattiges Gemeng von jugendlich emporstrebendem Laubholz, mit durchgeschnittenen Gängen; links ein

---

*) Silius Italicus Bell. Pun. Lib. 4. v. 84. etc. —
Ac nitidum viridi lente trahit amne liquorem.
Vix credas labi; ripis tam mitis opacis
Argutos inter volucrum certamine cantus,
Somniferam ducit lucenti gurgite lympham.

niedriges Geländer auf niedrigem Mauerdamm, und alsbald den See bis an die Beugung seiner obern Hälfte in dunkle Gebirgskluft. — Ein Spiegel ist er da von Riesengröße für die riesige Jungfrau, welche still herniederblickt. — Die Gestade westlich und östlich mit Reben, mit Baumgärten, mit Kirchen und Schlössern, mit Wald und Felsen in unendlicher Abwechslung ausgeschmückt, erfreuen den Blick und den Geist durch alles was sie zeigen, wie durch alles was sie der Ahndung und den Schlüssen versteckt gewähren. —

Aber dennoch ist der Zauber dieser Gegenden noch unerschöpft. Wir kehren um nach Scherzligen und halten am Fischerhaus. Netze hangen von den Lauben herab und Reusen steh'n an der trocknenden Sonne. Bronner's Fischer-Idyllen sind einheimisch da. Wir stecken die Faust in den Rachen der angenagelten Hechtköpfe. Das sind die einzigen Seeräuber auf dem nahen herrlichen See. In merkwürdiger Größe kommen sie heraus auf die Tafeln der Städter. Der graue Fischer tritt über die Schwelle, und zählt die Pfunde der gewichtigsten auf, während er hinführt zu dem Schuppen, wo sein Weidlig steht. Wir sitzen gemüthlich ein, denn wo man schiffend so grau wird als er, ist keine Gefahr. Im Nu wieder landend zwischen Pappeln und Weiden erblicken wir einen lieblichen Fußpfad, und wandeln am Ufer bey Ruhebänken hin bis hinauf in die Straße von Hofstetten, die wir verlassen um das Bächihölzlein erwartungsvoll heimzusuchen.

Die Anlage desselben dankt, was nicht Natur ist, dem Geschmack und dem einfach verschönernden Sinne des

Schultheißen Niklaus Friederich von Mülinen. Der Landsitz dieses Standeshauptes von Bern liegt im nahen Hofstetten, und gefällt durch heitere Benutzung aller Gunst einer schmückenden Flora. Von Thun eine Viertelstunde weit ladet dich der gothische Spitzbogen eines luftigen Pförtchens ein in den laubichten Lusthain. Das Wappen von Strättlingen ist oberhalb zwischen den vereinigten Pfosten angebracht. Ein Fußpfad leitet alsbald in die willkommenen Schatten von mancherley Buschwerk und Bäumen. Er führt zunächst an eine Ruhebank mit Strohdach vor einer Oeffnung des Gehölzes, wo sich im Halbkreis eine Brüstung herumzieht, auf welche gelehnt du niederschaust gen Scherzligen und Schadau, über denen abermals das Stockengebirg den Hintergrund giebt. Eine Gartenbank links gewährt überraschend durch einen Aushau in den Baumwipfeln das magisch schwebende Bild des Schloßes und der Kirche zu Thun. Sie ragen von ihrem Berg in den blauen Himmel hinein, und scheinen kaum dieser Erde mehr anzugehören. — In der Ferne steigt aus dunkelem Walde der Thurm von Amsoldingen, und wieder aus Wald der Thurm von Thierachern. — Weiter hinab prangt Burgistein, aufwärts Strättlingen. Klosterzeit, Ritterzeit, Bürgerzeit vereinen sich der Aussicht ihren Schmuck zu geben. —

Scheidend von diesem lachenden Erdenfleck wandeln wir am Rande des Gehölzes fürbas. Nach wenigen Schritten hinter dem Vorhang einiger Büsche geht herrlich ein neues und schöneres Schauspiel auf. Das alte Wirthschaftsgebäude des Bächiguts, vor Jahrhunderten ein Besitz des Klosters zu Thorberg, liegt am Rande einer Rebhalde zu deinen Füßen. Hilterfingens Kirche schließt

entlegner sich an. Der See verbreitet sein Gewässer unverdeckt in's Weite. Morgenberg, Niesen, und alles was dazwischen liegt überherrscht ihn auf das prächtigste. Wiederum schaut Strättligen herüber, und du vernimmst mit Wehmuth, daß den edeln ausgestorbenen Herren desselben auch dieses Gehölz, auch dieses Weinland, auch diese Matten angehört. — Da ladet dich plötzlich an zwey Eichen gelehnt eine steinerne Ruhebank ein, und du schreitest hinzu, dich zu stundenlangem Genusse hinzulagern. Schriftzeichen an der schönen Golzwyler-Platte *), die zur Rücklehne dient, sprechen traulich dich an, und in herzlicher Mitfreude lieset du: „Hier im Schatten sei„nes Haines dichtete vormals der edle Ritter „Heinrich von Strättlingen, der Minnesän„ger, seine Lieder der Freude und der Minne.“ — „Zufrieden wird sein Geist hinüberschweben von der „zerstörten Burg zu diesem lieblichen Sitze, wo ein „Edler noch seiner gedenkt“ **).

Kein Dichtersitz ist ausgewählter in dem ganzen schönen Schweizerlande. Wie glücklich ein zartempfindender Minnesänger in dieser einzigen Umgebung! — Hier, wenn irgendwo, sang der Strättlinger:

„Nachtigall, gut Vögelein!
„Meiner Frauen sollt zu singen in ihr' Ohren dar,

„Weil

---

*) Diese Steinart, von schönem dunkelem Grau und schieferig, wird zu Golzwyl bey Ringgenberg aus einem eigenen Steinbruche hervorgeschafft.

**) Vergl. Die Wanderung in das Siebenthal, von Kasthofer, in den Alprosen auf 1813. S. 164.

„ Weil sie hat das Herze mein,
„ Und ich ohne heitern Muth, ohne Freuden
fahr'" *). —.

Dann pries er die Heide, die so wonniglich grüne liegt, sammt Blumen und Klee; dann zog ihn alles wieder zu der Geliebten, und in zärtlicher Wehmuth schloß er:

„ Ach auf Gnade, wie sie mir thut,
„ Hab' ich Muth, Gut,
„ Leib und Leben ihr ergeben." —

Wenige Schritte von der Ruhebank unter der Wölbung von Eichen und Buchen liegt ein Grabmahl des Sängers im kühlenden Moos der Erde. Abgebildet in voller Rüstung sieht man ihn, sein Wappenschild an der Seite, die Hände falten und bis über die Brust zum Kinn erheben. Auf einem liegenden Löwen ruh'n seine Füße, und alles stellt den rührenden einfach frommen Sinn des

---

*) Dieß ist der Anfang der einzigen von Heinrich noch vorhandenen drey gefühlvollen Minnelieder in Bodmer's Sammlung von Minnesingern ꝛc. Zürich, 1753. Thl. 1. S. 45. Ebenderselbe giebt in seinen Proben der alten schwäbischen Poesie ꝛc. Zürich, 1748. im Vorberichte S. XXX. folgende Nachricht von diesem Dichter: „Herr Heinrich „von Stretlingen, sein Bruder Rudolf, und Mar„grethe von Stretlingen lebten um 1258. Sie wer„den unter die Wohlthäter des Klosters Wettingen gezähl„let, weil sie Herr Heinrich Wandelbar's, des Stif„ters, rechtmäßige Erben waren, und dem Kloster zum „Beßten auf schöne Güter, die dieser demselben schenkte, „freywillig Verzicht thaten. Heinrich hatte einen Sohn „desselben Namens."

ritterlichen Zeitalters und seiner Kunstwerke dar. Man möchte hier mit Matthisson sich seine Ruhestätte wünschen:

„ Auf diesem Vorland, von der Wog' umrauscht,
„ Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten
„ Die leisen Tritte der Natur belauscht,
„ Erhebe sich mein Grab im Eichenschatten!" —

Bald zieht ein Pfad zur Rechten hinab nach einer Rundbank unter einem wilden Kastanienbaum, und daneben plätschert eine Quelle in ein steinernes Wasserstübchen. Noch einmal sitzest du hin, und träumst deine Geliebten zu dir, und freust dich der Arkadischen Umgebung. Statt aber vollends nun hinabzuschreiten an's Wohngebäude des Bächiguts, kehrst du zu neuen Entdeckungen in das Lustgehölz zurück, und wandelst durch die zerstreuten paar-hundertjährigen Druidenbäume bis gegen Hünibach, dessen anmuthige Häuser dir unwiderstehlich den Wunsch von Salis entlocken. Ein Steg führt über einen Bach, der aus dunkeler Schlucht, wie ein neugieriges Faunenkind aus Waldesgrotte hervor in die Blumentrift hüpft.

„ Kein treffenderes Bild der Unterwelt kann ich mir den-
„ ken, als dieß ernste Thal, das immer schauerlicher,
„ immer wilder, in den gähnend aufgesperrten Felsengrund
„ hineindringt; den uferlosen Bach, der zwischen den her-
„ abgeschmetterten Massen eintönig wie der Kozyt dahin-
„ fließt, und der senkrechten Wände grause Höhe. Aber
„ bald tönt aus der Ferne ein freundliches Gemurmel,
„ das geschwätziger und lauter wird mit jedem Schritte,
„ und unerwartet, überrascht, stehst du vor einem . . .
„ brausenden Wasserfall, der in Regenbogen-Farben sich

„ vom Felsen stürzt in die selbstgegrabene Marmor-
„ schale“ *). —

Umkehrend, und am Rande des Bächihölzleins auf der Nordseite lustwandelnd hast du das Ried mit reichbewachsenen Matten, und Rebhalden zur Seite. Links ist zwischen aufschießenden Tannen eine Bank angebracht, von welcher das neue Riedgebäude, weiß auf seinem grünen Hintergrunde, gar stattlich sich ausnimmt. Jetzt schreitest du wieder hinein in das Wäldchen, und bald wird unter einer schönen epheuumrankten Eiche sich ein uraltes Denkmal weisen, das aus grauer Druidenzeit starr dir entgegenblickt. Es ist ein granitener, fünf Fuß hoher, rohbehauener Stein, der oben abgeflacht vielleicht zum Altare bestimmt war. Die Vorderseite zeigt ein dämisches Menschengesicht, mit breiten Backenknochen und engem rund geöffnetem Munde, in dessen Weitung sich wieder eine kuglichte Hervorragung findet. Abwärts reihen sich nicht viel minder herausgehauen 9 Halbringe, die schuppenartig übereinander geschichtet sind. Es ist ein Bild aus den Anfängen der Kunst, vielleicht das älteste der Schweiz, und wohl unzweifelhaft aus dem celtischen Zeitpunkt ihrer Geschichte **). —

---

*) Vergl. Studer's zwey Tage in Thun am Schluß. Es ist dieser hübsche Fall des Hünibachs allzuwenig bekannt.

**) Gründlich nach seiner Art hat es Haller in seinem Helvetien unter den Römern, Bd. 2. S. 350. beschrieben. „Merkwürdig,“ sagt er, „muß dem Kenner jenes
„ Monument seyn, welches in einem gemeinen Hauskeller
„ des Dorfes Wyl zum Vorscheine kam..... Man kann
„ es für Celtisch, und den auf solchem abgebildeten Kopf
„ mit 9 Ringen oder Kreisen für den Kopf des Belen,
„ Baal, oder Balders der Edda halten, dessen Verehrung

Zum letzten noch laden dich nicht fern von diesem Denkmahl freundliche Ruhebänke ein in dem gesangreichen Haine zu weilen, und mit unwillkührlichem Danke gegen den Urheber so vielen Genusses, langsam nur, unter manchem sehnenden Rückblick ziehest du hinab in die Fahrstraße, heimzukehren von dem abendlichen Spaziergang in die nahe Stadt, wo der Schlaf nicht stärken soll nach Beschwerden, sondern Stille bringen nach tausend wechselnden Bewegungen eines mannigfaltig entzückten Gemüths. — „Auch ich war in Arkadien!“ wird dieser oder jener sich flüstern.

Abreise von Thun.

Bey der tiefen Lage des Thuner-Sees zwischen Gebirgen, welche namentlich an der Ostseite fast ununterbrochen und hoch dahinzieh'n, ist er nicht übermäßig früh zu befahren, wenn man nicht die Reize seiner Beleuchtung verlieren will. Ohne Sonnenglanz ist alle Landschaft nicht viel mehr als todtes Schattenspiel, und jeder Zauber entflieht. Um 6 Uhr des Morgens also kann aufgebrochen werden von Thun, und man wird dennoch

---

„ in dieser Gegend um so viel wahrscheinlicher ist, weil
„ der, ganz nahe gelegene Ballenbühl seinen Namen ge-
„ wiß weit eher von dem auf seinem Gipfel geübten Baals-
„ oder Sonnendienste, als aber von seiner angeblichen Aehn-
„ lichkeit mit einem Balle bekommen hat. Das oberste
„ Stück von diesem Bilde ist einem Altarblatt ähnlich, wor-
„ auf man Räucherwerk legte, und es dann dem Abgott
„ zu Ehren anzündete. Bey dem Siege des Christenthums
„ über den Götzendienst war dieses Bild von einem eifrigen
„ Anhänger des letztern beyseits geschafft, und vielleicht noch
„ heimlich verehrt worden.“

sein Ziel gemächlich erreichen. Mehr als 4=5 Stunden kann die Fahrt nur bey dem heftigsten Widerwinde dauern, und nimmt man auch eine Stunde für die Besteigung der Beatenhöhle, so wird man doch Mittags bey'm Neuhause seyn, und dort, wenn man Lust hat, speisen können.

In Thun hat man sich ein Schiff zu bestellen mit einem Zeltdach, in dessen Schatten man sitzt, und einen Tisch hat, um Bücher oder Karten auszubreiten, und zwischendurch Erfrischungen einzunehmen. Wein, Käs' und kalte Küche sind nicht zu vergessen. Ein Trunk für die Schiffleute geht natürlich mit. Man pflegt drey Ruderer zu nehmen, und würde mit zweyen doch fast zu langsam fahren. Auf den Gebrauch von Segeln darf man sich schwerlich verlassen; denn wenigstens mir ist von zehen Malen kaum eines gelungen recht lebhaften Nachwind zu haben. Nachwind nämlich ist der günstige, welcher vom Rücken her bläst. Indeß hat der Thuner=See vornehm genug, wie der Ocean, eine Art von Paßatwinden, die, wenn ich mich recht erinnere, Vormittags abwärts, Nachmittags mehr aufwärts blasen.

Wollte man sich mit Lustwandeln eine angenehme Morgenstunde machen, so könnte man äußerst befriedigend am Ufer zuerst bis Scherzligen geh'n, dort über die Aare setzen, alsdann nach Hilterfingen und Oberhofen weiter schreiten, und rechts den See, links in Abwechslung Rebberge, Wiesen und Obstgärten, oft unterbrochen von ländlichen Hütten, sich eine schöne Reihe der freundlichsten Ansichten sammeln, ohne sich im mindesten zu verspäten, da die Gestade hier weniger buchtenreich, und zunächst am

See so flach sind, daß man keineswegs wie bey Gunten und Merligen durch Aufsteigen sich hingehalten sieht.

In eigens gemiethetem Schiffe zu fahren ist für den Fremden, und für das erste Mal am räthlichsten; denn einerseits wird man in Post- und Marktschiffen, die abwechselnd fast alle Tage auf dem Wasser sind, nicht eben stets am bequemsten gelagert, und andrerseits halten sie nicht an, um die Beatenhöhle zu seh'n. Auch dürfte das Gelärm und die bunte Gesellschaft, welche man öfter trifft, der Landessprachen wegen, die der Ausländer schwerlich versteht, nur etwas Störendes für ihn haben, und ihn hindern recht gemüthlich den schönen Ansichten sich hinzugeben, oder selbst seiner Wißbegier, seiner Begeisterung, seinen Betrachtungen wechselsweise Luft zu machen.

Der Thuner-See überhaupt.

Den Züricher-See hat Klopstock, den Genfer-See Matthisson, den Bieler-See mit der Peters-Insel die Frau von Berlepsch besungen. Wer soll nun kommen den Boden-See, den Waldstätter-See, den Thuner-See zu feyern? — Und doch auch sie sind ihres Liedes werth. — „Unerschöpflich", — sagt von Bonstetten, — „unerschöpflich an Mannigfaltigkeit und Schönheit sind die „Gegenden in der Schweiz, besonders an den Seen. — „Der Thuner-See aber vereinigt alle Schönheiten der „nördlichen Schweiz. Seine Ufer sind voll Anmuth und „Pracht; viele Thäler stoßen da zusammen und lassen „überall in die tiefen Alpen blicken, und dieses prächtige Amphitheater ist Abends und Morgens mit dem „Purpur oder Silberglanz der Eisberge übergossen. Der „oberste Theil bis Merligen ist noch im Styl eines

„ Alpen-Sees: rechts steht die gebrochene graue Felsenwand
„ halb nackt und halb mit Tannen geschwärzt; links senkt
„ sich bis in den See ein steiles Gebirg, wo im Frühling
„ jede Viertelstunde, in Gestalt einer stürzenden Wolke,
„ Lauinen donnern. Zwischen diesen Bergen öffnet sich
„ das große Thal von Interlachen, vom hintern Brien-
„ zerthal, wie beleuchtet; da zwischen Eis und Fels blüht
„ noch die Natur in ganzer Fülle. See-unter geht die
„ erhabene Alpennatur mit jedem Schritt in sanftere
„ Schönheiten über. Auf beyden Seiten künden Reben
„ ein glücklicheres Klima an: mahlerisch krümmen sich
„ die Gestade in Wellenlinien, oder buchten sich, wie zu
„ Spiez in's reiche Hügelland hinein. Alle Ufer und
„ Hügel sind mit Blüthen und Blumen, die in mannig-
„ faltig gebognen Linien auf und ab sich krümmen, oder
„ mit Dörfern, gezierten Wohnungen und Gärten be-
„ kränzt, auch bisweilen von kleinen Wäldchen zwischen
„ Reben auf hohen Terrassen sanft beschattet, bis wo bey
„ Schadau der himmelblaue nun sanft fließende See das
„ Ufer in Form schöner Inseln zu umarmen scheint.
„ Majestätisch herrscht überall im prachtvollen Gemählde
„ die prächtige Pyramide des Riesen, am Eingang
„ dreyer hoher Alpenthäler, die sich im Wolkenhimmel
„ an hochschimmernde Gletscher verlieren“ *). —

Die Länge des Thuner-Sees wird allgemein auf 5 Stunden geschätzt, seine größte Breite bey Merligen auf Eine. Mit seinen untern zwey Dritteln hat er die Rich-

---

*) K. V. von Bonstettens neue Schriften, Bd. 4. S. 8. und 212. ꝛc. — Hätte ich die so wahre und gedrängte Beschreibung lieber mit eignen wohl weniger glücklichen Worten vertauschen sollen? —

tung von Nordwest; mit dem obern aber kehrt er sich plötzlich bey'm Vorgebirg der Nase gegen Osten *). Zwischen dem nämlichen Vorgebirg und dem Bade von Leißigen giebt man ihm seine größte Tiefe zu 120 Klaftern. Er gilt für gefahrlos, wenn die Schiffer nicht betrunken sind, und ist auch hin und wieder auf beyden Gestaden eine Strecke da man Viertelstunden lang nicht landen könnte, wegen schroff ansteigender Felsen; so giebt es doch im Ganzen der sichern Anfahrten genug. Trotz vieler einfließender Bergwasser ist er von schönem Dunkelblau. Sein Hauptstrom ist die Aar, welche hineinfließt bey Weißenau, hinaus bey der Schadau. Später durch Menschenhand ward die Kander ihm einverleibt. Für jene gab der Brienzer-See, für diese wird der unsrige zum ungeheuren Grabe des hergeschwemmten Grandes und Bergschuttes. Aber jenen doppelten Nutzen der niederalpinischen Seen, deßen Haller gedenkt, hat ohne Zweifel auch er. Zum Theil nämlich schafft er dem reichlich daherströmenden Gewässer Raum, daß es verdunste; zum Theil unterbricht er den reissenden Ungestüm mit welchem sie von Gipfeln, die so viel tausend Fuß hoch sind, nach den Ebenen stürzen. Jene Flüsse, die nicht austoben in irgend einen vorliegenden See, die Saane zum Beyspiel und die Emme, ja, die Kander selbst, bevor sie neu geleitet ward, sind ihren Umgebungen bey weitem gefährlicher, oder waren es einst **).

---

*) Nach der beachtenswerthen Ansicht eines vaterländischen Geschichtskundigen wäre dieß der Grund des Namens Wendel-See im Mittelalter; und wir hätten nicht nöthig die Vandalen her zu bemüh'n. Man denke an Wendeltreppe!

**) S. Haller's Vorrede zu den icon. plant. Helvet. Aus-

Der Reichthum des Thuner-Sees an Fischen wird gepriesen. Am genauesten hat ihn Wyttenbach ausgeführt. Vierzeh'n bis fünfzeh'n Arten giebt er mit den inländischen und den hochdeutschen Namen an. Ueber den Albock, einen für eigenthümlich gehaltenen Bewohner dieser Gewässer, liefert er die genausten Bestimmungen. Dieser Fisch wird seit Haller von jedem Reisenden begrüßt, denn jeder meldet, nach diesem Vorgänger, daß derselbe seit dem Einfluß der Kander in den Thuner-See vermindert scheine: — entweder, sagt Haller, wegen des Eiswassers, oder nach Andern, weil er beym Auslauf jenes Bergstromes nun Tiefen findet, in denen er vor Nachstellungen sicherer ist. Am wahrscheinlichsten aber hat allzuhäufiges Fangen seine Menge heruntergebracht *). —

---

gabe v. 1813. S. X. violentia alpinorum fluminum vicinis multo periculosior est, quando nullo lacu suscipiuntur. Dieß wiederholt Meiners in den Briefen über die Schweiz, Th. 2. Brief 1. wenn er sagt: ohne solche Wasserbehälter, als der Thuner- und die übrigen Seen in der Schweiz sind, würden die flächern Theile dieses Landes bald gänzlich verwüstet, und unbewohnbar gemacht werden. Die Natur selbst höhlte diese tiefen und vielfassenden Becken an den Füßen der höchsten Gebirge aus, damit sie die wilden Bergwasser .... bald aufnehmen, und ihre zerstörende Wuth brechen möchten. — Ploucquet (über einige Gegenstände in der Schweiz, Tübingen, 1789. S. 84. ꝛc.) sucht ausführlich zu zeigen, daß hingegen die Seen nicht vor Ueberschwemmungen sichern. Er streitet ein Langes mit dem Recensenten seiner Schweizerreise, im 3ten Bande von Höpfners Magazin zur Naturkunde von Helvetien.

*) Wyttenbach's Reisen durch die merkwürdigsten Alpen des Schweizerlandes, 1s Heft. S. 6. 15. und 16. Er nennt unter andern den Aal, die Teichforelle, die Aesche, die Karpfe, die Treusche, den Hecht, ꝛc.

Merkwürdig sind in den Umgebungen dieses Sees die Gebirge, und einige Spuren die auf vulkanische Wirkungen zu deuten scheinen. Mit Scharfsinn hat Stapfer dieses benutzt, um jenes Kochen des Sees bey Fredegar aufzuhellen *). Bey Leißigen und Krattigen sind Schwefelwasser, bey Merligen ist Erdharz, auf der Südseite der Wandfluh zeigt sich flüssiges Steinöhl. Zwey Steinkohlenflötze streichen über den Beatenberg, und eins bey Sigriswyl, eins bey Krattigen. Also, sagt Stapfer, eignet sich das insgesammt uns eine Vorstellung von furchtbaren Umwälzungen der Erdoberfläche zu geben, voraus wenn man die Vermuthungen Rouelle's annimmt, wie Herr von Choiseul in seiner Reise nach Griechenland sie auseinandersetzt. Jener geschickte Chemiker hat bemerkt, daß alle Vulkane, brennende und ausgelöschte, ziemlich die nämlichen Stoffe darbieten, und zwar meistentheils brennbare, wie Schwefel, Erdpech, und Steinöhl. Die einförmige Beschaffenheit der Produkte solcher Entzündungen bewies' ihm den wahren Ursprung derselben. Es sind unermeßliche Wälder, Jahrhunderte durch aufgeschichtet, und durch Revolutionen der Meere in ungeheure Tiefen begraben. Da nun wer-

---

*) Voyage pittoresque. S. 21. Vergl. mit Ebel, im Artikel Thuner-See, wo man auch die geognostische Beschaffenheit seiner Gestade abgehandelt findet. — Im übrigen bemerkt von Humboldt: in mehrern Seen der Schweiz sey eine ausserordentliche Bewegung des Wassers 6 Stunden nach dem ersten Stoße des großen Erdbebens zu Lißabon empfunden worden. Also könnte früher in dieser Art auch etwas Stärkeres am Thuner-See gescheh'n. Vergl. Humboldts Reise in die Aequinoctial-Gegenden ꝛc. Band 1. S. 497.

den sie von unterirdischem Feuer verzehrt und verkohlt, oder zu Tropfen verdunstet (distillirt), alsdann aber emporgedrängt an die Oberfläche der Erde, in dem nämlichen Zustand in welchem wir die öhlichten aus Steinkohle gezogenen Stoffe finden, wenn wir jene chemisch behandeln. — Dieser Meynung pflichtet, nur etwas zurückhaltender, auch Havy (Haüy) bey, und die Lagerungen von Kalkstein, welche wahrscheinlich den uralten Vulkan in größter Tiefe decken, sind dieser Annahme nicht entgegen; denn man weiß, daß Dolomieu in mehrern Gegenden am Fuße des Aetna eine Menge von Laven und vulkanischen Erzeugnissen mehr als 500 Fuß unter wagrechten Schichten von Muschelkalkstein entdeckte.

Dem sey jedoch, wie da wolle, die Fruchtbarkeit der Gestade des Thuner-Sees hängt nicht von diesen Umständen ab. Sie scheint großentheils Folge des Schutzes gegen die Nordwinde, und der gesenkten Berghalden, welche sich einerseits nach der Mittagssonne neigen, andrerseits sich an ihrem Wiederschein aus dem großen Wasserspiegel erquicken. Weniger von Frösten heimgesucht als die Gegenden von Bern, zeigen die niedrigern Ufer sogar bey Leißigen, wo die Sonne des Winters den Bewohnern viele Wochen hinter dem Berge bleibt, eine Fülle von Obst, und von Pflanzen der mannigfaltigsten Art. Ganze Schiffe führen im Herbst die Gaben der Pomona nach Thun, und auf der Aar bis in die Hauptstadt hinab. Der zahme Kastanienbaum wird nur nicht genug noch angepflanzt; aber Rebstock und Nußbaum gedeihen vortrefflich. Im übrigen ist Wiesenbau und Holzung neben Weinbau die vornehmste Benutzung dieses Geländes. Allmählig tritt die Viehzucht ein, und der Getreidebau

schwindet; auf den Höhen von Sigriswyl beginnen die Alptriften. Das abnehmende Korn verräth sich in den Schindeldächern der Häuser; denn Holzes ist genug, das Stroh aber fehlt. Zum Halt gegen Windstöße, und zur Ersparung vieler Nägel werden die großartigen Schindeln mit Latten überlegt, und diese von gewichtigen Feldsteinen gepreßt. Man sollte glauben ein Steinhagel sey gefallen und habe Land und Häuser betroffen; denn immer zahlreicher zeigt auch der Boden Felstrümmer und Bruchstücke des verwitternden Gebirges.

Eine den Blicken schmeichelnde, wenn auch nicht bedeutende Merkwürdigkeit des Thuner-Sees sind die vielfach verschiedenen auf das willkürlichste wechselnden Streifen des Gewässers seiner Oberfläche. Gleich einer stellenweise polirten Scheibe zeigt er hier glatte und spiegelnde, dort glanzlose, dunklere und matte Parthieen, ohne daß man die Ursache sofort entdecken kann. Ein beobachtender Anwohner des Sees könnte sich über diese Erscheinung am leichtesten Aufschlüsse verschaffen. Tralles, in einem handschriftlichen Bericht über eine Reise nach Lauterbrunnen, bemerkt, daß die Wellen in den leuchtenden Theilen wenig gebogen, und sanft abgerundet, in den matten aber stärker gekrümmt und beweglicher waren, so wie, daß hier die größern allemal aus kleinern zusammengesetzt erschienen. Da nun oft die glätteren Flecke rund herum mit bewegtern umgeben sind, so begreift man nicht, warum das Treiben sich nicht allenthalben mittheilt. Sind etwa leichte fast unmerkliche Lüftchen, die aus einzelnen Schluchten des Ufers dringen, Ursache dieser Erscheinung? — Aber warum empfindet man sie doch so durchaus nicht? — Oder liegt im Wärmestand des Wassers

der Grund? Oder muß die Electricität, diese große Geburts-Helferin von Erklärungen, zu Hülfe kommen? —

Einfahrt in den Thuner-See. Kanal der Kander.

Gewöhnlich zu Hofstetten, seltner zu Scherzligen, mitunter schon bey'm freyen Hof zu Thun, wird das Schiff bestiegen, und die Fahrt durch den Aarenstrom hinauf bietet gefällige Ansichten dar. Aber nichts kömmt dem Augenblicke doch gleich, da man vorbey der Schadau plötzlich das mächtige Becken des Thuner-Sees übersieht. Fast unmittelbar zeigt er seine ganze Breite, bis hinüber zu dem schönen Gute von Gwatt, dessen reichliche Pappeln, sammt einem Inselchen hart am Gestade, nach wenigen Ruderschlägen sichtbar werden. Das Auge muß sich gewöhnen, bis es die Berghöhen fassen kann, die nun über dem See, gleich Säulen ohne Sockel gen Himmel starren. Im Morgenlicht stehen diese Wundergebilde wie zauberisch umflossen von perlgrauen Düsten, die alles sanft zu verbinden und zu verschmelzen von der Hand eines fühlenden Künstlers ausgegossen scheinen. Neben dem Riesen füllt den Blick vor allem aus die Masse des Mittelgrundes von der Blümelisalp hinweg bis zu dem Fuße des Abendberges, welcher den obern Theil des Sees umleuchtet. Engel, Dreyspitz, Hundshörner, First, Schwalmeren, die Schnabelhörner, und endlich die Suleck sind gleich wie dort in der Titanenschlacht Pelion und Ossa hoch übereinander geworfen. Man nähme sie für einen gemeinsamen Haufen, wenn nicht flockige Nebelstreifen mit zartem Saum aus den Klüften und

Thälern kraus emporquöllen, und das Daseyn weit offener Schlüchte verriethen.

Es läßt sich viel darüber streiten, ob die Gebirge dieser unvergleichlichen Ansicht schöner seyen im Silber des Morgens, oder im Golde des Abends. Die Frühstunde gleichet der Hoffnung, welche zart umschleyert Paradiese verspricht. Im Spätglanz der scheidenden Sonne steht schöne Gewährung, aber oft zu scharf bestimmt in geschlossener Endlichkeit da. Das Licht des Vormittags fällt überraschend von der Linken im Hinauffahren, zum Theil wie ein Strom durch hohes Ufer, zwischen den Felswänden des Justithals herein. Des Nachmittags bricht es oft eben so wundersam aus dem Hintergrunde des Frutigthals oder des Simmenthals daher, und theilt sich am Pfeiler des Riesens, der schwarzblau in den glühenden Abendhimmel taucht.

Gesättigt von dem Anblick des Fernsten und Höchsten zieht der Blick sich endlich in das Niedere und Nahe, wo links die Kirche von Hilterfingen und schönbewachsenes Vorland den Seespiegel berahmen, während rechts wieder Waldstriche, Strättligens Thurm, und der Kanal des Kanderstroms die Aufmerksamkeit beschäftigen. — Es fällt in die Augen, jener Einschnitt in dem langhinziehenden Hügelband ist ein Werk der Menschenhand. Die Kander, welche herströmt aus Gastern und aus ihrem eignen Thal, bey Frutigen vorüber, trifft am Fuße des Riesens zusammen mit der Simmen oder Sibne, die nach der Sage von 7 Quellen ihres Ursprungs am Räzliberg den Namen trägt. Beyde nun hinter den Höhen von Strättligen hinab, da wo jetzt der Glütschbach fließt, zogen

jetzt überschwemmend und übergrandend, jetzt einfressend der Aare zu, und vereinten sich mit ihr gegenüber dem Heimberg. Dadurch staueten sie wohl auch diese, und verursachten obwärts gegen Thun hin Wasserschaden. Diesem Uebel zu wehren, Land und Menschen zu sichern, die Aar aus der verwilderten Freundschaft zu retten, beschloß die Regierung von Bern nach Plänen des Werkmeisters Samuel Jenner, den Hügelgrat nicht fern von Strättligen durchgraben zu lassen, und den ungestümen Bergstrom zu dämpfen in den Wellen des Thuner-Sees *).

Man hat einen gleichzeitigen Bericht über den Anfang dieser Arbeit, welche 1711 unternommen ward. Der verdiente Scheuchzer, in seiner Naturgeschichte des Schweizerlandes **), meldet was er an Ort und Stelle bemerkt hat. Vom neuen Eingang der Kander in den Kanal bis zu ihrem Auslauf in die Aar hatte sie 12,000 Schritte (jeden zu vierthalb Schuh) zu laufen gehabt. Der Durchmesser des neuen Kanals an dem Eingange ward zu 272 Schuhen breit angelegt; die Höhe, welche man abtragen mußte, hielt 152; die Länge des zu grabenden Kanales 3000. Eine dichte Stauberde machte den Boden aus, in welchem man arbeitete, und oft fanden sich darin Höhlen von etlichen Schuh'n im Durchmesser, welche überall mit einer harten Rinde umschlossen waren, und in denen öfter sich Steine zeigten, welche, wie Scheuchzer sagt, Morochti genannt werden.

---

*) Vergl. Haller Iter alpin. 1731 in opusculis botan. p. 33. 34. auch bey Wyttenbach a. a. O. S. 10.

**) Ausgabe von Sulzer, 2r Bd. Zürich, 1746. S. 313.

Die handschriftliche Topographie des Kantons Bern, welche, zusammengetragen durch den Notarius Abraham Schellhammer (1718), auf der Bibliothek zu Bern liegt, enthält nähere Berichte von der Durchgrabung, die, wenn auch zu pomphaft ein Römerwerk geheissen, doch kostbar und wohlthätig genug ist, um einen Augenblick uns festzuhalten.

Anfänglich gedachte man allerdings den Hügel zu durchstechen. Zwey- bis dreyhundert Mann zogen täglich mit Trommeln und Pfeifen, mit Trommeten und Hoboen, zur Arbeit auf, und wieder ab, und zu Tische. Bey dem langsamen Fortrücken aber ward beschlossen, unterwärts zunächst am Wasser, zwey mannshohe und 3 Schuh breite Stollen neben einander durchzugraben, und dem Wasser zu überlassen, ein weiteres Bett sich selber auszufressen. Im dritten Jahre denn, (1714), nachdem die Arbeit Tausende von Thalern gekostet, ward die Kander in den Berg hineingelassen. [Ein auf den Tod Gefangener wagte, der Sage nach, die Eröffnung, und wäre freygesprochen worden, wenn er das Leben gefristet hätte]. Sie riß fürchterlich ein, so daß in weniger Zeit kein Tropfen mehr durch den alten Runs hinlief *). Im Heumond darauf waren schon Brüche und Lauinen solcher Größe zu seh'n, „daß männiglich von Stadt und Land

*) „Den 15ten Brachmond an einem Samstag ist das Stück Land, welches noch einige Schritte breit oben über den Graben hieng, und über das kein Mensch sich mehr zu gehen wagte, mit entsetzlichem Tosen und Krachen, davon die Erde zitterte, ja mit schrecklichem Prasseln und Wüthen der Wellen über Stein und Felsen in den See gefahren."

Land diesen neuen Wunder = Fuhrt der rasenden Kander zu beschauen hergereis't. " — Zwey Herren von Wattenwyl aus Bern hatten das Unglück mit dem immer nachrutschenden Erdreich, da sie zu weit an's Bord getreten, um den brüllenden Strom in der engen und finstern Kluft zu besehen, unrettbar hinabzustürzen. Der Schwall des plötzlich eindringenden Gewässers bewegte den See, und verursachte Schaden zu Thun, der bey starkem oder anhaltendem Regen sich erneuerte. Im Jahr 1752 ward dort ein Damm angelegt, wo die Aar sich oberhalb der Stadt in zwey Arme scheidet. Einige Schleusen je nach Bedürfniß lassen dem einen derselben mehr Wasser zu Theil werden, und die Schiffe, welche hinabfahren nach Bern, werden zumal des Winters erleichtert dadurch in ihrer Fahrt.

Ein Nutzen des neuen Kander=Kanals war das Holzschwemmen aus Siebenthal und Frutigland. Die Waldungen des Alpengebirges liefern noch jetzt, wiewohl abnehmend, Brennholz gen Bern. In etwa 30 Jahren haben sie vor der Revolution über 200,000 Klafter hergegeben, ohne daß Saaten gemacht wurden. Aber umsonst war die Hoffnung eines freywilligen Nachwuchses. Die neuere Staatshaushaltung fand Ursache dem Oberland seinen eigenen Förster zu geben. Es erfordert Kunst dem Berggelände die seltsamen Launen abzumerken, nach denen es Wachsthum von Kräutern und Bäumen begünstigt. Inländische Naturkundige und Forstmänner warnen eifrig gegen bedachtloses Entblößen der Berghalden. Schnell wird das baumlose Erdreich entweder von den Gewässern weggeschwemmt, oder rutscht um seiner Jähe willen hinunter. — Bey Thun liegen ununterbrochen große Stöße von Flötzholz; einiges kömmt aus der Aar;

das andere wird eben am Auslauf der Kander von schwimmenden Balken (Ringlatten), welche im Halbkreis umherbefestiget sind, aufgefangen, und von bestellten Schiffern herbeygeholt. Ein mächtiger Umfang angeschwemmten Erdreichs, unter dem Namen des Kandergriens, bezeichnet die Mündung des Stromes, bringt auf alpinischem Schutte mancherley Alpenpflanzen hervor, und nimmt solchergestalt zu, daß er dem großen Haller selbst Besorgniß erweckte, die Ausfüllung des Sees werde seinen Wasserstand dereinst emporheben bis über die Landenge des schönen Interlachens, — welches die Vorsicht verhüte!

Strätligen und Einigen.

Derweilen wir das Auge noch gegen die Oeffnung der Kander wenden, und eine gedeckte Brücke wie schwebend über dem Abgrund, hoch, ohne Pfeiler gewahren, schweift schon der Geist in die vergangenen Jahrhunderte zurück, und fragt sich: wie war es hier einst? — Der Thurm ein wenig unterhalb des neuen Kanals leuchtet blendend herüber, und mahnet an die versunkene Ritterzeit. Oft hab' ich des Geister-Grußes von Göthe hier gedacht:

„ Hoch auf dem alten Thurme steht
„ Des Helden edler Geist,
„ Der wie das Schiff vorübergeht,
„ Es wohl zu fahren heißt."

Im Flüstern der Morgen-Lüfte schien mir's wehmüthig ernst herüber zu tönen:

„ Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„ Fahr immer, immer zu!" —

Also das ist Strätligen! — Die Gegend, sagt Ueberlieferung, hieß vor Alters ihrer üppigen Fruchtbarkeit wegen: zum goldnen Lust; das Kirchlein unten am Gestade (man bemerkt es kaum), war die Kirche St. Michaels des Erzengels, genannt im Paradies. Aufwärts am See hieß das Schloß zu Spiez der goldene Hof. Kein Wunder daß von diesem gepriesenen Ländchen sich eine Chronik findet, welche nach dem jetzigen Namen des Kirchleins die Chronik von Einigen oder Z' Einigen heißt.

Allgemein fast, wenn auch schwankend und wenig wahrscheinlich, wird der Neuburgundische König Rudolf, der Sohn eines Grafen Konrad, von zahlreichen vaterländischen Geschichtschreibern für entsprossen aus dem alten Hause Strätligen ausgegeben *). Er wurde gekrönt zu St. Morizen im Wallis; aber Strätligen hat er wohl innegehabt. Von ihm ist, nach Müller, der gewaltige Thurm zu Spiez, den die Fabel sonst Attila zugeschrieben; von ihm wurde zuerst St. Michaels Kirche reichlich ausgestattet; von ihm wird die Stiftung derer von Thun und Scherzligen und zeh'n anderer in der benachbarten Gegend abgeleitet; von seiner Gemahlin, der in der Waat gefeyerten Königin Bertha, ward 1½ Stunden oder 2 gen Norden von Strätligen die Probstey zu Amsoldingen gestiftet.

---

*) Müller (vergl. Schweizergesch. Bd. 1. S. 230) schreibt Strättlingen; ich schreibe nach der herrschenden Aussprache. — Schon Füßlin in der Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenoßschaft, Thl. 1. S. 227. zeigt Schwierigkeiten in der Sage von dem Strättlingischen Burgunder-König.

Inzwischen giebt es fortwährend Urkunden von einem ritterlichen oder freyherrlichen Geschlechte reicher und angesehener Strätlinger. Mit Walther, nach dem Jahre 1353 soll es erloschen seyn. Die Burg, um 1223 von den empörten Unterthanen zerstört, dann wieder aufgebaut, kam an die Grafen von Kyburg, denen die Berner im Jahr 1383 sie abgewannen und verbrannten. Der mächtige Thurm blieb stehen und ward 1699 zum einsamen Pulverhause umgewandelt. Eine prachtvolle Aussicht an seinem Fuße lohnt die Besteigung der Höhen wo er steht. Die zudienende Herrschaft war ausgedehnt, und erstreckte sich das Land hinab bis Wattenwyl; rückwärts in's Siebenthal, wo Wimmis eine Zeit lang hinzugehört haben soll; aufwärts endlich am See nach Spiez, dessen freundlicher Sitz die Stammherren endlich bis zu ihrem Aussterben scheint beherbergt zu haben. Fortwährend kamen die Besitzungen in oftmals wechselnde Hände, bis der Stand von Bern sie erwarb und mit Oberhofen sie vereinigte.

Frühe schon wäre nach Haller *) diese Gegend um ihres Reizes willen bewohnt und angebaut worden; aber zu dreist verrechnet sich die Chronik von Einigen, wenn sie

---

*) F. L. v. Haller in seinem Helvetien unter den Römern, Bd. 2. S. 486. sagt nämlich: „Wir wissen nicht, ob die „Gegenden um den Dunensischen See . . . bey Merligen, „Hilterfingen und Spiez, schon während der Römischen „Herrschaft angebaut waren, oder ob sie es erst seither ge„worden sind? Soviel aber ist nach der Versicherung des „Herrn Alt-Schultheiß von Mülinen richtig: daß an beyden „erstern Orten, in einer beträchtlichen Tiefe, bis 20 Schuh „tief, altes Hausgeräthe, Waffen u. dergl. Reste der Vor„zeit entdeckt wurden. Eben diese Tiefe und die Ansicht der

das Jahr 222 nach Christus als die Zeit annimmt, da Herr Arnold von Strätlingen mit Margaretha seiner Hausfrau die Kirche St. Michaels gestiftet und mit drey Altären versehen, mit Gütern und Einkünften reichlich ausgestattet habe. Der Hauptaltar ist nach ihren Berichten hohl gewesen, um Besessene und Kranke aufzunehmen; denen auf großen Kirchweihen oft wundersam geholfen ward.

Doch die Kühnheit alter Sagen hat etwas Ergötzliches; wir wollen das erste Zeitalter des Strätlingischen Geschlechtes aus dieser Quelle schildern! — Ptolomäus, durch seine Mutter von königlichem Stamm aus Alexandrien, durch seinen Vater von einem durchlauchtigen und hohen Geschlecht des Senats zu Rom, war berühmt in Mathematik und Astronomie *). Zum Christen bekehrt auf der Jagd, durch ein Kreuz zwischen den Hörnern

---

„ Gegend selbst verrathen eine ehemalige Katastrophe, jener „ von Tauretunum [am Genfer-See], und den neuern zu „ Plürs und Goldau ganz ähnlich. Zu Spiez hingegen sind „ mehrere Spuren von uralten Anbauungen und Befestigungen vorhanden; der dasige alte Schloßthurm mag in seinen Zusammensetzungen wenigstens Römischen Ursprungs „ seyn. Verschiedne besondere Stücke Reben tragen in Documenten der mittlern Zeiten die bedeutenden Namen Ober- „ und Unter-Castell, und es ist wahrscheinlich, daß von Amsoldingen aus die Römische Straße über Strättlingen, „ welches noch etwas vom Lateinischen strata verräth, bis „ hieher sich erstreckt hat.“ — Von Bonstetten (Neue Schriften, Bd. 4. S. 202.) erwähnt weiter unterirdischer Gänge bey Strätligen und Gwatt.

*) Prächtiges Licht für die Philologen über den geographischen und astronomischen Schriftsteller Claudius Ptolomäus aus dem 2ten Jahrh. nach Chr.

eines Hirschen, nahm er die Flucht, als der Kaiser Hadrian die Christen verfolgte. Sein Christen-Name war Theodorich. Er kam an den Hof der Herzogs von Burgund. Da gerieth dieser Fürst in einen sorglichen Krieg gegen den König in Frankreich. „Als nun beyde „ Herren stark widereinander zu Felde lagen, und zwey „ Mann aus beyden Heerzügen erwählt wurden, die mit „ einander streiten sollten, da soll der auf des Herzogs „ Seite, (Ritter Theodorich), mit Schlafen den Sieg „ erhalten haben, und also den Krieg gerichtet, welches „ ihm große Achtung zugezogen; denn sein Widersacher, „ der ein Ritter des Königs von Frankreich war, soll „ St. Michael den Erzengel neben dem schlafenden Theo„ dorico gesehen haben ritterlich streiten, daß ihm ein „ Schrecken, als ein Strahl und Pfeil durch das Herz „ gegangen, und also sich überwunden zu seyn erkannt *). „ — Hierauf hat der Herzog von Burgund Theodorico „ zur Dankbarkeitt seine Tochter Demut zum Weib ge„ geben, sammt dem Hübschland, genannt das Min„ der-Burgund, und den Wendel-See, mit vielem da„ herum gelegenem Erdreich, so vormals von Heiden ge„ bauen war. Besonders gab er ihm den Burgunderberg, „ da vormals gesessen war das Volk der Vandalen, und „ das Land und Erdreich um Strättlingen, an dem hüb„ schen End, von so gesundem Luft, als man weit und

---

*) Diesen Sieg im Schlafe berichtet auch die Berner-Chronik von Justinger (Alprosen für 1815. S. 278.) mit andern Umständen, welche natürlicher sind. Aber statt Burgund, läßt er weniger wahrscheinlich England Frankreichs Gegner seyn. Oft ward mit andern Abweichungen die Sage wiederholt, aber Zeit und Ort bleiben allenthalben unerwähnt.

„ breit möcht finden.“ — Theodorich baute nun aus erhaltenen Schätzen das Schloß Strätligen, und hinterließ es Söhnen, Enkeln und Urenkeln. Oft zeigte sich dieser St. Michael wohlthätig und wunderthätig, bis Arnold ihm die Kirche des Paradieses weihete, und eine Stimme von oben sprach: „an diesem Ort findet man einen „ Schatz, der so groß ist, daß ihn Niemand bezahlen „ mag. „ Auf einmal entwischt dem Chronikschreiber im Widerspruch mit sich selber die Jahrzahl 523 als Zeitpunkt dieser Begebenheiten. Der Bischoff von Losanen kömmt und will die Kirche weihen, aber St. Michael offenbart, daß er es selber gethan. Der Kirchherr bekömmt große Freyheiten: ein Taubenhaus zu bauen, Jagdhunde zu halten, und überall im Wendel-See allein zu fischen. Pabst Silvester bestätiget die Freyheiten, die Rechte und den Ablaß bey der neuen Stiftung. König Rudolf von Strätligen, durch einen Traum bewogen, legt 12 Kirchen im Umkreis an, von Frutigen abwärts bis Thierachern. Er überhebt sich endlich in strafbarem Uebermuth, und der Teufel streitet mit Gabriel, Raphael und Michael den Erzengeln um die Seele des Verstorbenen. Eine Wage soll entscheiden über Sünden und Verdienst des Königs. „ Da habe St. Michael,“ — heißt es — „ die Schüssel der guten Werke mit der Hand nie„ dergedruckt. Wie der Teufel aber solches gesehen, hab' „ er sich unten an die andere gehenkt, worauf St. Mi„ chael ihn bedroht mit dem Schwerdt, daß also die „ Schüssel mit den guten Werken vorgezogen“ *). — Neue Wunder und Vergabungen an die Kirche, bis in

---

*) Vergl. die Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, S. 187. ꝛc.

einer Empörung die gottlosen Pfarrkinder sie, oder das Schloß, oder alles zugleich zerstörten. Doch ist beydes nach Kurzem wieder in Aufnahme; nur daß betrüglich das Volk die Kirche geringer als vormals baute, wofür ein Theil zur Strafe kropfecht, ein anderer Theil besessen und hogrecht ward. Allmählig entziehen die Pfarrgenossen sich selbst und ihre Gaben dieser Mutterkirche, zu Gunsten der benachbarten Töchter, bis, da weltliche und üppige Kirchweihfeste unter Heinrich von Laubeck sie noch mehr im Ansehen heruntergebracht, die Kirchendiener als Chorherren nach Amsoldingen verpflanzt wurden, und der Ort so „einig (einsam) und wüst“ blieb, daß er den Namen von Einigen erhielt. Die Strättliger sanken an Reichthum und Macht, bis Ulrich, der letzte von ihnen, als Kirchherr zu Spiez verstarb, und der hochgebohrne Stamm mit ihm verschien. Besitz und Herrschaft von Strättligen, sammt dem Kirchensatze von Einigen fiel an das berühmte Haus Bubenberg. Die kostbaren Reliquien der Kirche St. Michaels, das Wagenrad eines Propheten, und 67 Haare der heiligen Jungfrau schwanden. In der Reformation ward die Kirche zur Pfarrey, und blieb es bis sie 1760 als Filial an Spiez gelangte und den eigenen Seelsorger verlor *). Ihre Chronik stammt aus den Zeiten, da sie katholisch war; Hans Rud. Räbmann hat als Diener der Kirche zu Thun, im Jahr 1596 zuerst sie ausgezogen, und für die Verpflanzung so alter Sagen auf unsere Tage wohlthätig gesorgt.

---

*) Vergl. den Bericht über die Einiger-Chronik in Haller's Bibliothek der Schweizergesch. Bd. 3. S. 366. Müller nennt den Verfasser derselben Elogius Kyburger. Schweizergesch. Bd. 4. S. 233.

Fahrt auf dem Thuner-See bis Merligen.

Hilterfingen. Oberhofen. Sigriswyl. Ralligen und Spiez.

„ Nichts übertrifft die Anmuth, welche mit dem Fah-
„ ren auf den schweizerischen Seen verbunden ist. Rous-
„ seau vorzüglich hat sie geschildert; er, der Stunden lang
„ in seinem Kahne liegend, sich auf dem Bieler-See
„ von den sanft wogenden Wellen hin und her treiben
„ ließ. Die Wasserfahrten auf diesen reinen Gewässern,
„ — sagt er, — sind für meine träumende Seele ein ganz
„ eigenes Fest. So ungestört kann ich hier den zarten
„ Faden meiner Empfindungen ausspinnen! Die so pracht-
„ volle Schöpfung um mich, ernste Gedanken an ihr
„ Werden, an ihren vorhergegangenen Zustand, an den
„ so manche halbverwischte Spuren erinnern, füllen jeden
„ Augenblick aus, und geben der Zeit Flügel. Noch
„ immer war ich zu früh am Ende schweizerischer Ge-
„ wässer“ *). —

Die Fahrt auf dem Thuner-See bietet wechselsweise zur Beschauung die freundlichste Gegenwart, zum Nachdenken die Spuren der anziehensten Vergangenheit. — Eine Probe von den geschichtlichen Sagen hat uns Strätligen abgelockt. Zwey andere sparen wir bis Ralligen und Beatenberg. Inzwischen geben wir uns dem ewig wechselnden Schauspiel an beyden Ufern hin. Rechts

---

*) Vormaliger Zustand der Schweiz, 1r Thl. Göttingen, 1800. S. 79.

öffnet sich jenseits das Siebenthal. Sein schmaler Eingang zwischen Niesen und Simmenfluh wird bewacht von der Burgfluh zu Wimmis, welche gelagert zwischen beyde, mit vorn emporgehobenem Schopf, die Gestalt eines ruhenden Löwen zeigt, dessen Mähne dunkeler Tannenwald ist. Auf beyden Seiten war einst der Zutritt nach dem obern Gelände durch Graben und Mauern streitig gemacht. Oben in einsam geschlossenem Mättelein stand nach der Sage die Stallung der Burg zu Wimmis. Aus Siebenthal ritten hinterwärts die Freyherren von Weißenburg einen gebahnten Weg hinauf, und stellten ihre Rosse zum Futter ein. Durch versteckte Pfade giengen sie abwärts in das feste Schloß. — Ein Xerxes würde die Fluh zur Sphinx behauen lassen, und sie stünde wunderbar neben der hohen Pyramide des Niesens.

In Südwesten zeigt immer schöner am südlichen Schluße des Frutiglandes sich das hohe Balmhorn, die Altels und das Rinderhorn. Auf dem Hügelstreifen westlich am See gebietet der Thurm von Aeschi, und läßt glauben an die Sage, daß Schönenbühl, des Ortes alte Benennung, durch Feuersbrunst in Aeschi (mit Anspielung auf Asche) verwandelt worden.

Es ist Gebrauch der Schiffer sich hart an das nordöstliche Gestade des Sees zu halten; denn zufolg' ihrer Behauptung rudert sich's leichter, wo das Wasser nicht so tief ist. Wer auf die Mitte hinaus sich führen ließe, dem wären die beyden Ufer gleichmäßiger genaht, aber die lieblichsten Gemählde giengen ihm verloren. Unablässig wechseln Häuser, Rebgüter, Baumgärten und Wäld-

chen, die wahrlich verdienen nicht aus unbestimmter Ferne nur beachtet zu werden. Eine Landspitze nach der andern, gleich soviel Blättern eines Bilderbuches, wird im Fortschiffen rasch zurückgelegt, und das Auge findet sich durch Neues immer Schöneres überrascht. Also gelangt man vorüber Echenbühl nach Hilterfingen, einem schöngelegenen Pfarrdorf, dessen Kirche, gestiftet von jenem Strätlingischen König Rudolf, aus dem Jahre 933 sich herschreiben soll. An weiter sanftgeründeter Bucht zerthut sich der uralte Sitz von Oberhofen, den fabelhaft die Chronik durch Ruithonen im J. 428 erbauen läßt. Trümmer des ersten Schlosses standen noch 1568 über dem jetzigen erhaben am Berghang. Seilger oder Seliger von Oberhofen und Ried stiftete 1130 das Kloster Interlachen. Alsdann kam die Herrschaft von Hand zu Hand an Walther von Eschenbach, den Verschwornen gegen König Albrecht; an Oestreich; an Brandis; an Kyburg; im Sempacher-Krieg an Bern; alsdann durch Käufe an die Edlen von Seftigen und Scharnachthal, bis endlich aus den Händen Franz Ludwigs von Erlach im Jahr 1652 wieder an Bern, welches hier eine Landvogtey errichtete. Jetzt, von der Umwälzung des Jahres 1798 her, ist das Gebäude wieder im Privatbesitz. Dicke Mauern, ein mächtiger Thurm, und ein tiefes Verließ, wo jüngst noch Schuhe, Ketten und Knochen, vielleicht eines Verschmachteten, an die Zeiten des Faustrechts erinnerten, sind hier ein Denkmahl jener Blutrache der Hinterlassenen König Albrechts, welche soviel Wechsel in die Schicksale des Aargaus gebracht. Eschenbach starb als Hirt im Schwabenland. Den eigenthümlichen Gebirgen, den Wildnissen am Thuner-See durft' er sich nicht vertrau'n. —

Oertli und Herzigenacker, am Fuß der Blume*) bieten romantische, aber gefährliche Landsitze dar. Zeigt doch selbst hinter Oberhofen, wo die Berghalden weniger steil, sich ein Erdfall, der die Versinkung all dieser Ufer nach dem See zu droht. Vom Grüsisberg haben wir's berührt, welche Lauine vormals gegen Thun er sandte. Hier aber ist die Thatsache noch neu, kaum 6 oder 7 Jahre alt, und die Lauine gegen Oberhofen scheint erst sich zu bilden. Seltsam, meist in gevierten Massen, nach Art von mächtigen aber regellosen Stufen zeigt sich am Borde des Wallisgrabens ein Bruch des Erdreichs, das in seiner Unterlage von Gewässern entsetzt, einer Mauer von Quadern gleicht, welche durch den Stoß eines Erdbebens aus ihren Fugen gesprengt, nur einen zweyten erwartet, um zertrümmernd über sich selber hinzustürzen.

Gunten oder Gonten liegt, wie manches Oertchen am Ufer des Sees, auf dem hergeschleppten Grand eines Baches, der oberhalb Sigriswyl entspringt. Sigriswyl ist eine ansehnliche Berggemeinde, die rings in zahlreichen Dörfchen zerstreut seltsam genug ihre Bewohner halb durch Weinbau, und halb durch den Abtrag herrlicher Alpen ernährt. Sie hat Gemeinweiden, deren Umfang auf 80,000 Jucharten geschätzt wird, und ausserdem jene Alpen, welche zwischen 400 und 500 Kühen die trefflichste Weide gewähren. Zwey bis drey Centner fetten Käses sind der Sommer-Abtrag einer Kuh, ohne was an

---

*) Wir setzen voraus, daß die meisten unserer Leser fortwährend den kleinen Hand-Atlas, der als Zugabe zu dieser Reise erscheint, vor Augen haben. Doch wird an Ort und Stelle auch ohne denselben Alles einleuchtend.

Zieger und Schotten noch übrig bleibt. Ausgezeichnet sind die acht verschiedenen Alpen im Justithal, nach der Landes-Aussprache genannt Uestisthal, dessen Namen von dem heiligen Einsiedler Justus, einem Gefährten St. Beats hergeleitet wird. Es ist eine Halbviertelstunde breit, aber bey 8 Stunden lang, und nährt an seinen Bergwänden 258 Kühe; der Kälber, und Ziegen und Schafe nicht einmal zu gedenken. Südwestlich öffnet es sich unten am See gegen Merligen, und liegt einerseits zwischen den Ralligstöcken, deren Fortsetzung, der Sigriswylgrat, über zwey Stunden lang gegen die Schörjitz-Alpen und an den schließenden Gebirgsstock der Scheibe läuft; — andrerseits liegt es zwischen der Wandfluh, einem klüftigen Kalkgebirg, an dessen weniger abschüßigem südöstlichem Hange Beatenberg gelagert ist. Außerordentlich gute Käse werden in dieser Wildniß verfertigt; sie stehen mit den beßten der härteren Art im ganzen Kanton, mit denen von Saanen und von der Sefinen-Alp auf der nämlichen Stufe. Die hohe Einfassung des Thales scheint viel zu ihrer Trefflichkeit beyzutragen, weil der starke und erfrischende Thau von der spät erst hineinstrahlenden Sonne nicht so schnell aufgezehrt wird, und dem Grase zum saftigeren Wachsthum besser angedeihen kann.

Den Sigriswylgrat beschreibt uns ein Besteiger desselben als einen schmalen Felsrücken von Kalkstein, auf dessen vorderem und breitestem Theile zwey kleine Alpen, auf dem hintern aber lauter Schafweiden sind. Tiefe Schründe und Löcher, eine Menge ganz oder halb loser größerer oder kleinerer übereinander gethürmter Felsblöcke, und besonders eine lange weite Spalte, die vom Rothhorn, dem höchsten Gipfel, bis an das südliche Ende des

Grates in Einem fortläuft, und gräßliche Spuren einer wilden Zerstörung zeigt, — das alles läßt glauben, daß dieser Bergrücken nicht zugleich mit seinem Gestein gebildet wurde, sondern — wenigstens großentheils — aus dem Einstürzen und Zusammenwerfen höherer Gebirge entstanden sey.

Unter dem genannten Rothhorn, an der Seite gegen das Justithal, befindet sich eine merkwürdige sehr geräumige Höhle, von oft darin eingepferchten und geborgenen Schafen das Schafloch genannt. Ihr Gewölbe hält an der Basis 40, in größter Höhe bis 14 Schuh. Der Eingang ist breit und bequem, gegen Südost gekehrt. Ueber 60 Schuh geht es gerade hinein, alsdann wendet sie sich krumm nach Westen. Das Ganze von ihrer Tiefe beträgt an die 60 Klafter, und ihre Merkwürdigkeit ist, wenn man es wundersam benennen will, ein unterirdischer Gletscher. Ueber große, von oben herabgestürzte Felsstücke schreitet man mit Fackeln nach dem Dunkel des Hintergrundes. Rings in den Spalten hausen ganze Schwärme von Bergdohlen. Etwa von der Mitte hinweg geräth man auf Eis, und bald ist der ganze Boden damit bedeckt; mehrere große Eishügel und kleinere Kegel von Eis liegen an die Wände hingelehnt, und bieten bey'm Fackellicht einen sonderbaren, aber sehr schönen Anblick dar. Hier und da sind sie mit Kränzen von Eiszapfen wunderlich geschmückt, und an andern Stellen von Tropfwasser eben so seltsam ausgehöhlt. Ihr Entstehen rührt von dem Wasser, das von der Decke der Höhle beständig herabträuft, im Winter gefriert, und im Sommer nie ganz aufthauen kann, weil die Tiefe der Höhle und ihre schiefe Wendung der Wärme des Sommers keinen Eingang verstattet. Im

innersten Hintergrunde steh'n noch ein paar kleinere Eiskegel, und neben ihnen öffnet sich eine enge aber sehr tiefe Spalte im Boden des Eises, die Tropfwasser aufnimmt, und, wenn der Sage zu trauen ist, tief unten im Justithal einer der Alpen es gereinigt als Quelle zukommen läßt.

Ein fast verschollener Volksglaube weis't diese Höhle dem frommen Justus zur einsamen Wohnung an, und freudloser wäre sie gewesen, als selbst die nahe des heiligen Beatus *). —

Zwischen Gonten und Ralligen sieht man Wasserfälle des Pfannenbachs und des Stammbachs oder Stampbachs, den einige Standbach schreiben. Unweit davon zeigt sich see-aufwärts ein großes thurmartiges Gebäude, das den Namen des Schlosses Ralligen trägt. Es ist ein ausgedehntes Rebgut, das einst dem angesehenen, jetzt erloschenen Geschlechte der Freyburger zu Bern gehörte. Herr Valentin, ein achtbarer Mann aus demselben, reich, Mitglied des großen Rathes, überließ es seinen Verwandten, und zog sich als Waldbruder zurück in eine Felshöhle des benachbarten klüftigen Berges. Durch den

---

*) Vergl. über alle diese Dinge den ferner noch bey Ralligen zu benutzenden genau abgefaßten Versuch einer ökonomisch-topographischen Beschreibung der Gemeinde Sigriswyl im Berner-Oberlande, v. G. J. Kuhn, (in frühern Jahren Vicar daselbst), und ebendesselben Wanderung auf die Höhen am Thuner-See, in der Gemeinde Sigriswyl. Alprosen für 1815. S. 1. ꝛc. Dankbar haben wir den Verf. ausgeschrieben, der alles mit Sorgfalt geschildert hat. Jener Versuch steht Alpina, Bd. 3. S. 116 ꝛc.

Wechsel der Zeiten aber kam es in Bauernhände, und geht seinem Verfall mit eiligem Schritt entgegen.

Zufolg' einer alten Ueberlieferung lag hier in der Vorzeit eine Stadt, mit Namen Roll, die durch einen furchtbaren Bergfall verschüttet ward. Vor einigen Jahren noch sind unter einem großen Felsenstück eiserne Werkzeuge gefunden worden. Ein großer Gipfel der zerrissenen Ralligstöcke hat sich losgerissen und zerschmettert nach dem See hin gestürzt. Die Trümmer liegen auch jetzt noch erkennbar an den Halden hinter dem Ort. Es sind zum Theil sehr große Blöcke von festem Kalkstein, während die Wand, von welcher sie herabgestürzt, ein schiefriges und brüchiges Gestein zeigt. Die Volkssage bringt Bergmännlein, von Gnomen = Art, und bringt wiederum den heiligen Beatus mit diesem gräßlichen Einsturz in Zusammenhang. Entweder er, der Apostel des Geländes, oder ein Männchen aus jenem Gnomenvolke war abgewiesen worden in dieser Stadt von den unbußfertigen oder ungastfreundlichen Bewohnern. Da hub sich ein Zwerglein auf ein Felsenstück und rief warnend in vier Kaßandrischen Unglücksversen die Botschaft von dem nahenden Untergang aus, und mahnte, nach dem Stampbach zu flieh'n. Umsonst! Die Felsen brechen los, und ein einziges Haus bleibt unzertrümmert, wo der Zwerg eine freundliche Herberg gefunden *). Hinter dem Oertchen am Berg heißt die Gegend noch jetzt die Einöde.

Indem

---

*) Die Verse werden angegeben wie folgt:

Stadt Roll, zieh' us mit dynem Volch!
Die spitzi Fluh ist g'spalte,

Indem sich Ralligen uns nähert, erblickt man endlich auch rechts am Gestade des Sees in einer Bucht, welche versteckt ist von einem hohen felsichten Vorgebirge, das Schloß und das Städtchen Spiez, welche den Namen von einer kleinen Landspitze haben, auf welche sie, fest für die alte Belagerungskunst, hingebaut sind. Wir haben von dem romantischen Alterthum des Ortes schon oben gesprochen. Im Besitze der Strätlinger, von ihnen mit einer Kirche verseh'n, mag er auch durch sie seine Mauern erhalten haben, und einige Thürme, die nun erniedriget sind. An die Strätlinger soll Spiez als Reichslehen gekommen seyn, und von ihnen erhielten es die Bubenberge, die gern und viel da verweilten, bis die Tochter Adrians, des letzten ächten Sprößlings aus dem gepriesenen Stamme, um 23,800 Pfund Schloß und Herrschaft im Jahr 1516 an Ludwig von Erlach verkaufte, der sich in französischen Kriegsdiensten Ruhm und Geld erworben. Also ward beydes von den Erlachern besessen bis auf unsere Tage, und zwey der berühmtesten und

---

Schlegel und Wegge sy kalte, (g'halten, im Gehalt verwahrt).

Zieh' us, dem Stampach zu! —

Ein Weggen ist hier ein eiserner Keil zum Felssprengen. Die Zwerglein werden wie Bergleute gedacht, welche nun ihre Werkzeuge wieder verwahren, um die lang bearbeitete Felsenspitze von selber stürzen zu lassen. Anders kann ich den Vers nicht verstehen. — Im Grindelwaldthal, wo die Ortschaft Schillingsdorf bey Burglauenen verschüttet worden, erzählt man ganz die nämliche Sage, nur ohne Einmischung des heiligen Beat, und mit Veränderung der spitzen Fluh in das dortige Burghorn. Vergl. meine poetische Bearbeitung in den Idyllen, Volkssagen, Legenden ꝛc. aus der Schweiz. S. 62. ꝛc. ꝛc.

verdientesten Geschlechter Berns haben sich dieses Sitzes gefreut.

Eine Sage, die historischen Thatsachen entgegen ist, läßt die letzten Bubenberger, Sohn und Tochter, als Neuvermählte mit zwey Sprößlingen des Hauses Erlach, am Tage der Hochzeit Schiffbruch leiden und versinken in der Nähe des steilen Felsufers abwärts vom Schloße Spiez nach Einigen zu. Adrian, welcher Murten vertheidigte gegen Karl von Burgund, war indessen der letzte rechtmäßige Abkömmling des Stammes. Aber an jener Felswand ist ein Viereck ausgehauen, in welchem einst eine Inschrift, oder zwey Wappen gestanden, und diese, nach glaubwürdigen Berichten, waren das von Strätlingen, und das von Bubenberg; also ist gläublicher, daß Strätlingens letzte Zweige hier könnten untergegangen seyn. Und doch läugnet auch dieß eine Nachricht *), welche hier eine Tafel weiß, auf der allein das Versinken eines Marktschiffes in alter Zeit gemeldet worden. Dem See giebt Saußüre bey dieser tiefen Stelle nach Messungen 350 Fuß; die Sage sprach gar von 500 Klaftern.

Zu Spiez in der Kirche wimmelt es von Wappen, Denkzeichen, Inschriften und Grabmählern der Familie von Erlach, und einiger anverwandten. Die Schultheißen Sigmund und Franz Ludwig haben Epitaphien und Monumente. Der erstere ließ lange vor seinem Tode sich seine Gruft bereiten, und verrichtete jedesmal nach geendigter Predigt seine Andacht darin. Auf der Grabschrift, welche er sich setzen lassen, während er noch lebte,

*) In Schellhammers Regionenbuch des Kantons Bern.

waren die Zahlen 16 . . ausgehauen; die zwey andern fehlten. Im Jahr 1699 erinnerte man ihn, aus der 6 eine 7 zu machen. Nein! sagte er, denn vor dem Ablauf des Jahres werde ich hier seyn. Es geschah; im letzten Monat desselben starb er.

Die Lage von Spiez hat uns ein schönes colorirtes Blatt mit der Aussicht nach Merligen über den See hin verschafft. Dieß geschmackvolle und einfachtreu entfaltete Bild ist von Rieter auf der Südwestseite gezeichnet. Mit prächtigen Massen erfüllt die Wandfluh bis an das Vorgebürg der Nase hinab den Mittelgrund. Abendberg und Breitlauinen schließen die Aussicht oben am Wasserspiegel. Einige der ewigen Eisgipfel, wie Gestalten einer andern Welt, blicken herein in das graue von der Abendsonne röthlich beschimmerte Fels- und Alpgebirg.

Doch es ist Zeit, daß wir uns nach Merligen wenden; unser Schiffvolk wünscht einen Halt, und wir gönnen uns einen Spaziergang in dem hübschen, einladenden, mit Nußbäumen kraus gezierten Schiffer- und Winzer- und Hirtendorf. Weniger gut als der Wein von Oberhofen und am Oertli, wird er doch hier und zu Ralligen, so wie drüben zu Spiez noch besser, als zu Thun, hinter der Burg. Aber eine seltsam gefleckte Ansicht des Erdreichs an den Halden und mitten in den Reben hinter Merligen fällt in die Augen. Zwischen dem Grün einer gedeihenden Pflanzenwelt ist die gelblich abgestorbene Farbe des Herbstes auch mitten im Sommer schon sichtbar. Die Volkssage berichtet von tödtlicher Feindschaft zweyer Brüder an diesen Ufern. Satan, in dem Streite geschäftig, brachte Gift und ließ niederträufeln zur Erde. Da blieb

für ewig versengt und unfruchtbar, was von dem Gifte berührt worden. — Es scheint (denn untersucht ist es nicht), diese Seltsamkeit hange mit einer Krankheit zusammen, welche hier unter den Reben herrschend, mit dem Namen des Verderbers benannt wird. „Ganze „ große Strecken im Rebberge sterben ab, und auch neu „ gepflanzte Reben kommen nicht fort. Das Uebel ist „ ansteckend, und frißt um sich wie der Krebs. Man behauptet allgemein: am Werkzeug, an Rebpfählen, sogar mit der Erde, die an den Schuhen klebt, könne „ man den Krankheitsstoff weiter tragen. Der Angriff „ geht auf die Wurzel, welche zu faulen anfängt. Die „ Erde ist mürb wie Asche, hängt nicht zusammen, ballt „ sich nicht. Die Wurzeln, die Enden der Weinpfähle, „ alles Holzichte überzieht sich mit Schimmel, fault, und „ stinkt wie die Erde selbst, worin es steht. Korn aber, „ Kraut, Kohl und andere Pflanzungen gedeihen im „ nämlichen Boden recht gut; sogar soll nach mehrern „ Jahren die Rebe selbst wieder darin wachsen können“ *). Die Menge, und die Art des Düngers, oder nach gelehrter Muthmaßung eine unterirdische Schimmel- oder Flechtenpflanze **), (Lichen subterraneus) sind als Ursache dieses Uebels ausgedacht worden. Nach dem Volkswahn hätten Zigeuner aus Bosheit etwas Schädliches in den Boden gegraben. Zu Oberhofen bepflanzte der Oberst von Wattenwyl einige Stellen, die der Verderber entblößt hatte, mit Elsaßer-Reben, und siehe der Verderber ließ

---

*) Kuhn's oben angeführte Beschreibung von Sigriswyl.

**) Der große Haller war, nach Bonstetten, Entdecker dieser Ursache des Uebels. (Neue Schriften, Bd. 4. S. 217.)

sie gedeih'n. Es scheint der Boden vertrage sich nicht mit jeder Rebenart, und dulde nur einige.

Inzwischen jene gelben Flecke werden eine Veranlassung, daß die muntern Schiffer uns gleich erzählen, wie die Merliger dort ihren Salzacker hätten, wo sie vor Jahren in beßter Zuversicht Salz gesäet. Alle Schnurren der Schildbürger, der Schöppenstädter und Lalenburger in Deutschland werden dem ehrlichen Völklein aufgebürdet. Dort am Wasser den übergebeugten Nußbaum wollten sie tränken, und hiengen sich in langer Reihe an die Füße des Bürgermeisters, der oben den Wipfel umfieng. Jede Oertlichkeit wird benutzt ein Mährchen daran zu knüpfen. Es ist wahr, eine Menge von Dörfern in der Schweiz wird geneckt mit irgend einer tollen Geschichte von seinen Bewohnern. Fast alle Pfarrdörfer im Kanton Bern tragen einen Spottnamen, der von einer läppischen oder abentheuerlichen Begebenheit hergeleitet wird. Oft reicht eine Gebärde hin, sich den Zorn aller Gemeindsbürger zuzuzieh'n: ein nachgeschleppter Stock, ein Schlag als wenn man sich Bremsen tödtete, regt die gefährlichsten Händel auf. Hier ist ein Ziegenbock, dort der Stier, und anderswo der Hirsch das symbolische Thier der Beschimpfung. Aber nicht ärger hat Griechenland auf sein Abdera Dummheit und Thorheit gehäuft, als die Volkssage unserer Landleute auf das unschuldige freundliche Merligen es thut.

Unterdessen ist seit Ralligen die halbe Seefahrt zurückgelegt, und wir steigen aus, um uns zu erquicken, oder vielleicht eher noch, um ein merkwürdiges Stück des Weges zu Fuß zu machen.

Leerau und St. Beaten-Höhle.

In der That, wer etwas Bergsteigen auf schmalem aber gefahrlosem Pfade nicht scheut, der wird Freude haben ein Stück Weges, den alten Pilgern gleich, nach der Einsiedler-Grotte des heiligen Beatus zu wallfahrten. Auf dem See versäumt er wenig anderes als den Rückblick auf Sigriswyl, das stufenweis' über einander seine luftig gelagerten Wohnhäuser zeigt. — Also den Stock in die Hand genommen und langsam emporgeschritten! — Die Bucht von Merligen wird See-aufwärts eingeschlossen vom Fuße der Wandfluh. Das Kalksteingebirg hat bey Ralligen den Sandstein und die Nagelfluh abgelöst. Die Felsen sind höher, und Alpweiden zieh'n über den Flühen bis fast in das Wolkengebiet. Am Fuße findet sich mehrentheils Holzung auf Steinschutt. Der Fußpfad, der auch zu Pferde kann gemacht werden, führt durch den Balmwald, dessen Namen Einige ableiten von den Stechpalmen mit dem hellglänzenden Blatte, die häufig und zu ansehnlicher Größe hier gedeihen. Rechts unter sich läßt man den See, der sich an dem Felsenufer unwillig bricht. Einige Stellen, wo Klüfte halb und halb Schutz gewähren, sind bezeichnet durch die Namen zum bösen Rath und kaltes Kindbett. Ein Häuschen, nahe bey Merligen diente zur Niederlage für Steinkohlen, die vor nicht langer Zeit am Beatenberg sind ausgebeutet worden. Bey Merligen wird aus zerstreut liegenden Trümmerblöcken auch ein schöner Marmor gewonnen, der weit in das Land hinab geht.

Allmählig erhebt sich der Pfad, und in Waldes-Einsamkeit stehst du über dem Vorgebirg der Nase. Den seltsam vorhängenden Stockhorn, der lange dir nachgeschaut,

verlierst du aus den Augen; aber der Riesen bleibt in so wenig veränderter Form zugegen, daß er sich bloß scheint gekehrt zu haben. Die rostfarbene Alprose (rhododendron ferrugineum) kömmt bis hieher, zum Erstaunen des Wanderers, bewillkommend entgegen; denn sonst nur

Hoch in der Lüfte Revier, am schroffen, am nackenden Felsen,
Glühet ihr purpurner Schein, immer von Strahlen begrüßt *).

Jenseits des Sees bey Därligen ist auch die seltnere rauhhärige (rhododendron hirsutum) dem Blumenfreunde dargeboten, und itzt ist die Alpenregion unbezweifelt angetreten.

Der Weg zur Beatenhöhle ist der gewöhnliche für die Fußgänger am Seeufer der Nordseite. Gräben und Einbuchtungen des Berghanges verzögern mächtig das Fortrücken. Dem Flocksgraben hat vor wenigen Jahren erst ein hinabgestürzter Reiter den Namen gegeben. Er fiel in der Nacht, brach sich ein oder zwey Glieder, und rief, daß es eine Stunde weit am jenseitigen Ufer vernommen ward, und hülfreich die Leute herüberschifften. Fast verschmachtend vor Durst, aber unfähig von

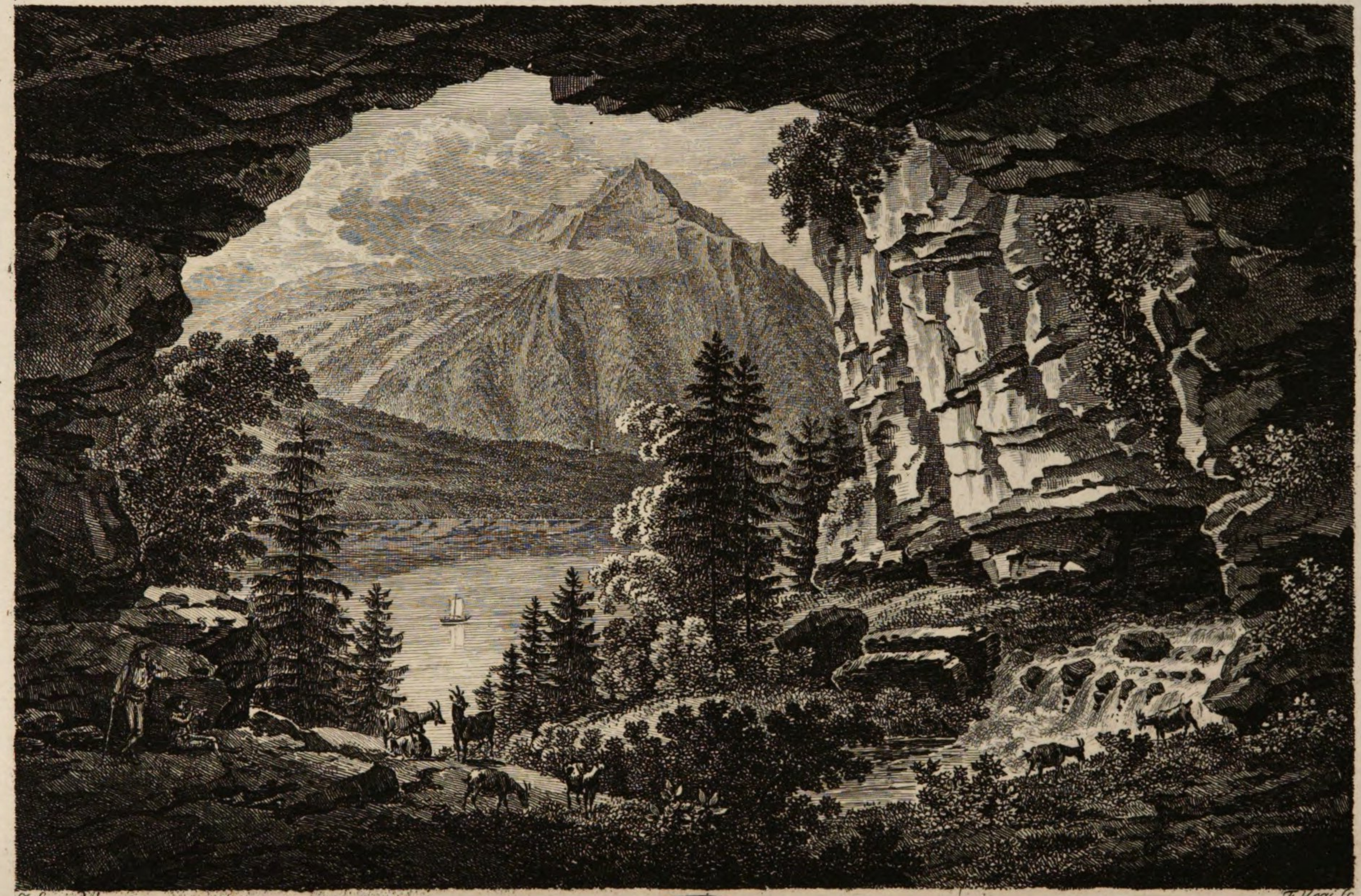
---

*) Alprosen auf das Jahr 1814. S. 48. Ramond sagt von der eigensinnigen Pflanze: sie verläßt ihre Zone nicht, und widerstrebend gegen alle Cultur schmachtet sie hin in unsern Gärten. Sie will den Boden, die Luft, das Wasser und den Schnee ihres Vaterbodens; sie will Gebirg, und auch hier noch eine ganz eigene und bestimmte Lage. Annal. d'hist. natur. T. IV. p. 398. In Könitz, eine Stunde von Bern, sah ich nach dreyjährigem scheinbarem Stillstand zwey Stöckchen der rostfarbenen und rauhbehaarten in Einem Blumentopfe zugleich ihre Blüthe öffnen. Beständiger Schatten und viel aufgelegter Schnee hatten die Pflanzen erhalten.

der Stelle zu kommen, hatte er seinen großen Mantel nach einem schwachen Bächlein hinabgelassen, und mit dem genäßten Zipfel sich erquickt.

Einige Wasser am Berghang bieten zuweilen hübsche Fälle dar. Aber am mächtigsten und mit Rauschen nach der Ferne kündigt sich der Beatenbach an. Es ist räthlich bey der Annäherung auf dem Fußpfade nicht rechts nach der Leerau hinab, sondern mehr links emporzuschreiten. Nach wenigstens einer Stunde von Merligen gelangt man zum sogenannten Roßstall, einer von Menschenhand großentheils in den Felsen gehauenen, oberwärts doch unbedeckten Herberge für die Saumthiere der einst in Schaaren heranströmenden Pilger. Die Ueberreste von einem gemauerten Pfade vollends zu der Höhle hinauf sind sichtbar, und die steinernen Widerlager eines Bogens über den Bach, wo er aus der Höhle kömmt, verrathen fleißige Anbauung, zu der auch eine Kapelle gehört haben soll.

Es ist ein herrlicher Stand an einem schönen Sommertage hier oben bey der alten verfallenen Siedeley, in der Einsamkeit einer großen und gebietenden Natur. Rings wird das begeisternde Heiligthum der Wald- und Wasser- und Berg-Nymphen tief empfunden von jeder fühlenden Dichterseele. Ueber die Spitzen der Tannen, als schwebtest du fliegend in Lüften, blickst du hinweg nach dem breitgelagerten Abendberg mit dem Kirchlein von Leißigen an seinem obstbewachsenen Fuße. Den ganzen ruhigen Spiegel des obern Sees überschaust du gleich dem Weyerlein spielender Kinder. Jenseits der Riesen grüßt wie ein Nachbar, durch seine Größe scheinbar genahet, mit vertraulicher Theilnahme herwärts. Ueppige Kräuter



G. Lory del.

F. Hegi sc.

St. BEATEN - HÖHLE.

und bunte Bergblumen überkleiden vor dir hin den brütig erwärmten, sonnigen Abhang. Dunkelgelbe, schwarzgeaderte Schmetterlinge fliegen wie Goldfunken rings umher. Der weiße schöngeaugte Falter der Alpen, Apollo selbst, woget und wallet mit sehnsüchtigem Flügelschlag im Licht seines olympischen Bruders.

Zwey Höhlen sind es eigentlich, welche hier, vielleicht ausgewaschen vom uralten höhern, durch lange Furchen bezeichneten Wasserstand des Sees, der Neugier des Wanderers sich öffnen. In hoher schwindelnd ansteigender Kalkfluh nebeneinander, die eine mehr hinabwärts, die andere See = aufwärts gewendet, zeigen sich die natürlichen Gewölbe ihres Eingangs. Ein prächtiger Teppich von Epheu, der Stamm zehn Zolle dick, umlaubte noch 1786 mahlerisch die untere. Vollströmend und klar entfließt ihr niederplätschernd über Felsenstufen der klare Beatenbach. Ein kühlender Hauch des Berggeistes drinnen weht unabläßig hervor. Halb vermauert ist die obere und trockene Höhlung. In ihr, dem dunkelen Sitz der Fledermäuse, hauste nach verbanntem Drachen, vor 12 Jahrhunderten vielleicht, (und vor 17 gar, wenn die Sage begründet wäre), St. Beat, der Apostel dieses Geländes, und predigte das Evangelium, derweil er demüthig mit Korbflechten und Reusenmachen sich ernährte. Die Legende nennt ihn: „seiner „Geburt hochadelich, aus Engelland dem Königrych“ *).

---

*) Worte aus einigen Denkversen auf ihn, in der Kirche zu Beatenberg, oder wie das Volk ausspricht Battenberg. Die Höhle nennt es Battenloch. Hottinger in der helvet. Kirchenhistorie, B. I. 82. beurtheilt den Inhalt der Le-

Suetonius geheißen vor seiner Taufe, ward er zu Rom, unter dem Kaiser Claudius bekehrt, und mit seinem Geführten Achates, der vielleicht zum Justus geworden, in's Schweizerland gesendet, „da er täglich, mit Beten „und Lehren, viel Volk zu Christo thät bekehren.“ — Auf seinem Mantel flog er wunderbar über den breiten See, dem Völklein rings die himmlische Wahrheit zu verkündigen. Er fastete oft 3 Tage lang, und trug ein rauhes härenes Kleid. In hohem Alter verschied er, und lange ward sein vorgebliches Haupt in der Höhle von Wallfahrtern angestaunt, bis 1528 zwey Ausgeschoßene des großen Rathes zu Bern es zu Interlachen begraben ließen; worauf, da die Andächtigen fortwährend herbeyströmten, 1566 auch die Siedeley vermauert wurde. Doch ist wieder hineingebrochen, und es zeigt sich, daß ihre Länge von 4 Klaftern, ihre Breite von 6, in verschiedene Fächer vertheilt gewesen.

Aber mehr als sie wird vielleicht die Grotte des Baches anzieh'n, deren geheimnißvolles Dunkel in jene Tiefen lockt, wo die Zwerglein aus dem alten Gletschereis die lauteren Gewässer brauen. Wo geht sie hin, die wundersame Kluft? — „Ach, wißt Ihr das nicht! In's Tyrol!“ antwortet kecklich ein Bauersmann. „In's Entlibuch,“ oder „nach dem Schwarzwald,“ meynt treuherzig ein Anderer. — Indessen wird man gern von dem Innern dieser Gruft den Bericht anhören, den ich von einem kühnen Befahrer mir eingezogen *). Mit einer Art

---

gende, welche den heil. Beat auch als Bischof von Windisch nennt. Dichterisch ausgeführt ist sie in den Idyllen, Volkssagen und Legenden ꝛc. aus der Schweiz.

*) Es ist Herr Kunstmahler Joh. Stähli von Brienz. —

von Schauer betrachtete ich stets das große stolzgeschwungene Portal:

„ Wölbend die Grott', einstürzenden Droh'ns beugt hohl sich die Felswand,
„ Ueberhangend, dem Blick, der mit Angst von unten hinaufschaut,
„ Einem vom Himmel herab schwarzwogenden Donnergewölk gleich " *). —

Wohl ist es einladend 8 oder 10 Schritte hineinzugeh'n, und vom dunkelen Schatten nach dem Lichte hinauszuschaun; aber den Kühnern nur ist Einfahrt in's Innerste vergönnt. Unser Freund also, sammt vier Begleitern, ausgerüstet mit drey Laternen und einigen Brettern, trat im Brachmond 1814 die Reise nach dieser Unterwelt an. Vorn ist der Eingang weit geöffnet, bis nach 30 oder 40 Schritten die Höhlung sich engt, und der Bach einen Fall von etwa 6 Fuß hoch bildet. Dahinter, ein wenig rechts, geräth man in ein Gewölbe gleich einem kleinen Zimmer, mit Wasser beträchtlich angefüllt. Vom schwankenden Laden herabstürzend wateten unsere Pilger durch. Der fernere Gang ist so eng und niedrig, daß man nur kriechend vorwärts gelangt, bis nach 10 Schritten ungefähr ein Raum von der Größe 4—5 gewöhnlicher Zimmer

---

Auch einen handschriftlichen Bericht des bekannten schweizerischen Mahlers Wolf, der die Höhle ausgeforscht, hab' ich durch gütige Mittheilung von Herrn Pfarrer Wyttenbach hier vergleichen können. Eine Vorstellung der Bach-Höhle giebt König in den Souvenirs vom Oberland; eine der trockenen steht in den Alprosen auf 1816.

*) Parthenais v. Baggesen, 5r Gesang. Beschreibung, Sage und Dichtung sind schön benutzt eine Schilderung der Höhle zu geben, und sie durch ein Abentheuer merkwürdig zu machen.

folgt, der abermals ein Wasserbecken enthält. Ueberall ist der Boden, gleich wie am Eingang auch die Decke mit Tufstein oder Kalksinter überzogen. Es zeigen sich aber viele seltsam regelmäßige runde Löcher bald im Durchmesser wie eine Faust, bald wie ein Kopf darin. Sie scheinen mit größter Schärfe ausgebohrt, und erfordern große Behutsamkeit im Fortschreiten, um nicht gefährliche Mißtritte zu thun. Hinten an dieser Höhle ist wieder ein kleiner Fall, und 10 Schritte weiter ein anderer, wo der Bach an 10 Fuß hoch zwischen Klüften herunter braust. Nur mit großer Schwierigkeit ließ sich neben dem Wasser vermittelst einer kleinen mitgeschleppten Leiter über glatte Steinblöcke hinaufgelangen. Nach einem dritten überstiegenen Fall ungefähr 30 Schritte hinterwärts sprudelte der Bach aus einer Spalte hervor, die er gänzlich erfüllte. Zur Linken jedoch gieng die Höhle trocken nach dem Inneren weiter. Bis hier war ihre Hauptrichtung, zufolg' eines mitgenommenen Kompasses, beynahe ganz nach Norden gelaufen, mit einer Abweichung jedoch gen Westen; jetzt aber wandte sie sich entschieden rechts hinein gegen Morgen. Sie war da herum bey 10 Schuh breit, und nur so hoch, daß man halbkriechend durchschlüpfen mußte. Nach einem Wege von 90 — 100 Schritten führt dieser Gang fast rechtwinklicht wieder an den Bach, der etwa 10 Schritt unter diesem Punkte sich ganz in den Felsen verbirgt. Fünf Schritte weit kann er ferner aufwärts in nördlicher Richtung verfolgt werden, dann geht die Richtung abermals nach Osten. Allmählig wird die Kluft etwas weiter, und nach 50 Schritten ungefähr zeigt sich ein ziemlich breites Wasserbecken, auf welches sich die Decke der Höhlung dergestalt senkt, daß sie den Spiegel des Wassers fast berührend jedes fernere Fortschreiten

durchaus verbietet. Die ganze Länge, welche man also befahren kann, mag 665 Schuh betragen; und das Gestein, in welchem die Höhle läuft, ist allenthalben ein schöner Kalkfelsen, der mit weißen Adern durchzogen ist. Wie gefährlich es aber sey, sie des Sommers zu besuchen, mag der Umstand beweisen, daß nachdem unsere Pilger 3½ Stunden darin zugebracht, und erst eine halbe Stunde wieder draußen gewesen, der Bach mit Schnelligkeit dermaßen anschwoll, daß er seine Oeffnung in der vordersten Grotte fast ausfüllte. Die Ursache davon war ein Gewitter, welches sich während der Zeit erhoben hatte, da die fünf Späher noch drinnen waren, und von dessen Beginn sie gar nichts wahrgenommen. Es beweist aber dieß, daß der Bach in sehr kurzer Zeit von der Oberfläche des Erdbodens, vermuthlich durch Felsritzen Zuwachs gewinnen kann. — Man hat eine Sage unter dem Landvolk, daß die Stärke des Baches zusammenhänge mit einem seltsamen donnernden Getöse, das von den hintersten Theilen des Beatenberges, auf der Alp Seefeld vernommen werde. Dieses Donnern heißt in der Gegend die Musterung auf Seefeld, und wird ein paar Stunden weit gehört. Gleich dem Rottenfeuer einiger Kriegshaufen, mit eingemischtem Kanonenknall in sehr regelmäßigen Absätzen soll es tönen, und ein vermehrter Wasserstrom des Beaten-Bachs soll jedesmal folgen darauf.

Ich scheide von diesen romantischen Scenen, um nach wenigen Schritten wieder neue zu finden. Der Bach wie aus einer Ehrenpforte, 6 Klafter hoch, und 6 Klafter breit, ergießt sich mit üppiger Fülle hervor; aber auch ihm kömmt Hochmuth vor dem Falle. Wir steigen hinunter an seinem linken Ufer, und finden ihn dreymal über

Felsen stürzend, zuerst im schattigen Gebüsche vielgetheilt, und in einigen Adern über langzottiges röthliches Gras fortgleitend, an dem er sich zu halten scheint um gefahrloser hinabzukommen. Unterwärts dem Wege, wo ein steinerner Bogen ihn bejocht, fällt er gedrängter zum zweytenmal; und endlich, zürnend ob dem mühsamen Wege wirft er sich mit Toben in den See. Vortrefflich ist der mittlere Fall benutzt zur Belebung und Verschönerung einer Anlage, die seit wenigen Jahren hier ihren Platz genommen. Aus gefahrvollen Feldzügen in Spanien zurückkehrend hat der Hauptmann Lerber von Bern sich da einen Sitz der Ruhe, und des ländlichen Vergnügens erwählt, den er aus verwahrloster Natur mit glücklich-umbildender Kunst hervorgerufen. Ein sauberes Häuschen für sich, auf steinerner Bettung, ein sauberes in der Nähe für einen Miethsmann, rufen dir ein Horazisches Sabinum, oder ein Xenophontisches Skillonte mit einladender Stimme in's Angedenken. Ein Teich, ein Springbrunnen, der gewaltig gen Himmel spritzt, wenn er zum Spielen kömmt, sanftumherschlängelnde Pfade, mannigfaltig angepflanztes Buschwerk, keckaufwachsende Bäume, ein sonniger Fleck, wo „hoch der Lorbeer blüht," gedeihende Stämmchen von Kastanien und Feigen, endlich, wie mit goldenem Scepter gebietend, mannshoch die Wollblume, verrathen südliche Milde, südliche Fruchtbarkeit.

Dieser sonnige Friedenssitz ist mit dem Namen der Leerau von seinem Besitzer, aus dem Namen bey der Walke verwandelt, bezeichnet worden, und wer das Oertchen betreten hat, dem wird es unvergeßlich bleiben.

Ich kann mir die Pliniana dort am Comer-See prächtiger zwar, aber niemals freundlicher und heimischer vorstellen.

Fahrt zum Neuhaus.

Wir haben am Ufer der Leerau unser Schiff wieder bestiegen und ohne Säumniß rudern wir jetzt wohl eine Stunde noch hinüber zum Neuhaus. Oft begegnete mir hier daß ein Schmetterling mit regem Geflatter quer über den See hinflog, und immer gedachte ich des heiligen Beatus dabey. Es schien mir Psyche, schien mir sein Geist, der sehnsüchtig den alten Weg noch schwebe. Zuerst beklagte ich die schwächlichen Thierlein, die stundenlang über dem Wellengrab hinirren. Aber lachend trösteten mich die Schiffer: „sie setzen sich auf das Wasser, wie auf Gras, und es trägt sie, daß sie ausruhen können.“ — Sollte der Ocean bey noch größerer Tiefe nicht auch grössere Vögel tragen? fiel mir ein, und gleich meynte ich zu wissen, wie so viele, die nicht schwimmen können, nach den entferntesten Inseln gelangt.

Der Landweg von der Beatenhöhle über Sund- oder Sunglauenen ist wegen der Krümmung des Ufers etwas lang, und für Ungewöhnte vielleicht gefährlich. Ein Stück davon bey der Falkenfluh ist durchaus in den Felsen gehauen und steil; ein anderes über lockere Stein-Rieseten kann sehr schwierig seyn, wenn gerade zuvor ein neuer Steinschwall den Pfad verschüttet hat. Dagegen bietet dieser Weg allerliebste Bilder, und namentlich bey den Häusern und Speichern und Nußbäumen von Sunglauenen, wo Nachen am Gestade von den anspülenden Wellen geschaukelt werden, die anmuthigsten

Landschaftsstudien. Links auf der Höhe steht die Pfarrkirche Beatenberg, zu welcher eine Stunde hinan bloß Fußsteige führen. Die Aussicht droben ist groß, und von Rieter meisterhaft gemahlt worden. Im Fortschreiten gelangt man durch etwas Wald, an die Felsenparthie der Bätterigfluh, wo hübsch ein Brücklein über eine Buchtung des Sees führt, und dabey aus dem Seegrund ein gelber Brunnen ringsumher färbend emporquillt. Oben endlich, im Bug des Ufers um das große Wasserbecken, finden wir ein Haus, Küblis-Bad genannt, das 1786 neuerbaut zur Reinlichkeit, und vermög' einiger Heilkraft auch zur Gesundheit Kammern und Kasten, aber ohne Bewirthung bietet.

Die Schiffahrt in dieser obersten Region des Sees ist schöner des Nachts als des Tages. Der Tag hat auf beyden Seiten mächtig zusammendringende felsichte und schwarz mit Tannen bewachsene Berghänge zu zeigen. Auf dem ersehnten Ufer ladet einsam das Neuhaus, ohne Schattenbäume, und ohne Schmuck der Umgebung, nur mißgünstig zum Anlanden ein. Flacher Riedboden mit niedrigem Erlengebüsch zieht reizlos zwischen den Berghöhen dahin. In der Ecke bey'm Abendberg, wo die Aar fast verstohlen in den See hineinschleicht, zeigt sich ein zerfallener Thurm mit Gemäuer. Es ist Weißenau, einst sammt dem nahen Unspunnen, ein Besitzthum des mächtigen Freyherrn von Weißenburg. Seltsam schräg emporgeschichtet herrscht in der Mitte des vorliegenden Geländes der Harder, ein Auslauf des weitherziehenden Brienzergrats. Zur Linken hinein öffnet sich das einsame Habkerenthal, mit einer Pfarrkirche an seiner nordöstlichen Bergwand. Zur Rechten liegt noch ungeahndet

das

das reizende Thal von Interlachen. Man möchte sagen der unerfreuliche Anblick gleiche der trockenen Vorrede zu irgend einem lieblichen Gedichte.

Um Vieles anmuthiger ist der Rückblick auf die Seeufer im Süden. Bis Faulensee hinab, ein wenig oberhalb Spiez, erblickt man das sanftaufsteigende Bord. Faulensee nannte die Landessprache ursprünglich jeden See, der keinen sichtbaren Auslauf hat. — Bey jenem dort stand vor Alters eine Kapelle des heiligen Columbanus. Dieser Schottländer, St. Beat und St. Lucius die Engländer, St. Gallus, ebenfalls aus Schottland, St. Fridolin aus Irland, sind die berühmten Apostel Helvetiens. In jenen barbarischen Zeiten also brachten, nach einer artigen Bemerkung Bridels *), diese Großbrittannier Wahrheit und Evangelium; — in unsern aufgeklärten Tagen bringen sie — — Guineen in's Schweizerland; — ein seltsamer Widerspruch der Gaben mit den Zeiten!

Oberhalb Faulensee liegt Krattigen, einst Edelsitz, und die Krattighalde mit ergiebigen Gipsbrüchen, welche beständig ganze Schiffsladungen nach Thun und Bern versenden. Letzigen, oder Leensingen, und vormals Leuxingen schließt sich an. Ein abgekommenes Heilbad mit drey Mineralquellen steht einsam neben einem artigen Landsitz fünf oder zeh'n Minuten von der Kirche **). — Auch sie wird Rudolf dem Strätlinger zuge-

---

*) Mélanges helvétiques, T. 3. p. 266. etc.

**) Der verdiente Apotheker Morell in Bern liefert in Höpfners Magazin der Naturkunde Helvetiens, Bd. I. S. 245. ꝛc. eine chemische Zerlegung jener Quellen.

schrieben. Bergaufwärts hinter ihr liegt die alte Herrschaft Frizenbach, die zum unbedeutenden Oertchen herabgekommen. Oberhalb am See, wo der steile Berg mit genauer Noth einigen Raum am Ufer noch übrig läßt, erblickt man Därligen oder Dätligen, ein großes Dorf, und die Schiffswerfte der meisten Fahrzeuge auf dem Thuner-See. Von da geht der Fußweg nach Interlachen über steile Halden und durch Waldpartheien, wo man es treffen kann, daß gehauene Baumstämme hoch vom Berghange herab in eigenen Furchen oder Holzschlipfen mit ungeheurer Kraft nach dem See hinab gleiten. Im Fortwandeln auf diesem Pfade gelangt man unten an eine wunderlich quer hinanlaufende Felsenschicht mit zwey tiefen Einschnitten, gleich Radegleisen, die den Namen des Teufels Karrweg oder Fahrweg tragen. Der Teufel, meldet die Sage, mit Pfaffen und Nonnen zu Interlachen im freundlichsten Vernehmen, habe die einen und die andern oft in der Kutsche hier durch auf den Gipfel des Berges, oder auf die Suleck geführt, und droben Blocksbergische Tänze und ausgelassene Feste gehalten. Es ist ein wahres Ungeschick wie der Teufel in so viele Volkssagen sich eingenistet. Gegen ein einziges liebliches und rührendes Mährchen kriegt man zeh'n zu hören wo dieser Höllenfürst eine Rolle spielt, und oft eine Rolle die nicht einmal List und Erfindung, sondern plumpe Dreistigkeit, Dummheit oder Bosheit verräth. Im Ganzen, leider, je neuer die Volkssagen, desto gehaltloser und dichtungsloser! Jene unwillkührliche, tief im Gemüth liegende Poesie des Mittelalters ist verwässert durch neuere Klügeley, und während das Licht einer bessern Erkenntniß noch nicht zum Durchbruch gekommen, ist doch der dunstige, farbige, vielgestaltete Nebel der alten Ueberlie-

ferung weggescheucht worden. Wohl hundertmal habe ich von anziehenden Sagen kaum Bruchstucke noch auftreiben können, und dafür hundertmal die Klügeley gehört: „es glaubt Niemand mehr daran!“ — Unschuldiger Aberglaube schwand, aber verderblicher und sinnloser ist in Menge geblieben.

Im Sommer 1815 durchschiffte ich den obersten Theil des Sees kurz vor Mitternacht, bey vollem Mondenschein. Es ist ein Schauspiel ohne Gleichen, und jedem Fremden in hohem Grad empfehlenswerth. Der Mond stand beynah' in Süden über dem Abendberg nach der Jungfrau hin. Dunkelblau wölbte sich der Himmel zur allgemeinen nächtlichen Decke der Natur. Eine Reihe von Gewölken spielte gleich Lämmerheerden vor der lichten mildstrahlenden Königin der Nacht, und flog in leisem Ostwind flockenweis' an ihr hin. Den Abendberg umschattete gediegen schwarz eine Nacht, die keinen Vorsprung, keine Kluft, keinen Baum, kein Haus unterscheiden ließ. Gleich einer steilen furchtbaren Riesenmauer hob er sich fast an die Scheibe des schwebenden Mondes. Wundersam begleitete das Schiff ein glänzender Silberstreifen im Spiegel-Gewässer des Sees, und baute neu und immer neu bey jedem Ruderschlag eine scheinbare Brücke bis hart an die Gestade von Leißigen. Auf unsrer Linken schuf der Mond mit launisch vertheiltem Licht unzählige Wundergestalten, die aus Felsen und Schlüchten, aus Bäumen und Gebüschen phantastisch zusammenwuchsen, um jeden Augenblick sich wieder aufzulösen. Zum leisen Geister-Tanz der Lichter und der Schatten erklang eintönig melancholisch ein dumpfhallendes, unabläßiges, melancholisches Rauschen, als der ver-

einte Hall von zwanzig Bächen und Wasserfällen, die, gleich der Aar in dem Becken des Sees, wie mit Trauerklagen, zu Grabe giengen. Die ganze Natur schien zu lauschen auf die Götter und Nymphen jener Gewässer, deren Betrübniß selber den Mond zu fesseln schien, daß er endlich jedes Gewölk durchbrach und theilnehmend herab auf die verbleichende Landschaft sah. — In diesem ernsten Feyergepränge der großen Umgebung landeten wir bey'm Neuhaus, dem allgemeinen Anfahrtsplatze des obersten Seegestades.

Sehr bescheiden empfängt ein kleiner Hafen zwischen ein paar Steindämmen hier die ankommenden Schiffe, und zeigt als Pharus eine Lanterne zwischen ein paar Pfählen zum trostvollen Hort der nächtlichen Schiffer. Gastfreundlicher inwendig als auswendig steht ein ansehnliches steinernes Gebäude hier, wo sich Erfrischungen und selbst Mahlzeiten von sehr behaglicher Art einnehmen lassen, da die Wirthschaft bey häufigem Zuspruch sich nicht leicht vernachläßigen wird. In den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts erst ward dieses Haus von der Regierung aufgeführt. Es dient vorzugsweise als Sust, was in unsrer Oberländischen Sprache einen Ort der Niederlage für Waaren und Geräth bedeutet. Zuvor stand nur ein hölzerner Schuppen da, und jede Bequemlichkeit war dem Reisenden versagt; jetzt ist neuerlich sogar für eine breite offene Laube gesorgt worden, wo man im Anblick des vorliegenden Landes recht bequem sich hinsiedeln kann, und an schönen Sommertagen in kürzester Zeit Halbdutzende von Reisegesellschaften des Weges dahin oder daher ziehen sieht.

Alte Gestalt des sogenannten Bödeleins.

Während man .... Doch es ist Zeit, daß ich die Leser aus dem Ton einer allgemeinen Schilderung endlich überführe zum Ton einer eigentlichen Reisebeschreibung. Bis zum Neuhaus hatte ich den Weg so vielmal schon gemacht, daß ich zusammenfassen mußte, was ich auf mehrern Fahrten und Wanderungen mir eingesammelt. Auch das eigentliche Oberland hab' ich zwar öfter durchreist, aber die Absicht einer genaueren Schilderung begleitete mich vorzüglich im Sommer 1814 und 1815, da ich beydemal mit Herrn Professor Meisner in Bern auf die angenehmste und lehrreichste Weise diese Gegenden durchstreifte. Doch werden Bruchstücke aus frühern und spätern Zeiten eines wiederholten Aufenthalts billig dürfen eingeschoben werden.

Während wir also im Heumond 1814 vom Neuhaus nach Interlachen den Weg antraten, beschäftigte uns zunächst die ältere Beschaffenheit dieses Geländes, und wir trugen zusammen, was Erinnerung und Vermuthung uns an die Hand reichten. Unsere Straße war nicht so anziehend, daß wir nicht eine Zeit lang dem Gespräch uns fast allein hätten hingeben können. In gerader Richtung, Anfangs zwischen jungen Pappelbäumen, durchaus eben und fahrbar geht der Weg ¾ Stunden lang nach dem Städtchen Unterseen, das am Fuße des rauhen und felsichten Harders liegt. Links erheben sich waldbewachsene steile Berghalden, auf denen die Dörflein Ober- und Unter-Hohlen gelagert sind, und wo die Waldeck eine treffliche Aussicht beut. Rechts nimmt der Abendberg seinen Auslauf

mit dem großen Rugen vollends nach der Ebene hin. Dieser ganze Strich des sogenannten Bödeleins vom vom obersten Ufer des Thuner-Sees bis zum untersten des Brienzer-Sees, eine ganze Stunde lang, ist fast tellereben, und hat keinen Hügel, der nicht zum angränzenden Gebirgskreis zu rechnen wäre. Westwärts im Rücken läßt man den Thuner-See, südlich öffnet sich bald das Thal von Lütschinen, im Osten ist der See von Brienz gelegen.

Unbestreitbar ist, was unter Andern schon Beßon, und dann auch Wyttenbach *) bemerkt hat, daß dieser ganze Strich vor Alters unter Wasser gestanden. „Unter„ sucht man," sagt Wyttenbach, „den Grund des Bo„ dens, der meistens aus geründeten Steinen oder Grand be„ steht, so fällt man sogleich auf die Vermuthung, beyde Seen „ haben ehemals nur Einen ausgemacht, seyen aber durch die „ Steine und Materien, welche die hier zusammenflies„ senden Ströme, die Lütschinen und der Lombach, „ nach und nach abgelegt, angefüllt, und so das feste „ Land von Interlachen und Unterseen hervorgebracht wor„ den." In der That bedarf es nur eines Blickes auf die Karte, so fällt auf, wie regelmäßig hier Alles angelegt sey. Dicht am Harder zieht die Aar aus dem Brienzer-See daher. Plötzlich bey Unterseen kreuzt sie den Thalgrund und läuft nach dem Fuße des großen Rugen.

---

*) Vergl. Reisen durch die merkwürdigsten Alpen ꝛc. S. 13. Ich wünschte, daß man hier unsern Plan dieser Gegenden, Nro. 5. in dem Taschen-Atlas zu dieser Reise, vor Augen nehmen möchte, so würde Alles einleuchtender werden.

Dort wieder am Berge hin geht sie dem Thuner-See zu. Ganz unverkennbar ward oberwärts der Strom vom hergeführten Schutt und Erdreich der Lütschinen, unterwärts von ähnlichen Lasten des Lombachs in sein jetziges Bett gedrängt. Sehr zuverläßige Sagen, und selbst schriftliche Documente zeigen, daß der Lombach nicht immer wie jetzt in gezwungenem Kanal so hart am Fuße der Waldeck geströmt, und die Lütschinen so genau an den Halden der Breitlauenen hinweggeflossen. Von dem alten Auslauf dieser letzteren ist Meldung, daß er zwischen dem Kloster Interlachen und der Zollbrücke gewesen; denn fast wo der Spülibach jetzt läuft scheint der Hauptruns des Wassers dahingestrichen zu seyn. Es muß aber sich zugetragen haben, was in neuerer Zeit an der Linth und Mag *). Die Lütschinen verschwemmte den Thalgrund, stauete selbst die Aar, und verursachte mehr und mehr eine Versumpfung des Landes. Da ließ hier, so wie dort der verehrte Escher, irgend ein denkender Menschenfreund dem Lütschinenbett eine wohlthätige Richtung geben. Die Herren von Weißenburg und die Klosterherren von Interlachen veranstalteten das Werk; die von Eschenbach aber, welche Unterseen besaßen, statt anderer Hülfe, traten das Dorf Bönigen an Interlachen ab zur Erleichterung der Kosten, und bis auf die neuesten Zeiten ward jährlich das neue Lütschinenbett, das in regelmäßiger Richtung und zierlicher Breite dahinläuft, von den Landleuten gereinigt, denen das Kloster bey diesem Anlasse Brod austheilt. Eine Urkunde von 1257 thut zweyer Lütschinen-Rünse (alveorum) bestimmt Erwähnung. Oft

---

*) Vergleiche das Kärtchen des Kantons Glarus, welches zum Helvetischen Zürcher-Almanach gehört.

aber auch noch in späterer Zeit scheint der Strom über den Thalgrund austretend sich verbreitet zu haben, und die Schlucht der Wagneren zwischen dem großen und kleinen Rugen dürfte das älteste Flußbett seyn.

Von dem ersten Anbau in diesen Gegenden sind keine genügende Nachrichten auf uns herabgekommen. Beträchtlicher und freyheitsliebender Adel hatte sich früh da niedergelassen, und mußte von Herzog Berchtold V. von Zäringen im Grindelwald geschlagen werden, bis er sich unterwarf. Damals scheint der Stamm von Eschenbach und von Wädischwyl aus den Gegenden Zürichs durch den Herzog in diese Gebirgsthäler verpflanzt worden zu seyn. Eschenbach heurathete in das Geschlecht der Oberhofen, und Wädischwyl erwarb sich durch Ida, die Erbin von Unspunnen, das Schloß und die Herrschaft dieses Namens. Es scheint der Herzog wollte durch Adel aus seiner getreuen Umgebung denjenigen des Oberlandes theils anziehen, theils im Zaum halten. Interlachen — inter lacus — war vermuthlich uralter Namen dieses Grundes, der zuerst auf ein Dorf am Fuße des Harders übergetragen wurde, bis 1241 Walther von Eschenbach das Städtchen Interlachen, jetzt Unterseen, hart dabey anlegte, während 1130 Seilger oder Seliger von Oberhofen das Kloster zu Interlachen gestiftet hatte, welches in der ältesten Urkunde von 1133 nach dem benachbarten Dorfe Matten, Interlacus Madon heißt, und von seiner Lage zwischen steinichtem Gebirg auch inter lapides, Interlappen genannt ward. Als späterhin gegen Ende des 13ten Jahrhunderts der Freyherr Rudolf von Weißenburg durch seine Mutter oder Gemahlin die sogenannte alte

Herrschaft erwarb *), welche zu der Feste Rothenfluh nicht fern von Unspunnen gehörte, so legte er auf einer Insel am Ausfluß der Aar in den Thuner-See das Schloß Weißenau an, welches kraft seiner großen Höfe scheint zur Sust gedient zu haben. Damals mochte das Erdreich beym Neuhaus noch fast ungangbar seyn, und die Waaren wurden nahe bey Weißenau am Landungsplatz zur Buchen ausgeschifft, wo man selbst in neuerer Zeit noch Trümmer von Gebäuden bemerkt haben will. Die Saumstraße, wahrscheinlich unter Weißenburgischem Geleit, gieng dann fortwährend am südlichen Ufer der Aar und des Brienzer-Sees nach dem Haslithal, welches geraume Zeit an die Herren von Weißenburg als Pfandherrschaft vom deutschen Kaiser abgetreten war. Auf dem jenseitigen Aarufer stand ein altes ansehnliches Dorf Wyden, mit Jahrmarktsrecht, und Spuren eines Weges dahin von Unterseen aus sind unter dem Namen Hochgesträß auch jetzt noch bemerkbar. Die Jahrmärkte wurden 1355 zwischen Aarmühle und das Kloster Interlachen auf den jetzigen Höhiweg verlegt, der diesem Umstand seine stattliche Breite zu danken hat. Die Sage behauptet, daß Wyden von der nämlichen Wassergröße vertilgt worden, die im vierzehnten Jahrhundert auch Kienholz oben am Brienzer-See weggeschwemmt.

Doch ich reisse mich los von der Vergangenheit, um

---

*) Vergl. über diese alte Herrschaft, und andres Geschichtliches der Gegend den gehaltvollen Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreyherren von Weißenburg im Bernischen Oberlande. Schweizerischen Geschichtforschers B. 1. Heft 1. Bern, 1812.

der schönen und friedlichen Gegenwart noch freudiger mich zuzuwenden. Wir schreiten vor aus dem buschigen Schachen des Lombachs nach den Wydimatten. Habkeren, vor Alters Hackeren, wenn ich recht berichtet bin, ist ein enges und wildes, aber von wackeren und wohlhabenden Leuten, bewohntes Thal, das durch keine Aussichten erfreut. Aus seinem Hintergrunde, von der Lombachalp fließt der Lombach, der oft noch durch Ueberschwemmungen furchtbar wird. Ein geheimnißvolles Männchen komme jedesmal, heißt es, vor dem Anlaufen des Wassers im Runse dahergeschritten, und schlage rechts und links mit langem Stock an das Ufer, wo es vom Schwall werde fortgerissen werden. Bey St. Niklausen, wo der Bach aus der Thalschlucht kömmt, hat vor Alters eine Kapelle gestanden. Im Hintergrund des Thales aber, wo der Pfad nach dem schrecklich verwilderten Hohgant ansteigt, auf der Gränze des Kantons Luzern liegt eine Alp mit Namen Aellgäu, in welcher ein durch Menschenhand aufgeworfener Erdwall von beträchtlichem Umfang für den Ueberrest einer Stadt gehalten wird. Die Volkssage versetzt alte und dunkele Geschichten hieher von denen Manches bereits verschollen ist. Eine Streifschaar Entlibucher überfiel einst auf dieser Alp, so erzählt man uns, die Heerden und die Sennen der Oberländer, und ermordete sie grausamlich; die Küher wurden in heiß-siedender Molke erstickt. Da entsprang ein rüstiger Hirtenjunge mit einem hölzernen Milchtrichter, einer Volle in der Hand. Der stellte sich hin auf eine Höhe des Habkerenthals und schrie durch die Volle, wie durch ein Sprachrohr hinaus gegen den Thalboden von Unterseen, daß über der Gewalt des Rufens ihm der Leib zersprang. Drunten vernahm's zuerst seine Geliebte, und lief und bot

das Landvolk auf zum Kampfe, bis eine Menge Bewaffneter emporzog und die Entlibucher schlug bey der Wehri, wo selbst in unsern Tagen noch Gefäße von Schwerdtern sind ausgegraben worden. —

Zu anderer Zeit herrschten auf Aellgäu verderbende Seuchen unter dem Alpvieh, und gar kein Mittel half, bis endlich eine wohlthätige Spende an die Armen, auf eingeholten Rath von einem weisen Manne, dem Uebel ein Ende machte. Zum Andenken sammeln sich alljährlich am Sonntage nach Johannis um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhofe von Unterseen alle Armen der Gegend mit kleinen Gefäßen, und sobald dann die Vesper-Glocke schallt, erscheinen die Weiber und Töchter der Begüterten mit großen hölzernen Geschirren, in welchen ein Käs und ein Ziegerrumpf zerstückelt eingebrockt sind. Beydes wird unentgeldlich ausgetheilt, und die Gabe gilt für das Erzeugniß der Alp Aellgau am St. Johannistag, von welchem das Geschenk der Johannisziger benannt wird. — —

Die Erinnerung an solcherley Sagen könnte selbst das ödeste Geländ noch anziehend machen, um wie viel mehr denn dieses fruchtbare und milde, das näher nach dem Städtchen hin anfängt seine Pracht und seine Lieblichkeit immer mehr zu entfalten. Die Pracht ist zur Rechten in der Lücke der näheren Vorberge nach den Gletschern hin überraschend zur Schau gestellt. Im Vorschreiten erblickt man einen der drey Schneekolossen Eiger, Mönch und Jungfrau nach dem andern. Grün und dunkelgrau oder braun ist die Einfassung rechts und links zwischen welcher im Hintergrunde blendend voll stiller Majestät sich vor allen die Jungfrau dem staunenden Auge

zeigt. Nicht anders als mit der Prachtfülle Schiller'scher Dichtung möchte man sprechen von diesem entzückenden Bilde der höchsten Alpenwelt:

„ Es sitzt die Königin hoch und klar
„ Auf unvergänglichem Throne,
„ Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
„ Mit diamantener Krone;
„ Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
„ Sie vergolden sie nur, sie erwärmen sie nicht. " —

Den ungeheursten Krystall in der ungeheursten Einfassung dürfte man diesen Gipfel heißen, wenn er mit etwas anderem als mit sich selber und seiner riesenhaften Umgebung zu vergleichen wäre. Kein kürzeres und Gedankenschwereres Beywort wüßte ich der Jungfrau, als das, welches ein Dichter ausgesprochen, „vom Zeitlauf unverletzt, ein Zwilling mit der Welt. " (intacta aevis, congenita mundo.) — Gleich dem Phönix bey Claudian: (V. 103 ꝛc.)

Geht sie nicht unter, derweil abstirbt ein jegliches
Alter,
Und so gewahrte sie, was da vergieng, ein Zeuge
der Zeiten
Aller die um sich wälzten, ein Zeuge des strömen-
den Weltmeers,
Da sein Gewoge sich hob auf dem sumpfig stocken-
den Felse. — —

Aber versparen wir den vollen Erguß unserer Bewunderung, bis wir noch näher sind! Unter den Menschen ist zufolge der treffenden Bemerkung des Tacitus alle Verehrung am größten aus der Ferne; die Natur aber weiß auch nah, und in unserem Gebirge bis zur Berührung

nah, ein immer wachsendes, immer tieferes Gefühl des Schönen und Erhabenen einzuprägen. — Unterdessen erfreut uns mehr und mehr, da wir dem Dorfe von Interlachen nun zueilen, ein behagender Anblick von Obstgärten und niedlich gebauten Häusern, die nach Landessitte

„ Von schönem Stammholz neu gezimmert sind,
„ Und nach dem Richtmaaß ordentlich gefügt,
„ Von vielen Fenstern glänzen, wohnlich hell,
„ Mit bunten Wappenschildern rings bemahlt
„ Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
„ Verweilend liest, und ihren Sinn bewundert.“ *).

Wenige Fremde beachten das Eigenthümliche unserer ländlichen Baukunst, wie es doch wohl der Mühe werth seyn dürfte. Artige Bemerkungen indeß hat Storr gemacht, und genialischer hat der Berliner Professor Müller aus Zürich sich darüber geäußert **). Das Haus im Thal, sagt ungefähr jener, im Gegensatz der Sennhütten auf der Alp, ist gewöhnlich von Holz gebaut, am beßten von Lerchenholz, und in dessen Ermangelung von Fichten und Tannen. Solche Häuser sind zum Verwundern dauerhaft, und man trifft zweyhundertjährige unter ihnen an. Der geringere Preis des Holzes, die Leichtigkeit es im Winter herbeyzuschaffen, und es zu verarbeiten, sein stärkerer Widerstand endlich gegen die Kälte, geben

---

*) Mit kleiner Veränderung aus Schiller's Wilhelm Tell. 1r Aufzug.

**) Vergl. Storrs Alpenreise, Bd. 1. Vorbereitung, S. XVII. ꝛc. und Müller's ohne seinen Namen erschienene Reise durch etliche Kantone der Schweiz, Zürich, 1790. S. 94. ꝛc.

ihm für diese Wohnungen den Vorzug vor den Steinen. Meist jedoch wird der untere Stock wegen des tiefen Schnees im Winter, und der großen Gewässer zur Zeit des Schneeschmelzens, von Stein aufgemauert. Aus derselben Ursache wird er nicht leicht bewohnt, und dient nur zu Stallungen oder Vorrathskammern, um so mehr, da in dem felsichten Boden sich Keller auszuhauen meist zu beschwerlich und zu kostbar wäre. Auf dem Unterstock, welcher 5—6 Fuß zu seyn pflegt, ruht das wohnbare Geschoß; und doch wird auch dieses im Winter von hochliegendem Schnee zuweilen erreicht, oder selbst überstiegen. Aus Vorsorge hiergegen, und gegen tiefes Wasser führt eine von aussen angebrachte Treppe hinauf, die ein den Wohnstock ganz oder zum Theil umgebender mit Brettern größtentheils eingemachter Gang aufnimmt. Das Zimmerwerk, zwischen welchem kein Gemäuer sich findet, besteht aus genau zusammengepaßten, an den Eckfugen in einander eingreifenden vierkantigen Balken, und ist von innen, zuweilen auch von außen, getäfelt. An der Luft wird die gelblich oder röthlichhelle Farbe dieses Holzbaues nach und nach schwärzlich, wozu besonders das im Sommer ausschwitzende Harz beyträgt, welches allmählig dunkelt, und statt eines Firnisses dient, um das Holz gegen Feuchtigkeit zu beschützen. Ueberall wird im Getäfel der Wärme wegen alles Klaffende mit Spänen oder Moos ausgestopft, und in gleicher Absicht pflegt der Vorrath von Brennholz auf den Winter wie eine Vormauer unmittelbar am Hause, mit Freylassung von Fenstern und Thüren, aufgestellt zu werden. Die Boden und Dielen besteh'n bloß aus Tannenbrettern, die auf dem Gebälke so leicht befestigt sind, daß jeder Fußtritt eine im ganzen Haus erschallende Bewegung verursacht. Ueber dem ersten

Wohngeschoß findet sich bey stattlichen Häusern auch wohl ein zweytes; sonst erhebt sich sogleich ein hoher Dachstuhl in Gestalt eines Eselsrückens, und dieser faßt Kammern, oder sogenannte Obergaden ein, deren Eingang oft nur ein Loch in der Decke des Wohnstocks ist, über einem von Backstein oder Sandstein aufgemauerten breit stehenden Ofen, der alsdann die Stelle der Treppe versieht, und auch oberwärts heitzen muß. Statt des Rauchfangs dient über dem Küchenherd eine Oeffnung im Dach, die gegen Wind und Schnee mit einem doppelten Zugladen verwahrt ist, welcher vermittelst eines herabhangenden Seils geöffnet und geschlossen werden kann. Den Schnee und den Regen aufzuhalten hat das Dach auf allen Seiten einen breiten Vorschuß, der freylich für die Helle der Wohnung nachtheilig ist. Die großen Schindeln des Daches sind, wie wir schon einmal erwähnten, mit Querlatten und aufgelegten Steinen festgemacht.

Zu dieser Beschreibung paßt ergänzend und beurtheilend, was Müller ausführt. „Als ich mich in der „Baukunst umsah," schreibt er, „fand ich die Theorie „einseitig; es ist die Theorie des Gestützten, und größtentheils auf Mauer und Stein angewendet. . . . Die „Meyringer- und Unterwaldner-Häuser zeigen deutlich, „daß es auch eine Theorie des Liegenden giebt, und daß „in der Baukunst, wie überall, Schönheit da ist, wo „Harmonie und Zweckmäßigkeit sich findet. Es giebt in „diesen Gegenden [und giebt im ganzen Oberland] viele „Häuser, die nicht nur ein fröhliches Aussehen haben, „sondern auch mit Geschmack verziert sind." — Des Hauses Stirnseite, fährt er in der Hauptsache fort, sieht einem gleichseitigen Fünfeck ähnlich; auf beyden Flanken

hat es Gallerien, und diese sind mit in jene hineingezogen. Die ganze Vorderseite ist in wagrechte tragende Banden getheilt, von denen einige sehr geschmackvoll und einfach aussehen. Da die vorstehende Verdachung den Regen hinlänglich abhält, so werden besondre Fensterverdachungen unnöthig, und die Fensteröffnungen sind artig in die Banden eingezogen. Man fängt auch an bey neuen Gebäuden die Fenster und Thüren zu symmetrisiren, und ihnen ein schönes Verhältniß zum Ganzen zu geben. Sehr schicklich sah ich an einigen lange Aufschriften angebracht, und dieses zeigt, wie leere Flächen ohne der Gesammtheit zu schaden, allenfalls selbst zum Unterricht der Vorübergehenden benutzt werden können. Ueberall würde es nicht schwer seyn, nach Anleitung dieser Gebäude Hauptseiten (Façaden) in allerley Styl zu entwerfen, die große Schönheiten haben müßten. Man denke sich nur, um Verzierungen zu erfinden, die Holzschnitzereyen in alten Kirchen, zu Rahmen und Einfassungen aller Art, und reinige den Geschmack darin, so wird man hunderterley Verbindungen und Zierrathen finden, durch welche der Styl gewechselt werden kann. . . . Es darf nur ein Genie sich darüber her machen, so werden wir bald an Tempeln und Palläften Verzierungen angebracht sehen, die das Schnitzwerk von Oberhasli nachahmen, und man wird in die Architektur ein Rustique à la Sareln oder Lungern einführen.

Unterseen und Interlachen.

In diesen Betrachtungen sind wir fast unvermerkt an das Thor von Unterseen gekommen, und ein neuer Gedankenfaden beginnt sich anzuspinnen. Wollte man eine

starke

starke Vergleichung wagen, so ließe das Städtchen sich ein kurzer und inhaltsleerer Gedankenstrich im schönen Idyll dieses Geländes nennen. Doch so ganz bedeutungslos ist es im Grunde nicht. Am Eingange rechts liegt die Wohnung des vormaligen Schultheißen, den Bern seit 1400 bis 1793 hieher zu setzen pflegte. Das Amt war klein, es enthielt vier Kirchspiele, und erstreckte sich rechts am Thuner-See bis gegen die Nase, wo zufolg' einer alten Marchbeschreibung ein Kreuz im Felsen, und das sogenannte Stäudelein von Oestreich seine Gränze bezeichneten. Dieses Stäudelein wächst nicht und welkt nicht; die Schiffer zeigen es fleißig, und man lächelt über ein Weidenschoß, das Jahrhunderte lang, seit die Herrschaft Unterseen (von 1298—1393) östreichisch war, unabläßig gegrünt und wieder gegrünt. — Ein älteres Schloß, welches hinter dem Städtchen lag, ist 1470 abgebrannt, und im Jahre darauf ward das Städtlein selber durch Feuersnoth dergestalt vernichtet, daß inner den Ringmauern auch nicht Ein Haus stehen blieb. Bey seiner Herstellung wurde der Ort auf Veranstalten Berns im Viereck gebaut, und in die Mitte ein Kaufhaus hingesetzt, das auch zum Gasthofe dient, und bey dermaliger Bewirthung um so empfehlenswerther ist, da Unterseen ein Hauptsitz für alle Führer und Fuhrwerke zur Bereisung des ganzen Oberlands heißen kann. —

Seit ungefähr 15—16 Jahren ward durch Vorsorge des geschickten Arztes, Hrn. Aebersolds, hier und im benachbarten Aarmühle (in der Landessprache Rameli) eine Anstalt zu Molkenkuren eingerichtet, die auch jetzt noch ihren Fortgang hat, und in Verbindung mit der reinen Alpenluft alles Zutrauen verdient. Molken, oder

schweizerisch gesagt, Schotten, von Kühen sowohl als von Ziegen, wird von den benachbarten Alpen herbeygeschafft, und außer dem Kaufhause sind mehrere Privat-Wohnungen, namentlich von Hrn. Doktor Aebersold, und Kaufmann Joh. Seiler am Höheweg, in Bereitschaft Gäste aufzunehmen, und mannigfaltige, fast städtische Bequemlichkeiten darzubieten. Die Annehmlichkeit der Gegend, die milde Luft, welche dem Nußbaum 2 bis 300 Jahre zu dauern gestattet, eine bequeme Gelegenheit zu Seebädern, die gesellige Nähe zahlreicher Menschen aus allen Klassen, der leichte Zugang, und die Wohlfeilheit, die Güte der Lebensmittel, Alles vereinigte sich eine Gesundheitsanstalt in dieser Umgebung emporzubringen. Kein Wunder, daß bald auch Ankömmlinge von jeder Art sich einfanden, und endlich ganze Haushaltungen einen Theil des Sommers in diesem arkadischen Thale zu verleben kamen. Bis Interlachen und Matten, ja bis Gsteig und Bönigen in die ländlichen Hütten der Einwohner hausten die Gäste sich ein, und jede Stunde des Tages zeigte hier Lustwandler zu Fuß, dort Fahrende in Bankwagen, niedrig und hoch, welche fröhlich die Ebene durchkreuzten.

Zu den einfachen Genüssen der Gegend sind unter anderm vortreffliche Fische zu zählen, die rings in Bächen und in der Aar zum Theil noch reichlich gefangen werden. Immer wird hier noch der Aalbock gefunden, und wer es wünscht, kann wohl im Fischerhäuschen der Spielmatt, unweit dem Thor von Unterseen, sich ein paar frische herausziehen lassen, und sie nach der Sitte des Ortes alsbald auf Kohlen geröstet am hölzernen Spießchen davontragen, oder auf der Stelle verzehren. Indeß hat freylich der Ueberfluß an dieser Fischart gegen ältere Zeiten unglaub-

lich abgenommen. Der Fang trug vormals einem Schultheißen jährlich bey 500 Gulden ein, und eine glaubliche Nachricht sagt, daß am 24. Julii 1531 des Morgens im ersten Zuge 2354, und noch am gleichen Tag, im sogenannten Körblein 2103 Aalböcke gefangen wurden. Andre Zeugnisse melden vom August des Jahrs 1640, daß in 8 Zügen 6500 derselben herausgekommen. *) Das Kloster Interlachen hatte im Fächlein, einem kleinen steinernen Gebäude oberhalb des Städtchens, seinen eigenen wohlbestellten Fischfang, der auch jetzt noch zu sehen ist, und um welchen aus der Vorzeit Käufe, Schenkungen und Streitigkeiten in Menge bekannt sind.

Durch einen düsteren hölzernen Thorweg gelangt man von dem kleinen Unterseen nach seinen größern Vorstädten Spielmatt, auf einer Aaren-Insel, und Aarmühle, zum Theil auf einer zweyten Insel. Rechts erblickt man eine dritte und vierte, die nicht ohne hübsche Anlagen sind, und deren eine den Schloßgarten trägt, in welchem sich schöne Standpunkte nach der Umgebung finden. Links überschaut man am Fuße des zerklüfteten und waldigen Harders erstlich die Häuser der Goldey, dann die sanft heranwogende Aar, bis hinauf zur Rotunde des Höhbühls, und ganz in der Nähe schäumend-umsprudelte Schwellen, die zwar nützlich einigen Wasserwerken, doch nachtheilig die Schiffahrt zwischen den zwey Seen unterbrechen.

Im Vorschreiten sieht man den schwärzlich bewachsenen Hügel des kleinen Rugens, und über ihm hoch die

*) Vergl. Wyttenbachs Reisen durch die merkwürdigsten Alpen ꝛc. S. 14.

thronende Jungfrau. Mannigfaltige Buden und Kramladen mit allerley Waaren für das Landvolk, eine hübsche Niederlage von Spazierstöcken mit Gemshörnern, städtische und ländliche Wohnungen, zwey Brücken über zwey Arme der Aar, und endlich eine Mühle zur Linken wechseln ab, bis man endlich auf dem linken Ufer des Flusses ist, und durch die letzten, mitunter von Rebenlaub niedlich umrankten Häuser den breiten schnurgeraden Höheweg betritt. — Dieser Weg ist anerkannt einer der anmuthigsten weit und breit. Umgebung und Belebtheit eignen ihn zu reinem, immer wechselndem Genusse; denn Natur sowohl als Menschenhand umringten ihn mit den erfreulichsten Gebilden, und steter Verkehr zwischen Interlachen, ja zwischen Allem was obwärts gegen den Brienzer See liegt, und zwischen Unterseen, zusammt dem Porte des Neuhauses, läßt fort und fort eine Menge von Fremden und Einheimischen hier vorüberziehen. Einfassungen von niedrigen flachbelegten Mäuerchen; rechts und links ein breites Grasbord; jenseits der grauen Mauersteine saftiggrünes und schönbeblümtes Wiesenland, woran, eine Seltenheit hier, zuweilen hohe Kornsaat gränzt; in der Ferne dort über Dörfern und Baumgärten die Thalkluft von Zweylütschinen nach der prachtvollen Jungfrau zu; hier über der blauen Aar die wilde Harderwand; jeden Augenblick am Weg ein beladener Apfelbaum, oder ein hochgewölbter üppig belaubter Wallnußbaum; endlich ein paar heitere Wohnungen mit Ruhebänken, die zwey sonnigen Häuser des Kaufmanns Seiler, mit grünen Fensterladen und reinlicher Steinbesetzung, die zum Eintritt ladet; — das Alles im entzückenden Farbenton eines Sommermorgens, oder eines Frühlingsabends öffnet unwillkührlich den Schönheitssinn und die Landeslust auch in der trockensten Werktagsseele.

Mit Ungeduld eilet vorwärts wer in dem Gasthof zu Interlachen oder dort herum seinen Sitz aufschlagen will. Man muß sich entledigen alles Reisegeräths, um alsobald auf freyem Spaziergang sich des Reizes dieser Gegenden, wenn ich so sagen darf, zu bemächtigen. Der Gasthof steht zum Theil schon innerhalb der alten Klostermauern, zwischen hochwipflichten Linden und Nußbäumen, die rings ihre Schatten verbreiten. Hundert oder zweyhundert Schritte davon nach der Südseite liegt die gegenwärtige oberamtliche Wohnung mit zwey Seitengebäuden und einem stattlichen Garten. Links erblickt man die alte, zum Vorrathshaus umgewandelte Kirche, und hinter derselben sind mehrere Klostergebäude, die seit der Reformation theils zur Landschreiberey, theils zu Gemächern für arme Pfründer, für blödsinnige und verwirrte Personen gedient haben. Vor diesem Zeitpunkte war Interlachen ein Augustiner-Kloster für eine Anzahl von 50 Mönchen unter selbstgewähltem Probst, und für 40 Nonnen unter einer Priorin, sämmtlich seit 1198 durch Kaiser Heinrich VI. der Aufsicht Berns übergeben. Nur eine Mauer schied das Mannen-Kloster von dem Frauen-Kloster, und große Besitzthümer halfen mit, daß die Ueppigkeit beyder endlich schreyend ward, und Bern sich zu Klagen bey dem Pabste gedrungen sah. Der Pabst befahl eine strenge Musterung dieser verrufenen Lasterschule, und Bern ließ sie vornehmen durch den Probst von Amsoldingen, Leonhard Stör. Das Ende war die Aufhebung des Nonnenklosters und die Verlegung seiner Einkünfte an das Stift des heil. Vincentius zu Bern. In den Zeiten der Reformation war das Mannenkloster ein Triebrad und ein Hauptschauplatz großer Widerspenstigkeit des Landvolkes gegen die Einführung der Kirchenverbesserung. Bern, welchem Unterseen und Thun getreulich

beygetreten, ward endlich Meister, ließ einige Anstifter der Unruhen hinrichten, die Uebrigen nach Abbitte begnadigen, und verwandelte das Kloster in eine Landvogtey.

Es ist zu bedauern, daß in Folge dieser Unruhen das Kloster und seine Kirche ungleich weniger von der alten Gestalt behielten, als sonst wohl geschehen wäre. Man kann sich denken, daß es bey seinen Reichthümern nicht ohne Kunstwerke geblieben, und es finden sich Nachrichten von Mahlereyen, die nach Unterwalden geflüchtet worden. Die Nachbarschaft übrigens von ein paar Klöstern zweyerley Geschlechts hat auch romantische und rührende Scenen veranlaßt, deren Beachtung wir den vaterländischen Dichtern sehr empfehlen. Die Chronik der Stadt Bern von dem genialischen und fleißigen Valerius Rüd oder Rud, genannt Anshelm, von Rothwyl, *) giebt in wenigen Worten den Stoff zu einer höchst anziehenden Erzählung. „Herr „Cunrad von Scharnachthal eyn seltzamer, weiterfahrner „Ritter, — Hans Wilhelm, des frommen und unredlich „erstochenen Wilhelms schantlich gelebter und also gestorbner „Sun, — deßin Schwester Elsbet, do sie in Anwesen ir „Aeptißin und Probsts zu Inderlappen Profeß sollt thun, „ruft sie Thommann Güntschin, eynen hübschen Inder„lappen Ordensjüngling, so zur Weiche [Weihe] sollt gan, „durch Gottes Willen umb die heylige Ehe an, die auch „ihren gelanget."

*) Vergl. über diese leider noch ungedruckte Haupt-Chronik von Bern die Bibliothek der Schweizer-Geschichte von G. E. Haller. Bd. 4. S. 318. Elsbeth von Scharnachthal brachte ihrem Ehemann Thomas Güntschi einen Theil der Herrschaft Unspunnen zu.

Immer kömmt man in Versuchung dichterisch zu schildern, wenn man das Thal von Interlachen zu beschreiben hat; wir wollen sehen wie weit wir es mit schlichter Prosa werden bringen können. Eine Stunde lang und ziemlich eine Stunde breit stellt das Bödelein meist ebenen und fruchtbaren Grund mit Obstgärten, Wiesen, Pflanzplätzen, Viehtriften und einiger Waldung dar. Unterseen, Spielmatten, Aarmühle, Interlachen und Matten sind nördlich, Gsteig, Wilderswyl und Mühlinen südwärts die traulichen Wohnorte desselben. Golzwyl diesseits, und Bönigen jenseits, etwas näher am Gebirge, schließen doch benachbart sich an. — Das Klima der Gegend ist milder, wärmer und beynahe um 14 Tage frühzeitiger als bey Bern; die scharfen Nord- und Nordost-Winde werden meist durch hohe Bergreihen abgehalten, und lassen sich nur zuweilen durch Widerschläge fühlen. Fast überall quillt reines Trinkwasser hervor. Ein zierlicher Teppich von immer frischem Grün ist das Sommergewand des gesammten Erdreichs, bis an einige graue Felspartheien, die malerisch daraus emporstehen, und einige schwärzliche Tannengehölze, die meist an den Gebirgs-Halden sich aufwärts ziehen, aber auch theilweise das Ufer der Lütschine und den kleinen Rugen ein wenig düster besetzt haben. Die Fruchtbarkeit und die Bevölkerung des Bödeleins halten sich Schritt und stehen auf keiner gewöhnlichen Stufe. Ein trefflicher Obstwachs ist von reichem Ertrag, und die Dörfer von Matten, Wilderswyl, Gsteig und Bönigen ruhen in Obstbäumen versteckt. Die Nußerndten indeß sind einige Jahre her spärlicher ausgefallen, und doch hat die Gegend noch seit Menschengedenken durch mannigfaltige Anpflanzung und durch Ausrottung von unfruchtbarem Buschwerk, oder Austrocknung von Sumpf-

boden nahmhaft gewonnen. Kartoffeln und einiges Gemüse, Hanf und Flachs sind die wichtigsten Saaten, welche von Menschenhand ausgestreut werden, und ihr Abtrag ist nicht gering. Das Gras wird durchweg eingemäht und nur im Herbst auf der Wurzel vom Viehe abgeätzt. Während der besten Jahreszeit sind so wenige Kühe im Thal, daß selbst von den Wochenmärkten zu Thun muß Butter herbeygeschafft werden; denn jene sömmern sich auf hoher oder fernen Alpen, und ihre Milch wird ausschließlich fast zu Käse und Ziger benutzt. Das Ackern und der Getreidebau können schwerlich emporkommen; wo sollte man sonst auch des Winters für die Viehheerden Futter nehmen? Im Klima jedoch liegt kein Hinderniß Korn zu pflanzen; ein größeres möchte wohl in dem Geiste der Einwohner liegen. Stets zieht der Hirtenstand vor, und

„Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
„Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen May,“

so geht die raschere Jugend zu Berg nach Aelgäu, Lombach, Pol, Saus, Sevinen, wo Gemeinden, oder Einzelne das Alprecht haben. Im Thal bleibt das Alter und die zartere Kindheit, bleiben Wirthe, Handwerker, Krämer und Vorgesetzte, bleibt fast ohne Ausnahme das weibliche Geschlecht. Kaum läßt man einige Ziegen und ein paar unausbleiblich benöthigte Kühe, der Milch wegen, in den Dörfern, alles andere freut sich der Bergfarth, und wird zu großem Gedeihen mitgenommen. Meist stoßen mehrere Eigenthümer ihre Kühe zusammen und alpen dann gemeinschaftlich. Im Sommer ziehen solche Gesellschaften einigemal nach ihrer Bergtrift und messen die Milch, welche von jeder Kuh gemolken wird. Im Herbst wird der Gewinn nach einer schwierigen und merkwürdigen Gesellschafts-

rechnung vertheilt, und äußerst selten nur hört man, daß Streit darüber entstehe.

Der Volksschlag des Bödeleins trifft mehr mit dem Stamme von Habkeren, Beatenberg, Leißigen, Grindelwald und Lauterbrunnen, als dem von Hasli zusammen. Die Landestracht geht nur mäßig von derjenigen ab, welche niederwärts üblich ist. Doch verschwinden bey den Mädchen die sogenannten Göller am Halse, und ein nachläßig umgebundenes, meist rothes oder gelbes Tüchlein vertritt ungleich malerischer die Stelle. Auch verlieren die Sammetmützen den steif empor stehenden Kranz von Spitzen, oder werden gänzlich weggelegt, und man sieht häufiger das bloße Haupt mit dem natürlichen Schmuck eines kunstlos getragenen Haarwuchses, der am häufigsten blond seyn dürfte. Die Hautfarbe dieser hübschen Kinder pflegt in der Regel von zartem Weiß zu seyn, und der Ausdruck ihrer Gesichter ist ungleich feiner als in den Gegenden bey Bern. Man sieht ihnen an, daß sie weniger im Freyen an harter Arbeit weilen, und daß sie gesprächiger den Geist zu üben versteh'n. Nicht leicht trifft man jene sanguinisch vollen, rothbrechten, *) rundlichen und phlegmatischruhigen Gesichter hier an; die Züge werden länger und feiner, die Lippen und die Augenbraunen schmäler, das Auge vielleicht kleiner, aber beweglicher und schalkhafter. Zu Brienz jedoch zeigt diese Eigenthümlichkeit sich noch entschiedener als hier bey Interlachen; aber dort und da und allenthalben im Oberlande scheint eine

---

*) Rothbrecht ein Berner-Wort, zusammengesetzt aus roth und brecht, hell, glänzend, bey den Franken auch bereht, breht, berth. S. Wachter's Glossar. German. T. I. p. 205.

größere Wohlredenheit zu herrschen, als in dem mittlern oder untern Theile des Kantons, und ein zarteres Nervensystem bey feinerer Luft ist wohl die Ursache davon.

Gewerbsamkeit und Reichthum sind nicht sonderlich einheimisch im Bödelein. Der Vieh-Ertrag ist am größten. Handwerker finden sich wohl viele, aber selten zunftmäßig ausgelernt. Gemsjäger fehlen; dafür ist das Einsammeln und der Vertrieb von Arzneykräutern nicht unbedeutend. Golzwyl hat einigen Ruf darin, und über Ringgenberg hinauf bis Oberried, Brienz und Meyringen, so wie jenseits in Bönigen finden sich Kräutersammler und Wurzelgräber, die nach den Kantonen Bern, Luzern, und Aargau mancherley Heilpflanzen für Menschen und Vieh in Menge zu liefern haben. Enzian, Bibernelle, Baldrian, weiße Nießwurz, Kalmus, Klettenwurzel, Hirschenzunge und runde Haselwurzel (von dem niedlichen Pflänzchen Cyclamen) sind einige dieser Kräuter, welche vorzüglich gesucht werden. Die sogenannte Rünhemmlere (Reunhemmlerin, die Wurzelknolle von allium victoriale) hat starken Abgang für's Hexenwerk, denn offenbar sind die neun Häute, mit denen sie angeblich umschlossen ist, etwas Wundervolles und Geheimnißreiches.

Außerdem kann man Hanf, Obst, Thierhäute und Kirschenwasser zu den Handelsartikeln dieser Gegenden rechnen, und ein kleiner Verkehr wird mit Gemshörnern, auf Stöcken von Stechpalmen, entweder zu Spielmatten, oder zu Aarmühle getrieben. Erfindsamkeit und Unternehmungsgeist zeigen sich seltener, als man bey den guten Anlagen des Völkleins erwarten sollte. Leichter Witz und einnehmende Gesprächigkeit, nicht ohne Gescheutheit und

Höflichkeit lassen tiefere Bildung vermuthen, als bey genauerer Prüfung wohl statt findet. Den Kopf zu zerbrechen strengt sich niemand an, und ein redseliges Beysammenseyn geht dem einsamen, ergründenden Nachdenken meistentheils vor. Hieraus ergiebt sich, daß eigentlicher Reichthum da nicht leicht errungen wird; doch ist der Maaßstab des Vermögens größer, als in einigen Nachbarthälern; denn während zu Interlachen die Wohlhabenheit von 8000 auf 20000 Pfunde geht (das Pf. zu 7½ Bz.), und was darüber ist, Reichseyn heißt, so würde man im Lütschenthal mit 2000 Pf. schon eine Rolle spielen, in Lauterbrunnen bey 4 bis 5000 wohl daran seyn, und in Grindelwald mit 10 bis 15000 ein ziemliches Haus machen. Unter diesen Umständen ist das Bödelein doch nicht geeignet sich durch großen Aufwand hervorzuthun, und wenn mit Pferden und kleinen Wagen, mit Häusern und Geräthschaften mehr geleistet wird, als in jenen Thälern, oder selbst zu Brienz und Oberhasli, so geschieht es großentheils in Rücksicht auf den reichlichen Zufluß von Fremden, die entweder hier aufgenommen werden, um sie wohlbehalten über die Seen und Berge zu liefern, oder häufig um sie wochenlang im Quartier und an der Kost zu haben. Für seinen eigenen Genuß erlaubt sich der Einwohner nur Weniges. In Kleidungsstoffen gilt für Luxus was nicht am Orte selbst verfertigt worden, als Seide, Sammet, feinere Wollentücher und Baumwolle. In Nahrungsmitteln beynahe Alles was baar Geld kostet und nicht auf eigenthümlicher Erde wächst, oder vom eigenen Vieh herkömmt; doch ist Brod und Kaffee ziemlich allgemein. Den fetten Käs aber rechnet man fast durchaus zu den Leckereyen. Mit Gold- und Silberzierden wird wenig Prunk getrieben. Vor Alters waren silberne Becher nicht ganz selten; jetzt

sind sie meist verkauft, und silberne Uhren sind dafür aufgekommen. Die Männer treiben mit Tabakpfeifen, die Weiber mit breiten Spitzen an den Kappen zuweilen etwas Staat; von silbernen Göllerketten bey Mädchen und Frauen wird man ungleich weniger finden, als in andern Theilen des Kantons. Häuser und Scheunen mit Ziegel- oder Schiefer-Dächern sind schon vornehm, und Malereyen, Schnitzwerk, Inschriften, große Scheiben auf der Hauptseite gelten ebenfalls für etwas Besonderes. Im Viehstand reicht der Luxus mit Glocken und dem Riemenwerk dazu, mit Sennhütten und Milchgeräth bey weitem nicht an das, was die Emmenthaler thun. Schon ein größerer Stamm von Vieh, als landesüblich ist, wird für eine Verschwendung angesehn, da man voraussetzt, daß diese Thiere gefräßiger seyen, weniger Milch geben, und mehr in Gefahr stehen, auf den wilderen Alptriften zu stürzen.

Bey dieser einfachen Lebensart und bey der gesunden Luft werden die Leute doch nicht außerordentlich alt; denn ein Neunziger ist schon eine große Seltenheit. Indeß erzeugen sich Krankheiten nicht so häufig und nicht so vielfach als in den Städten. Auszehrung, Wassersucht, Gliederreißen und Haut-Ausschläge sind am gemeinsten; Wechselfieber dagegen, welche zuvor fast einheimisch geschienen, sind beynahe nun völlig verschwunden. Die Heilung von diesen und ähnlichen Uebeln findet dermalen Vorschub durch mehrere geschickte hier einheimische Aerzte, die zu Bern, oder selbst auswärts ihre Bildung erhielten. Doch werden hin und wieder auch sympathetische Kuren angewandt, und Quacksalber kriegen leicht einen mächtigen Zulauf, wenn sie die Beinbrüche des Viehes durch Verbinden eines Stuhlbeins heilen, oder das Blut bey Ver-

wundungen mit ein paar geheimnißvollen Worten zu stillen verstehen, und solcherley Wundermittel mehr gebrauchen. Bey Krankheiten, die nicht ganz gewöhnlich sind, wittern die Leute bald etwas Unheimliches, und laufen in die Klöster nach Unterwalden, ins Entlibuch und bis Solothurn, wo sie Amulette zur Bewahrung oder Herstellung die Gnüge bekommen. Ueberhaupt ist des Aberglaubens noch mehr vorhanden, als gegen Städter eine gewisse Schaam dem Landmann zu äußern erlaubt.

Von einigen Sitten und Vergnügungen des hiesigen Völkleins hat König in seiner Alpenreise (S. 61 f.) jüngst einen ziemlich ausführlichen Bericht gegeben. Der Kiltgang steht an der Spitze dieser Eigenthümlichkeiten; aber schier der ganze Kanton und die gesammte deutsche Schweiz haben ihren Antheil an diesem uralten Gebrauche. Ja selbst in Schweden findet er sich, und ich zweifle nicht, daß er in verschiedenen Theilen von Deutschland ebenfalls herrschend sey; denn er scheint tief in einer altdeutschen Sitte zu wurzeln. *) Die ledigen Jünglinge besuchen nämlich bey Nacht, und vorzüglich des Samstags, bald einzeln, bald in Gesellschaft, ihre Schönen. Oft werden 3 bis 4 Stunden Weges, sogar von hoher Alp nach dem Thal zurückgelegt, um den nächtlichen Besuch zu machen, und freylich

---

*) Arndt in seiner Reise nach Schweden (Bd. I. S. 234.) sagt: „In der schwedischen Provinz Westgothland waren vor „50 Jahren, und sind zum Theil auch jetzt noch die Probe„nächte sehr gebräuchlich. Die jungen Bursche besuchen „nämlich ihre Feinsliebchen die Sonntags- und Festtags„Abende, und bleiben die Nacht bey ihnen.“ Ueber das Wort Kilten oder Chilten vergl. man Stalder im schweizer. Idiotikon.

läßt sich argwöhnen, daß es nicht auf ein schwärmendes Platonisiren dabey abziele, wenn man auch zugeben muß, es gehe mitunter wohl anständiger zu, als Böswillige sich einbilden mögen. Die Nachtzeit wenigstens ist bedenklich ausgewählt, um sich den Hof zu machen; aber was soll ein Völklein thun, das über den Tag oft in weiter Entfernung unnachläßlicher Arbeit obliegen muß, und doch auch der Geselligkeit sich freuen, und den süßen häuslichen Verein durch Annäherung vorbereiten will? — So lange man nicht auf türkisch oder persisch die Bräute ungesehen vom Vater erhandelt, so lange werden Wege und Schleichwege zum Herzensbund durch keinerley Gesetz sich auszirkeln lassen. Der Kilter also nimmt seine Richtung nach dem Obergadenfenster, wo sein Liebchen ungleich seltener schläft, als angekleidet und wachsam ihn erwartet. Nicht italiänisch süß mit Zither und Gesang, sondern schweizerisch derb rückt der Schmachtende mit einem fratzenhaften Nachtspruch heraus, den ich in der ganzen deutschen Litteratur mit nichts, als mit dem Wischiwaschi von Kotzebue vergleichen kann, nur daß er mit einigen Zweydeutigkeiten, die beynahe zu eindeutig sind, etwas aristophanisch durchpfeffert ist. *) Hierauf folgt eine Art von Verkommniß, das Gemach wird erklettert, ein

*) Ein solcher Nachtspruch findet sich bey unsern vaterländischen Bänkelsängern und Liederkrämern. In den Erheiterungen für 1815 S. 138 ward eine sittsamere Bearbeitung des nämlichen Gegenstandes (ad usum Delphini) versucht. Der Chilter in Kuhn's Sammlung von Schweizer-Kuhreihen, Bern 1812. S. 23. ist ein mimischwahrer Dialog zwischen der Schönen am Fenster und dem girrenden Schäfer vor dem Hause, mit ganz anständiger Haltung ausgeführt. Eben so unschuldig hat König in einem kolorirten Blatte den Kiltgang im Oberhasli dargestellt.

Fenster geht auf, die Erfrischung mit Kirschenwasser und Lebkuchen folgt, und je nach Anzahl der Gäste, nach Maaßgabe der größern Vertraulichkeit und der ernsteren Absichten wird nun gelöffelt und gedahlt, bis der Morgen leuchtet zum Abschied, den nicht eben selten ein paar eifersüchtige Lauscher mit Steinwürfen und Prügeln jetzt auf das Bitterste vergällen.

Eine andre, und eine höchst komische Sitte ist nach König die Zügelfuhr, oder auch die Trychleten. Zügeln heißt in der Bernersprache umziehen aus einer Wohnung in die andre, mit allem Hausrath, Vieh und beweglichen Gute; die Zügelfuhr ist eigentlich also das Wegführen der Fahrhabe nach der neuen Behausung. Trychlete scheint von Trychle oder Treichle (großen Viehglocken) herzustammen, und bezeichnet das Zuführen des sogenannten Troßel's, des Heyrathsgutes oder der Mitgift, welche bey dem Oberländer natürlich auch in Kühen, Rindern, Schafen und Ziegen besteht, denen bey solch' einem Anlasse wohl die Glocken umgehängt werden. Also jene drollichte Zügelfuhr geschieht bey Nacht, und gewöhnlich am Hochzeittage, wenn ein Mädchen in ein anderes Dorf heyrathet. Da zieht denn der ganze Schwarm von jungen Burschen aus dem Vaterdorfe oder dem Wohndorfe der Braut mit Peitschen, Kühglocken, Pfeifen, Hörnern, Kesseln und allem, was zu gräßlichem Gelärme taugen mag, vor des neuen Ehepaares Haus. Die Spötter haben ihre Kleider über den Kopf geworfen, oder sich sonst vermummt, um nicht erkannt zu werden. Einige tragen außerdem berußte Lumpen und Lappen an Stangen, und zeichnen mit kräftigem Schlag alle diejenigen, welche sich neugierig unter Thür und Fenster wagen. Am Orte der

Bestimmung wird ein Kreis gebildet; die rasende Musik nimmt ein Ende; und aus dem Stegreife halten ein paar muthwillige Lecker spaßhafte Reden, deren Inhalt sich errathen läßt. Man steckt eine stroherne Puppe an einer Stange auf, oder bringt sie in einer Wiege daher, wiegt sie und singt dazu. Ein verfrühtes Kindbett der Hochzeiterin wird ein wenig gar zu deutlich mit dieser Wiege in Anregung gebracht. Ist eines der Geheiratheten arm, oder sind sie es beyde, so handeln die launichten Gäste mit verstelltem Ernst um Vieh oder Käs, melken mit nachahmendem Geräusch die Kühe, oder machen den Hochzeitleuten zum Schein recht große Geschenke zur Aussteuer. Endlich zieht die ganze Schaar mit unbändigem Lachen und Lärmen wieder fröhlich nach Haus.

Artiger, und ohne weitere Beziehung ist das Eyerlesen, welches sonst am Ostermontag auch zu Bern mit einiger Festlichkeit betrieben ward. Es werden z. B. in Unterseen hundert Eyer und Eins in gerader Linie, mit regelmäßigen Zwischenräumen von ungefähr 2 bis 3 Schuhen, auf den Boden hingelegt. An dem einen Ende steht ein gewandter Mann und hält eine Wanne voll Spreu, mit der er rasch sich beugend und kehrend die geworfenen Eyer auffassen muß. Zwey sauber angezogene junge Bursche, mit Bändern ausgeziert, und wohl auch gepudert, erscheinen Hand in Hand, und werden von einiger Musik begleitet, bis sie zum letzten Ey in der Linie hingeschritten. Dort scheiden sie, und der Eine läuft wetteifernd nach dem Neuhause, trinkt ein Glas Wein, kehrt um und sucht wieder einzutreffen, bevor der Andere fertig sey. Dieser indeß muß Ey um Ey vom Boden aufleſen, nach der Wanne laufen und sie hineinwerfen, ohne zu fehlen.

fehlen. Je sicherer er aus der Weite schon treffen kann, desto besser für ihn; denn jedes Ey, das fehlgeschmissen wird, muß alsobald durch ein neues in der Linie ersetzt werden, und dienstbare Jungen mit Handkörben voll Eyern lauschen beständig zur Seite, um diese Gerechtigkeit des Wettkampfes auszuüben. Endlich ist Sieger und erhält den Ruhm, oder auch einen kleinen ausgesetzten Preis, welchen mitunter die Zuschauer bezahlen helfen, derjenige von den zwey Streitern, der schneller seiner Aufgabe genug gethan, und ein Tanz pflegt das Ganze zu beschließen.

Spaziergänge im Thal von Interlachen.

Die deutschen Schriftsteller, welche für alles Mögliche sorgen, worüber sich schreiben läßt, haben auch die Kunst spazieren zu gehen, wohlwollend zu Buch gebracht; *) es ist aber wenig vonnöthen in dem schönen Bödelein von dieser Theorie Notiz zu nehmen; man wird bey hübschem Wetter und offener Seele sich getrost der Praxis überlassen können und selbst unvorbereitet hundert Genüsse finden. Indeß ein Mehr oder ein Minder hängt doch auch hier von einigen Umständen ab, die wir mit ein paar Worten billig in Erwähnung bringen, und die bey längerem Aufenthalt in diesem lieblichen Gelände nicht gleichgültig sind.

Ein Spaziergänger ist eben so selten rein und allein Spaziergänger, als ein Menschenkind nur Mensch ist. Einige hasten zum Ziel und sind trostlose Läufer;

*) Vergl. Schelle, die Spaziergänge, oder die Kunst spazieren zu gehn. Leipzig, 1802.

einige schlendern bloß und suchen gar nichts, merken auf nichts und behalten auch nichts; einige lesen oder meditiren, ohne mehr als von tausend zu tausend Schritten irgend einen Anblick aufzufassen; einige endlich vertiefen sich mit ihren Gefährten in lebhaftes Gespräch, und brauchen höchstens jezuweilen ein Gleichniß, das ihnen zufällig just vor der Nase steht. Für solcherley Leute ist es bey Interlachen gerade so gut zu spazieren als irgendwo sonst in der Welt, wo es gefahrlose Straßen hat; sie sind Spaziergänger dem Namen nach, aber die Sache fehlt. — Ein rechter tüchtiger Spaziergänger nämlich, der seinem Geschäfte obliegt wie es sich ziemt, geht nicht anders in's Freye, als mit dem vollen Bewußtseyn, daß er entweder Bekanntes wiedersehn, oder Neues entdecken wolle, und daß er vom ersten Schritte an sich kindlich allem Menschenwerk und allen Gottesgebilden hinzugeben habe, die sein Weg ihm entgegenbringt. Spazieren ist wie Spielen. Nicht der vollkommene Stillstand des Seelenlebens, — aber ein zwangloses, munter wechselndes Getriebe des Anschauens, Einbildens, Fühlens und Denkens soll uns erfreuen dabey. Diejenige Gegend also ist am willkommensten zum Spaziergange, die je nach unserer Stimmung am reichlichsten die Geistesthätigkeit anspricht, ohne sie zu übertäuben und ohne sie zu ermüden. Wenn man sich selber stets verstünde, so würde man das eine Mal Wasser und Fläche, das andre Mal Hügel und Felsen, ein drittes Mal Wald, oder Baumreihen nöthig finden, um sich gemüthlich zu ergehen. Oft erfreueten uns Arbeiter im Felde, und es tröstete uns, die Menschheit im Schweiße des Angesichts zu erblicken; oft aber wäre das Bild der Ruhe, der sitzende Bauer am Sonntag uns angenehmer; oft endlich verlangten wir fern von allen Menschen nur Einsamkeit zu füh-

len und das behagliche Instinktleben der Thierwelt anzuschauen; ein tändelnder Schmetterling wäre uns mehr, als die Mädchenwelt einer ganzen lustwandelnden Stadt.

Wie aber auch die Gemüthsverfassung des Spaziergängers sey, ich getraue mich fast für eine jede Gefühlsweise, für ein jedes Bedürfniß in der Nähe von Interlachen Befriedigung nachzuweisen. Heitere, theilnehmende Menschenliebe dürfte sich leicht eine umfassende Aussicht wünschen, um mit einem großen Stücke der Welt gleichsam augenblicklich sich vereinter zu denken; also hat man die schönen Standpunkte am Harder, gleich hinter dem Städtchen Unterseen, hat den kleinen Rugen, das Sattlerhübeli und das Rugenhübeli, hat die Burg bey Ringgenberg, die alte Kirche von Golzwyl, das Hohbühl, oder die Kirchegg bey Gsteig zu besuchen. Will man nicht zu weit von Menschen und doch einsam seyn, ohne sich völlig eingeschlossen zu fühlen, so bietet die Goldey, die Vogtsruh unten am Hohbühl, die Lütschenen und das Schloß Unspunnen alle Gelegenheit dar. In noch stillerer Enge befindet man sich wo die Wagneren zwischen niedrigen Felswänden beyde Rugen von einander hält, oder wo der Pfad bey St. Niklausen sich hinein nach Habkeren zieht. Kühlen und düsteren Wald bietet die Matten-Ey an der Lütschine, bietet der Weg des Rugenhübeli's gegen Unspunnen dar. Burgtrümmer zur Rückerinnerung an alte Ritterzeit gewähren Weißenau, Unspunnen und Ringgenberg. Der alte Kirchthurm Golzwyls erweckt eine ähnliche sanftromantische Stimmung. Zu freundlichem Anschließen öffnet sich lachend der ebene Fahrweg nach Gsteig oder nach Wilderswyl durch trefflichen Wiesengrund. Aeußerst malerische und ganz idyllische Bilder des Landlebens, jetzt einer zufriedenen

Armuth, und jetzt eines genießenden Wohlstandes verschaffen uns Aarmühle, Matten, Wilderswyl, Mühlinen, Gsteig, Böntgen, Ringgenberg und Golzwyl. Mit ruhiger Fülle verbreiten sich die Wasserspiegel des Thuner-Sees und des Brienzer-Sees. Groß und kraftvoll wallet die Aar dahin. Rascher fühlet man sich am Ufer der eilenden Lütschine. Brausend und schon etwas wild kömmt die Saxeten herab; man findet sich rüstig zum Widerstand, wenn man sie besucht. Aber wehmüthig ist der Anblick des einsamen, tiefen und dunkelen Golzwyler-Sees; sein Ufer ist ein Sitz der elegischen Trauer eines Gray und Hölty, denen hier ein Denkmal gebührt. —

Nehmen wir nun zu diesen feststehenden Gestalten der Landschaft auch ihre Bewohner, nehmen zahme und wilde Thiere, jetzt Rinder, Ziegen und Schafe, jetzt Geflügel und Insekten, so kömmt neuer und höherer, mannigfaltigerer Reiz in das Schauspiel, das vor unsern Blicken ausgebreitet ist. Der Mensch ist dem Menschen nicht nur, wie Pope sagt, das angemessenste Studium, sondern wie die Natur uns lehrt, auch der wahrste und eigenste Genuß. Es mag seyn, daß hier wie überall, bey tieferem Ergründen manche widrige Flecken sich im Leben und Seyn dieses Völkleins fänden; dem arglosen Fremdling ist vergönnt sich an die freundliche Außenseite zu halten, und da die spielenden Kinder, dort den ruhenden Großvater, jetzt die plaudernden Mägdlein am Brunnen, ein andermal den holzhackenden Ehemann, die krautpflückende Hausfrau, und so der Reihe nach bald einzelne, bald zusammengesellte Bewohner der Hütten und Dörfer in dichterisch mitempfindendem Sinne zu belauschen, zu grüßen und selbst hinzuzeichnen in seine Phantasie, oder in seine Mappe, zu lieber

Rückerinnerung. Hundertmal wird man sich jener anmuthigen Scenen erfreuen, wie sie von unserem Freudenberger und von König aufgefaßt, oder glücklich und wahr gedichtet wurden; aber hundertmal auch kann uns der Kunstsinn fehlen sie festzuhalten, wenn nicht zartes Gefühl mit leiser Geniusstimme mahnt zu warten, stillstehend anzuschauen, phantasiereich auszuschmücken, zusammenzudrängen, zu ordnen und zu beleuchten.

Hören wir zum Beyspiel, wie König, der Jahre lang in diesem Ländchen gelebt, und seinen Reiz in jeder Art sich angeeignet, den Spaziergang durch dasselbe künstlerisch aufzufassen gewußt! „Oft“ — sagt er — „und „immer wonnetrunken durchwandle ich diese arkadische Ge„gend; bald führt mich ein einsamer Pfad dem Ufer des „Flusses nach, in dessen Mitte viele Inseln herumzuschwim„men scheinen; jenseits droht zwar ein ungeheurer Fels „das unter ihm liegende Städchen zu zermalmen; aber un„besorgt treibt der Hirt an seinem bemoosten Fuße seine „Ziegen auf die grünen Fluren, und fröhlich ruft ihn die „Abendglocke vom Thurme; bald führen mich andere Fuß„steige auf Hügel, von denen ich die Gegend in allen ihren „Theilen übersehen kann; hier scheinet die ganze Fläche im „Frühling einem Blumengarten ähnlich; übersäet von „Fruchtbäumen zeigt sie dem Auge nur hie und da kleine „Dörfchen und Hütten, die das Gesammte ausnehmend „lieblich unterbrechen; und unwillkührlich folgt es dem „Schlängeln des klaren Flusses durch die blumigen Gefilde. „Am liebsten aber heftet sich mein Blick auf die ganz nahen „Gegenstände, die gewöhnlich durch lebende Geschöpfe un„gemein vielen Reiz erhalten. Hier stillt ein junges Weib „ihren kleinen Knaben, während der Gatte seine Kühe

„und Ziegen zum nahen Brunnen führt. Dort sammeln „Mädchen unter einem Baume sich in Körben und Hut„ten die Aepfel, die lustig ihnen ein artiger Knabe von „droben hinunter schüttelt. — So lustwandelte ich letzten „Sommer an einem hellen Morgen nach den Hütten; vor „einer derselben setzte ich mich nieder, und zog eben mein „Bleystift aus der Tasche, als die aufgehende Sonne mein „kleines Hüttchen in Gold tauchte. Ein Nebengebäude zog „sich von dem Garten hinauf nach dem Dache, und warf „liebliche schwebende Schatten auf die Laube und auf den „untern Theil der Hütte; über der Gartenthür wölbte sich „ein Bogen von Geißblatt, und im Hintergrunde bildeten „verschiedene Fruchtbäume eine dunkle Masse, und hoben „dadurch die blendenden Lichter an dem Nebengebäude. „Vorn unter der Laube saß ein junger Bauer auf seinem „Schneidestuhl und schnitzte sich Stäbe zu einer Verzäu„nung; lustig pfiff er sein Morgenliedchen, während sein „junges Weib sich leise zur Thüre herausschlich; es nahte „sich sachte dem arbeitsamen Gatten, schnell aber sanft be„deckte es seine Augen mit den schönen Händchen. Er „war überrascht; er fühlte, erkannte und küßte das zärtliche „Weib. — Ich zeichnete diese Scene in mein Taschenbuch „und schrieb darunter, mit Hallern fühlend: Der holden „Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen.“ *)

---

*) Dieses kleine, fast unverändert hier aufgenommene Stück einer idyllischen Schilderung von der Hand des Hrn. Kunstmalers Nikl. König zu Bern, findet sich in Höpfner's Etwas über das Oberland. (Helvetische Monatschrift erster Band. Bern und Winterthur 1800. 4s Stück.) Das Titelkupfer dieses Bandes ist eine niedliche Darstellung der beschriebenen Scene, von Herrn Königs eigener Radiernadel wiedergegeben.

Spaziergang nach Ringgenberg.

Nach diesem Bruchstück einer fremden Lustwandelung sey es mir vergönnt auch zwey oder drey der meinigen hier einzuflechten! Sie werden anschaulicher, hoff' ich, und anziehender dieses Thalgelände schildern helfen, als eine Beschreibung im Allgemeinen ohne bestimmten Standort und in systematisch-ängstlicher Rücksicht auf Weltgegenden, Gränzmarken und topographische Hauptpunkte, wie ein Büsching oder Gaspari sie geben muß.

Unvergeßlich wird mir der Morgen eines Sonntags im höchsten Sommer des vorigen Jahres seyn, da ich in Gesellschaft drey lieblicher Frauen nach dem Pfarrdorfe von Ringgenberg fuhr. Gern wallfarthen die Fremden oder die Kurgäste von Interlachen nach dieser anmuthig und romantisch am Brienzersee gelegenen Kirche. Zwar ist Unterseen um ein Ziemliches näher; allein vom schönen, ländlich offenen Höheweg gelüstet es nicht, an einem heiteren Sommertag durch die Häuserreihen Aarmühles und der Spielmatt in ein baumloses Städtchen zu wandeln. Also ward auch dießmal für uns ein Schiff bestellt; denn es ist mit ein Vergnügen dieses Geländes, daß man zwischen zwey Seen und an der breiten Aar so viel Gelegenheit hat einen Theil jeder Lustparthie auf dem Wasser zu machen, und namentlich fährt man gern nach Ringgenberg, um die Abwechslung des Gehens für die Rückkehr aufzusparen. Um 8 Uhr also, nach eingenommenem Frühstück, in freyer sonniger Laube, brachen wir auf, um nach dem Ufer der Aar zu schreiten, wo man oberhalb ihrer stärkeren Strömung pflegt in die Fahrzeuge zu steigen. Wir begrüßten rechts die majestätische Jungfrau, welche

wir zwischen der Eisenfluh und den Wänden des Breitlauinenberges im Hintergrunde schneereich und felsenreich emporragen sah'n. Jetzt schien sie ein silberner Altar, zu sonntäglicher Feyer hoch unter dem Dom des Himmels aufgestellt, und wie heiliger Opferrauch zogen sich Wolken von ihrem Gipfel dahin.

Nicht lange, so schwand dieses herrliche Bild, und die Breitlauinen mit Gsteig an ihrem Fuße zerfaltete sich gleich einem großen buntgewirkten Vorhang zwischen uns und jenes Heilige hinein. Aber die mächtigsten Nußbäume, die wechselnd mit Birnen- und Apfelstämmen und mit einigen, kaum noch verblühten üppigen Linden rings herum schatteten, erquickten jetzt uns näher und traulicher mit den Anzeigen von Fruchtbarkeit und gesegneter Fülle. Nach ein paar hundert Schritten trennte sich der Weg und eine grüne dreyseitige Bank zwischen den Armen der zwey Straßen winkte dem Lustwandler, ohne doch die Kirchgänger säumen zu können. Rechts sahen wir hinein zwischen die zerfallenden Klostermauern von Interlachen, und mit einiger Wehmuth vermißten wir Geläut vom Thurme der alten hochragenden Klosterkirche. Diese Mutter von so viel andern Gotteshäusern trauert in einsamem Schweigen, während rings sich von Unterseen, von Leißigen, von Gsteig und Ringgenberg der vieltönige Glockenruf einladend vernehmen läßt. Aber nicht zugleich erschallen die fernen Geläute; dort ist das erste Zeichen verklungen, wenn anderswo das zweyte sich just erheben will. — Wir ließen das Gasthaus von Interlachen, das neuere Schloß und das alte Klostergebäude zur Rechten und streiften kaum eine Ecke der innern langhinlaufenden und düster beschatteten Mauer, auf welche sich ein uralter Nußbaum

mit seinem gekrümmten Aste wie mit ruhendem Ellbogen hinlehnte. Jetzt ward uns zur Linken endlich die Aar vollkommen frey, gerade da, wo sich auch rechts über ebene Wiesen eine offenere Fernsicht zeigt. Zwey altergraue, herrlichbelaubte Nußbäume reihen sich in seltener ungebeugter Kraft jenem ersten als Drillinge an; sie scheinen die Wurzel unter dem Wege hinweg zu ewiger Erfrischung in den benachbarten Strom zu tauchen. Ueber dem kraftvoll wallenden Gewässer stieg aus lichtem Buschwerk das Hohbühl, mit seiner luftigen Rotunde, und bescheiden ruhte zu seinen Füßen halbversteckt der reizende Dichtersitz der Vogtsruh. — Gerade vor uns hin zog über das Wasser die Zollbrücke auf rieselnd umspülten Jochen, und neben ihr stand weiß unter dem frischen Blättergrün das einsame Zollhaus. Wir schritten fürbas zwischen den beyden hindurch und erreichten eine Gerberwohnung an der Aar, wo die Schiffe für den Brienzer-See am Gestade sich bereit halten. Ein reinlich-neues Fahrzeug mit aufgezogenem Zeltdache nahm uns alsobald auf, und wir stießen vergnügt von Land.

Zu sanft und zu gleichmäßig strömt die Aar, als daß mühseliges Ringen der Ruderer die Lustfarth verkümmern sollte. Vielleicht ein Viertelstündchen geht es den Lauf hinan; aber nur wo er dem See sich unmittelbar entwindet, giebt die Trennung ihm augenblicklich eine stärkere Bewegung; sonst ist er breit, wellenlos, ungestört in seinem würdevollen Gleiten. Aehnlich einem menschenfreundlichen Krieger eilt der Fluß mit Rastlosigkeit durch jene Alpenthäler wo er zerstören muß, hinab, um nur da mit Muße zu verweilen, wo er friedlich bewahren und schadlos dahin schreiten darf. — Zur Linken hatten wir jetzt eine Anfangs gras-

bewachsene Erhöhung, welche sich allmählig in eine Felsenbank verwandelt, und dort, wo dieser Uebergang geschieht, ruhen an grün bekleideter Halde ein paar Häuser Golzwyls, unter denen sich bläulich derjenige Steinbruch öffnet, aus welchem Bern die neue so dauerhafte Belegung seiner Lauben erhält. Auf höher ragendem Bühl, der kegelförmig über dem Dörflein sich aufschwingt, ist der alte Kirchthurm Golzwyls ein Ruhepunkt für das Auge, und lieber verweilt es sinnig auf dieser Ruine, als daß es sich verlöre an den Wald- und Weide-bewachsenen Hängen des fortlaufenden Harders, der hier in den Ringgenberggrat etwas ansteigend übergeht.

Auf unserer Rechten zog sich flach und etwas moosig die Lanzenen, der alte Landungsplatz, nach dem Dorfe von Bönigen hin, welches hart am Fuße des vorgedrängten Sytibergs häuserreich und noch zehnmal baumreicher sich auseinander breitet. Schwarzgrün und heitergrau gestreift erhob endlich die Fortsetzung von Breitlauinen sich hinter dem Sytiberg gen Himmel, bis auf ihrem obersten Grate zwey daumenförmige Hörnlein als Gränzen den Horizont bemarkten.

Sobald wir den Brienzer-See gewannen, öffnete sich rückwärts mehr und mehr eine Aussicht von größerem und merkwürdigerem Umfang. In letzter Ferne stand der Riesen, hier scheinbar ein wenig zurückgelehnt an seinen Hinterberg, und bildete das erhabenste Augenziel. Ründlich bog sich gegen ihn hin der Abendberg, von dem wir eine Spitze schon ungleich näher sah'n, und dessen östlich hergekehrte Braue mit abwechselndem Grün von Triften und Waldungen uns erquickte. Südwestlich an ihr hinein wand

sich das Thal von Saxeten, sonst nirgends von der Tiefe her so bestimmt geahnet, nach der Schwalmeren empor. Einem Schneeberg ähnlich erhebt sich diese mit ansehnlicher Breite hinter der Suleck in die Wolken. Seit einigen Jahren erst hat sie keinen Sommer mehr den winterlichen Schneehut verloren, und bereits wird der weißen, so lange nun haftenden Bedeckung der Name des Jakobsgletschers zugetheilt. Aber den Jakobstag zu überdauern hatte man sonst dieser Schneemasse nicht zugetraut, und die Vereisung des Berges scheint angebahnt durch diese oberste Rinde. — Links und näher als die Schwalmeren aber freundlicher, mit grünumkleidetem Gipfel ladet die Suleck ein und verspricht den freysten, den herrlichsten Anblick des Thalgrundes sowohl, als der nahen Eisbergkette. *) Bellenhöchst ist etwas näher und niedriger an die Suleck gleichsam angebaut. Sein Name wird von

---

*) Ueber die Suleck vergl. man Escher's kleine Bergreise auf dieselbe, in der Alpina Bd. 3. S. 192. Er, der Bergkundige, sagt (S. 215.): „Unter den vielen unbekannten, auf's Unbegreiflichste hintangelassenen Stellungen und Standpunkten auf Helvetiens Gebirgen ist die Suleck eine derjenigen, welche sowohl wegen ihrer besondern Lage, als auch wegen der verschiedenartigen und romantischen Ansichten auf dem, freylich etwas beschwerlichen Wege dahin, mehrere Aufmerksamkeit verdiente, als ihr gewidmet wird. Nicht in der Ausdehnung des Gesichtskreises und in der Freyheit der Aussicht wäre es, worin diejenige auf der Suleck mit den Kapital-Aussichten Helvetiens, als auf einem Sentis und Camor, auf einem Rigi, auf einem Riesen, auf einer Dole, u. a. m. verglichen werden dürfte; aber das Eigenthümliche der sichtbaren Gegenstände selbst, und der Art, wie sie sich auf diesem Standpunkte darstellen, würde allein schon ihn mit Recht unter die Klasse berühmterer Standpunkte reihen ꝛc.“ — Die fernere Beschreibung der Aussicht erweist die Wahrheit dieser Behauptung. —

einer Kapelle hergeleitet, die vor Alters auf Bellenälp, dem Abhange von Bellenhöchst, soll gestanden haben. — Tiefer hinein gegen das Lütschinenthal zieht sich Rothenfluh, Vogelfluh und Eisenfluh, mit seltsam und thurmähnlich gezacktem Grate.

So war das Geländ, welches wir verließen, und aus welchem die Kirche von Gsteig uns den Abschied läutete, während der Thurm von Interlachen schweigend uns nachzutrauern schien. Einen ganz eigenen Reiz gewinnen die oberländischen Thäler durch die Menge von Sennhütten, Scheunen und Schuppen, die überall von den obersten Berghängen bis in die niedrigsten Moorgründe hingestreut sind. Der Anschein ungemessener Bevölkerung, und das Bild einer allgemein verbreiteten Wohnlichkeit und Geschäftigkeit stellt sich mit diesen zahlreichen Dächern auf das erfreulichste dar. Die Alptriften nämlich pflegen regelmäßig zwey bis drey sogenannte Lager (oberländisch: Läger) zu haben, die je nach Frühling, Sommer und Herbst ein's um das andere von dem Sennthum bezogen werden; auf den Matten der untersten Berghalden aber und in der Ebene findet sich fast zu jedem kleinen Einschlag eine Heuscheune mit etwas Stallung für Ziegen und Kühe, um während des Sommers das Heu, während des Winters häufig auch das Vieh zu bergen, welches oft Stunden weit von den Dörfern seine Wartung erhält. Dieser Umstand kömmt auch der Aussicht auf dem Wege nach Ringgenberg zu statten, und ward nicht von uns aus der Acht gelassen.

Einige Bächlein auf unserer Linken verkündigten, indeß wir weiter fuhren, hinter der Felsenwand, unter der sie hervordrangen, den kleinen Golzwyler-See und die An-

näherung von Ringgenberg, dessen freundliches Dorf noch versteckt lag vor unserem Auge. Wie mit einem Sprunge denn ward der Blick von der nahen Felsenwand der sogenannten Burg nach dem fernen Gestade von Brienz und Tracht geleitet, die wir seeaufwärts in geradester Richtung auf 3 Stunden weit vor uns hatten. Darüber hinweg sahen wir das Rothhorn, und etwas entlegener das Wylerhorn emporragen, an dessen Seite der niedrigere Brünig nach Unterwalden deutete, von wannen ein Felsgipfel, wie ein neugieriger Knabe über eine hohe Gartenwand, in dieses Geländ herüberblickte. Den Einlauf der Aar in den Brienzer-See verdeckte uns am rechten Ufer hinausstehend der Rauft, ein tannenbesetzter Felsschopf, an welchem ähnlich einer hochschäumenden Woge des Sees von dem Wasserspiegel ein silbernes Streifchen emporstand, welches alsobald mit grüßendem Jubel für den untersten Fall des Gießbachs erkannt wurde.

Wir hielten uns ganz an das Ufer zur Linken, das steilfelsicht ein halb Viertelstündchen fortwährend neben uns hinzog und fortwährend uns den Anblick unseres Zieles verweigerte. Doch der Hall des jetzt endlich beginnenden Kirchengeläutes kündigte das nahende Dorf an, und ein Schiff, mit Emsigkeit von Bönigen über den See daherstrebend, empfahl auch uns alles Eilen zur Landung. — Sofort zeigte sich plötzlich hinter dem sinkenden Felsenufer die Ruine des alten Schlosses, und auf ihrem Vorderbau der Kirchthurm sammt der romantischen Kirche von Ringgenberg. Ein Doppelpfad, zum Theil mit Stufen, führt zu zwey Pforten hinauf, und an die weißglänzende Kirche schmiegt sich epheuumrankt ein dunkelgraues zerfallendes Thörchen, das in den alten Schloßhof

geleitet. Ueberall lehnten sich Knaben oder Männer in netten Sonntagskleidern auf die Mauertrümmer, und auf zerstreute Felsenblöcke. Die sittsameren Frauen saßen schon drinnen im Gotteshaus, und eben in dem Augenblicke, da wir vom Ufer den Fußsteig emporkamen, trat auf den steinernen Balkon des Pfarrhofes ein Taufzug, von stattlichen Gevatterleuten und Verwandten zweyer Täuflinge begleitet, und an der Spitze in vollem Ornate,

„Wohlehrwürdig, ein Herr von menschenfreundlichem Ansehn,“

schritt der verehrte Prediger der versammelten Gemeine.

Fromm lenkten rechts nach der Kirche meine drey herbegleiteten Frauen, und ich, an dem grüßenden, meinen Eintritt in die Kirche allzubescheidentlich verbittenden Pfarrherrn vorüber, gieng zum Genuß der Stille sogleich in den Pfrundgarten, der zu lieblicher Aussicht vielversprechend mir winkte. — Warm und behaglich sonnten sich da die dicht überwachsenen Beete. Strotzend von Laubwerk zieht ein Rebengeländer zunächst am Hause hin. Unten in der Ecke schattet ein Maulbeerbaum, und fruchtreiche Spaliere fassen zur Seite die zwey luftig gezäunten Gartenwände ein. Noch nicht erhaben genug für meinen spähenden Blick begab ich mich weiter zur Rechten über die Pfrundmatte nach der überragenden Spitze des anstoßenden Bürgleins, und freudig droben auf eins der nackt aus dem Grase brechenden Felsenstücke gelagert, ergötzte ich mich ob der anmuthigen Fernsicht, welche rings sich mir öffnete.

Ich saß gerade so hoch, oder noch etwas höher als östlich die Thurmspitze, und sah über diese hinweg den

ganzen Ringgenberggrat entlang bis wieder nach dem Wylerhorn. Auf dem nähern Joche des steilaufgezogenen Berges war das Augstmatthorn (bey den Landleuten auch Suggithurre, Suggithurm) die erhabenste Zinne. Ringgenberg zog sich ehrfurchtsvoll von seiner Kirche um hundert Schritte vielleicht rückwärts an die sanftbegrünte Linden-umwachsene Berghalde hinauf, so daß Giebel über Giebel sonnedürstend sich nach dem See und der Mittagseite wandten. Etwas dahinter blendeten grauweiß drey unregelmäßig von einander abstehende Felsbänke, auf deren höchster ich die Ruinen von Schadburg wußte, dessen Erbauung, der verjährten Sage nach, einem Zwingherrn von Ringgenberg von dem erzürnten Werkmeister, da er den drohenden Namen des angefangenen Baues vernahm, den strafenden Tod gebracht. *)

Mit heiterem Gefühle des Romantischen, des Friedreichen und Ländlichen beschaute ich mir das stille Dorf. Keine Menschenseele mehr schien übrig darin. Jedes Dach, jeder Garten, jeder Baum der Hofstatt war der alleinigen Hut des Himmels übergeben, zu welchem in der geräumigen Kirche das Völklein des Ortes in Psalmen-Gesang seine Stimmen erhub.

Aber viel zu warm hatte die Sonne den Morgen begonnen, und mit unglaublicher Schnelle, wie man nur in Gebirgen es erfährt, brach nun vom entfernten Riesen und vom nähern Abendberg Gewölk über die Landschaft daher. Regenwind von Westen oder Südwesten machte sich auf,

---

*) Vergl. die Erzählung: Der Twingherr von Ringgenberg, in den Alprosen f. 1813. S. 57 ꝛc.

und nur gegen Osten hin blieb die Weite noch unverhüllt. An dem Iselten-Grate gegen mir über, an der Ecke von Breitlauinen, und auf dem Lauchhorn senkte sich immer schwerer die Masse von Regenwolken herab, und mit Sehnsucht harrte ich des endenden Gottesdienstes, um trockenen Weges meine Gesellschaft nach Haus zu geleiten.

Indeß versetzte ich mich träumend und erinnernd in die Vorzeit des Schlosses Ringgenberg, eines freyherrlichen Sitzes, dessen altadeliche Stifter und Bewohner einst zu den ruhmwürdigsten Rittern der Bürgerschaft von Bern gehörten. Der edle Stamm der Herren von Raron im Wallis verpflanzte sich früh in diese oberländischen Thäler. Zuerst in Ebligen oder Eppligen am Brienzer-See gesessen, zogen sie sich bald nach Brienz, und endlich nach Ringgenberg oder Rinkenberg, wo sie das alte Wappen eines silbernen Löwen im grünen Felde vertauschten mit dem Ringgen (schweizerisch für: Schnalle), den sie bis zu ihrem Aussterben geführt haben. Mannheit und Tapferkeit, zuweilen vielleicht an Härte gränzend, hat dieses Geschlecht vor vielen ausgezeichnet; aber auch dem Minnesang ist einer desselben obgelegen, und die Strophen Johanns von Ringgenberg sind weder an Zahl noch an Werth die geringsten in dem Manessischen Codex, den Bodmer herausgegeben. — „Einer von Ringgenberg" — sagt die älteste Berner-Chronik des fleißigen Justinger's, — „was [war] unter aller Ritterschaft, so vorziten mit „einem Römschen Keiser ze Rom warend, uf der Tifer-„Brugg, der beste, und behub mit siner mannlichen Getat „dem Keiser sin Sach; darumb ihn der Keiser begabet dryer „Bett [Bitten], nach siner Ger." [seinem Begehren.] — Ein Cuno von Ringgenberg bot vor dem Laupenstreit

auf

auf dem Schlachtfeld dem Freyburgischen Edlen Johann von Magenberg den Zweykampf an. Ein anderer Kuno von Ringgenberg, der Sohn des vorigen, stand 1365 zu Bern, in Gegenwart Kaiser Karls IV, als verläumderisch Herr Antonius zum Thurm sich über die Stadt beklagte, sie habe nicht gehalten, was sie ihm versprochen, — und endlich ausrief: „er wolle diejenigen, so ihn hierüber der „Unwahrheit beschuldigten, im offenen Ring mit männ„lichem Kampf überweisen," — und seinen Handschuh zum Pfand vor den Kaiser warf. „Da sprang Cuno von „Ringgenberg, ein unerschrockner vom Adel hervor, nahm „das Pfand freudig an, bezüchtigte den zum Thurm der „Unwahrheit, und erbot sich mit demselben von der Stadt „Bern Ehre wegen den Kampf zu leisten." *) — Im nämlichen Jahrhundert, (vielleicht zweymal) nach Stettler 1352, nach Stumpf 1353, nach Müller 1381 oder 82, als ein langer Zwiespalt obgewaltet zwischen dem Freyherrn Peter von Ringgenberg und seinen Untergebenen zu Wilderswyl, Ringgenberg und Brienz, welche unterstützt wurden durch das Volk von Unterwalden, ward Ringgenberg zerstört. Als eines Morgens, sagt Müller, **) der Freyherr aus dem Schlosse kam, um in einem benachbarten schönen See, [damals Faulen-See, jetzt der Golzwyler-See benannt,] zu fischen, wurde er überfallen, gefangen in das Land Unterwalden geführt, Johann sein Sohn vertrieben, die Burg eingenommen, geplündert,

---

*) „Der Kaiser aber nahm diese Streitigkeiten zu seinen Han„den, wollte den Kampf nicht gestatten und stillete die ent„standenen unruhigen Reden." Stettler's Beschreibung nüchtländischer Geschichten. Bern, 1627. Thl. I. S. 80.

**) Schweizergesch. B. I. S. 295.

ausgebrannt und Brienz besetzt. — Da kamen die von Bern, seine Mitbürger, zu Wasser und zu Land mit ihrer Macht und schlugen die Bauersame, führten die Kühnsten fort, verjagten die Uebrigen und nahmen alles ein. Der Streit wurde nach Langem geschlichtet. Ringgenberg war 1444 in den Händen des Klosters Interlachen; es scheint nicht, daß die Feste seit jenem Ueberfall wieder hergestellt worden.

Doch während meiner Vertiefung in die Vorzeit nahm der Gottesdienst ein Ende, ich schritt hinab zum Pfarrhof, wir nahmen Abschied, und hastiger als Lustwandlern zukömmt, eilten wir fort, um zu Land dem Gewitter entgehen zu können. — Ein weiter, fast ebener Fußpfad nahm uns auf und führte durch sanftabhängende Wiesen hinter dem Bürglein hinaus gegen Golzwyl. Zur Linken, in düsterer Tiefung, gleich einem Avernus, der zur Unterwelt führte, lag uns der kleine Golzwyler-See, den die Naturforscher wegen ansehnlicher Süßwasser-Muscheln nicht aus der Acht lassen. Ein unbedeutendes Bächlein, das einsiekert in den Boden, macht den Auslauf desselben. Jenseits erblickten wir schöne Baumgruppen von Buchen und Nußbäumen; aber kein einziges freundliches Häuschen hat sich an das moosige Bord des Wasserbeckens hingewagt.

Immer rascher sputeten wir uns nach den Häusern von Golzwyl, und ließen den aufsteigenden Hügel mit dem alten verwitternden Kirchthurm ebenfalls zur Linken. Im Jahr 1674 ward die Kirche von hier nach Ringgenberg verlegt, wohin Golzwyl nun pfarrgenoß ist. Zwanzigmal vielleicht ist der schlanke zerfallende Thurm seit dieser Zeit

in malerischen Darstellungen angebracht worden, und immer zeigt er sich gebietend oder romantisch in dem umgebenden Landschaftsbilde. Oft noch steigen die Spaziergänger hinan und besichtigen näher das verödete Gemäuer. Gleich zertrümmert liegt hier die Friedensstätte, wie dort die Schreckensburg, und die Vergänglichkeit aller Menschenwerke spricht rührend an das Herz. Es war doch eine schöne Sitte, Kirchen und Kapellen auf weitherrschende Höhen zu bauen! ein ganzes Geländ blickte stündlich mit Dank, oder Trost, oder Hoffnung zu dem stillen Gotteshaus, das so sinnbildlich kühn aus allem Irrdischen sich erhob. — Die Aussicht bey der alten Kirche ist auch jetzt noch sehenswerth, obwohl von aufstrebenden Gebüschen immer mehr beschränkt. Sie herrschet links über den Brienzer-See, rechts über den gesammten Aarenlauf bis an den Thuner-See hinunter.

Mit den ersten Regentropfen, unabläßig den Wind im Gesicht, erreichten wir Golzwyl; aber einmal in Schweiß gelaufen, was sollten wir stille halten und vielleicht uns verkälten? — Einladend sind ohnehin die Hütten von Golzwyl im mindesten nicht. Man sieht, daß mit der Kirche, wie mit einer Bundeslade, Wohlstand und Bevölkerung nach Ringgenberg gezogen. Dennoch begräbt das Dörfchen seine Todten immer noch da, wo die Väter und die Ahnen zu ihrer Ruhe giengen; dieses Vorrecht blieb von dem alten Sitz der Pfarrkirche her.

An dem Pfade von Golzwyl vollends nach der Zollbrücke hin trifft man niedliche Parthieen. Eine Weile schreitet man durch ein wahres Gehölz von hochstämmigen Nußbäumen, das endlich zur Linken wieder verschwindet,

und der Aussicht nach dem Silberstrome der Aar hinab, nach dem Bödelein und nach seinen großen Umgebungen Raum gewährt. Ein paar Regenschirme wurden uns glücklicherweise hier von menschenfreundlich zugesendeten Dienstboten in die Hände gegeben, und etwas langsamer stiegen wir niederwärts, da die grauen tiefwallenden Nebel doch keinesweges das ganze Geländ uns verhüllten; denn stark genug mochte der kleine Rugen mit seinen schwarzgrünen Tannen durch die Regendünste brechen. Indeß war die Zollbrücke nun schon erreicht, und wir sahen ruhig im Schutz ihres Ziegeldachs zu beyden Seiten den Regen in die Aare träufen. Aber fast vermochten wir nicht am jenseitigen Ufer des Stromes hinab zu gelangen, wo der Sturmwind wie durch ein Blaserohr durch die Thalenge uns entgegendrang. Mühsam erreichten wir den Höheweg, der mit gewohnter Reinlichkeit rechts und links das Regenwasser in sein breites Grasbord verlaufen ließ, um uns sicheren Fußes vollends in die heimische Wohnung zu geleiten, auf deren Schwelle wir hintraten als schon wieder halbversöhnt ein blauer heiterer Himmel zwischen dem Gewölk sich anzukündigen begann. Unglaublich schnell brechen die Gewitter über die Bergjoche herein, aber eben so schnell ziehen sie den Anhöhen nach wieder von dannen, und kaum ist ein Beyspiel erinnerlich, daß der Blitzstrahl auch nur einen Baum, geschweige denn ein Haus in der Thalebene seit Mannsdenken getroffen habe.

Spaziergang nach Matten und Bönigen.

Es war der Abend eines andern Tages als ich in Gesellschaft eines Freundes auf die Südseite des Bödeleins lustwandeln gieng. Der westlichen Klostermauer von In-

terlachen entlang schritten wir zuerst nach Matten, einem ansehnlichen Dorfe und vermuthlich einem der ältesten der Gegend. Die Wiesen sind hübsch und saftig begrünt. Das Dorf hat liebliche Häuser mit Reben-Geländern; aber neu und groß, und allzureinlich sind die meisten seiner Wohnungen nicht. Ein großer Brunnentrog von Golzwylplatten ist das stattlichste Schaustück des Ortes. Brunnen findet man mehrere zu Matten, und zum Theil aus der nämlichen Quelle, die von Unspunnen her dem Kloster Interlachen sein Wasser liefert; denn am Höheweg begnügt man sich, trotz der wasserreichen Gegend, mit Ziehbrunnen nur. Wir besuchten ein Haus mit gemalten zweyhundertjährigen Glasscheiben, deren es sonst in diesen Dorfschaften viele gab. Auf der einen fand ich zur Andeutung alter Volkssagen von Iseltwald einen Bären vorgestellt, der ein paar Rüben in seinem Gürtel trug. Man wird lächeln über das kindlich Einfache der Ueberlieferung. Bey Iseltwald am Brienzer-See, heißt es, wohnten vor Alters drey Riesen, die gewaltig stark waren, und sich in Wolfs- oder Bärenhäute kleideten. Da entbot ein deutscher Kaiser den Völkern des Oberlandes auf einen Kriegszug zu seinem Heere zu stoßen. Ihm wurden allein die drey Riesen gesandt, und als er darüber sich erzürnte, versprachen sie aufs theuerste kaiserlicher Majestät genug zu thun, und zu leisten, was ein zahlreiches Volk sonst nicht im Stande sey. Alsobald begaben sie sich hin zum nahgelegenen Buchenholz und schnitten sich drey schenkeldicke Stämme ab, säuberten sie von allen Aesten und stellten sich mit solcher Wehr in Reih' und Glied zu den kaiserlichen Schaaren. Die Schlacht bewährte sogleich, was sie vermochten; denn ihre Riesenkeulen, furchtbar niederschlagend, erkämpften schnell den heißerwünschten Sieg. Da

sprach der Kaiser huldreich: wählet euch zum Lohne was ihr möget! es soll mein Dank für euere Dienste seyn. Sie sprachen: kaiserliche Majestät vergönne uns Ihren Adler auf unserem Panner zu führen, wenn unsere Gemeinde dereinst zu 100 Mann in das Feld zu rücken vermag; und kaiserliche Majestät erlaube uns, wenn wir zu Land an unserem See des Sommers durstig hinunter wandeln, in den Pflanzplätzen bey Bönigen, auf Reiches Boden, drey Rüben auszuzieh'n, und eine mit der Hand, zwey im Gürtel davon zu tragen. Der Kaiser gewährte gnädiglich diese Bitten, und oft am Wege zwischen Iseltwald und Bönigen, wo jetzt der Platz am Stadel heißt, versahen sich die Riesen mit den ausgerissenen Rüben zur Erquickung; aber niemals ist ihr angehörendes Völklein von Iseltwald mit 100 streitbaren Männern zu Felde zu ziehen in den Stand gekommen.

In dem nämlichen Hause ward mir ein alter eiserner Sporn gezeigt, der vor wenigen Monaten erst unter einem mächtigen Eichstumpfe, ganz in der Nähe von Unspunnen war ausgegraben worden. Die Eiche selbst, um mehrere Jahre früher abgehauen, hatte gewiß ihre 3 bis 4 Jahrhunderte gestanden, seit dieser Sporn sich unter ihre Wurzeln verloren. Lang und großräderig, vom Roste fast unverletzt, war diese kleine Reliquie der Ritterzeit mir merkwürdig genug, um sie geraume Zeit nachdenklich zwischen den Fingern zu halten. In Trümmern verwittert die gethürmte Burg, aber fest noch dauert der Schmuck einer ritterlichen Ferse. Wie bedeutend erschien jetzt eine Kleinigkeit, da zehn Menschenalter seit ihrem Gebrauche hingegangen. Das Gestrige, das Jährige und selbst das Hundertjährige wird uns gleichgültig bis zur Verachtung.

Wir verlachen das kaum noch Hochgeehrte, bis es, oft nur durch launischen Zufall gefristet, als dreyhundertjähriges, als tausendjähriges Alterthum uns mächtig ergreift, und sowohl unser Gefühl als unsere Gedanken in Anspruch nimmt. Weislich wohl hat die Natur, welche mit Grauen sich abwendet von jeder Stockung, von jedem Stillstand, auch dem Menschen eine so wandelbare Lust zur Veränderung eingepflanzt. Damit der Sohn, der Enkel, der Urenkel nicht stillstehe bey den Formen des Vaters oder des Großvaters, so muß eben das Nächste ihm oft das Gleichgültigste werden, und mit frischem, freudigem Schwunge zieht er dem Neuen zu. Wohl mußten Griechenland und Rom vergehen, auf daß ungefesselt von einer fast zu zauberischen Wirklichkeit und Herkömmlichkeit sich anderes Daseyn entfalten, und andere Denkweise emporarbeiten könne. Was auch hienieden gewesen sey, es war einseitig; stets aber vielseitiger soll der Mensch das Endliche und das Unendliche durchforschen, und jede Zukunft soll die Vergangenheit nicht knechtisch, soll sie nur überfliegend, nur überbietend, veredelnd, erweiternd wiederholen. Wenn diesem großen und allgewaltigen Naturgange nun Völker sich entgegensetzen, so werden sie hingerissen durch die erschütternden Weltwechsel, bis sie umgebildet sich einer höhern Bestimmung zuzuwenden kräftig entschlossen sind. Aber nicht allenthalben zugleich treibt das Schicksal die Nationen vorwärts. Einige brechen früher auf zu ihrem Ziele, und entbehren noch mancher Hülfe, um desto selbstständiger und urkräftiger vorwärts zu kommen. Andre, mit mannigfaltigen und herrlichen Mitteln des Fortschreitens ausgestattet, sind später zwar auf die Bahn geschritten, aber sie rückten hurtiger vor, um abermals für andere doppelt so schnellen Fortgang zu bereiten.

Doch meine Betrachtungen werden nachgerade länger als der betrachtete Rittersporn, und es ist hohe Zeit, daß ich abbreche, wenn mein Spaziergang nach Bönigen nicht einen Umweg durch alle Jahrhunderte und durch alle Völker der Weltgeschichte nehmen soll. — Wir wandelten also weiter aus dem Dorfe Matten durch eine ansehnliche Baum- und Gemüse-reich bepflanzte Fläche, die von Wilderswyl hinweg und von Unspunnens Ruine bis an den Brienzer-See geht, und auf den beyden andern Seiten von der Lütschinen und der Aar umschlossen wird. Es wäre jedoch unmöglich gewesen, den Brienzer-See zu entdecken; denn die regellos zerstreuten Nuß- und Kirschbäume fangen endlich durch ihre Menge jeden spähenden Blick, der hinausdringt, gänzlich auf in ihrem vielfach verschlungenen Zweig-Labyrinthe. Etwas zur Rechten zeigte sich uns die Kirche von Gsteig, die allerälteste der Gegend, *) und über ihr stieg Breitlauinen mit schwarzen Waldstreifen unterwärts, mit sonnig beleuchteten Sennhütten oberhalb, mächtig empor.

Wir gelangten endlich in die Matten-Ey, eine lichte Waldpartie an der Lütschinen. Ey ist meist in der Schweiz was in Deutschland Au, ein niedriges und wohl etwas feuchtes Uferland. Ueber eine gute, fahrbare Brücke schritten wir an das südöstliche Bord des Stromes, der hier durch ein breites, nicht allzutiefes, schöngeregeltes

---

*) Sie wird im achten Jahrhundert von dem Chartularium des Bisthums Lausanne unter dem Namen Steiga als die älteste des Oberlandes erwähnt. Scartilinga, Scherzligen, ist die zweyte, dann folgen Gurzelen, Zweyestimmen u. s. w. Bönigen hatte seine eigene Kapelle, doch wahrscheinlich später erst aufgerichtet.

Bett die Spur des Menschenfleißes unverkennbar zu Tage legt. — Rechts hätten wir jetzt auf einem Fußpfade nach Gsteig hinauf wandern können, links führte der Fahrweg vollends nach Bönigen. Wir sahen über dem Dorfe den Sytiberg, welcher auch Sütiberg, oder Schüttiberg heißen soll, und nach einer fast verschollenen Sage Bergschutt wäre, der hier niederstürzend einst ein Schloß bedeckt hätte. Man liest in alten Regionenbüchern von einer Feste Gutenburg in der Gemeine von Gsteig, und die Lage dieses Gutenburgs weiß nun niemand mehr. Am Sytiberg liegt indessen die Hasleregg, ein kleines Schlachtfeld aus jenen Zeiten, da die Herren von Weißenburg Unspunnen besaßen, und das Haslithal ihnen vom Reiche verpfändet war. Im Streite mit den harten Pfandherren zogen im Jahr 1330 oder 32 die Hasler über den schäumenden Gießbach an der Felsenbucht von Iseltwald, auf damaliger Saumstraße herunter und lagerten sich in der Nähe von Unspunnen, wo das verbündete Volk von Unterwalden über Habkeren sich mit ihnen vereinigen sollte. Aber der Freyherr hatte Kunde erhalten von der drohenden Gefahr, und statt des Panners von Unterwalden sahen die Landleute das Feldzeichen von Weißenburg mit Reisigen und Fußvolk auf sie herrücken. „Außer „Stand im offenen Thal der Menge zu widerstehen, zogen „sie sich über die Lütschine zurück auf eine steile waldige „Anhöhe, welche obenher dem Dorfe Bönigen die ganze „Ebene beherrscht, und dort verschanzten sie sich mit Ver„hacken und Gräben, so gut es in der Eile möglich war. „Das Geläute der Sturmglocken zu Gsteig, Unterseen „und Interlachen, das Brüllen der Harschhörner, das „laute Waffengeklirr im Thal hielt sie wach. Immer „hofften sie auf der Zuzug ihrer Bundsgenossen. Die

„aufgehende Sonne zeigte ihnen erst den ganzen Umfang „ihrer Gefahr. Weißenburg hatte die Nacht benutzt, ihnen „den Rückweg am Brienzer-See abzuschneiden, und eine „tiefe morastige Bergschlucht hinter ihrem Lager besetzt, „durch die sie allein entkommen konnten; kein Unter„waldner war zu erblicken. Da rüsteten sie sich zum „Treffen gegen ihren erbitterten Feind. .... sie fochten „muthvoll, wurden aber bald von der überlegenen Menge „auseinander gesprengt und auf der Flucht über jene Berg„schlucht zu neuem Kampfe gezwungen. Hier fielen ihre „tapfersten Männer; fünfzig der Angesehensten waren ge„nöthiget sich gefangen zu geben; den übrigen gelang es, „das Gebirge zu erklimmen, und über die hohen Bergwei„den der Breitlauinen die Nachricht ihrer Niederlage in „ihre Heimath zurückbringen.“ *)

Ehe wir das vorliegende Dorf erreichten, durchschnitten wir ausgedehnte und schöne Pflanzungen von Hanf, Flachs, Kartoffeln und anderem Bedarfe, der das volkreiche Böningen in Nahrung erhält. Die Lage dieses beträchtlichen Ortes ist beynahe flach, und nur wenige Häuser erheben sich um etwas am Fuße des anstoßenden Berges. Ein seltsam runder, grauweißer, nach Art eines Thurmes verein-

---

*) Vergl. Herrn Schultheiß von Mülinens gründlichen Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreyherren v. Weißenburg ꝛc. im Schweizer. Geschichtsforscher Bd. I. S. 41 und 42. wo sich die folgende Anmerkung findet: die Umstände dieser Niederlage der Hasler sind noch in dem Munde des Landvolks. Ihr Lager heißt die Hasleregg. Die Wiese am Hügel, in welcher die Haslischen Reisigen ihre Pferde festgebunden hatten, denen in der Nacht die Weiber von Böningen die Spannadern zerschnitten, wird jetzt noch der Roßacker genannt.

zelter Fels ragt oberhalb aus der schwärzlichen Waldung hervor, und scheint die Ruine eines Twingherrenschlosses zu seyn, das einst hier herabgedroht. Stockbalm ist ist der Name dieses Steines, und eine Höhle darunter ist nach der Sage die Wohnung von Zwerglein oder Bergmännchen gewesen.

Durch Bönigen rieselt der ganzen Länge nach ein mäßiges Bächlein, und macht eine der Zierden dieses heimelnden Sitzes. In einem weichen Grasbett, wie auf hingebreitetem Flaum, dehnt es sich behaglich vor den Hütten des Dorfes aus, und von beyden Seiten mit Pflaumenbäumen und andern Obststämmen recht dicht besetzt, zieht es lustwandelnd dem Seegestade zu und ladet flüsternd die Kinder der benachbarten Häuser ein, ihm spielend, hüpfend, plätschernd nachzufolgen. — Die Lütschinen hat sich nun links von dem Dorfe seitwärts gezogen, und fast noch scheint sie zu wild, um an den Scenen des idyllischen Oertchens Vergnügen zu finden. — Breit ist zwischen den ungleich zerstreuten Wohnungen der Weg mit Rasengrün eingefaßt. Die Giebel und Fenster der Hütten wenden sich ihm ansprechend zu, und eine rechte Studienschule für einen Maler von ländlichen Behausungen ist aufgethan. Fast in der Mitte des Dorfes steht auf offenem Platz ein ausgezeichneter Brunnen. Zwey schöne Golzwylplatten von 24 Fuß Länge und 3 bis 4 in die Breite oder Höhe fassen ihn ein und machen ihn zur Hauptzierde des Ortes. Links erblickten wir in der Nähe desselben das hübsche, bessergebaute Haus des Hauptmanns Michel, oft schon ein Sommersitz städtischer Gäste, und heiter anlachend durch grüne Fensterladen und größeren, blumenreicheren Garten. Nichts vermißten wir in dem

Dorfe, als ein paar höher ragende Linden oder Nußbäume, zu Ruhepunkten für das Auge in den Reihen der niedrigern Obstbaumwipfel, und wiederum eine Kirchthurmspitze zum letzten Augenziel zwischen den Nußbäumen. Aber wer weiß, ob wir nur aufgeblickt hätten in die Höhe, da zahlreich blauäugige Kinder mit lieblich gerötheten Wangen rechts und links an dem Wege saßen. Jedes Kleine hielt noch ein Kleineres auf dem Schooß, und dieser Kindersegen brachte uns auf die Bevölkerung des stark angewachsenen Dorfes. Der Hauptmann Michel, dem wir etwas später begegneten, gab uns eine Thatsache hierüber, die auffallend ist. Peter Herzog, ein Schuhmacher, starb vor ungefähr drey Jahren in einem Alter von 83. Er hatte sich in seinem 22sten verheyrathet, und war damals der 44ste und letzte Hausvater gewesen. Bey seinem Tode aber war er der älteste, und zwar der 175ste. — So haben sich hier und in manchen Ortschaften des Oberlandes die Einwohner binnen 40 bis 50 Jahren geradezu verdoppelt, und binnen 60 bis 70 öfter verdreyfacht. Dennoch ist nicht eigentlicher Gewerbfleiß zur Ernährung dieser Menschenzahl im Schwange; sondern Vieh, besonders Ziegen, Kartoffelbau und ähnliche Nahrungszweige dienen zum Unterhalt, aber nicht so hinreichend leider, daß nicht große Verarmung drohte. — Auf unserem Spaziergange durch das Dorf gelangten wir endlich an den Landungsplatz in einer kleinen Bucht des Sees, und zwey herrliche Nußbäume, wie verscheucht von dem Dorfe, standen hier plötzlich vor unsern Augen. Die Schiffe darunter und der durchsichtige Schiffschuppen ruhten malerisch im Schirm ihres Laubdaches. Unterhaltend und einer Darstellung werth ist es, wenn in diesem Port, von Ringgenberg am jenseitigen Ufer her, auf bestimmte Wochentage das Brod

für ganz Bönigen aus der Mühle, wo gebacken wird, zu Schiff ans Ufer kömmt. Die Brode, die Mütschen, die Züpfen, die Wecken, allerley Backwerk nach Landesart, fliegen von Hand zu Hand; jubelnde Kinder beißen an; haushälterische Mütter packen sorgsam ein; die Reichen sind zur Hand mit Körben; der Arme nimmt beklommen den einzigen theuererkauften Laib unter den Ellenbogen; Alles erfreut sich der duftenden, und auf der kurzen Seefarth kaum noch abgekühlten, erfreuenden Bescherung.

Von dieser Stelle hinweg zieht sich angenehm und höchst einladend an dem Seeufer ein Fußpfad nach Iselwald; aber auch die bloße Fernsicht nach Ringgenberg, nach dem hohen Niedergrate und bis zu den Brienzerbergen ist belohnend genug, wenn schon Gletscher im Hintergrunde sich gänzlich vermissen lassen. Ungern schieden wir von dem schönen Wasserspiegel des Sees. Doch dafür entschädigte uns ein unerwartet herrliches Abendroth, nach einem bewölkten Tage. Der dunkele Purpur auf der Suleck vor unsern Augen schien ein plötzlich übergeworfener Königsmantel, und funkelte bewundernswürdig in das Thal. Noch in tieferem Dunkelroth stand auf unserer Linken der Iseltengrat. Es war ein Farbenton, wie nur die große Künstlerin Natur ihn handhaben darf. Wenn der Maler ihn geben wollte, so würde man von Uebertreibung und von greller Unnatur schreyen.

Wir mußten endlich uns losreißen von dem seltsamen Schauspiele; denn der Untergang der Sonne lud uns heim nach Interlachen, eine gute halbe Stunde weit. — Zunächst überschreitet man wieder die Lütschine, doch jetzt auf einer untern Brücke näher am Dorf; dann führt ein

gerader, neugebahnter und aufgetragener Fahrweg, aber dermalen noch baumlos und schattenlos, gegen das alte Kloster hin, dessen Kirchthurm vor dem düstern Harder in abstechender Weiße sich über Nußbäumen erhebt. Man gelangt am Ende des überschrittenen Mooses zu einer Art Mühle, die der Spülibach treibt, ein künstlicher Kanal, von der Lütschine bis zur Aar, dessen ein schmaler Seitenzweig mitten durch Interlachen läuft. Jetzt wendet man sich etwas links und umgeht die Klostermauern, bis man bald wieder nach der Rechten auf den Höheweg stößt, der jedesmal, selbst nach ermüdenden Wanderungen, wie zur Erholung winkt, daß man ihn ein paarmal durchwandeln möge.

Hohbühl.

Kaum darf ich die Leser noch einladen zu einem dritten Spaziergang in dem anmuthigen Bödelein. Die Nachbarschaft der merkwürdigsten Thäler reißt unwiderstehlich fast aus diesen Scenen des Niedlichen und des Schönen, zum Schauplatz des Großen, des Erhabenen. Also zum nahen Abschied wollen wir bloß noch den Hügel des Hohbühls besteigen, um den Ueberblick des Geländes zu nehmen, und dann: empor die Herzen! sursum corda! wie sonst die lateinische Kirche rief.

Hohbühl ist ein niedriger Vorsprung am Fuße des Harders, wo er ein wenig vordringt gegen die Aar, um desto bequemer stromaufwärts und niederwärts blicken zu lassen. Von Interlachen hat man nur eine Viertelstunde bis hinauf, und droben ist von kunstlosen 12 hölzernen Säulen gestützt ein rundes Schattendach angebracht, unter welchem Ruhebänke nach allen Seiten hin die gemächlichste

Beschauung gönnen. Den Weg bis zur Zollbrücke haben wir beschrieben. Gleich bey derselben ist der Rückblick längs der stillwogenden Aar hinab besonders hübsch. Wenn man den Strom überschritten hat, so zieht sich rechts der Fußsteig nach Ringgenberg, links der Lustpfad nach dem Hohbühl empor. Man umgeht ein malerisch hingebautes Haus, und sieht im ersten Ansteigen von der Rechten die Aar mit zierlichem Schwung an der Burg daher ziehn. Diese Burg, ein halbentblößtes Felsenband, und der Hügel des alten Thurms von Golzwyl erheben sich mit gefälliger und reicher Belaubung. Dahinter hervor stolzieren die Brienzerberge; zur Seite flimmert der Brienzer-See; noch südlicher steigt die Wand des Iseltengrats. — Im Vorschreiten giebt eine Wegscheide die Wahl entweder von neuem links nach der Vogtsruhe, oder gerade vorwärts nach der Höhe zu schreiten. Vogtsruhe liegt unter dichtem Buschwerk an der Aar, und ist eine kleine Anlage, die von dem dänischen Etatsrath Vogt aus Hamburg, während seiner Anwesenheit zu Interlachen Entstehung und Namen erhielt. Sie schließt mit einer ländlich einfachen Bank an einem rasch-vorsprudelnden Quell, der alsobald sich in die Aar verliert. — Im Aufsteigen unterhielt mich die wachsende Aussicht zur Linken, die das Lütschinenthal, den Thurm von Interlachen und den kleinen Rugen mit hellgrünen Anpflanzungen erblicken ließ. Rechts zog ein hübscher Buchenwald nach dem Rücken des Harders hinan. Jeder Schritt indessen veränderte das Gemälde. Bald ist Interlachen zwischen seinen Nußbäumen und Linden vollkommen frey, und der Obstwald des Mattendorfes dahinter scheint bis zur Rothenfluh das Thal zu füllen. Bald sieht man auch die östliche Braue der begletscherten Jungfrau, und wendet alle Aufmerksamkeit auf sie, die Königin des

Landes. Ein Nußbaum mit einer Rundbank ladet ein zum ersten Ruhepunkt. Hier ist Interlachen versteckt, aber in der Ferne zeigt Bönigen seine zahlreichen Giebel. — Immer gewaltiger, beym Weiterrücken, herrscht die Jungfrau herab, und alles scheint nur Zugang, nur Vorhof zum Pallaste dieser Riesenfürstin. — Jetzt, für ein paar Dutzend Schritte umgeben dich Gebüsch und Forstpflanzungen von Lerchen, von Weymouthsfichten, von ausländischen Bäumen, die an dieser mittäglichen Halde gedeihen können. Zur Rechten verschwindet der Vorhang dichtbelaubter Buchen und zeigt die nackte Falkenfluh. In der Ferne hebt sich der Grenzstein unserer Hochalpen, der Kegel des Riesens. Noch eine Scheidung des Pfades liegt vor, und links ein wenig niederwärts erreichst du einen steinbelegten Sitz unter einer knorrigen Buche, wo du traulich gelagert einer hübschen Aussicht dich erfreuen magst gegen Süden, oder drey Schritte noch zurücklegend eine viel weitere genießen wirst nach Westen. Beyde sind von Lory mit seltener Treue dargestellt worden. *) Wie aus zwey offenen Hallen erblickst du südlich das gesammte Bödelein in seiner Breite nach Gsteig hinüber; westlich zwischen dem graugelben Harder und dem schwarzgrünen Abendberge, den blauen Aarlauf nach Unterseen zu, bis zu der weißschäumenden, dumpfemporrauschenden Schwelle, und jenseits gegen Weißenau hin. Vortretend bis zum Gatter, wo der Fußpfad hinab in die Goldey geht, überschaust du noch vollständiger die schönere Hälfte des Bödeleins

---

*) Die erste für die Alprosen auf 1817; die andere auf einem eigenen kolorirten und ansehnlichen Blatte, welches im Kunsthandel zu haben ist.

deleins links unter dir; Aarmühle, Spielmatten, Unterseen, Dorf Interlachen gerade vor dir. Die Aar umfängt grasbewachsene Inselchen, auf deren größerem eine Heuscheune steht, und düsterschwärzliche Felsenstücke, die der Berg hinunter warf, ragen zum Theil bebuscht aus dem glänzenden Gewoge. Den Hintergrund bildet weitausgreifend die Bucht des Abendgebirges, wo es sich hinter Därligen und Leißigen zurückzieht, um gegen Aeschi hin mit gesenktem Auslauf wieder vorzudringen. Man glaubt einen Lustgarten in vergrößertem Maaßstab vor Augen zu haben. Ein glücklicher Wechsel von Farben und Formen vergnügt das Auge. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung, und Einheit ohne drückendes Einerley scheint das Gesetz des unvergleichlichen Ländchens.

Die Rotunde, zu welcher man von diesem untern Standpunkte vollends hinaufsteigt, giebt keine gefälligere Aussicht, sondern bloß eine Vereinigung der beyden, welcher man bey der Buche fast nur getheilt sich erfreuen kann. Es ist aber ein fröhlicher Sitz, dem hundert Inschriften mit Rothstein oder Bleystift Zeugniß geben, daß er die Gemüther angesprochen. Diese unberufenen Ergüsse des wahren und des geheuchelten Entzückens sind nicht so bedeutungslos, als man sie gewöhnlich hält; sie sprechen ein unwillkührliches Selbstgefühl aus, daß man einmal doch mehr gethan und gelitten, oder mehr genossen habe, als die flache Alltäglichkeit mit sich führt; und folglich sind sie wohl immer ein Zeugniß zu Gunsten der Merkwürdigkeit des Ortes, wo sie zufällig sich aufgehäuft.

Will man die Aussicht noch schöner, als in der Rotunde des Hohbühls, so braucht man nur 100 bis 200

Schritte höher zu steigen gegen das sogenannte untere Bleicki hin, und nun ist sie vollkommen frey, ist doch nicht zu groß und fern, und ist von ununterbrochener Einheit. *) Nur muß man Rücksicht nehmen auf die Beleuchtung, damit man desto sicherer befriedigt werde. Meines Bedünkens ist die Morgensonne, oder höchstens die Mittagsonne hier am günstigsten. Sie bescheint die anmuthigsten Parthieen ohne Verblendung, indem sie von der Seite des Brienzer-Sees, oder von der Jungfrau her auf Interlachen, Unterseen und den untern Aarlauf strahlt, wohin das Auge sich am liebsten richten wird. Man muß die Sonne vom Rücken her haben, und gleichsam getragen von ihrem Licht mit den Blicken in die Landschaft schweben, wenn diese am deutlichsten uns darliegen soll. Eben deswegen ist des Abends unser Bödelein von Interlachen ganz vorzüglich schön von dem Sattlerhübelein, oder auch von dem Rugenhübelein, an der Seite des kleinen Rugens, anzusehen, und die Reisenden dürfen den einen oder den andern dieser leicht zu ersteigenden Standpunkte nicht unbesucht lassen.

Will man nicht gern vom Hohbühl auf dem nämlichen Wege zurück, den man hergekommen, so zeigt sich den guten Fußgängern ein rauher etwas steiler Pfad zum Theil durch Gebüsche hinab nach der Goldey. Vielleicht wäre es der Mühe werth, diesen Weg etwas gangbarer zu

---

*) Eine Abbildung derselben in bloßem Umriß, mit nöthigen Namen-Erklärungen findet sich unter Nro. 7. im Taschen-Atlas zu dieser Reise. Die Aussicht vom Rugenhübelein, oder sonst auch widrig-benannten Galgenhübelein findet sich in Königs Alpenreise als ein hübsches Gegenstück der unsrigen.

machen, weil er allerdings romantisch ist, und mit jenem zur Rotunde hinauf zusammengehängt ein äußerst erfreuliches Ganzes ausmachen würde. Nach ein paar hundert Schritten ist man drunten in der Golden, einem schmalen Strich Landes zwischen dem felsichten Fuße des Harders und der sanfthinwallenden Aar. Wo diese Au oder Ey ihren goldnen Zunamen her entlehnt, weiß ich nicht; aber auch das nahe Golzwyl findet sich in ältern Schriften meist Goldswyl benannt. Genug, der Spaziergang hier ist überaus gefällig, und hat nichts als die Gefahr gegen sich, vom Harder herab mit rutschendem Grand oder selbst mit abspringenden Felsenstücken beeinträchtiget zu werden; ein Umstand, der wenigstens im Frühling oder nach langem Regenwetter das Verweilen an diesem Orte nicht zum räthlichsten macht. Indeß bilde man sich nur nicht ein, daß man deswegen pflichtmäßig da wegbleiben solle. Hat man sich einmal entschlossen Lauterbrunnen oder Grindelwald zu besuchen, so läuft man siebenmal und zehnmal so viel Gefahr, als in der kurzen, schnell durchwandelten Golden, und am Ende hat man nicht viel mehr zu befürchten, als während eines Wetters allenthalben vom Blitz, oder während einer Seefarth jeden Augenblick vom Sturm. Das heißt, tausendmal ereignet sich nichts, das uns schaden kann, und höchstens die Neuheit des möglichen Unfalls macht uns hier furchtsamer, als die Sache verdient.

Vorzüglich schön ist in der Golden der Standpunkt gegen die Jungfrau, und nicht vergebens ist sie von Rieter in einem kleinen, aber dennoch treuen und wahrlich durch genaues Ebenmaaß selbst mächtig erscheinenden Bilde von da gezeichnet worden. Die Aar im Vorgrund, indem sie spielend ein paar Inselchen bildet, ist eine sehr belebende

Zierde für die Darstellung eines Gegenstandes, der zufolge seiner unwandelbaren Festigkeit und Ruhe zu kalt, zu steif und zu drückend scheinen könnte. Im übrigen möchte ich geschickte Landschafter fragen, ob nicht Schneegebirge ästhetisch so wie physisch die Stelle von Wasser vertreten dürften? Wenn alle vier Elemente sich in einer hübschen Landschaft vereinigen sollen, wenn aber das Licht, wenn eine schöne Beleuchtung die Stelle des Feuers einnehmen mag, warum könnte nicht Eis oder Schnee für Wasser gelten? ein herabdringender Gletscher für einen Strom? und eine Lavine für einen Wasserfall?

Will man sich in der Golden setzen, so findet man in kleiner Erhöhung zwischen zwey Nußbäumen eine Bank, die zu ruhiger Beschauung und zu stiller Vertiefung auf das lockendste winkt. Unweit davon steigt wildes Rebenlaub am Felsen hinan, und kleine malerische Parthieen sind geeignet zu niedlichen Studien für den Zeichner. Groß sogar kann eine Kluft heißen in der nackten Fluh, zu welcher ich mit einigen Begleitern emporgeklettert bin. Einige Höhlen, deren eine, mit etwas altem Gemäuer, entweder das Zwerglein- oder das Heidenloch heißt, sind in den Kalkstein zum Theil wie es scheint, durch Kunst hineingearbeitet. In der größten findet man eine verschüttete Cisterne, und noch jetzt siekert Wasser aus dem Felsen, das einst wohl reichlicher mag geflossen seyn. Die Cisterne hält etwa 12 Schuh in die Länge, bey 5 in die Breite, und nicht einmal mehr 2 in die Tiefe, weil sie mit Sand und Steinen aufgefüllt ist. — Aller Vermuthung nach war die Höhle in uralter Zeit entweder ein Zufluchtsort für die Leute des Thales gegen plötzlichen Ueberfall, oder sie konnte selbst als eine Art natürlicher Citadelle dienen, in welcher eine kleine Besatzung

lag, und als von einer Warte herab beobachten mochte, ob etwas Gefahrdrohendes im Anrücken sey.

Aus der Goldey hat man die Wahl, entweder durch Unterseen links wieder nach Aarmühle und nach Interlachen zu wandeln, oder dann rechts hinter dem Städtchen abermals einen Standpunkt zu ersteigen, wo man sich einer weiten und ansprechenden Aussicht, zumal auf den Thuner-See hinab, erfreut. Man denke nicht allzuschnell, der hübschen Aussichten endlich doch genug zu haben! Nur ein sehr leerer und gedankenloser Geist findet ein ermüdendes Einerley in denselben. Wer dichterisches oder malerisches Gefühl hat, kann auf einem Flecken von wenigen Quadratschritten oft 4, 5 bis 6 verschiedene Gemälde finden, deren jedes sich eigenthümlicher Reize rühmen könnte, und ihm ist jede veränderte Ferne, jeder neue Vorgrund, jeder neue Baum eine manchmal unbezahlbare Verschönerung in dem angeschauten Landschaftsbilde. So lieblich mir aber auch diese neue Aussicht hinter Unterseen, nahe bey dem alten Hochgericht am Harder geschienen hat, so erspare ich doch den Lesern die Beschreibung derselben, weil ich von solcherley Schilderungen ohnehin noch so viele mitzunehmen habe, daß ich sehr besorgt bin, damit zu ermüden. Ungleich weiter und immer herrlicher übrigens öffnet sich die Aussicht auf dieses Geländ, wenn man gegen Oberhohlen, Ruchenbühl und Waldeck hinauf den Weg nach dem Beatenberg einschlägt. Mit zweystündigem, aber freylich bedeutendem Aufklimmen erringt man eine Fernsicht, die schon ziemlich an jene rühmenswerthe der Gemmenalp angrenzt, die noch mehrere Stunden höher selbst über den vorliegenden Harder nach den Bergen des Hasli-thals und der Grimsel hinblicken läßt. Wen gelüstet

vollends dorthin zu gelangen, der muß einen vollen Tag dazu verwenden, und findet hinreichende Anweisung in König's Alpenreise (S. 53). Ein zierlich colorirtes Blatt mit der Aussicht von dort, sammt einem erklärenden Beyblatte (von 64 Nummern) mit Umrissen von Hrn. Königs geschickter Hand kann indessen die Mühe der eigenen Reise besser ersparen, als manche verpfuschte ähnliche Blätter es können; und da Gemmenalp den Reisenden, welche das eigentliche Oberland durchwandern, doch ganz zur Seite liegt, so möchte ich nur bey längerem Aufenthalt zu Interlachen allenfalls rathen hinaufzupilgern.

Abreise von Interlachen. Der kleine Rugen. Unspunnen. Wilderswyl. Gsteig.

Die Reise nach den drey Hauptthälern des Oberlandes, Lauterbrunnen, Grindelwald und Hasli, wird in der Regel zusammengefaßt, und dann macht man den Anfang meist mit Lauterbrunnen, den Schluß mit dem schönen Haslithal. Wenn indessen jemand im Bödelein, z. B. als Molkenkur-Gast, auf längere Zeit sich aufhielte, und die Beschwerden eines fortgesetzten Marsches fürchtete; so ständ' es ihm vollkommen frey, je nach Gelegenheit einen Tag oder zwey für jegliches von jenen Thälern besonders auszusetzen, und er könnte fahrend nach dem Gasthof eines jeden gelangen, wenn er nur nicht scheute tüchtig gerüttelt zu werden. Wer aber einmal zum Bergsteigen sich ins Zeug geworfen und in der großen Natur etwas einheimisch werden will, dem rathen wir ohne Anstand, hier nicht zu stückeln, sondern stetig an einander fort, wofern ihn das Wetter begünstiget, nicht nur die genannten Thäler zu

bereisen, sondern selbst im Oberhasli bis nach der Grimsel aufzusteigen.

Was die Ordnung betrifft, in welcher dieß am zweckmäßigsten geschehen mag, so weiß ich keinen Grund von der gewöhnlichen abzuweichen, die mit Lauterbrunnen den Anfang macht. Doch wird niemand sich pedantisch hier an eine Vorschrift binden wollen, die zwar demjenigen bequem ist, der etwa von Bern herkömmt und vollends aus dem Oberland nach den kleinen Kantonen will; demjenigen aber beschwerlich fiele, der aus dem Wallis über die Grimsel gekommen, oder aus Uri über den Susten, oder endlich aus Unterwalden über das Joch, und selbst über den Brünig. Alle diese Letztern fangen am natürlichsten bey Hasli an, steigen hinüber nach Grindelwald, enden mit Lauterbrunnen, und halten Rast im Bödelein von Interlachen, um vielleicht weiter nach Thun und Bern, oder hinüber nach Frutigen und der Gemmi, oder nach dem Siebenthal hin, und über Saanen nach dem Genfer-See zu wallfarthen.

Reiset man insbesondre zu Fuß, so ist man froh jeden Tag so spät als möglich die Sonnengluth auf den Rücken zu bekommen, und dann wird man wohlthun, die beyden Scheidecken von Lauterbrunnen und Grindelwald auf der Abendseite zu ersteigen, um desto länger des Vortheils der Morgenschatten zu genießen, welche diese ansehnlichen Höhen nach Lauterbrunnen und nach Grindelwald hin verursachen. Außerdem scheint mir eine schöne Abstufung in derjenigen Ordnung zu liegen, welche ich als die üblichste empfohlen. Man beginnt mit dem Lauterbrunnenthal, dessen Eigenheiten majestätische Felswände, zahlreiche Was-

serfälle, der Staubbach, die herrliche Jungfrau, schöne Bergdörfer, und eng=zusammengedrängte, grasreiche Weiden sind. Die Wengenalp=Scheideck sollte von keinem rüstigen Wanderer unbesucht bleiben. Sie giebt ein vollkommenes Bild von Alpenwirthschaft, zeigt in naher Pracht drey unvergleichliche Schneegebirge, und öffnet einen erquickenden Anblick hinab nach dem Grindelwald. Dieses zweyte Thal ist ausgezeichnet durch die beyden Gletscher, und erfreut sich, gegenüber von schroffen Felskolossen, reicher sanftansteigender Alpweiden, die man allenfalls benutzen mag, um die weite Aussicht des Faulhorns, eine der berühmtesten unseres Hochgebirges, in einem taglangen Abstecher mitzunehmen. Ueber die große Scheideck genießt man auf der Hasliseite den Rosenlauigletscher, genießt die Uebersicht des Haslithals vom Zwirgi, und den freyen Blick auf den schönen wohlbewohnten Hasliberg mit seinen Bergdörfern. Zugleich gelangt man recht mitten in die Reize dieses Geländes, ohne den etwas einförmigen Weg von Brienz herauf gemacht zu haben. Der Kontrast des Anmuthigen gegen das Wilde mehrt um Vieles das Vergnügen; denn nach Grindelwald ist Meyringen ein wahrer Garten, und man fällt in die nämliche süße Stimmung harmonisch wieder zurück, mit welcher man von Interlachen ausgegangen. Alsdann ist freylich die Grimsel noch einmal wild und rauh, aber man ist auch wieder gestärkt auf sie, und wenn man den Handeckfall gesehn, den Aarengletscher besucht und allenfalls das Siedelhorn erstiegen hat, so glaube ich, das Finale des Concerts, wenn ich so sagen darf, fülle sättigend und erhebend das Gemüth mit den Eindrücken des Schauerlichen, des einfach Großen und Gewaltigen, in solcher Art, daß man nicht leicht wünschen wird, sie alsbald wieder durch Anschauung des Sanften und Lieblichen hin=

wegzudrängen. — Fährt man dagegen von Interlachen über den Brienzer-See hinauf, so macht er gleich nach dem Thuner-See bey weitem nicht die Wirkung, die er sollte, und Hasli stimmt wieder in seiner Lieblichkeit viel zu sehr mit Interlachen überein; die Grimsel kann dann bloß eine Episode machen, und man muß von Lauterbrunnen am Ende ganz nothwendig zurück in das Bödelein; während man nach unserem Plane allenfalls nicht weiter als nach Brienz hinab gienge, wenn man nämlich von der Grimsel wieder zurückgekommen wäre, und auch den untern Theil des Haslithals zu besehen wünschte. Unmittelbar von Brienz könnte man über den Brünig nach Unterwalden seine Wanderung fortsetzen, und man hätte nichts als die Grimselstraße zweymal beschritten, weil man sehr bequem das erstemal selbst Meyringen ausweichen kann, indem man sich von der Grindelwald-Scheideck sogleich nach dem Berge des Kirchhet's wendet.

Bricht man nun von Unterseen oder von Interlachen auf, und hat sich da mit einem guten Führer versehen, so richte man sich ungefähr ein, um gegen 10 Uhr in Lauterbrunnen anzulangen, weil von 10 bis 12 der Staubbach bey Sonnenschein sich am herrlichsten zeigt, und der erste Eindruck davon so ganz ungemein viel entscheidet, ob man des Anblickes eigentlich sich freuen, und in der Erinnerung ihn festhalten solle, oder nicht. Will man im hohen Sommer schon um 9 in Lauterbrunnen eintreffen, so frommt es ebenfalls, und man braucht, wenn man fährt, vor 6 Uhr nicht abzureisen. Geht man aber zu Fuß, und will noch ein paar hübsche Parthieen unterwegs mitnehmen, so muß man wenigstens eine Stunde früher aufbrechen. Will man endlich bey Zweylütschinen

sofort die Höhen von Eisenfluh besteigen, um oben auf dem Gebirge nach Mürren hinzuwandern, so kann ich nicht anders als dringend anempfehlen, um 3 oder 4 Uhr schon zu Fuß oder zu Wagen, und ohne den mindesten Abstecher bis unten an den Pfad zu rücken, der nahe bey Zweylütschinen zu jenem Bergdorfe hinansteigt.

Am hübschesten freylich ist's, wenn man so gemächlich den Anfang des Weges um 5 oder 6 Uhr des Morgens zu Fuß antritt, sein Fuhrwerk nach Wilderswyl vorangehen läßt, daselbst einsteigt, und fährt bis etwa zur Hunnenfluh, den Wagen ins Wirthshaus voranschickt, dort, oder im gastlichen Pfarrhaus sich ein gutes Essen bestellt, und nun wieder zu Fuß das Thal durchzieht, den Staubbach besucht, und wenn man keines zweyten Frühstücks bedarf, allenfalls noch ein Stündchen weiter Felsen, Wasserfälle, Wäldchen, und sonst alle Sehenswürdigkeiten besuchen geht, um gegen Mittag, oder um Eins recht genüglich Mahlzeit zu halten. Den Nachmittag könnte man zum Beyspiel mit Ersteigung des obern Staubbachfalls vortrefflich ausfüllen, wenn man nicht etwa Lust hat Wengenalp zu beschreiten, wozu ich jedoch den Morgen weit angemessener finde.

Diese Räthe glaubte ich dem verschiedenen Geschmack und dem ungleichen Bedürfniß der Reisenden schuldig zu seyn. Für mich selbst wähle ich die Fußreise am kleinen Rugen vorbey zum Schloß Unspunnen, nach Wilderswyl, und von da nach Zweylütschinen, wo mich der Pfad empor gen Eisenfluh lockt. Wir nehmen von Aarmühle den Fußweg nach dem Rugenhübelein, einem Absatze des kleinen Rugens, welchen letztern man jedoch schwerlich nur so beyläufig ganz erklimmen möchte.

Quer durch schöne Wiesen, an fruchtbaren Pflanzungen und Obstbäumen hin führt der Steig sogleich an den Fuß des Hügels, und dann nach 2 bis 300 Schritten oben auf einen Vorsprung mit einer Ruhebank, wo man nicht widerstehen wird am Ueberblick des reizenden Ländchens sich eine Viertelstunde lang zu erquicken. Doch muß ich dem benachbarten Sattlerhübelein vor diesem Standpunkte noch den Vorzug geben, da es mehr gegen Interlachen gewandt einige der anmuthigsten Gegenstände viel näher bringt. Unmittelbar von dieser offenen Stelle gelangt man südlich etwas niederwärts in ein Tannengehölz mit einigen Lerchenpflanzungen, welche hier einsam zwischen dem kleinen Rugen und der seltsamen Schlucht der Wagneren so abgeschlossen als möglich liegen. Nicht lange, so scheidet sich der Pfad, und links empor führt ein neu ausgehauener, zwar etwas abschüssiger, aber sehr gangbarer und gefahrloser Steig in schlängelnder Windung vollends auf den felsichten Hügel hinauf. Man erreicht bald einen schicklichen Ruheplatz mit einer Bank, wo man mit einer anziehenden Aussicht belohnt wird. Wie so viele dieses Landes bietet sie zwischen natürlichen Rahmen hoher Felswände und waldiger Berghalden ein kleines liebliches Ganzes, das in seiner Art als vollkommen erscheint. Die Ruine von Unspunnen ragt zunächst im Mittelgrunde still melancholisch auf einem schmalen buschbewachsenen Hügel grau in das reiche Grün der Umgebung hinein. Wilderswyl mit zahlreichen Dächern liegt in ländlicher Heiterkeit etwa tausend Schritte dahinter. Bellenhöchst, Suleck und das Saxetenthal zeigen sich anschließend mit bedeutsamer Größe, und setzen von der Rothenfluh hinweg sich fort gegen Zweylütschinen, während links über der weißen Kirche von Gsteig der Auslauf des Breitlauenen-

Berges eine andere Wand in gleicher Richtung bildet, und gleichsam die Blicke dämmt, um sie an das Vorgebirge des Männlichen und des Thunertschuggens zu führen, die, als Schemel, der Jungfrau dunkel zu Füßen liegen, indeß die Königliche prachtvoll in reinweißem Hermelin-Gewande darüber herabgebietet.

Man dankt die neuen, zum Theil romantischen Pfade und Anlagen am kleinen Rugen der Sorgfalt des dermaligen Oberförsters in diesem Gelände, Herrn Kasthofers, der nicht allein für nöthige Anpflanzungen eifrig gesorgt, sondern auch den Zugang zu manchen Standpunkten gebahnt hat, die dem Naturfreunde nicht leicht erwünschter seyn könnten. — Ein Pfad auf der Nordseite des Hügels durch schattige Waldung nach Interlachen zurück erspart dem Lustwandler die Verdrießlichkeit, auf dem Wege, den er gekommen, wieder abwärts zu steigen, und führt ihn zugleich in neue Vergnügungen einer kaum zu ermüdenden Schaulust hin.

Der Fußweg indessen, der von jenem Scheidepunkt in ziemlich gerader Richtung gegen Unspunnen geht, ist eine Zeit lang noch zu sehr umbüscht, um einen freyen Gesichtskreis zu gönnen, bis er endlich auf schöne duftreiche Wiesen sich öffnet, und nun oben am Rand einer großen Matte rundlich hinumbeugt, als wenn er andeuten wollte, daß es hier zu verweilen lohne. Die Matte ist der Platz des Alphirtenfestes, zu dessen Feyer am Berchtoldstag, den 17 August 1805, und auf gleichen Tag im J. 1808 sich eine zahllose Menschenmenge von Schweizern und von Ausländern versammelt hat. Durch den vielverdienten Schultheiß des Kantons Bern, Hrn. Nikl. Fried. v. Mülinen,

einen ausgezeichneten Kenner und Freund des schweizerischen Alterthums, war in den Zeiten unserer durch Napoleon gefährdeten Volksthümlichkeit der Wunsch in Anregung gekommen, irgend ein ächt vaterländisches Volksfest zu stiften, das zur Erhaltung und Belebung derselben kraftvoll wirken könnte. Die Freunde der einheimischen Sitten und der Nationalehre traten durch Unterschriften und Geldbeyträge zusammen, die Regierung leistete den nöthigen Beystand, und der Plan zu dem Feste ward durch einen der eifrigsten Beförderer, Hrn. Sigmund Wagner von Bern, im Druck bekannt gemacht. Dem schönen Oberland kam es zu, den Schauplatz herzugeben, und sehr zweckmäßig wurde das Thal bey Unspunnen zur Bühne auserwählt. Um die gute Jahrszeit mit desto mehr Fug zu benutzen, erkohr man, zum Andenken Herzog Berchtolds V. von Zähringen, des Erbauers von Bern, eben den Berchtoldstag zum Tage der Feyerlichkeit, und das Fest sollte zur Belebung von schätzbaren Eigenthümlichkeiten unseres Alpenvolkes in Wettkämpfen unter den Hirten selbst bestehen, so daß mit Alphornblasen der Anfang gemacht würde, und der Reihe nach Uebungen im Schwingen, im Steinstoßen, im Zielschießen, und im ächten Volksgesang sich ablösen sollten, wozu die Regierung für Preise gesorgt hatte, die öffentlich ertheilt nicht anders als in hohem Grad ermunternd seyn konnten. Daß mit Tänzen, Mahlzeiten und hübschen Gelegenheits-Liedern alles gekrönt werden müsse, verstand sich bey so froher Veranlassung von selbst. Eine Schaumünze ward geschlagen, die sich schon selten gemacht hat. Sie stellt auf der einen Seite, scharf ausgeschnitten, einen Oberhasler mit dem Alphorn vor, und hat die Umschrift: „zur Ehre des Alphorns.“ Auf der Rückseite stehen die Worte: „Hirtenfest der Schweizer-

Aelpler zu Unspunnen im Kanton Bern.“ — Man beeiferte sich, schickliche Gedichte in Umlauf zu bringen. Einige Kuhreigen und Hallers Alpen erschienen in fliegenden Blättern neu aufgelegt. Frau Harmes, die als Frau von Berlepsch durch ihre Sommerstunden und ihre Kaledonia so viel Geist und Geschmack an den Tag gelegt, gab einige Strophen in den Druck, die mit großer Theilnahme gesungen wurden. Zwey schweizerische Dichter versuchten sich in einigen Stücken nach vaterländischem Volksdialekt, und in einer Romanze, deren Gegenstand eine damals aufgeweckte, zum Theil wohl verschönerte Sage war, die sich auf Unspunnen bezieht. Ida von Unspunnen, die Tochter Burkhards, des letzten Freyherrn auf diesem uralten Sitze, ward ohne den Willen des Vaters durch den edeln Walther von Wädischwyl, einen Dienstmann oder doch einen Kriegsgefährten Herzog Berchtholds entführt. Der Vater, nach langen vergeblichen Kriegen, trauerte still um sie auf seiner Burg. Da kehren eines Tages zwey Pilgrimme bey ihm ein, denen er sein Leiden vertraulich erzählt. Aber die Pilgrimme werfen Bärte und Kutten ab, und sind der Herzog mit seinem jungen Freunde, dem er endlich die Vergebung des staunenden Burkhards erfleht. Auf solche Art kam Unspunnen an Walther von Wädischwyl, den unsre Jahrbücher als den ersten Schultheiß zu Bern aufführen; eine Stelle die sein Verhältniß zu Berchtold, und seinen Werth in den Augen der mannhaften Berner zur Genüge beurkundet.

Wie glücklich das Fest abgelaufen, und welche Theilnahme es auch bey ausländischen Gästen beydemal erweckt habe, davon gab Frau Harmes seiner Zeit ein vollgültiges Zeugniß in der Zeitung für die elegante Welt,

und Frau von Stael in ihrem Deutschland, zu Ende der ersten Abtheilung des ersten Bandes. Auch Stapfer hat nicht versäumt in seiner malerischen Reise, da wo er die Aussicht von Unspunnen beschreibt, diese Feyer gehörig anzuführen. Er bringt in Erinnerung, wie der freudenvolle Tag durch die Gegenwart des Kronprinzen von Bayern, und durch drey der bedeutendsten Frauen des benachbarten Frankreichs, von Stael, Recamier und Lebrün, geehrt worden sey. — Weniger glänzend und weniger bekannt, als jene genannten, ist eine vaterländische Schilderung, die das Fest von 1805 mit großer Genauigkeit beschreibt; und da es möglich ist, daß kein drittes zu Stand komme, wiewohl man sich Hoffnung darauf macht, so glauben wir billig an die so schöne Oertlichkeit das Andenken dieser olympischen Spiele mit ein paar Zügen wenigstens anknüpfen zu sollen. *) Obgleich das Wetter zweifelhaft war, so sah man doch an einem einzigen Nachmittage nur zwischen Bern und Thun 58 Fuhrwerke mit Gästen, die nach Interlachen zogen. Man hatte außer den Wirthshäusern auch bey den Einwohnern des Bödeleins Quartiere bereitet, und an 600 Personen wurden auf diese Art untergebracht, ohne was bey Freunden und Bekannten eingeladen war. Die beyden Standeshäupter von Bern, Hr. Schultheiß von Wattenwyl und Hr. Schultheiß von Mülinen beehrten das Nationalfest mit ihrer wohlwollenden Gegenwart und Theilnahme. Samstag Morgens, am Berch-

---

*) Wir entlehnen sie aus der eben berührten, fast schon verschwundenen Schrift von Hrn. S. Wagner mit dem Titel: Bericht der Hergangenheit des Hirtenfestes zu Unspunnen. Aus den gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten, jedoch mit mehrern Berichtigungen versehen. Bern 1805. (24 Seiten.)

toldstag, um 8 Uhr begann der Zug vom oberamtlichen Schlosse zu Interlachen nach dem Schauplatz der Wettkämpfe hin. Voran zog die Hälfte der Scharfschützen; zweytens folgten die Alphornblaser; drittens die Schwinger oder Ringer; viertens die Steinstoßer; fünftens die Kampfrichter und übrigen Vorgesetzten der Gegend; sechstens die Stifter des Festes; siebentens Fremde und Einheimische, die geneigt waren sich anzuschließen; achtens die zweyte Hälfte der Scharfschützen; neuntens endlich die Freunde der Musik, welche freywillig mit ihrer Kunst die Feyer unterstützten. Zwischen den einzelnen Abtheilungen des Zuges waren hin und wieder Sänger und Sängerinnen vertheilt, welche wechselsweise mit ihren Stimmen sich ablösten und fast ununterbrochen fortfuhren, bis man zwischen zahllosen, nach Laune zerstreuten Theilnehmern und Zuschauern auf der Wiese bey Unspunnen angelangt war. Hier bildete nach drey Seiten ein sanftanschwellender Abhang das vollkommenste Amphitheater, wo man im Grünen gelagert, ohne sich einander zu hindern, das ganze Schauspiel, zugleich mit der romantischen Ansicht von Unspunnens Ruinen und der stillgroßen Jungfrau über dem lauten Menschengewimmel, schön übersehen konnte. Auf der vierten Seite schloß den Kampfplatz ein Lebhag mit zahlreichen Obstbäumen ein, unter deren Schatten 4 große Gezelte aufgeschlagen waren, und wo Schenk- und Speise-Wirthe in flüchtigerrichteten Hüttchen ihre Vorräthe zur Schau legten. *) — Der anlangende Zug ward mit einem Kühreigen und jenem lauten Jauchzen der

Berg-

*) Man kann sich die ganze Scene am besten versinnlichen durch ein kolorirtes Blatt des Hrn. Kunstmalers König, das er eigens von dieser Feyer herausgegeben.

Berghirten empfangen, das unter dem Namen des Haurens bekannt ist, und lang aushaltend in aufsteigenden und absteigenden Brusttönen rein durch das Echo der Thäler dröhnt. Man ließ die Scharfschützen jetzt abseits ihren Schießplatz beziehen, wo sie unter Aufsicht des Hrn. Oberamtmanns Thormann von Interlachen den Wettstreit ihrer Geschicklichkeit begannen, während auf dem Hauptplatze des Festes die Musik mit den Sängerchören, und eben so die vornehmsten Gäste und Theilnehmer sich rings entweder auf Bänke setzten, oder stehend dahinter sich nach Wohlgefallen ordneten. Innerhalb des Kreises lagerten sich die Schwinger und die Steinstoßer in verschiedenen Gruppen; die vier erwählten Kampfrichter aber, drey sachkundige Landleute, und Herr Gottlieb Studer von Bern, Amtsschreiber zu Langnau, wohlbewandert in allen Sitten und Spielen des Hirtenvolkes, nahmen ihren Sitz in der Mitte. Unter abwechselnder Musik fingen zuerst die oberländischen Steinwerfer, ungefähr 12 an der Zahl, mit einer 36pfündigen Kugel ihr Werfen nach einem gesteckten Ziele an. Stehend auf einem festgemachten Stein hielten sie, bloß auf dem rechten Beine ruhend, mit dem Hohlen der rechten Hand über sich gekehrt die Kugel ob der rechten Schulter, ungefähr in Kopfes Höhe, und schmissen sie dann, von einem Kraftschwung des ganzen Körpers gefördert, nach der Weite vor sich hin. Hierauf kam eine Art des Steinwerfens, wie sie im Appenzeller-Land üblich ist. Zwey rüstige, schlanke, nach der dortigen Tracht gekleidete Männer dieses Kantons legten hier Proben außerordentlicher Stärke ab. Sie nahmen einen 184 Pfund schweren abgerundeten Kieselstein auf die linke Schulter, und stießen ihn bis auf 10 Fuß weit von sich, während sie unbeweglich mit Leib und Fuße stehen blieben. — Nach

diesem ersten Auftritt begannen die Schwinger ihren Kampf; und vielleicht ist nie so schön, so regelmäßig, so eifrig und doch so friedlich geschwungen worden, wie damals. Die Muskelkraft und die Stärke des untersetzten Emmenthalers mit der Geschmeidigkeit und Behendigkeit des schlankeren Oberländers um den Sieg ringen zu sehen, war ganz überaus anziehend. *) — In den Pausen dieses lang anhaltenden Spieles ließen sich zwey wettstreitende Alphörner, und ließen sich Wettgesänge vernehmen, denen mit Vergnügen zugehört wurde. Das Alphorn in größere Aufnahme zu bringen, war keine der letzten Absichten bey diesem Feste gewesen, und man sieht aus der geringen Zahl der Bläser, wie hohe Zeit es war, dieser idyllischen Kunst ihr gebührendes Recht anzuthun.

Alle Uebungen und Kämpfe endigten vorerst mit den Feyerlichkeiten einer Mahlzeit, die von den Stiftern, Siegern und angesehensten Vorstehern oder Gästen des Festes in jenen Gezelten eingenommen ward. Acht Ehrenkavaliere besorgten Alles, was zum Anstand und zum allgemeinen Vergnügen, zumal der Fremden, erforderlich schien, und die ausgezeichnetsten Damen erhielten die Ehrenplätze an der Stifter-Tafel. Fröhliche Lieder eigens für den Anlaß gedichtet eröffneten den Gesang, der mit Gesundheiten und Trinksprüchen zweckmäßig wechselte. Den ersten Toast brachte man der Freyheit und dem Glück der gesammten Eidgenossenschaft, ihrer brüderlichen Eintracht und Bundestreue; dem Wiederaufblühen des schweizerischen Gemein-

---

*) Wir sparen eine nähere Beschreibung des Schwingens mit einigen Zeichnungen merkwürdiger Griffe und Wendungen dabey für den kleinen Atlas unserer Reisebeschreibungen.

geistes! — Der vierte galt den Siegern in den Wettkämpfen des Festes, den Sängern schweizerischer Tugenden und ländlicher Freuden. — Mit dem sechsten dankte man den edeln Ausländern, welche dieses Hirtenfest versammelt hatte. Zwischen dem ersten und zweyten erschallte das schöne Lied von Emilie Harmes, mit dem Anfangschor: „Wecket die Töne froher Vergangenheit, ehret die Spiele uralter Zeit!“ — Allenthalben sah man rings unter Bäumen, an Grashalden in Gebüschen, schmausende Esser, lustwandelnde Zuschauer, und selbst voreilige Tänzer, gemischt mit Wirthen, Krämern und Bedienten, die geschäftig ihres Berufes warteten.

Nach der Mahlzeit wurde zur feyerlichen Preis-Austheilung geschritten. Drey der ersten Frauen Berns von den beyden Herren Schultheißen und von dem Oberamtmann von Interlachen begleitet, nahmen Platz um eine Art von Altar, wo sich auch die vier Kampfrichter und die spielenden Musikfreunde hingeordnet hatten. Etwa 60 Schritte davon saßen die sämmtlichen Kämpfer und Preisbewerber. Auf dem Altar lagen die Gaben, oder waren daran hingestellt. Zwey Herolde ruften laut die Gewinner hervor. Jeder Gerufene schritt unter Trompetenklang heran und stand still bey dem Altar, wo er empfieng, was er sich errungen, und freundliche Worte des Beyfalls und der Ermunterung von den Preisertheilenden Frauen oder Herren mit regem Dankgefühl entgegen nahm. Zwey Preise fielen auf das Alphornblasen. Den ersten erhielt Ulrich Joß von Walkringen mit einem spanischen Mutterschaf sammt Lamm, und einer Medaille an seidener Bandschleife. Unter vier Schützenpreisen gewann den ersten Joh. Kaspar Beugger von Aarmühle. Er bestand in

einem Stutzer von dem geschickten Büchsenschmied Ulrich zu Bern, mit der silbernen Inschrift auf dem Lauf: der Staatsrath von Bern — dem besten Schützen. Im Schwingen ward von 13 Preisen der erste an Hans Stählin von Brienz ertheilt. Ein Küher-Gurt, ein Küher-Mützchen und eine Küher-Tasche von feinem englischem Leder mit Stickerey, sammt einer Schaumünze mit Bandschleife fielen dem starken und siegreichen Kämpfer zu. Für das Steinstoßen bekam Anton Joseph Dörig, von Schwendi, aus Inner-Rhoden im Kanton Appenzell, den vornehmsten Preis, der ganz aus den nämlichen Stücken bestand; und da Dörig durch einen Trunk in die Hitze unpäßlich geworden, so nahm sein Mitstreiter Joseph Anton Fäßler von Steinegg, ebenfalls aus Inner-Rhoden, mit solcher Freude den Gewinn für ihn, als hätt' er ihn selbst verdient. Einen kleineren bekam er drauf eigen. Zwey andere Preise, für das Steinstoßen nach Berner-Art, gelangten an zwey rüstige Oberländer. Endlich Hans Kehrli, Schulmeister von Brienz, und Hans Ritschard von Aarmühle wurden mit Preisen für den Gesang bedacht, deren einige, zum Theil in Liederbüchern bestehend, auch an junge Mädchen stelen, so wie kleine Belohnungen an drey Waldhornisten aus dem Frutigthal, und an drey Sängerinnen aus dem Luzerner Gebiet abgegeben wurden, also daß selbst noch untergeordnetes Verdienst auf das gefälligste beachtet ward.

Der Rest des Tages verlief den angesehensten Theilnehmern des Festes bey Ball und Abendessen im oberamtlichen Schlosse; den übrigen Gästen aber je nach Umständen bey ländlichem Tanz oder selbstgeordnetem Schmaus, der in die Nacht hinein dauerte. Aber der Nachhall der

Freude zog sich noch lang durch die folgenden Tage fort, und drang in alle Thäler des Oberlandes, in welche sich viele der Fremden bey diesem Anlasse zerstreuten. Als ein hübsches Denkmal blieben bis auf diesen Tag im Schlosse von Interlachen zwey hölzerne Becher aufbewahrt, welche geschnitzt von dem kunstgeübten Meister Abhardt zu Kerns in Unterwalden, durch Arbeit und Gegenstand merkwürdig sind. Der eine stellt die drey schweizerischen Bundesbrüder von jenem Bund im Rütli vor, wie sie gemeinsam die Trinkschale tragen, die auf ihnen als auf einem Fuße ruht. Der Deckel des Gefäßes zeigt den Knaben Wilhelm Tells, welcher sitzend den vom Pfeile durchbohrten Apfel mit heiterem Gesicht in die Luft hält. Einfacher ruht die Schale des anderen Bechers auf einem gewöhnlichen Fuße, der unten mit Laubwerk geziert ist. An ihrer äußern Ründung erblickt man vier Figuren, welche die verschiedenen Spiele des Festes anzeigen: einen Alphornbläser, ein paar Ringer, einen Steinstoßer und einen Schützen. Auf dem Deckel sitzt ein junger Hirtenknabe und hält die an einer Bandschleife hängende Preis-Medaille mit der Inschrift: Preis des Siegers, frohlächelnd in die Höhe. — Die beyden Ziergefäße waren ausdrücklich für diese Gelegenheit verfertigt und schmückten die Tische der Stifter und der Sieger, denen sie zum Trinken bey den feyerlichen Gesundheiten hingestellt waren.

So verlief sich ein Fest, das eben so glücklich ausgedacht als zweckmäßig abgehalten wurde; und nur die großen Auslagen dabey nebst dem Drange der Zeitumstände in den nächstfolgenden Jahren sind Ursache gewesen, daß mehr nicht, als eine zweyte Feyer zu Stande kam. Möge es die Bestätigung unseres inneren Friedens und der Vor-

bote langer günstiger Zeiten seyn, daß es bald zum drittenmal gefeyert, zahlreicher als je von allen ächten Schweizern besucht werde, und regelmäßig wiederkehrend uns eine olympiadische Zeitrechnung vieler Jahrhunderte gestatte! Die Preise in den herrlichen Spielen der Griechen sind nicht köstlicher gewesen, als die unsrigen; aber uns fehlt die Begeisterung jenes sinnigen Volkes, uns fehlen seine Sänger, fehlt sein Pindar zur höhern Weihe des ächtvaterländischen Festes. — Kaum würde sich ein sinniger Dichter Griechenlands enthalten mit einem geistvollen Epigramme des mächtigen Steines zu gedenken, der aus jenen Tagen noch übrig, von dem starken Appenzeller so mannhaft gestoßen, jetzt unbeachtet am Wege nach Wilderswyl bey dem buschigen Zaune liegt, und dem Wiederaufleben einer so fröhlichen Feyer dumpf entgegenharrt.

An der einsamen Wiese des Hirtenfestes vorbey läßt sich bald der Fahrweg gewinnen, wenn man Lust hat schon hier wieder in sein Fuhrwerk zu steigen. Er ist überaus angenehm, da beständig ihm Obstbäume zur Seite stehen, und links hinab sich zahlreiche Matten und Pflanzungen bis gegen die Lütschine verbreiten. Aber zum Fahren ist der untere Weg von Matten gerade nach Gsteig vielleicht noch vorzüglicher; denn er führt tellereben durch die schöne Allment und hat nach allen Seiten Kränze von Bäumen um die Fläche herum, und über den Bäumen die gebietendsten Massen von Berg und Fels in einer wohlabgemessenen und günstigen Entfernung. Sein Ziel ist eine Anzahl von Häusern, die zum Theil einen beträchtlichen Platz umgeben, der fast unabläßig mit spielenden Kindern besetzt ist, und den wieder zahlreicher Obstwachs beschattet. Es ist Sitte hier, daß für ein neuverheirathetes

Paar einige junge Bäume auf das Gemeindeland hingepflanzt werden, und diese bleiben Eigenthum der Familie von Kind auf Kindeskind. Welch' ein hübsches Idyll, wenn die jungen Liebenden am Hochzeittage ausziehen mit Eltern, Geschwistern, Freunden und Bekannten ohne Zahl, und freudenvoll zu theurer Hoffnung und lieber Erinnerung die Stämmchen der mütterlichen Erde vertrauen! — Warum hat Geßner so selten aus dem Arkadien seiner Hirten den Blick auf das Dichterische unseres Vaterlandes geworfen? So manche Sitte, so manche Scene aus dem täglichen Verkehr unseres Volkes harret noch auf den gefühlvollen Sänger, der sie schildere. Warum kamen uns Freudenberger und König mit Bildern zuvor, wo Lied und Sang, von Haller schon angeregt, so viel zu verherrlichen fanden? Ist im Gedichte schon das Mayfingen, die Aufnahme des Fremden in der Bauernhütte, die Rückkehr vom Markt, die Abreise und die Rückkehr des Schweizersoldaten, der Besuch des Liebchens bey dem Aelpler, die Rückkehr von der Alp, die ländliche Taufe sammt der ländlichen Hochzeit, und ich weiß nicht was alles mehr *) so niedlich, so hübsch und wahr schon geschildert worden, als durch jene Künstler in Farbe und in Zeichnung geschehen ist? Sollen immer neue Sammlungen von Schweizertrachten in einzelnen oft leblosen Figuren beständig von den Fremden wiedergefordert werden? Wenn sie ländliche Spiele und Geschäfte verlangten, die ja reichlicher zugleich alle Trachten uns darstellen, so fänden sich Meister genug in unserer Mitte, die für dieses höhere und kunst-

---

*) Die angeführten, und andere ähnliche Blätter finden sich in allen guten schweizerischen Kunsthandlungen.

gerechtere Ansuchen in hohem Grade befriedigend arbeiten würden.

Doch wir verlaufen uns schon wieder von unserem Wege! — Jenes Dörfchen also, an der sogenannten Gsteig-Allment schließt sich an die steinerne Brücke, welche zu Kirche, Pfarrhaus und Gasthof von Gsteig hinübergeleitet, und die einzige von Stein ist, welche der Lütschine auferlegt worden. Die Aussicht auf dem Kirchhofe zeigt sich des Morgens sehr artig, wenn die Sonne gegen Wilderswyl und Unspunnen scheint. Des Abends dagegen liegt alles hier schon frühzeitig in den Schatten der Nacht, welche durch Bellenhöchst und Abendberg bälder noch als durch den aufgehenden Hesperus herbeygeführt werden.

Lassen wir indessen jetzt die Fahrwege, und wandeln genußreicher noch den Fußpfad, welcher hart an Unspunnens altem Bau vorbey thaleinwärts geht. Der Name von Unspunnen ist seltsam, und dürfte wohl auf eine verlorne Sage deuten. Noch bezeichnet das Wort in der Bernersprache ungesponnenes Garn, oder nach Andern das Werrig, den Abgang beym Hecheln. Die Trümmer der Feste sind umwachsen und überwachsen, daß man nach wenigen Jahren sie nicht mehr unterscheiden dürfte. Ein hoher viereckigter Thurm, dessen eine Ecke sich in einen runden angebauten, aber kleineren Thurm öffnet, macht das Hauptgebäude aus. Kein Thor gestattet einen freyen Eingang. Man klettert durch eine schmale Schießscharte nach dem Inwendigen, das von herabgestürztem Gesteine halb aufgefüllt ist. In dem runden Eckthurm jedoch sieht man noch Tiefe genug, um hier das Burgverließ zu ahnen

wo jene gefangenen Hasler (S. 362.) einst mögen geschmachtet haben. Eine dunkele Sage macht einen der alten Twingherrn zum schrecklichen Blaubart, der seine Weiber in Kerker vergraben, um neue zu frey'n. Indeß ist der Ursprung des Schlosses im grauen Alterthum verborgen. Es war Stammsitz der Freyherren von Unspunnen, die nach einem Wink in alten Dokumenten mit den Herren von Thun des nämlichen Stammes könnten gewesen seyn. Ihnen gehörte die Hälfte von Wilderswyl, Mülinen und Saxetenthal, sammt vielen zerstreuten Gütern und Mannschaften oberhalb des Thuner-Sees. Sie waren aber auch anderwärts mächtig, und hatten die Erbvogtey des alten Chorherren-Stiftes Amsoldingen. An sie fiel die Herrschaft, welche zu dem benachbarten Rothenfluh gehört hatte, und von ihnen giengen diese schönen Besitzthümer an Walther von Wädischwyl über, den Müller einen Freyherrn von Eschenbach, Herrn von Unspunnen, Frutigen und Oberhofen nennt, und der seinen Namen auf beyderley Weise schrieb. Walther von Eschenbach, einer der Mitverschwornen bey dem Morde König Albrechts im Jahr 1308, war sein Enkel, und Kastenvogt des Klosters Interlachen. *) Nach seinem Tode kam Unspunnen an die Herren von Weißenburg, später an die Scharnachthal, endlich an Bern. Das Schloß mag durch Alter zerfallen seyn, wir lesen nicht, daß es feindselig zerstört worden. Es lag auch nicht drohend hoch, sondern väterlich genaht bey den umliegenden Dörfern der zudienenden Herrschaft, und mahnt eben so

---

*) Vergl. Müllers Schweizer-Geschichte Bd. 2. S. 8. und die oben von uns angeführte Abhandlung im schweizerischen Geschichtforscher.

sehr an die Wohlthaten des deutschen Ritterstandes in den Stürmen des Mittelalters als an den Mißbrauch, den die Twingherren aus ihren Festen herab von ihrer Gewalt nicht selten gemacht haben. Sehr richtig bemerkt Stapfer: *)

„Diese Ritter, unabläßig in Waffen, um jeden Angriff zurückzuweisen, und geschont von den Fürsten, — die nichts Großes ohne sie auszuführen vermochten, — haben unwidersprechlich in den Seelen das heilige Feuer der Freyheit wieder angezündet, welches bey allen civilisirten Völkern durch das römische Kaiserthum und die sittliche Herabwürdigung unter dem Druck dieses Kolosses war ausgelöscht worden. Wir danken der Feudal-Anarchie des Mittelalters die ersten Keime des Repräsentativ-Systems, und den kriegerischen Geist der fränkisch-deutschen Völker, zwey unschätzbare Wohlthaten, die auf immer das europäische Menschengeschlecht sichern, niemals so tief zu sinken, und dergestalt von den verworfensten Sklaven eines Despoten ohne Herz und Einsicht niedergetreten zu werden, wie es in Asien geschieht. Alle jene Burgthürme, die man zumal in Gebirgsländern so häufig trifft, und für nichts als Raubnester ansieht, waren Pflegeschulen von Selbstkraft und von Unabhängigkeit. Sie wurden Anfangspunkte einer geselligen Verfassung, die lange nach ihrem Ursprung aus dem Chaos des Feudalwesens alle Lebenskraft desselben beyzubehalten verstand. Der Rath von Bern, der in seinem Beginn aus mächtigen und waffenkundigen Baronen bestand, dankte dieser ersten Zusammensetzung das Würdige, das Edelveste, und jenen kriegerischen Geist, wodurch er zu allen Zeiten sich ausgezeichnet hat.“

---

*) Voyage pittoresque de l'Oberland etc. S. 44.

Man sieht, auch der Denker, nicht der Dichter allein, hat sich zerfallender Ritterfesten zu freuen, und theilnehmender blickt man auf den so gehaltvollen Wink eines Stapfers nach den bemoosten Trümmern von Unspunnen zurück. Aber wenn hier Nachsinnen und Geistes-Aufwand altem Gesteine des Wanderers Aufmerksamkeit verdienen müssen, so zieht das nahe Wilderswyl dagegen durch sich selbst auf das gefälligste an. Der Fußpfad geht oben in das Dorf und an einem reichen Quellbrunnen vorbey durch traulich zusammengerückte Häuser unter wohlgedeihenden Obstbäumen nach dem Fahrweg hinab, der von Matten sich hergebogen. Doch mit Wehmuth wird man vielleicht in dem heiteren Dörfchen betrübende Spuren jener unglücklichen Menschen bemerken, die so häufig den Besuch auch der herrlichsten Bergthäler verkümmern. Mit Einem Wort, es finden sich Beyspiele von Cretinismus in dem hübschen Wilderswyl, und so wenig hier als anderswo sind die Ursachen davon ins Reine gebracht. Ein treffliches Wasser fehlt für's erste nicht; die Nahrungsmittel sind keineswegs verschieden von denjenigen des ganzen Bödeleins; der Menschenstamm ist der nämliche; die Gesundheitspflege, nachlässig zwar, scheint doch nicht versäumter als in der übrigen Gegend; es bleibt von vielen gemuthmaßten Ursachen vielleicht keine, als die schnellen Uebergänge von abprallender Hitze am nahen Gebirg zu plötzlichen Erkältungen in der Abendzeit; aber auch diese zeigen sich anderswo gleich, und doch mit weniger nachtheiligem Erfolg. Es ist übrigens noch unausgemacht, in wiefern die Schweiz überhaupt mit Cretinismus heimgesucht sey, und in wiefern sie darin mit Salzburg und mit dem Tyrol zusammentreffe. Nur die Menge von Cretinen im untern Wallis ist den Reisenden von Langem her aufgefallen, und

dort findet eben eine heiße gefangene Luft am Tage, und plötzliche Kälte des Nachts, oder bey Windzügen aus benachbarten schattigen Bergschluchten statt. Kinder die auf den umliegenden Anhöhen geboren und einige Jahre hindurch daselbst erzogen werden, pflegen von Cretinismus frey zu bleiben. Ich habe nicht Gelegenheit das Zahlverhältniß der Cretinen im Wallis gegen die gesunden und geistesfähigen Menschen nachzuschlagen; im Salzburgischen wird sie zufolg' eines sehr gründlichen Reiseberichts also angegeben, daß man in den Thälern und Ebenen auf 12000 Menschen 170 Cretins rechne. *) Aber in so traurigem Verhältniß bietet meines Dafürhaltens unser Ober-

---

*) Vergl. Elisa von der Reckes Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806. 1r. Theil. Berlin 1815. S. 74. Die Verfasserin findet gewiß richtig eine Haupturſache des Cretinismus in der örtlichen Beschaffenheit. Ihr zufolge bringen tiefe, kalte, feuchte, neblichte Thäler die meisten Cretins hervor. Man nennt sie im Salzburgischen Fexen, Simpel, Lallen, Poppel, und man unterscheidet verschiedene Stufen ihrer Mißgestalt und ihrer Stumpfsinnigkeit. Die Bernersprache nennt diese Leute Tschören, ein Wort, das in seinem Klang schon etwas Bezeichnendes hat, und von sinnähnlichen gleichtönenden, wie Tschumi, Tschanggel, Tscheutel und dergleichen, auffallend reichlich begleitet wird. Es ist noch von keinem vaterländischen Arzt über diese Menschenklasse neuerlich etwas bekannt gemacht worden, obschon der Gegenstand einer frischen Untersuchung werth seyn dürfte. Die Schrift von Wenzel, über den Cretinismus, (Wien 1812.), müßte nach einer Bemerkung der Frau von der Recke bey solchen Untersuchungen niemals unbeachtet bleiben. Eine Art von sporadischem, hin und wieder zerstreutem Cretinismus scheint mir in manchen Gegenden der Schweiz nicht zu läugnen; aber ich möchte doch nicht behaupten, daß er in andern Ländern des mittlern Europa's weniger häufig sey.

land diese jammerseligen Menschen gewiß nicht dar, und in sehr vielen Dörfern ist wenigstens mir kein einziger vorgekommen.

Wir verlassen Wilderswyl um über Mülinen und die brausende Saxeten, an den Häusern von Grenchen vorbey, in die Enge des Lütschinen-Thals zu fahren. Grenchen ist ein verschüttetes Dorf, das von dem austretenden Bache mit Gestein überführt, jetzt nur zwey einsame Häuser hat. Von hier an werden die Wohnungen selten, und verschwinden bald durchaus. Das hübsche, ländliche Dorf, Gsteigwyler, oder Wyler, liegt jenseits der Lütschine zu sehr hinter dem hohen und bewachsenen Ufer, als daß es in seiner zahmen Fruchtbarkeit sich übersehen ließe. Nur ein malerischer Steg, wie unsre Bergwasser so häufig sie darbieten, winkt nach der Stelle hinüber, wo das Dörfchen zu suchen ist. Man wird mit Vergnügen diese erste, recht wilde Landschaftsparthie, im Geschmack eines Salvator Rosa's, betrachten. Während der Strom mit Zorn zwischen mächtigen Felsblöcken sich zu lauter Schaum ereifert, hat der Mensch mit Dankbarkeit eben diese Blöcke zu Pfeilern eines so schwankenden Brückleins gewählt, daß ich selbst einen leichtfüßigen Hund vor dem Uebergang zittern und winselnd sich zurückziehen sah. Gewöhnlich bestehen die Stege dieser Art aus einem schmalen Baumstamm von 1 bis 1 ½ Fuß Breite, der ein wenig abgezimmert, und oberwärts verflächt ist. Wenn die Arbeit etwas mehr sagen soll, so legt man zwey solcher Stämme neben einander, und zwar dergestalt, daß von dem Einen das schmale, von dem Andern das breitere Ende just an einander gefügt sind, und dann wird eine Lehne aufgepflanzt. Steinerne Brücken

finden sich außer der Grimselstraße nur sehr selten, und hölzerne von Belang werden bloß angebracht, wo Fahrweg ist, oder wo man mit Hornvieh treiben muß, ohne daß es hinlänglich sicher durch den Wasserruns zu waten vermöchte. Die liederlichen Stege sind dem städtischen Wanderer oft überaus zuwider; aber wirklich ist es nicht so sehr die Trägheit der Einwohner, welche versäumt sie besser zu machen, als vielmehr ihre große Gewohnheit fest und gefahrlos einherzuschreiten, so daß sie gar nicht ahnen, man hätte für schwindlichte Stadt-Herren und Stadt-Frauen haltbarer sorgen müssen. Auch sind die Bergströme manchmal so ungestüm, daß sie des Jahres 2 bis 3 Mal jeden Steg davon führen, und wahrlich die Lust benehmen mit Geld oder Zeit-Aufwand größere Werke anzubringen.

Ehe man jedoch zu dem hohen Wylersteg gelangt, schreitet man am Fuße der sogenannten Rothenfluh dahin, und sieht an derselben, rechts in der Höhe, rostfarbene, bänderähnliche Streifen, welche vermuthlich entstehen durch hochstreichende Eisenerzlager, oder Eisenkiese, die vom Regenwasser in etwas aufgelöst den färbenden Stoff über die Fluh herabrinnen lassen. *) Hundertmal wiederholt sich dergleichen in unsern Gebirgen, und vereinigt mit einer röthlichen Beschaffenheit der Steinart selbst hat dieser Umstand eine Menge von Rothenflühen und Rothhörnern in unsere Bergbenennungen gebracht. Doch der vorliegende Fels hat die größere Merkwürdigkeit, daß er vor Alters ein Ritterschloß unter dem Namen der

---

*) Vergl. Ebel über den Bau der Erde in dem Alpengebirge. Thl. I. S. 330.

Balme von Rothenfluh trug, mit welcher irgend eine andere jetzt unbekannte Balm in der Gemeine Gsteig zuweilen gemeinschaftlich in den Urkunden vorkommen soll. — Eine Balm ist in der Oberländer Sprache sonst jede Höhle, die von wölbig überragender Fluh oder Felswand gebildet wird, und seltsam erinnert das Wort an die Palmen mit rundgeschweiftem Laub, und an das palma der Lateiner, die flache, stets etwas rund vertiefte Hand. Im Französischen hat man nach Ramond's Bemerkung baume daraus gemacht, *) und das Wort scheint altceltischen Ursprungs zu seyn. Unsere Balm von Rothenfluh kam nach dem Erlöschen des Geschlechtes ihrer eigenen Stammbesitzer an Unspunnen, an Weißenburg, an die zum Thurm, und zufolg' einer alten Urkunde „da Antonius von Thurn lang nit in diesem Land ist gesyn, also das Schloß Rothenfluh och lange Zyt unbesetzet von menglichem ist gesyn„ — gieng es sammt dem Bergdorfe Gimmelwald in Lauterbrunnen durch Kauf an das Kloster Interlachen über.

Eine dunkle Sage meldet den Ausgang des reichbegüterten Hauses der Herren von Rothenfluh. Diesseits von jenem Wylerstege liegt ein großer Felsenstein rechts am Wege, den das Landvolk den bösen Stein, oder auch den Bruderstein heißt. Eine Ruhebank ist jetzt dabey angebracht, und ein Forscher der vaterländischen Geschichte **) hat den Inhalt der düsteren Sage auf den

---

*) Vergl. Lettres de Coxe etc. par *Ramond* T. I. p. 252. und Skizze einer malerischen Reise durch die Schweiz S. 123. Auch in England sollen mehrere Höhlen den Namen von Balm führen.

**) Der nämliche, der im Lustgehölze des Bächiguts dem

Stein graben lassen: „Hier ward der Freyherr von Ro„thenfluh von seinem Bruder erschlagen. Der heimath„lose Mörder in Bann und Acht und Verzweiflung schloß „im fernen Ausland seinen einst mächtigen Stamm.“ — Mitten im Graus einer furchtbar-wilden Natur hat dieses Denkmal etwas tragisch Rührendes, und vermehrt das Schauerliche der Gegend um ein Großes. Rechts empor zieht sich schwärzlicher Tannenwald auf Schutthalden an nackte drohende Felswände, und links in ewigem Getose schäumt die Lütschine zwischen Felstrümmern daher, welche von beyden Seiten in ihr Bett herabgerollt sind. Wenige Schritte von dem bösen Stein liegt ein ähnlicher, — gewaltig, würfelförmig, Hunderte von Zentnern schwer, — den ich wohl möchte den guten heißen; denn vor wenigen Jahren daherstürzend hat er, trotz seiner entsetzlichen Schwerkraft wie durch ein Zauberwort im Flug gebändigt, Menschen und Straße wundersam verschont. Es ist unbegreiflich, daß so selten auf unsern engen, und von solchen Steinfällen unabläßig gefährdeten Bergpfaden ein Unglück begegnet. Die ahndungsvollen Kreuze an dem Gotthardspaß, die so manchen erschlagenen Wanderer verkünden,

sind

Minnesänger Heinrich von Sträßlingen ein Denkmal gesetzt. Vergl. übrigens die schon angeführte Abhandlung über die Geschichte der Herren von Weißenburg ꝛc. S. 7. Warum sind Inschriften so selten in unserem Vaterland? Die berühmtesten Schlachtfelder zeigen oft keine. Wie viel besser verstanden die Griechen und die Römer durch solche Geistertöne aus Erz und Marmor an Mitwelt und Nachwelt zu sprechen! Ein eigener Zauber ruht auf Ort und Stelle merkwürdiger Begebenheiten, und kein Nachlesen zu Hause ersetzt ein redendes Denkzeichen an seinem eigenen Platze.

sind nicht darum allein hier unsichtbar, weil sie von katholischer Sitte stammen; sie könnten in unsern Bergthälern oft stundenlang mitten zwischen zahlreichen Blöcken, die beständig sich vermehren, auch nicht einen einzigen Unfall bezeichnen. Aber freylich, sie verschonen oft den Einzelnen und zerstören desto gräßlicher eine Gesammtheit. So zwischen Gsteig und Wyler im Flinsau soll ein ansehnlicher Ort, ein Reichslehen mit einem kleinen Schlosse durch Wassergröße und Felsensturz verwüstet worden seyn.

Inzwischen sind diese Bergtrümmer von äußerst malerischer Wirkung, wenn sie bis hinab in den Strom des Thales, so wie hier in die Lütschine fallen. Indem sie die Fluthen augenblicklich dämmen und halb überspritzt, halb umschäumt, zuweilen halb untergraben, den perlenden Gischt zu den seltsamsten Absprüngen von seinem Laufe nöthigen, bilden sie Parthieen von bewundernswürdiger Schönheit oder selbst Erhabenheit. Wenn nun hergeschwemmte Bäume, wenn vom Ufer niedergestürzte Tannen, wenn ein Steg sich auf sie hingelegt hat, so wird der Anblick selbst romantisch, und es giebt Augenblicke, wo er unvergleichlich reizend werden kann. Hier zum Beyspiel, diesseits Zweylütschinen, wo der Bergstrom zwischen solcherley Felsstücken eng sich hindurchpreßt, wird in der Herbstlaichzeit mit eisernen Gabeln, wie mit Harpunen, und zwar meist bey nächtlicher Weile und bey angezündeten Bränden von Kienholz, eine Anzahl großer Lachs-Forellen im Ueberspringen der Absätze und im Durchschwimmen der Wasserengen kunstmäßig gestochen und herausgezogen. Es giebt welche, die von 9 bis 12 Pfund an Gewicht haben und außerordentlich schmackhaft sind. Nach Michaelis aber, wenn sie von oberhalb im Strome zurück-

kommen, werden sie verschont, weil Magerkeit und Ungenießbarkeit ihnen jetzt zum Schutze gereichen.

Das Thal von dem hohen Stege weiter hinein bleibt fortwährend eng und einsam; aber eine liebliche Parthie unterbricht für einen Augenblick seine unfreundliche Rauhigkeit. Man sieht ein lichtes Erlenwäldchen von der rechten Bergseite hinab an die Lütschine ziehen, und das weißblaue Stromwasser schimmert lebhaft zwischen den Stämmchen des Gehölzes daher. Links erblickt man hin und wieder einige abschüssige Triften und schönes Laubholz, über welchem seltsam gezackt sich unzugängliche Felsen über einander thürmen. Man weiß eine Zeit lang nicht so recht, ob man mit dem Kopfe zuletzt an eine Felswand rennen, und das Thal verrammelt finden, oder glücklich einen Ausgang treffen wird. Das Gebirge der Lauterbrunnen-Scheideck liegt gleich einer Bastion fast keilförmig hervor, und auf der herwärts stehenden Spitze ruht der Gipfel des Männlichen, eines Berges, der seinen Namen dem Umstande danken mag, daß er, sammt dem Dorfe Wengen an seiner Seite, Mannlehen, einst im Besitz der Herren von Scharnachthal, gewesen. Aber im Vorrücken gegen Zweylütschinen gewahrt man endlich links hinein in Südosten die weite Kluft des eigentlich so geheißenen Lütschenthals, welche nach Grindelwald führt, während rechts im Südwesten gen Lauterbrunnen eine andere Kluft sich zu verrathen beginnt. Hier auf dieser Wegscheide fangen die größeren Gebirgsformen an, und mit dem Eintritt in das eine oder das andere der beyden Thäler ist die Region des Hochgebirges vollends beschritten. Zweylütschinen vereinigt die beyden Lütschinen, deren eine die schwarze zugenannt, aus Grindelwald gekom-

men, während die andere, mit dem Beynamen der weißen, von Lauterbrunnen dahergeströmt ist. Gletscherwasser macht den Hauptbestand von beyden; aber etwas dunklere Farbe von zerriebenen Theilchen eines schwärzlichen Schiefers hinten am Fuße des Wetterhorns unterscheidet die Grindelwald-Lütschine von der helleren des Lauterbrunnenthals. Neugierig blickt aus fernem Hintergrund eben das weiße Greisenhaupt des Wetterhorns nach diesem Stromvereine heraus, als wollte der Alte sehen, mit wem doch sein Töchterlein zusammengerathe.

Zweylütschinen selbst ist ein kleines Oertchen von ein paar Bauernhäusern und einem Wirthshaus, wo man sich ganz leidlich einquartieren kann. Vor Alters stand eine Kapelle hier, deren Kaplan in einem steinernen Häuschen wohnte, das in ärmlichem Verfalle noch dermalen übrig ist. Der Ort gehört zu dem unfern entlegenen Dorfe Gündlischwand und mit diesem vereint in die Pfarrgemeine Gsteig. Man muß auf einem fahrbaren Steg hinüber, wenn man von der Lauterbrunner Straße ihn besuchen will. Auf dem Stege aber zeigt sich rückwärts gen Norden das lang aus dem Gesicht verlorne hohe Gebirg von Beatenberg und Gemmenalp, und für länger noch nimmt der Wanderer einen zweyten wehmüthigen Abschied von ihm.

Wir glauben, ein größerer Ruhepunkt an dieser Stelle unserer Reisebeschreibung werde nicht unpassend gefunden werden; denn von jetzt an winkt uns ein mächtigeres Schauspiel, und Virgil würde begeistert wiederholen: paulo majora canamus! — Das düster wilde Thal hat abgeschnitten von dem Reiche des Heiterschönen, und führt hinüber in das Reich des Ernst-Erhabenen. Alle Scenen

der großen Alpennatur beginnen, wie Matthisson sie so schön geschildert hat:

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lavine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetna's Tiefen ras't,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispallast.

Verbesserungen in der ersten Hälfte.

S. 113 Lin. 16 v. oben statt 1761 lies: 1751.
— 144 — 1 — — statt angemeßnen lies: ungemeßnen.
— — — 4 — unten statt dem l. den.
— 205 — 9 v. oben statt Pulverwagen, würde verschiedenen Erzählungen vermuthlich richtiger gelesen: Patronenkistlein.
— 207 Lin. 12. v. unten fehlt hinter dem Wort umsonst das Zeichen der Note.
— 231 Lin. 13 v. oben statt Thronen lies: Throne.
— 232 — 5 — — statt und später l. später.
— 236 — 6 v. unten statt Der nämliche l. Jener letztere.
— 240 ist durch Versehen Graf Hartmann von Kyburg statt des Grafen Eberhard als Probst von Amsoldingen bezeichnet.
— 250 Lin. 9 v. unten statt ero lies: oro.
— 277 Lies im Text und in der Anmerkung statt Ptolomäus: Ptolemäus:
— 298 Lin. 3 von oben statt führten lies: fährten.
— 310 — 2 — — streiche man das Wort vom.
— 312 Es kann Irrthum seyn, daß von Eschenbach und von Wädischwyl hier als zwey verschiedene Geschlechter betrachtet werden.
— 330 Lin. 11 und 12 von unten statt victoriale lies: victorialis.
— 339 — 14 v. unten statt Lütschenen lies: Lütscheren.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wegen der hübschen Anlage der Leerau am Thuner-See, deren S. 302 Erwähnung geschieht, sind wir dem Besitzer, Herrn von Lerber, jetzt Major, die Aufmerksamkeit schuldig anzuzeigen, daß dieselbe keineswegs dem Besuche jedes Wanderers ohne Ausnahme offen stehen könne, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß allzuhäufige Störungen für die Bewohner aus einem frey gestatteten Zutritt erfolgten. Demnach werden die Reisenden von der Beatenhöhle den Felsenweg nach Sunglauenen einzuschlagen und dort ihre Schiffe wieder zu suchen haben, wenn sie nicht dem Besitzer oder seinen Miethsleuten näher anempfohlen sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wyss, Johann Rudolf,

Reise in das Berner Oberland

Bd.: 1

Bern (1816)

Bibl.Mont. 1293 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715523-5